



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

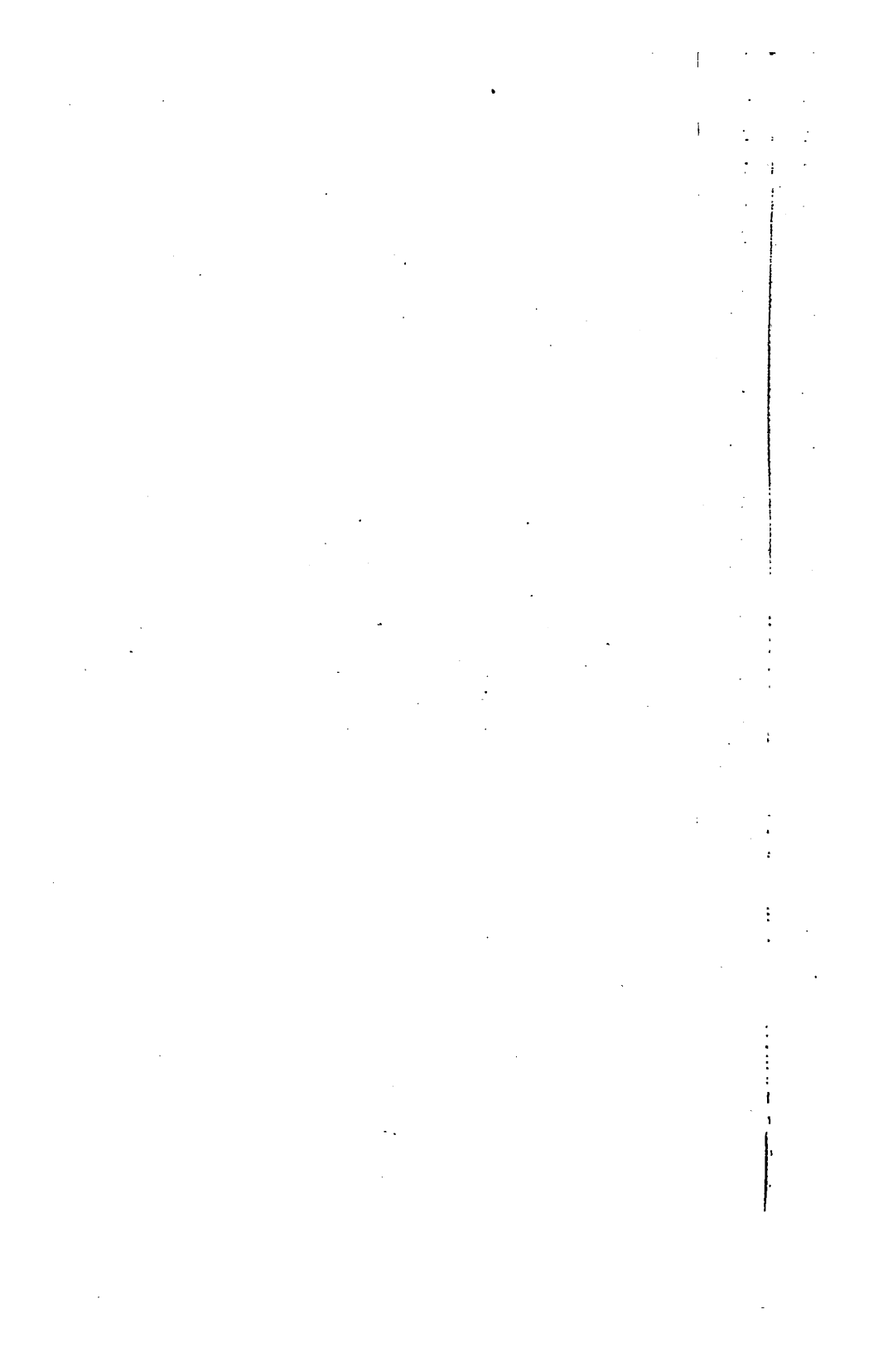
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES



3 3433 07591092 1



RAP
Pharmacology



BANDS.

	Seite.
Von R. J. LLOYD in	
.	1
AV ROLIS in Prag .	33
FERNANDO ARAUJO	
.	47
R. J. LLOYD in	
.	129
FERNANDO ARAUJO	
.	142
L. M. SWOBODA	
.	170
<i>rique.</i> Von	
.	257
LLOYD in	
.	263
Chile .	272
<i>schulen</i>	
.	293
.	323



PHONETISCHE STUDIEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR

WISSENSCHAFTLICHE UND PRAKTISCHE PHONETIK

MIT BESONDERER RÜCKSICHT

AUF DIE

REFORM

DES

SPRACHUNTERRICHTS

UNTER MITWIRKUNG

ZAHLREICHER FACHGENOSSEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM VIETOR.

5

FÜNFTER BAND.

MARBURG IN HESSEN.

VERLAG VON N. G. ELWERT.

1892.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
359792
JUN 10 1910
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
R

INHALT DES V. BANDES.

	Seite.
<i>Speech sounds: their nature and causation.</i> (V.) Von R. J. LLOYD in Liverpool	1
<i>Essai de grammaire phonétique.</i> (Schluss.) Von GUSTAV ROLIN in Prag .	33
<i>Recherches sur la phonétique espagnole.</i> (II.) Von FERNANDO ARAUJO in Toledo	47
<i>Speech sounds: their nature and causation.</i> (VI.) Von R. J. LLOYD in Liverpool	129
<i>Recherches sur la phonétique espagnole.</i> (III.) Von FERNANDO ARAUJO in Toledo	142
<i>Der neusprachliche unterricht in Österreich.</i> Von WILHELM SWOBODA in Graz	170
<i>Leçon d'ouverture du cours de phonétique descriptive et historique.</i> Von P. PASSY in Neuilly sur Seine	257
<i>Speech sounds: their nature and causation.</i> (VII.) Von R. J. LLOYD in Liverpool	263
<i>Chilenische Studien.</i> I. Von Dr. RUDOLF LENZ in Santiago de Chile .	272
<i>Über den unterricht in den modernen sprachen in den höheren schulen</i> <i>Hollands.</i> Von K. TEN BRUGGENCATE in Leeuwarden . . .	293
<i>Lautliche unterweisung im deutschen.</i> Von E. WILKE in Leipzig . .	323

REZENSIONEN.

Tobler, Adolf, <i>Romanische philologie an deutschen universitäten.</i> — Morf, Heinrich, <i>Das studium der romanischen philologie.</i> Von E. STENGEL	72
Laura Soames, <i>An Introduction to Phonetics (English, French and German)</i> with Reading Book. Von R. J. LLOYD	78
Paul Passy, <i>Étude sur les changements phonétiques.</i> Von JOH. STORM .	199
Paul Passy, <i>Les sons du français.</i> Von OTTO BADKE	212
C. H. Jeaffreson, M. A., and O. Boensel, Ph. D., <i>English dialogues.</i> Von LAURA SOAMES	229
Jespersen, Otto, <i>Fransk læsebog efter lydskriftmetoden.</i> Von FRANZ BEYER	232
A. v. Roden, <i>In wiefern muss der sprachunterricht umkehren?</i> Von K. KÖHN und J. BIERBAUM	234
Bourciez, E., <i>Précis de phonétique française.</i> — Mende, Adolf, <i>Die aus- sprache des französischen unbetonten E im wortauslaut.</i> — Marelle, Charles, <i>Sur la prononciation de l'E muet.</i> — L'abbé Rousselot, <i>Les modifications phonétiques du langage.</i> Von A. RAMBEAU . .	331
S. Oepke, <i>Kleine englische vorschule.</i> — Ders., <i>Lehrbuch der englischen sprache.</i> Von HUGO FISCHER	350

<i>Niederländische konversations-grammatik</i> von T. G. G. Valette. Von G. KNIPHORST	353
G. Strien, <i>Elementarbuch der französischen sprache</i> . — Ders., <i>Lehrbuch der französischen sprache</i> . Von W. BOHNHARDT	354

MISZELLEN.

<i>Auszüge aus Geofroy Torrys Champ Fleury, Paris 1529</i> . Von E. STENDEL	97
<i>Zum französischen sprachunterricht</i> . Von Dr. KARL DORFELD	103

SPRECHSAAL.

<i>Beantwortungen des fragebogens „Zur methodik des sprachunterrichts“</i> . (Fortsetzung bezw. schluss.) Von W. VIETOR	107, 240 u. 358
<i>English views on English pronunciation</i> . Von HENRY SWEET	251
<i>Bierhaums Lehrbuch der frz. sprache</i> . Von J. BIERBAUM	251

ERWIDERUNGEN.

<i>F. Glauning: Zu Sturmfels' rez.</i> (IV, 2)	116
<i>H. Sweet: Answer to Miss Soames</i>	117
<i>L. Soames: Answer to Dr. Sweet</i>	119
<i>K. ten Bruggencate: Answer to Mr. Logeman</i>	121
<i>W. S. Logeman: Reply to Mr. ten Bruggencate</i>	252

NOTIZEN.

<i>„Langues et Dialectes“</i>	124
<i>Modern Language Association of America</i>	125
<i>Dr. Friedrich Techmer. (Nekrolog)</i>	127
<i>Zur aussprache des schriftdeutschen im Elsass. I.</i> Von W. V.	254
<i>William Henry Widgery †</i>	256
<i>Zur aussprache des schriftdeutschen im Elsass. II.</i> Von W. V.	363
<i>Der sprachunterricht in den preussischen lehrplänen</i> . Von W. V.	365
<i>Unsere „neue methode“ in England. I.</i> Von W. V.	381
<i>Kritischer jahresbericht über die fortschritte der romanischen philologie</i>	384



SPEECH SOUNDS: THEIR NATURE AND CAUSATION.

§ 24. *The Rounded Vowel Ü.*

We have already dealt at some length (§ 12) with one form of the “modified *u*” vowel. But it was admittedly not the normal *ü* of German and French pronunciation. It found its practical counterpart in a certain “unrounded” Welsh and Russian sound which we symbolized as *u*. The strong resemblance of these two sounds led us to think that both of them must be essentially based upon the same radical ratio: and in the case of the *u* vowel we calculated that ratio to be 23. There was no difficulty in doing this, because this *u* is a vowel with a tubular porch and therefore lends itself readily to the methods of calculation and experiment which we have hitherto chiefly adopted.

But the articulation of *ü* is widely different. Its porch is always partly a tube, but never entirely so. In front of the tube there is always a cavity, which we shall hereafter call the ante-chamber. We have already (§ 3, end) called attention to this triple division of the configuration, and have been there led to anticipate that this tripleness of form would be accompanied by a tripleness of resonance also. It seemed likely that there would be one resonance arising from the ante-chamber only, another from the ante-chamber and tube (i. e. from the whole porch) and a third from the ante-chamber, tube and inner cavity (i. e. from the whole configuration). Further consideration shews that this expectation was justified. The main character of the vowel, as a “modified *u*”, is conferred by the acoustic relationship of porch and chamber: its individual and national peculiarities of timbre are largely determined by the acoustic relationship of the two segments of the porch, the tube and the ante-chamber.

Essentially, then, the *ü* vowel is based on the same radical ratio of 23 as was discovered for the tubular *u*: but this conclusion can neither be so easily nor so surely demonstrated as in the latter case. Few articulations are more Protean than that of *ü*: and it is not until we have pursued it through all its forms that we are enabled finally to grasp the underlying constancy which makes it what it is. It will therefore be our first business to describe the various ways in which *ü* may be articulated. Students of the organic system of phonetics are apt to think that there are just two articulations by which a „modified *u*” vowel can be produced, namely, one for *ü*, which is called *high-mixed-narrow*, and one for *ü*, which is called *high-front-narrow-round*. And doubtless the former is a convenient and usual position for *ü* and the latter is a convenient and usual position for *ü*: but their fixity arises much more from habit and convenience than from any inevitable necessity. Nor is that fixity in itself very great, at any rate for *ü*: the variations in its rounding and protrusion are patent to the most superficial observer.

It fortunately happens that we have in our tubular *u* articulation a firm and definite starting-point for the investigation of other forms of “modified *u*”. Nearly all the other articulations of that sound may be arranged in an order of progressive differentiation from the tubular vowel. The first step, of course, is to master the tubular articulation itself. This is best done before the mirror and search-light. The tongue must be planted against the front teeth and made level with them at their tips. Thence it must rise, in a line as nearly parallel as possible to the hard palate, till the length of the whole tube is about 55 mm (see Table VIII). There the tube ends, being terminated by the abrupt declivity of the tongue. The calibre of the tube is about 76 sq. mm. The difficulty of the articulation consists in prolonging the tube to such an unaccustomed length along the hard palate.

Having once obtained the nearest practicable approach to a tubular articulation of *u*, we may proceed in two different ways to create an ante-chamber in front of its tube. We may either protrude and purse the lips, so as to create an ante-dental cavity, or we may drop the point of the tongue so as to create a post-dental cavity. It is also possible to combine both processes, and to create a cavity which is partly post-dental and partly ante-dental. Besides this we



may also use the tongue quite differently, presenting its point bluntly to the alveolars (roots of the upper front teeth) in such a manner as to divide the mouth into a chamber and an ante-chamber of the requisite size, with a tube of the requisite calibre between them. It will be most profitable at first, however, to study this vowel in the two first-named types, which may both be derived by a graded process of differentiation from the tubular *ü* type.

When we do this we speedily become conscious that the progressive modifications which we make at the outer and visible end of the porch are accompanied at every step by inward modifications of the tube in length and calibre. As the ante-chamber grows, the tube decreases. Every increase or decrease of the one is instantly followed by a decrease or increase of the other. There is a manifest effort to preserve some kind of constancy in the *joint* effect of the tube and the ante-chamber, i. e. of the whole porch. Without this balanced adjustment the vowel ceases to be *ü*. We reasonably conclude that the acoustic aim which this continuous readjustment is intended to subserve is the preservation of the ratio between the resonances of the porch and of the totality, which we have reason to believe is 23. A circumstance which goes strongly to confirm that belief is the fact that, in carrying out the series of articulations, which uninterruptedly connect the tubular form of *ü* with extreme and undoubted forms of *ü*, we do not encounter any other vowel. Our first six tables (Tables I—VI) strongly suggest that if *ü* and *ü* were fundamentally different vowels it would be impossible to proceed *gradatim* from the one to the other without passing through some other vowel of an obscurer order.

The above observations bring us again face to face with that principle of *compensation*, which has been adduced already in § 20 to elucidate the articulation of the nasal vowels. Unknown to the present writer, that principle had been already announced and developed with great ability by Mr. Grandgent of Boston and Prof. Sheldon of Harvard University, in the *Modern Languages Notes* for June 1888. The principle is therein applied to a large number of vowel-sounds, but not at all to the nasal vowels and only briefly to *ü*. There is no vowel, however, which illustrates that principle more variously and copiously than *ü* does. This may be easily seen in several aspects, all of which will help us to understand that ex-

treme capability of variation which is characteristic of the articulation and, to some extent, of the musical pitch of this vowel.

First let us regard the protruded varieties of it, taking care in the first instance that all except the labial part of the articulation is kept unchanged throughout the experiment. It will then be found that both the protrusion of the lips and the contraction of their aperture may be largely varied, but *not* independently of each other. Every decrease of protrusion must be accompanied by an increase of contraction and *vice versa*. Their changes are strictly compensatory to each other. The pitch of the ante-chamber, like that of all other cavities, is raised by reducing its volume, i. e. by reducing protrusion: but it is lowered by contracting its aperture. So long as both are varied inversely the ante-chamber continues to play exactly the same part in the configuration; and the vowel is unimpaired.

The compensation between tube and chamber may next be felt very readily, in these protruded varieties of *ü*, by means of a probe. This is allowed to rest lightly against the inner declivity of the tongue and the distance is easily measured on its stem from the edges of the teeth. In my own case I found that at the point of extreme protrusion the lips had advanced 10 mm.: but the probe had come forward no less than 15 mm. from the standard tubular *ü* position. This points to very exact compensation; for the ante-dental cavity is only small, and does not count for much more than the same length of additional tube: and in fact, on making it a matter of direct observation, it did not appear that the resonance of *f^A*, which was determined for the tubular *ü* (Table VIII) underwent any change worth mentioning during the progressive development of an ante-dental cavity.

But the case of the post-dental cavity was widely different. Here also the play of compensation was very rife, — so much so as to be confusing and almost unintelligible until the leading features of the articulation were varied two by two, whilst the rest were kept constant. That done, the law of inverse change became abundantly evident. In regard to "rounding", the same law was observed as before; decrease of orifice is nearly equivalent to increase of ante-chamber, and *vice versa*. The chief difference was in the *quantity* of sound emitted, which was naturally diminished by a great reduction of orifice, and *vice versa*. But there was also a point where the

quality of sound began to be affected also. This was when the size of the orifice began to be insufficient to carry off without friction the stream of air from the sonant or whispering glottis. The quality of sound then rapidly became consonantal. This practical limit to rounding is also of course, indirectly, a limit to the inverse variation of the ante-chamber.

But the most striking feature of this form of \ddot{u} is the inverse variation of the tube and the ante-chamber themselves. When the latter was ante-dental, compensation was easy: the tube was simply shortened behind as the ante-chamber grew. But we soon find that this process is totally inapplicable with a post-dental ante-chamber. The tube cannot be shortened very much. In the first place it is already curtailed considerably in order to create the intra-dental cavity. In the second place it can only be shortened by increasing the curvature of the top of the tongue. But the tongue is too massive at this point to be capable of any great increase of curvature. The articulation is what Sievers calls *dorsal*. Nevertheless compensation takes place: but it takes place at the expense of the *width* of the tube more than at that of its length. The organic conditions lend themselves well to the carrying out of this operation. It is not only easy but natural, as the point of the tongue sinks down (and beyond) the lower teeth, in creating the intra-dental ante-chamber, to present the high-bowed surface of the tongue more and more closely to the hard palate. This process can be carried on until the passage becomes so narrow that this form of \ddot{u} also shews signs of friction and consonantality.

Thus compensation has its perfect work in this second series of \ddot{u} articulations also: and it has doubtless, in this case as in the other, succeeded in preserving the radical ratio or relative pitch of the resonances. But it has demonstrably failed to preserve the absolute pitch. This suggests itself to our minds at once as soon as we observe that the porch of our configuration is widening at one end into a considerable cavity whilst its total length remains almost un-reduced. Knowing, from Table VIII, that the resonance of the tubular \ddot{u} is f^4 we find by strongly whispering the series of vowels which we have just been studying that the pitch of their porch resonance declines from that point very rapidly. We trace it semitone by semitone down to b^3 before the articulation becomes in the

least degree difficult or abnormal. The greatness of these changes is felt to be very remarkable when compared with the slight tongue-movements by which they are produced. But the latter are great when compared with the small tube and cavity which they affect. It is very instructive to compare them with those by which the highest octave of the ordinary human whistle is produced.

It is not worth while to discuss at equal length the case wherein the ante-chamber is both post-dental and ante-dental. Nevertheless, as it is practically the commonest form of *ü*, a few words are demanded. The ante-dental portion usually adds little to the size of the cavity, but its protrusion has a valuable practical effect in enabling the rounding of the orifice to be proportionately relaxed. The increased exit adds, of course, to the force and efficiency of the sound.

A word is needed, too, concerning the third resonance, that of the ante-chamber only. It is now clear that this resonance has nothing to do with the generic character of the vowel as a "modified *u*". It has been traced through all phases of absolute and proportionate variation, and still the main character of the vowel has continued to be that of "modified *u*". But this additional resonance has probably very much to do with the differences of *ü* as pronounced by different individuals and nations. It is impossible not to notice as we pass from Welsh *y* to French *u*, from French *u* to German *ü* and from German *ü* to Swedish *y* that the ante-chamber passes through a progressive differentiation of type which must undoubtedly have its effect upon the timbre of the vowel. But whether these types have each any definite numerical basis does not yet appear: and in any case the enquiry must be deferred till the principal vowels are dealt with. Individual pronunciations are much more fixed; and there can be no doubt that the habitual *ü* of every individual speaker owes much of its timbre to the size and shape of the ante-chamber and orifices by means of which he creates it.

§ 25. *The Sung Vowels again.*

Before proceeding to review the results which have been given by the *ü* vowel in the phonautograph I purpose making a few more remarks upon the sung vowels generally, most of which will be found to have some kind of bearing upon the right interpretation of phonauto-

graphic curves. Attention has been already directed (§ 16) to the obvious and continuous alteration of the inner cavity in singing, as evidenced by the ceaseless pump-like motion of the larynx or Adam's apple. Little was said about it then: and that little was not strictly correct, although high authority might be quoted in its confirmation (see Lennox Browne, *Mechanism of Voice, Speech and Taste*, p. 2, note). It is now time to take the matter up again, and I venture to submit the following more matured considerations.

The larynx rises as the pitch of the voice rises, and falls as it falls. The extent of this rise and fall varies much in different individuals. This at once discourages the idea that this adjustment is at root acoustic. It leads us to expect in it a cause rather than an effect of acoustic adjustments. If we regard it on the organic side we find that the position of the larynx in rest, or in whisper, or in its deepest tones, is a very low one, — the lowest possible in fact. But as we begin to mount the scale the larynx begins to be pulled forcibly upwards, and the force of the pull increases at every upward step in the scale. The muscles which pull it are those which join it, and the hyoid bone (tongue-bone), to the chin and neighbouring parts. Their operation can be felt externally and very distinctly by the hand. The question then arises, why do these muscles pull? The fact that the pull increases in intensity as the note rises in pitch seems to point to the following explanations.

The rise in the pitch of the vocal chords is due to an increase of their tension. Every step upwards in the musical scale is the signal for a more energetic contraction of the muscles by which they are stretched. Experiments with the glottis after death tend to shew that the energy of this contraction must in the highest notes be very great indeed. Yet the walls of the larynx, to which these strongly stretched chords are attached, are only made of cartilage: and when every allowance is made for the advantageous shape and structure of this cartilage, it still seems likely that, without some further contrivance, a point would soon be reached, in ascending the scale, when these strongly stretched chords would bend the cartilages inwards, and so themselves frustrate the effort to stretch them further. But it is evident that if another set of muscles had their attachment on the outer side of this cartilaginous wall, the force tending to deflect the wall might at all times be very much reduced by setting these other

muscles in operation. In that case the inside pull of the chords might be continually balanced against the outside pull of the chin-muscles, so that the cartilage, weak as it is, will always be strong enough to resist serious deflection.

Such seems in fact to be the case, for it explains very exactly why the tension of the chin-muscles is felt to increase steadily as we rise in the scale, and also why the larynx is drawn upwards in proportion to the tension. The latter effect is no essential part of the process, but it is inseparably conjoined therewith by organic conditions. If the larynx had firm and immovable attachments on the side opposite to the chin-muscles it is manifest that no lifting of the larynx could possibly happen. Neither would it happen if there were opposing muscles, attached to that side of the larynx and strong enough to hold it in its place. But its actual attachments are elastic ligaments, which yield exactly in proportion to the force which pulls them. In some persons these ligaments are stiffer and stronger, in others weaker and slacker. In the former the pump-like action of the Adam's apple is small, in the latter it is great.

Whether these explanations be accepted or not, the fact must be accepted that the larynx rises and falls, and that only in the lowest notes of the register is the chamber or inner cavity of a sung vowel identical, or nearly so, with that of its whispered counterpart. In all other parts of the scale the size of the chamber is more or less diminished by the rising of the larynx, and it is clear that, if this be so, the conditions of the inner resonance must always be hereby more or less disturbed. The direction of this disturbance is easily determined: for every diminution in the size of the chamber must, *ceteris paribus*, entail a rise in the fundamental resonance. Now, if such a change *can* take place in the chamber of a given vowel without any compensating change or changes in the accompanying porch, the whole basis of this treatise would be profoundly shaken. But if, on the contrary, the porch articulation does not remain constant as we rise in the scale, and if its alterations are such as would naturally tend to redress and maintain the ratio between the resonance of the porch and the resonance of the totality, our main hypothesis will derive great support.

The outward signs of this adaptation will vary according to the shape of the porch. If the porch is a tube, we know already

that the adaptation must consist in a reduction of the volume of the porch. But if it is a cavity, its pitch will be raised either by diminishing its volume, or by enlarging its orifice, or by both of these processes combined. Among the tube-vowels the i^2 vowel is marked out, both by its simplicity of articulation and by its capability of being well produced at all pitches of the voice, as the fittest subject for this experiment. I found by means of the probe that in singing through two octaves the i^2 tube grew 5 mm. shorter. The shortening took place *pari passu* with the lifting of the larynx, being much more considerable in the second octave than it was in the first. This points to a shifting in the porch-resonance (and therefore also in the fundamental) of rather more than a semitone. It is probable that in other individuals larger results might be realized, seeing that the lifting movement of my own larynx is somewhat limited.

Similar experiments may be made with the rounded vowels, but in their case it is better to keep the tongue-position constant and to observe the process of adjustment in the widening at the lips. If o is chosen it is possible to make certain by the eye that the tongue-position is retained undisturbed. The result is then precisely analogous to the previous one: the increase and decrease of the labial aperture proceeds *pari passu* with the rise and fall of the larynx.

These results have manifestly some bearing upon the interpretation of phonautographic results for the sung vowels. If our reasonings are correct there ought to be some tendency to a slight but sensible increase of frequency in the vocalic vibrations of a vowel which is sung to a rising scale of musical notes. And Hermann himself in his analysis of the (German) A vowel (*Pflüger's Archiv*, vol. 47, p. 359) has noticed that such was the case. But the rise was not regular, and in some series of sung vowels it failed to appear. He prefers therefore to regard it in this case as merely fortuitous. But when we find the same thing occurring in his analysis of O (Table 7), and of U (Table 8) and in three lists out of four of sung E (Table 9), we can hardly feel any longer that the phenomenon is quite fortuitous. This feeling is strengthened by examining and measuring the numerous plates of various vowels, sung to consecutive notes, which accompany this most valuable article. I have also been favoured by the author with several portions of the original phono-

photograms; and it is very noticeable that, as the glottal tone rises, there is in the great majority of cases a clear general tendency to a slightly increased rapidity in the vocalic or resonantal vibrations. In no case is there any sustained tendency in the contrary direction, except in the table for *I* (Table 10), which is admittedly the least satisfying of them all.

It is true that the rate of increase is very unsteady and is diversified with sudden leaps and retrogressions. But these irregularities may be otherwise accounted for, and by taking a sufficiently large average their effect might be eliminated. Meantime the most we can do, upon Prof. Hermann's statistics, is to compare the five consecutive notes, *G* to *d*, with the five consecutive notes *g* to *d*¹, when sung to the vowel *A* (Table 5), the vowel *O* (Table 7) and the vowel *E* (Table 9). The rise in the glottal pitch is exactly an octave; the quickening of the vocalic vibrations is 8.8 per cent. in the first case, 2.2 in the second and 3.4 in the third. With these may be compared the result, recently arrived at by our own methods, that the porch of the *i*² vowel grew 5 mm., or 9 per cent., shorter in *two* octaves. That implies, of course, a rise of 9 per cent. in the frequency of the porch-vibrations.

The sudden leaps and plunges, by which this progressive slight rise in the porch resonance is broken and disguised in the phonographic record, may often be very reasonably accounted for. We have already (§ 23) noticed what follows when a note is sung which agrees within a semitone or so with the vocalic fundamental,—the deep resonance of the whole configuration. The glottal note is so much more powerful than the vocalic resonance that it drags the latter a long way towards itself: and there is a sudden leap or plunge in the rate of both of the resonances; which vanishes however when the next note is sung. Occasionally there is a combined leap and plunge, the resonance first descending to meet the glottal tone and then, on the next note higher, rising to follow it. This would doubtless have happened much oftener if a chromatic scale had been sung instead of the usual diatonic scale: and we should then have been able to estimate with much greater accuracy the pitches of the deep resonances which cause these aberrations. As it is, there appears to be a striking instance of such a plunge and leap in Table 7, on the notes *B*, *c*, and *d*; and it is repeated in a milder form on *b*, *c*¹, and *d*¹,—an octave higher.

There is another possibility; of which the chief examples afforded by Hermann's curves are taken from the voice of Dr. Ehrenthal. It seems also to be forcibly exemplified by Pipping's curves No. 5 and No. 12. This happens when the glottal tone practically coincides with the fundamental resonance; or when it just chances to be some very exact and small multiple thereof. In that case we might perhaps expect the two to operate together so powerfully that the other elements of the vowel would be relatively undiscernible in the curve produced. This really seems sometimes to happen: but, as one of the two curves which best illustrate that doctrine is an *ü* curve, both illustrations may well stand over till we turn again specifically to that vowel.

Meantime it is just necessary to observe that the *upper* vocalic resonance (and hence the lower one also, indirectly) may sometimes also be shifted by the glottal tone. We have withheld assent from Pipping's conclusion that the vocalic cavities vibrate *only* to multiples of the glottal tone, but even Hermann's curves make it clear that there is a (frequently unfulfilled) tendency in that direction. On the lowest tones of the voice there are generally several or many vibrations of the high resonance to each vibration of the glottal note. But, as we rise in the scale, the glottal vibrations become much more rapid, and at length we reach a point where there are only, perhaps, 5, then 4, then 3 vibrations of the vowel-porch to one of the musical note. It is very observable that as soon as the porch fails to vibrate about 5 times to the glottal note it leaps at the next step a long way towards 4: and the same happens again on the next similar occasion: there is a leap from an approximate 4 to an approximate 3. Herein we have another cause of those small leaps and plunges of vocalic resonance which reveal themselves in the phonographic curves.

It seems then that in interpreting these curves it will be necessary to remember that only on the lowest notes do they closely embody the same resonances as the whispered vowels: that we may expect within the compass of one voice a gradual rise of a semitone or two in the absolute pitch of the resonances, coupled with sudden and transient leaps or plunges of a semitone or more at certain critical points in the scale. The latter effect will operate less freely in the vowels whose porch vibrations are very rapid and numerous, such as *i*, *e*, *ü*, than in the remainder.

Such are the chief considerations concerning the interpretation of these curves, but there are also some important considerations concerning the production of sung vowels which it would be well to mention here. The singer aims at two things, his note and his vowel: but the latter aim is habitually accommodated to the former, and the result is that the sung vowel and its articulation sometimes differ widely from the more steadfast whispered types. Sometimes the articulation only is affected: the vowel is successfully produced in some altered way. At other times it is the vowel itself which suffers, in order that a more effective musical tone may be produced. There are two passages in Ellis's *Pronunciation for Singers*, which, substituting our own signs, it is worth while here to quote. After directing the student to sing the vowel *i*, beginning on a high note and descending step by step towards the bottom of his compass, he says—

“It will be found that there is a tendency to depress the tongue very slightly as the pitch descends. The altered vowel-sound is no longer *i*, but *i*², the ‘high-front-wide’ vowel” (p. 28).

“The quality of tone is almost always better for *i*² than for *i*; and even Italians and Frenchmen, who do not know *i*² in speaking, will be found to fall naturally into *i*² in singing” (p. 29).

The efforts of the singer to produce a powerful note are partly baffled by those vowels, such as *i*, *u*, *ü*, whose articulation bottles up the glottal tone. Hence a continual counter-effort, which sometimes even leads, as we see above, to an essential alteration of the vowel; and which no doubt leads still oftener to a profound change in its articulation, making it perhaps more forced in execution, but at the same time affording a much freer exit for the tone. Take, for instance, the *ü* vowel, as nearest to our hand. Sweet forms his French *ü* from normal *i* by lip-rounding. I find that in my own case this formation is possible, but strained: it requires a degree of lip-action of which I am not easily capable. My own *ü* resembles rather a rounding of *i*². It is perhaps a natural thing that Englishmen should drop into articulations which may be derived by very simple changes from articulations already familiar. But a Frenchman's *ü* is not based on his *i*: it is learned simultaneously. Hence we find Gaston Paris saying, by way of comment on Sweet's articulation: “Si on maintient la langue dans la position de l'*i*, on ne peut arriver,

avec la position voulue des lèvres, à émettre un *ü* pur." Doubtless the Frenchman's *ü*, learned under the stress of all kinds of uses, is an opener and more powerful locution than the insular one. I myself found, when I came to *sing ü*, that my articulation of it altered instantly, and straightway developed an intra-dental cavity of considerable size. We know already that whilst this need not impair the essence of the vowel, it must nevertheless reduce the absolute pitch of both of its resonances. These are evidently matters which the interpreter of phonograms must always keep in mind. The wresting of articulations in singing will be further illustrated by the facts of *coronal articulation*, as treated in § 26.

I will conclude this section by noting the immense variation in the proportion between the glottal and the resonantal features in phonograms. Sometimes it is the glottal elements which submerge and obliterate the vocalic; sometimes it is exactly the reverse; and between these two extreme cases there is every intermediate shade of variation. We have put this down partly to the proclivities of the membranes or vibrating plates. But there are tendencies of a general kind running through all the specimens which cannot be accounted for in this way. There are notable differences between the phonograms taken from the bass voices of Prof. Hermann and Dr. Pipping and those yielded by the soprano voice of Mrs. Pipping and by the high tenor notes of Dr. Ehrenthal. Something is here doubtless due to individual endowment. We have already noted that it is precisely the purest and most musical voices which are least adapted to rouse the vocalic resonances. But something seems also due to locality in the vocal register. The high notes of the *same* voice are less vocalic than the lower ones. I am disposed to think that the explanation is partly mechanical. The high notes of the voice are brought forth with great muscular force. Such is their mechanical energy that the resonantal vibrations are relatively lost in the phonogram. But there are also arithmetical explanations, relating chiefly to those vowels which have not yet been dealt with.

Remembering that these resonantal vibrations were nevertheless heard and perceived as vowel quality, by the ear, we are impressed with two reflections, (1) that the perceptions of the ear are still more delicate than our utmost present power of reading phonograms and (2) that the timbre of a mixed tone is largely independent

of the relative *force* of the constituents (§ 7). This fact was otherwise brought home to me lately, while listening to one of Edison's new phonographs. I listened to a record of military music, first with the unarmed ear and then through a pair of india-rubber ear-tubes. The difference was most marked. To the unaided ear the fife lost most of its shrillness and the bagpipe most of its drone: the full band had a peculiar hoarseness which prevented clear discrimination of the several instruments. We know already (§ 23) how this might be. But in the ear-tubes the lost elements of the timbre were found again, and the several instruments became marvellously distinct. Now these new-found elements must have been excessively weak, for they were lost altogether to the unaided ear. Yet for hearing purposes they satisfactorily replaced the doubtless much stronger vibrations of which they were the record. Thus the conclusion is once more brought home to us that a vowel or other timbre is but slightly affected by the strengthening or weakening of any of its elements, so long as all those elements are strong enough to reach the sensorium at all. On the other hand it is immensely altered either by the entire loss of any elements, or by the addition of new.

§ 26. *Sung Vowels continued: Coronal Articulation.*

Sievers draws a very serviceable distinction (*Phonetik* 3, p. 58) between "*coronal*" and "*dorsal*" articulations, i. e. articulations carried out by the tongue-tip and the tongue-top (or some part of it) respectively. But he limits this distinction to consonants, and makes it part of his definition of a vowel (p. 75) that it is framed by *dorsal* articulation.

I hence conclude that coronal vowels are unknown to German. They are also scarce in the English of born Londoners: but in most educated English, especially that of the North and West, they are exceedingly common. They uniformly spring from a lost or weakened *r*. Mr. Sweet tells us (*Primer*, § 6) that the two words *father* and *farther* have exactly the same sound in educated *Southern* English speech: the *r* has disappeared without leaving any trace of its former presence. But this is by no means so in Northern or Western educated English. Even when the *r* itself is clean gone, it leaves a very palpable and audible trace of its former existence in the coronal articulation of the vowel. As some difference of this kind

extends to nearly all syllables whose spelling ends with *r*, I will briefly sketch my own articulations of such syllables, which may then be profitably compared with Mr. Sweet's dorsal renderings. Which of these is the better English, or the more likely to survive, we are not here called upon to discuss: but it may be observed generally that the educated pronunciation of the provinces is much more conservative than that of the metropolis, and that the aberrations of the latter are sometimes forcibly reversed by the pressure of provincial practice and other conservative forces. Mr. Sweet himself records a very striking instance of this in the restoration of the distinction between *w* and *wh*, which had been temporarily lost to London English (*Primer*, § 214). It is also probable that if London had been left to itself the aspirate *h* would have been as completely lost there as it was long ago in Paris.

I find that I habitually employ six coronal vowels, four being coronal counterparts of prime vowels and two being of an obscurer order. The prime vowels represented are i^2 , e^2 , a^0 , o^2 ; their coronal counterparts may be indicated by the same signs, followed in each case by a diacritical *r*: i^{2r} , e^{2r} , a^{0r} , and o^{2r} . Key-sounds for them are found in the accented syllables of *irritate*, *fair*, *far* and *for*: no monosyllabic key can be given for the first, because it only occurs in the prefix *ir-*. The two obscurer coronal vowels are found the one in the accented syllable of *fur*, *fir*, *early*, and the other in the unaccented syllable of *rudder*, *beggar*, *minor*, *zephyr*, *nadir*, *honour*. The latter occurs also in a shorter form after the close vowels *i*, *o*, *u*, in such words as *sere*, *sore* and *sure*, which hardly differ in sound from the undoubted dissyllables *seer*, *sower* and *shoer*. These two obscurer vowels may be indicated as v^r and o^r , respectively. The articulation of the last (always unaccented) vowel is often careless and incomplete: but the others are always unmistakably formed with the tip of the tongue upturned towards the hard palate, and have therefore each a configuration radically different from that of their dorsal counterparts. Hence a difference in the sound of these Northern syllables even when the articulation does not end with any further approximation of the tongue-tip to the palate, such as would be needed to create the dull frictional sound of untrilled *r*.

We have already, in indicating the possibility of a coronal \ddot{u} (§ 24), indicated also the physical principle on which coronal artic-

ulations are founded. They aim to effect, by different means, exactly the same purpose which we have seen to be aimed at in dorsal articulation, namely, so to divide the articulatory cavity for each vowel that it shall produce two principal resonances, and that these resonances shall be related to one another in frequency in that ratio which is characteristic of the vowel.

But the tongue-tip is powerless to form long tubes against the hard palate such as had to be created for the *i*, *i*², *u*, *e*, and *e*² vowels in dorsal articulation. It can only divide the mouth into *cavities*, with a very short channel between them. Still, there is no obvious reason why the relative size of these cavities and of their apertures should not be capable of being varied so as to produce any desired relationship between the resonances of the porch and the totality. And when the experiment is tried, there is little difficulty in producing most of the prime vowels in decidedly coronal form.

The only places where difficulty is experienced are at the two ends of the scale. The difficulty at the *i* end of the scale is in forming an anterior cavity sufficiently small, and relatively wide-mouthed, to answer the purpose: whilst at the *u* end of the scale the tongue fails to create by coronal articulation an anterior cavity so large as the occasion demands. The former difficulty I have not found insuperable, but I fail to produce a coronal *u* or even a quite satisfactory *o*. These considerations at once explain the history of *i*, *o*, and *u* followed by *r* in Northern English: the change being so difficult, they did not become coronal vowels like the rest, but developed a coronal *r* off-glide instead. The same happens also after English *e* because there is an *i* glide following it, e. g. *layer*, *greyer*.

Seeing, however, that there is no decided failure except in the easily explained case of *u*, we naturally expect that the whole series of prime vowels from *i* to *o* may somehow be produced by coronal articulation. The process is a tentative one, and only succeeds after repeated trials; for the organs do not leap almost automatically into the required positions, as they do in the familiar dorsal articulations. But it will at last be found that every prime vowel, save *u*, can be thus produced, and also that they tend to appear in much the same order as the dorsal vowels of Table IX, beginning with a small and wide-mouthed porch at the *i* end of the scale and then progressively

developing larger porches and smaller orifices until the *o* end of the scale is reached.

But, in the absence of that artificial fixity which is created for dorsal articulations by habit, the coronal articulations thus arrived at seem to exhibit the above-named tendency only in a vague kind of way, being severally subject to very considerable fluctuations. Under these circumstances we resort to the old expedient of keeping all the articulatory conditions constant except one or two, and then noting the effect of small alterations in each. Sitting opposite the mirror and search-light, with one hand grasping the throat lest any internal change should take place unobserved, the labial position is kept perfectly steady whilst small alterations are made, first in the approximation of the tongue-tip to the palate and next in its distance from the front-teeth.

For these experiments I first fixed two pieces of cardboard in an upright position near the canine teeth, so as both to hold the lips in a perfectly constant position and to maintain a constant distance of 11 mm. between the upper and lower teeth. I then proceeded to make numerous coronal whispered articulations, in which the size of the passage between tongue-tip and palate was kept as nearly constant as possible. To secure this end a small rod, 7 mm. broad, was held edgewise against the articulating portion of the palate, and the tongue-tip was placed against its other edge. The position of stricture was gradually moved backwards: and *i*, *i*², *u* and *e*, or rather *i*^r, *i*^{2r}, *u*^r, *e*^r and *e*^r were successively realized at certain points, *with obscurer sounds between them*. When *i* was realized, the distance of the outer upright (normally the lower) surface of the tongue from the outer edge of the upper teeth was 8 mm.: for *i*² it was 15 mm.: for *u*, 21 mm.: and for *e*, 25 mm. It was not possible to reach *e*² with this size of aperture.

I next tried the effect of altering the aperture between palate and tongue-tip, without moving the latter either backwards or forwards. Assuming once more the *u*^r position, as defined above, I withdrew the 7 mm. rod and substituted one of 5 mm.: the result was a good *i*^{2r}. A similar step in the contrary direction produced *e*^r. But the next step either way was not so good. The further contraction of the aperture produced at a certain point a very frictional, consonantal *i*^r: whilst its further expansion produced at length

an e^{2r} so open that its coronal character was much enfeebled. It was noticed here again that these coronal prime vowels had obscurer vowels between them.

Respecting the labial part of these articulations it need only be said that, when it alone is varied, the vowel is again found to move up or down the scale, but it moves in a direction contrary to that caused by alteration of the other orifice, — formed by the palate and tongue between porch and chamber. The labial position seems usually to be the least influential of the three adjustments which constitute a coronal articulation. It is only by the co-operation of these three adjustments, each somewhat limited in the range of its effects, that coronal articulation is enabled to reproduce nearly all the prime vowels. In the accommodation of these adjustments to each other there is naturally great play for the principle of compensation; and unless that principle is firmly grasped the variations of coronal articulation are apt to seem capricious and unaccountable; and the really exact parallelism of the dorsal and coronal series of vowels is lost sight of.

But when care is taken to alter the adjustments by sufficiently slow steps, the result is always to bring forth these vowels in exactly the same order of succession: and this order of succession is the same as that formulated for the prime dorsal vowels in Table IX: and they have also the same obscure vowels between them. Whilst this result affords very strong support to our former conclusions, it is distinctly hostile to the theory of absolute pitch. It will have been gathered from the last paragraph that every coronal articulation embodies an inverse adaption of the size of the porch to the size of its inner orifice. Either of these may be altered, but the alteration must be accompanied by an inverse alteration of the other: otherwise the quality of the vowel will be altered also. There is evidently a play of compensation between the two adjustments: but this compensation is manifestly not directed to the maintenance of the porch-resonance at a given absolute pitch. For if we compensate a slight retraction of the tongue by a slight compression of the inner orifice we make two alterations which *both* reduce the pitch of the porch.

It follows also that if we were to attempt to obtain a phonogram of these vowels, and were to succeed in obtaining one in which their upper resonances came out very strongly, there might be a

considerable difference between them in absolute pitch, though none whatever in radical ratio. A retracted coronal vowel will always be lower in pitch than an advanced one of the same quality. The tendency in *singing* coronal vowels is to advance them as much as possible, so that the inner orifice may be correspondingly relaxed. I have noticed coronal articulation in singers when the vowel was not normally coronal. It seems to me that it will tend greatly to the success of phonographic researches everywhere if the articulations producing the vowels are carefully noted at the same time as the vowels are recorded. This is especially important for sung vowels, because the articulation often alters instantly, and sometimes largely, in the change from speech to song.

There is a certain difference in quality between the coronal and dorsal vowels, sufficient to make them perfectly distinguishable, without destroying their close similarity. This probably arises from a difference in overtones. Tones produced by cavities are commonly very deficient in overtones: hence their hollow and dull quality. Organic phoneticians frequently speak of *round* or *rounded* quality: the term is rather vague, and not very logical, for it transfers to sounds an epithet which is only applicable, — and then very loosely, — to articulations: but it seems to indicate generally something of that muffled softness which distinguishes the resonance of cavities from that of tubes: for “rounding” necessarily implies the creation of a cavity. Such also appears to be partly the difference in timbre between a coronal vowel and its dorsal counterpart. This is doubtless generally accompanied by more or less difference in absolute pitch.

Were it our present purpose to enumerate all the modes in which vowels can possibly be articulated there would still be much more to say. When once we have firmly grasped the idea that vowels are created by dividing the vocal cavity into two, we naturally look to obtain a certain range of vowels by every mode of division of which the vocal cavity is capable. There may be, and there are, not only coronal, but also lateral and unilateral vowels. In the former the tongue touches the roof of the mouth but leaves an opening at each side: in the latter it blocks up one side of the mouth, but leaves an opening at the other. I find it possible to articulate all the middle vowels in this way, from *u* to *o*². Mr.

Sweet has already noted (*Primer* § 47) that it is sometimes possible to produce a sound which seems hybrid, e. g. between *a* and *l*, by an articulation which is also hybrid between theirs. But this is rather a coincidence than a rule applicable to lateral vowels generally. The vowels thus produced are deficient in volume of sound. There is no temptation to use them in singing. They have therefore no practical value for our present purposes: but it will be necessary to revert to them in studying *l*.

§ 27. *Phonographic Analyses of sung Ü.*

We have now reached that central tract of the vowel-scale which is most liable to the play of duplicate articulation. If we had adhered to the study of whispered vowels we might have adhered to the intention formerly expressed, of deferring the detailed consideration of that phenomenon until we reached the e^2 vowel (Ger. *ä*), in which its possibilities seem to touch the maximum (see § 14). But in the sung vowels the wandering tendency is greater, and becomes important even in those cases where its extreme possibilities are more confined. Extreme vowels such as *i* and *u* are produced by extreme adjustments, which offer little scope in the choice of means: but the middle vowels are produced by a combination of moderate adjustments which admit of a very large amount of inverse variation of a compensatory kind. The German reader will note with interest that the *umlaut* vowels *ä*, *ö*, *ü*, are marked examples of this middle class. Historically developed from "back" vowels by the influence of following "front" vowels, they necessarily fill a middle place both in articulation and timbre. The *umlaut*-process itself seems to have been purely organic: it is difficult at least to see any acoustic motive for it; for it is already clear that the *umlaut* vowels succeed each other in the vowel scale in an order precisely contrary to that of the series from which they were derived. I am not unaware that there seems to be a certain connexion between *ä* and *a*, *ö* and *o*, *ü* and *u*, in the mere sound of them: and this may not be altogether based upon the constant similarity in the printed sign and in the visible mouth-movements of the speaker. I am disposed to think that the perception of a spoken sound by the ear includes not only the acoustic sensations which constitute

the sound itself, but also a large inference respecting the mode in which such a sound is, or could be, produced. The absence of this element is part of the bewilderment with which we first hear foreign speech-sounds. However perfectly we may hear them, we have not made them our own until we can reproduce them: and after that we never hear them again without receiving at the same time an indissolubly allied suggestion of the means by which they are or can be produced. When the articulations of two vowels are exceedingly similar in some of their parts, there will be a corresponding tendency to associate them in the mind. Hence another, and probably the chief, reason, why \bar{a} and Λ , \ddot{o} and o , \bar{u} and u , have, apparently to the ear, but really to the prompted muscular feelings of the vocal organs, some kind of similarity.

It is possible that readers who have not considered the psychological side of the vowel question may not be able to give ready credence to these explanations. I therefore adduce here a very remarkable fact, which I have long observed, and which I find inexplicable on merely acoustic grounds. If when travelling in a fast train and breathing freely through the nose, I go silently through oral articulations resembling those of a° , o^2 , o , I appear to hear those vowels faintly resounded in my mouth. In this experiment the mouth evidently resounds to the prompting of the mixed noises which fill the air of the carriage; and it essentially resounds as a closed cavity, for the vowels cease as soon as ever the velar closure at the back of the mouth is relaxed. These sounds resemble Willis's vowels in this, that (see § 21) the ear accepts them readily as a° , o^2 , o , in a moderately quick succession, but it does not recognize them severally with the same readiness.

After carefully considering this phenomenon I have been unable to see any explanation which is not chiefly based on psychological considerations of the kind just advanced. Explanation on our own theory of relative pitch is shut out, because the inner cavity which makes a second resonance possible is shut off by the veil of the palate. Explanation on the theory of absolute pitch is equally shut out, because the velar closure has greatly deepened the pitch of the oral cavity: and as soon as it is relaxed, the vowel, instead of being perfected, vanishes. The fact that these vowels are best apprehended in quick succession leads us to suppose that

their fundamental element is either, like that of Willis's vowels, very weak, or may even be merely suggested and inferred from a comparison of their three successive sounds (see § 21).

It is manifestly within the power of the lips so to modify the orifice of the back-shut oral cavity as successively to reduce its pitch number in the ratios 5 to 3 and 3 to 2. Let it here be remembered that 5, 3 and 2 are the radical ratios of a^o , o^2 , and o in Table IX. The movements needed to effect these changes would not be dissimilar to those involved in the normal changes from a^o to o^2 , and from o^2 to o . When three such resonances are heard in quick succession they may well suggest their own common prime partial (5, 3, and 2 times slower than themselves) to the mind, and thus acquire a *subjective* vowel-quality, which vanishes when they are heard in isolation. But the thing which predisposes the mind to look for this particular succession of intervals, and to feel them as producing the vowels a^o , o^2 , o , is the firm bond existing in the mind between those sounds and the normal muscular adjustments of their articulation, which are reproduced, with only one alteration, in the experiment.

It is interesting here also to remember that Professors Jenkin and Ewing (*Nature*, vol. 18) left off their phonographic researches with the conclusion that vowel-perception was in some implicit manner a cognition of the *shape of the cavity* from which the vowel was given forth: a conclusion which seemed strange at the time, but which is clearly explicable as above, by means of the firm implicit association between the several vowel-sounds and the muscular movements by which their articulatory cavities are produced. This notion is so far consonant with the leading ideas of this present treatise that it would be possible to read it in a onesided way as an attempt to ascertain how far the shapes of vocal cavities can be implicitly inferred from their resonant qualities. We have found the limitations to such a cognitive process theoretically very numerous, especially in those cases where indistinguishable sounds are yielded by different, sometimes widely different, cavities: and we shall find this to be still more the case with the obscurer vowels. But in practice the first limitation is largely cancelled by the superior convenience of some certain way or ways of articulating a given kind of sound, and by the fixity of habit, following thereupon: whilst

the second limitation is vastly reduced in importance by the natural resort of mankind to those sounds which in timbre, and therefore in composition, and therefore finally in the inferences which they warrant respecting the shape of their articulatory cavities, are the most definite which the human organs are capable of generating and apprehending.

The remarks above made about the *umlaut*-vowels prepare us in some degree to find that they yield rather variable phonographic analyses. Professor Hermann gives a good many *umlaut* vowel-curves: but he expressly refrains from putting forward any definite conclusions about the normal pitch of their resonance. Nevertheless they will well repay examination and comparison with our own results. When I informed Prof. Hermann that I was engaged in a study of the *ü* and *ä* vowels he very kindly sent me several cuttings from his original phonograms, which have greatly extended the possible range of comparison. This comparison will be greatly aided by our study of the possibilities of duplicate articulations in the *ü* vowel. All these have a certain community of principle. They all depart from the tubular simplicity of the *u* porch in the same way, i. e. by substituting an anterior cavity for some greater or less portion of the tube. This departure is never accompanied by a rise, but generally by a fall, in the pitch of the porch-resonance. The fall is very marked in the well-protruded, large-cavities type of porch, which seems to be most favoured in singing. We traced it without effort or straining down to b^3 , 1980 vib., as against f^4 , 2816, for the strictly tubular vowel. If some singers, as seems very probable, give this vowel a coronal articulation, that would of itself tend to divert both the configuration and the pitch still more from the tubular *ü* standard. But this effect is largely neutralized by the natural tendency, already noted, to sing the coronal *ü* in as advanced a position as possible. I found the resonance of such an *ü*, sung by myself, to be d^4 2376 vib.

Turning now to the available phonographic records, we find that Pipping's *ü* (Sw. *y*) curves lend themselves entirely to our methods of explanation. They are three in number, two from a soprano voice (Curves V and XXVI), and one from a bass voice (Curve XXI). The first is one of those remarkable curves where the glottal vibrations completely swamp and submerge the upper vocalic

resonance in the phonogram. Pipping's very careful measurement and laborious calculation shews an intensity of 98⁰/₀ for the glottal fundamental and only 2⁰/₀ for all its upper partials put together. The inference we draw from this (§ 25) is that the note sung has just happened to coincide with the *lower* vocalic resonance or some small multiple thereof. Our own investigation of sung *ü* disposes us to look for the lower resonance in the neighbourhood of 90 vib. per sec. ($2070 \div 23$). We hence conclude that the note sung, f^1 , 352 vib., must have been the Double Octave of the lower vocalic resonance; and that the latter must be, for this voice, in this part of its register, when singing an *ü* vowel, 88 vib. per sec.

But no sooner does the same voice proceed to sing the same vowel half a semitone higher, (Curve XXVI, 362 vib. per sec.), than the very exact and strong relationship between the glottal tone and the vocalic fundamental is visibly shaken. The former is still very powerful: it engrosses 89⁰/₀ of the whole intensity of vibration: but it does not entirely suppress the visible effects of the upper vocalic resonance. These are seen in a palpable strengthening of the 6th partial of the glottal tone ($362 \times 6 = 2172$ vib. per sec.) which now counts for 10⁰/₀ of the whole *vis viva* of the vibration. We cannot think that the configuration has been much altered by a rise of half a semitone. We set down its fundamental resonance as 89 vib. per sec. at the outside. We expect therefore an upper resonance of $89 \times 23 = 2047$ vib. But this is no exact multiple of the glottal tone: it falls between the 5th partial, 1810 vib., and the 6th, 2172 vib. per sec. Nevertheless it is much nearer the latter, and it is the latter which receives the preponderating share of reinforcement.

Curve XXI is traced by a bass voice. We might therefore look for resonances lower in proportion to the increased lineal magnitude of the vocal cavities. But on the other hand the note is c^1 , 265 vib., whose production by a bass singer might well occasion (see § 25) a rise of 5 or 10⁰/₀ above the normal whispered resonance. Pipping finds on analyzing this curve that it is almost entirely shared between the glottal fundamental, 265 vib., and its 8th partial, 2120 vib. The former engrosses 58⁰/₀, of the latter 38⁰/₀, of the whole intensity. We conclude that the former must have been very nearly, but not exactly, the third multiple of the lower vocalic

resonance, whilst the latter was very nearly, but again not exactly, coincident with the upper vocalic resonance. Let us assume that the whispered resonances of the same configuration would have been 90 and 2070 vib. respectively. The strong reinforcement of the glottal tone, 265 vib., and its 8th partial (3rd octave), 2120 vib., would not then wear any aspect of mystery.

Hermann's \ddot{u} curves are not equally amenable to our views. The five which are given in the *Archiv f. d. ges. Physiologie*, vol. 47, all shew upper vibrations of about 1500 vib. per sec. So do two of the cuttings (No. 219 and 221) of \ddot{u} curves which he has sent me. But the third (No. 243), containing four curves, sung to *d*, *e*, *f*♯ and *g* shews only upper vibrations ranging from 2145 to 2220 per sec. This comes remarkably near to the upper resonance of the Swedish sung vowel. It is also in close accordance, if we remember the effect of song upon the \ddot{u} configuration, with Trautmann's observation that his whispered \ddot{u} configuration responded most conspicuously to d^4 , 2376 vib.

How Hermann's other \ddot{u} curves are to be accounted for I do not at present see. The trial curve at the head of each sheet rather favours the idea that the plate itself had some tendency to vibrate about 1500 times per sec. On the other hand Helmholtz found his \ddot{u} to resound to g^3 , 1584 vib. (*Sens. Tone*, p. 110). There may be perhaps some tendency in German to change \ddot{u} into some kind of \ddot{o} in singing, just as we have seen that there is in English singing a constant unconscious change of *i* into *i*². This and many other points connected with the \ddot{u} vowel I must leave to continental phoneticians, whose opportunities of observing this vowel in actual speech and song are so much more numerous and varied than mine.

§ 28. *The E² Vowel: its Articulation.*

We now return to the normal order of our investigation into the organic formation and acoustic composition of the whispered vowels. We left off with the *e* vowels, viz: \acute{e} = Fr. *é* in *dé*, and \grave{e} = Eng. *e* in *rein*, believed to be based on radical ratios of 19 and 17 respectively. We now come to e^2 (Ger. *ä*), which seems also to be based upon two slightly differing prime ratios, and there-

fore to present two slightly differing acoustic types. One of these, e^2 , based on the ratio 13, appears to be realized in the \acute{e} of Fr. *bête*: the other, e^2 , based on the ratio 11, we have associated with the short English e , as in *bed* (see Table IX). The reasons for these identifications will be shortly stated: but our first business is with the articulations of these two closely resembling vowels.

These e^2 vowels are capable of being articulated in a greater number of different ways than any other members of the vowel scale. So much do the articulations vary that, if we had not already just discussed, in connexion with sung \ddot{u} , the general principles of duplicate articulation, their variety would be bewildering. There is also a special pitfall for the investigator of this vowel, into which I twice fell in my first attempts to define its articulation. There is a considerable resemblance in sound between a rather blunt e^2 and a keen a° . We have already observed a similar likeness between a keen i^2 and a somewhat blunt i . The keen a° is produced by an articulation which may almost be described as the openest of which the vocal organs are capable. I now think that this, rather than e^2 , is the characteristic \ddot{a} of screaming infants. The jaws are thrown open to their full extent: the soft palate and uvula are well raised and retracted; whilst the opposing surface of the tongue is strongly drawn in the contrary direction. A wide orifice is thus formed at the back as well as at the front of the oral cavity, whilst the tongue, well arched in the direction of its length, converts the mouth into a shape something like that of a truncated horn, — a shape favourable to keenness of quality, because likely to generate one or two proximate overtones.

If a° is founded, as we at present suppose, upon the 7 ratio, a keen a° , possessing in a sensible degree vibrations of the Octave above its porch-resonance, would thus possess an element vibrating 14 times as fast as the vocalic fundamental: and this might in turn generate a differential tone, 13 times as fast as that fundamental, which would create some similarity to the true e^2 vowel. There seems to be some reason to think that felt vocalic quality is sometimes strongly affected by summational and differential tones. Take for example Helmholtz's second synthesis of this vowel (German \ddot{a}) *Sens. Tone*, p. 124. The most powerful notes used are the 5th and 6th partials of $b\gamma$, 231 vib. Their summational tone is of course

the 11th partial; their differential tone, the fundamental itself. Remembering that the ratio of these two tones is 11, and that this is one of the ratios on which we compute the e^2 vowel to be founded, there seems here to be a possible point of contact between Helmholtz's methods and our own.

It fortunately happens that the extreme openness and tubular shape of this keen a^* vowel renders it very possible to take its approximate dimensions and submit them to our previous methods of calculation. Two such attempts both led to an estimated radical ratio of 7 or nearly so. I also found that if the tongue was gradually relaxed into a flat position, whilst the jaw was gently and slightly raised, so that the configuration lost its horn-shape without being much changed in volume, this keen a^* suddenly changed at a certain point into the normal a^e of Eng. *man*, *without* passing through any intermediate obscurer vowel. I take it that this change occurred because a point was then reached, in the modification of the tube, when even the first overtone disappeared, and thus denuded the vowel of its "keen" quality.

But when I tried to proceed by slow steps from the normal Eng. e^2 in *men*, *bet*, etc. to this very open \ddot{a} the result was quite different. My own normal Eng. short e presents a vertical interval between the upper and lower teeth of about 7 mm. This agrees very nearly with the 6 mm. shewn in Mr. Grandgent's diagram of the same vowel in the Boston New England dialect. But the very open \ddot{a} vowel has a mouth orifice fully 20 mm. in height, and I failed, after many attempts, to glide slowly from one of these to the other without passing through an obscurer vowel. The intermediate vowel thus encountered seemed to be very similar in timbre to that deep Swedish \ddot{o} which we have thought may probably be based on the 9 ratio (§ 23). It would be very natural to encounter such a vowel in passing from an Eng. e^2 , based on the 11 ratio, to this keen a^* , based on the ratio 7.

I conclude therefore that the latter sound is really an a^e , though liable to be confused by the ear with the e^2 vowels: and when these wide a^e articulations are crossed out, the remaining, real, e^2 articulations are all found to be reconcileable with the higher ratios 13 and 11, and to admit of consistent grouping and classification. They embody all the variations encountered in the case of sung \ddot{u} , but

with an increased freedom of range in most of them. In the first place the articulation may be, like that of *ü*, a nearly even tube, but this formation is neither very convenient nor very effective, and is probably rare: there is a natural tendency to form a tapering tube of some kind or other, because the organic formation is more convenient and the acoustic result is also more incisive. The commonest form is probably that of a convergent tube. This is Sweet's *low-front-narrow* configuration, and is the ruling form for e^2 in Southern English, both as the short vowel of *men, bed*, etc. and the long vowel of *there, care*, etc. Mr. Grandgent also includes both these vowels under one convergent diagram (Mod. Lang. Assoc. of America, *Publications*, vol. 5, supplement p. 157). My own Northern articulation of the short vowel is also markedly convergent: but that of the long vowel is coronal (see § 26). The German *ä*, classed by Sievers (*Phonetik*³, p. 95) as *mid-front-wide*, is also manifestly convergent in all cases. This might well be expected from its historical origin. The English long *e*, in *rein, day, Wakefield*, appears as a long e^2 of the convergent type in the uneducated dialect of West Yorkshire.

The French *ê*, however, is not simply convergent. It first converges and then diverges, forming what we have previously (§ 10) called a double-funnel porch. So far as I can judge, the waist of this porch is not in the middle of its length, but nearer to its fore-end. This may have an important influence on its timbre. It is also manifestly possible to make the e^2 porch divergent all through. This can be done before the mirror: the inner orifice is narrowed, and the outer one widened, concurrently. It seems to me that this is done by Northern children when they use this e^2 vowel as an interjection of contempt and defiance, sometimes with protruded tongue. It makes a very forcible vowel of decidedly disagreeable timbre. We may here recall the fact that the adjacent upper partials of any given tone begin to be violently discordant at the 7th and continue to be very disagreeable to the ear up to about the 20th. Remembering that adjacent partials are always likely to be present in the upper vowel-resonances as resultant tones, remembering also that Helmholtz found it necessary to use adjacent upper partials for all of his vowel-syntheses without exception, it seems natural to find a particularly disagreeable vowel located upon the ratios 11 and 13, just in the midst of this discordant range.

These are the tubular possibilities of e^2 : and the analogy of $ü$ suggests that it is perhaps possible to replace the anterior portion of the tube by a cavity. We already know that this can be done in the extreme form called coronal. I have carefully measured my normal long e^2 . It is formed coronally, i. e. by presenting the tongue-tip at right angles to the hard palate. The distance from the outside of the upper front teeth to the outer upright surface of the tongue is 18 mm. The arched gateway formed above the tongue by the palate is about 10 mm. high, and about 28 mm. wide at the base. Its area may be perhaps 120 or 130 sq. mm. Now if it be possible thus to produce with ease both tubular and coronal varieties of e^2 it seems almost certain that the intermediate "front-round" formation must be possible, and perhaps easy too.

I have sometimes heard a pronunciation of the $ö$ vowel in German which bears a strong resemblance to German $ä$. I imagined indeed at first that it was a mere substitution of $ä$ for $ö$ by "un-rounding": and it probably is so in most dialects. But I noticed a few weeks ago, in conversing with a German Pole, that his $ö$, though it resembled $ä$, was not really unrounded. On trying to reproduce this vowel I found it possible to create a similar blunt $ä$ sound by an articulation intermediate between those of the mid-round German $ö$, and the low-round Swedish $ö$. On trying to pass gradually from one of the two latter articulations to the other I always found myself obliged to pass through this dull $ä$. In all our experiments so far we have found it to be an invariable rule that the vowels of the prime series and the vowels of the secondary series succeed each other in alternate order. This rule may have exceptions in the lower part of the scale: it seems possible, for example, that there is room for more than one obscure vowel between o and u . But we have found no exceptions yet, and we therefore conclude that a vowel which is intermediate between two successive members of the obscure series must here belong to the prime series. The fact that the vowel now in question is adjacent to the low $ö$, whose radical ratio is thought to be 9, confirms the direct testimony of the ear that this rounded vowel is a blunt form of e^2 , based on the ratios 11 and 13. Rounding is naturally felt to disguise in an exceptional degree the quality of a vowel whose usual articulations are remarkable for the keenness of the vowel which they produce.

The possibilities of e^2 articulation include therefore not only dorsal configurations of several kinds, convergent, divergent and doubly-divergent, but also coronal and "front-round" articulations, as well as lateral and unilateral forms which have no practical importance. Theoretically each of these is not simply one configuration, but is capable of being developed into a series of slightly differing forms, according to the principle of compensation. Practically, however, this variation is greatly limited by organic conditions and preferences and the leading types themselves are not all equally favoured by mankind. The articulation which seems to be most freely practised is the "dorsal convergent", as exemplified in German \ddot{a} and English short e . But it is a very remarkable fact, illustrating forcibly the supreme mobility of the e^2 vowel, that the first five kinds of articulation enumerated above all really exist somewhere in human speech as habitual types of the e^2 formation.

The importance of the dorsal convergent articulation of e^2 renders it worthy of further examination. I naturally examined it in my own native articulation of Eng. short e , which I believe to be based upon 11, rather than 13, as its radical ratio. I arrived at this belief by slightly changing the articulation of the porch both by contracting it, so as to increase the radical ratio, and by expanding it, so as to produce the contrary effect. In the latter case the vowel permanently departed from e^2 : in the former case it seemed first of all to grow duller and then to grow brighter and more like e^2 again. I conclude that the latter effect happened when the 13 ratio was reached, and that the intervening dulness was caused by the transition from the 11 ratio to the 13. This does not tally exactly with the effects realized in the experimental apparatus (§ 29). In that case the hiatus between the two prime ratios is much more marked and gives rise in fact to an intervening vowel; but this sharper demarcation of the sounds is probably due to the sharper division of porch from chamber in that apparatus, as compared with the vocal organs.

Having thus found an organic (dorsal convergent) position for e^2 as well as for my normal e^2 , I proceeded to whisper both vowels very forcibly and to note their upper resonance. The former fell a little short of e^3 and the latter slightly exceeded e^3 . The octave was uncertain to the ear, but the analogy of e and \ddot{e} , coupled with

the obvious approximate length of the tubular porch, did not permit any other octave to be chosen. I therefore set down the upper resonance of my dorsal convergent e^2 at 1560 vib. per sec., and that of my e^2 at 1370. This shewed that the effective (or "reduced") tube-length of the former vowel was 108 mm., and that of the latter 124 mm. These are longer tubes than can possibly be formed in the mouth. Even when their considerable width is allowed for, they still exceed by 10 to 25 mm. the whole axial length of the oral cavity from lip-orifice to uvula. But an influence is now coming into play which was noticed in § 3, but which we have hitherto been able to neglect. It has been safe enough to apply the formula for open tubes to our vowel-porches so long as they opened at *both* ends into relatively large spaces of air. But in passing from e to e^2 a great step has been taken in the enlargement of the porch. Its volume has been more than doubled, and the inner volume of air can no longer be called very large in proportion to it. There is hence to be expected an additional deepening of the porch resonance, and it is therefore natural to find that that resonance is sensibly deeper than would be due to the same porch if it opened inwardly into free air. Experiments on bottles with large convergent necks convinced me that this view was correct. The resonance of the neck was sometimes as deep as that due to the whole length of the bottle, considered as an open tube.

I next proceeded to take some measurements of my habitual e^2 articulation. The size of the tube just beyond the alveolars seemed to be about 160 sq. mm. This agreed very well with Mr. Grandgent's diagram of the same articulation.

But there was a difference in the labial orifice. Mr. Grandgent's drawing of it is not much more than 100 sq. mm. in area, but I find it impossible to reduce my labial orifice below 140 sq. mm. at farthest, without sensibly impairing the quality of the vowel. I then made a rough calculation of the deep vocalic resonance, according to the formula given in § 5. I took 160 sq. mm. as an approximate value for the cross section of the tube, 124 mm. as its effective length, and 185,000 cub. mm. as the volume of the cavity. The result was to give 123 vib. per sec. for the fundamental resonance, and 11.1 for the radical ratio ($1370 \div 123$). This accords

more closely with our theoretical anticipations than could have been hoped from such imperfect data.

The next section will deal with the e^2 vowels more from the acoustic point of view, and less from the organic.

[To be continued.]

Liverpool.

R. J. LLOYD.

ESSAI DE GRAMMAIRE PHONÉTIQUE.

(FIN.)

B.

1. Le verbe désigne une action ou un état. Les êtres, animés ou inanimés, qui exercent ces actions ou qui sont dans ces états, sont représentés par des mots, appelés *substantifs*. Les substantifs sont, naturellement, féminins ou masculins. Cette distinction n'a d'importance qu'en tant que quelques formes pronominales et quelques rares adjectifs ont, combinés avec un substantif masculin, une forme moins pleine, qui diffère de celle du féminin. La singularité, par opposition à la pluralité, n'est, à quelques exceptions près,¹ pas représentée par le substantif,² qui ne fait que désigner l'idée sans autre rapport aucun, à moins que l'on ne veuille parler comme on écrit, un langage soutenu, inconnu au peuple.

2. Le substantif désignant l'être exerçant l'action se trouve placé avant le verbe, celui qui représente l'être qui subit l'action se trouve placé après le verbe. Les autres rapports où les êtres sont avec l'action ou l'état désigné par le verbe, ou encore avec d'autres êtres, sont marqués par des mots, mono- ou dissyllabes, nommés *prépositions*. Les plus importantes d'entre elles sont:

¹ Quantité de mots en *o*, dont le singulier est en *äl*, et que l'on reconnaîtra aux composés: pl. *kano* — sing. *känäl* (cf. *känäl-ize*); pl. *ivo* — sing. *iväl* (cf. *iväl-je*); pl. *rivo* — sing. *riväl* (cf. *riväl-ize*); pl. *amiro* — sing. *amiräl* (cf. *amiräl-ä*); et d'autres, très rares, en *o*, dont le sing. est en *äj:bo* — *bäj* (cf. *baj-e*), *emo* — *emäj* (cf. *emaj-e*), *trävo* *träväj* (cf. *träväj-e*), *koro* *koräj* (cf. *koräj-e*), de même *supiro*, *vitro*, *väto*, *bästjo*, qui fait *betäj*; *äjö* (= *äsätv*) fait *äjäl*, *sjö* fait *själ*, *zjö* (*jö*) fait *äj* (cf. *vo* et *välö*. *fo* et *fälä*, *vö* et *väj*).

² Dans la conversation familière le *z* final de tous les pluriels a, non seulement devant les consonnes, mais partout, été condamné au mutisme, sauf dans les pronoms et quelques adjectifs qui précèdent les substantifs, et sont, avec eux, dans un rapport très intime (*döbmsämi*).

$d[\varnothing]^1$, \acute{a} , $pu(r)$, $p\acute{a}(r)$, $sy(r)$; suz , $\acute{a}n$, $d\acute{a}z$, $s\acute{a}z$, $\acute{a}pr\acute{e}z$, $\acute{s}ez$, $d\acute{e}z$, $d[\varnothing]piviz$, $rmiz$, $d[\varnothing]v\acute{a}t$, $\acute{a}v\acute{a}t$, $p\acute{a}d\acute{a}t$ ($p\acute{a}n\acute{a}t$), $dyr\acute{a}t$, $sivv\acute{a}t$, $k\acute{o}s\acute{e}rn\acute{a}t$, $miv\acute{a}j\acute{e}n\acute{a}t$,² $n\acute{o}n\acute{p}st\acute{a}t$ ($n\acute{o}n\acute{p}$.), qui, dans le parler populaire, perdent, toujours, et presque tous, leur consonne finale, ce qui, dans le soi-disant langage de la bonne société, n'a lieu que devant les consonnes; sof , $\acute{a}v\acute{a}k$, $ut\varnothing[\varnothing]$, $k\acute{o}ty[\varnothing]$, $\acute{a}ty[\varnothing]$, $sl\acute{o}$, $v\acute{e}r$, $\acute{a}v\acute{e}r$, $\acute{a}tr\acute{a}v\acute{e}r$, $d\acute{e}rj\acute{e}r$, $p\acute{a}rmi$, $\acute{a}(k)s\acute{e}p\acute{t}e$, $m\acute{a}lgre$, et d'autres formées par la combinaison de prép. avec prép. ou de subst. avec prép. : $\acute{d}\acute{a}pr\acute{e}z$, $p\acute{r}\acute{e}d$, $opr\acute{e}d$, $otsyd$, $otsud$, $odv\acute{a}d$, $\acute{a}koted$, $oturd$, $\acute{a}nd\acute{a}d$, $\acute{e}rd$, $omij\acute{o}d$ ($omilj\acute{o}d$), $otr\acute{a}v\acute{e}rd$, $\acute{a}f\acute{a}z\acute{d}$, $viz\acute{a}vid$, $\acute{a}ts\acute{a}d$, $odl\acute{a}d$, $l[\varnothing]l\acute{o}d$, brd , $\acute{a}f\acute{e}r\acute{z}d$, $omv\acute{a}j\acute{e}d$, $olj\acute{o}d$, $fodd$, $\acute{a}koz\acute{d}$, $k\acute{a}t-\acute{a}$, $p\acute{a}rr\acute{a}p\acute{e}r-\acute{a}$

Ex. $\acute{o}gyst$ $v\acute{a}tfr\acute{a}s$ $\acute{a}nit\acute{a}li$, $\acute{a}rysi$.³

3. Les noms communs, convenant à tous les individus de la même espèce, ne sont que très rarement isolés. Dans la presque totalité des cas, ils sont précédés de mots qui en déterminent le sens et qu'on appelle *adjectifs*. Ces adjectifs sont soit *pronominaux*, soit *numéraux*, soit *qualificatifs*, soit *interrogatifs*.

a. *Pronominaux*.

a. Démonstratifs. Ils servent à individualiser les termes; l'article seul peut, en outre, généraliser.

1. Article. Pl. $l\acute{e}z$ ⁴

Sg. fém. $l(\acute{a})$ - m. $l[\varnothing]$.

Combiné avec les prép. les plus fréquentes d et \acute{a} , l , au lieu de prendre son \varnothing euphonique devant une consonne, se change après d en y , tombe après \acute{a} en transformant \acute{a} en \acute{o} ⁵; au pluriel,

¹ Les [] représentent des éléments étrangers aux mots, mais qu'on leur ajoute pour éviter la rencontre de plusieurs consonnes hétérologues; les () marquent un son que l'on aime à supprimer pour faciliter la prononciation ou éviter l'hiatus.

² Les cinq derniers mots sont des participes présents.

³ Inutile de rappeler que les prépositions, bien plus facilement que les autres mots, subissent l'assimilation aux consonnes circonvoisines: $odv\acute{a}nt\acute{o}fr\acute{e}r$, $\acute{a}k\acute{o}st\acute{s}\acute{a}r\acute{l}$ (ou $\acute{a}k\acute{o}st\acute{d}\acute{s}\acute{a}r\acute{l}$).

⁴ Cette finale, nous l'avons déjà dit, tombe devant une consonne, pour ces mots et les suivants; il en est de même de l' \acute{n} finale après une nasale. Nous désignons ce son par un \acute{e} ouvert, quoiqu'il soit demi-fermé; c'est pour amener à une prononciation plus juste les Allemands, qui ne sont que trop enclins à fermer nos ouvertures.

⁵ cf. vo - $v\acute{a}l\acute{o}$, $\acute{s}vo$ - $\acute{s}v\acute{a}l$.

l, en combinaison avec ces prép., tombe toujours, sans laisser de traces pour *d*, en changeant *æz* en *oz* pour *ä*.

Ex. *læzämi, læliör, læplym, lækr, lkäje, ävæklökäje* (ou *ävæklökäje*).

La préposition *d*, jointe à l'article, sert à désigner une quantité ou un nombre indéterminé, et se fond pour ainsi dire avec le substantif suivant de manière à former corps avec lui et à pouvoir être combiné avec toutes les prépositions; remis sous le régime de la prép. *d*, le groupe perd la première prép. *d* combinée avec l'article.

Ex. *dlo, ädlo, ävægdlo*, mais *do* pour *d[ɔ]dlo*.

2. Pl. *sæz*

Sg. fém. (et m. devant voy.) *sæt* ou *s[ɔ]* — m. devant cs. *s[ɔ]*.¹

Les substantifs précédés de ces particules peuvent être suivis des adverbess *si, lä*, qui ne font que renforcer l'idée démonstrative.

Ex. *sæzäfä, sæzäfäsi, sæzäfälä, sætfäm* ou *stäfäm, stöm, skräjö*.

	β. Possessifs. Plur. III ^e pers. devant subst. plur.	<i>lærz</i>
	" " "	sing. <i>lær</i>
Sing. III ^e	" " "	plur. <i>sæz</i>
" " "	" " "	sing. f. <i>sä</i> — m. <i>sön</i>
Plur. II ^e	" " "	plur. <i>voz</i>
" " "	" " "	sing. <i>vot(rə)</i>
Sing. II ^e	" " "	plur. <i>tæz</i>
" " "	" " "	sing. f. <i>tä</i> — m. <i>tön</i>
Plur. I ^e	" " "	plur. <i>noz</i>
" " "	" " "	sing. <i>not(rə)</i>
Sing. I ^e	" " "	plur. <i>mæz</i>
" " "	" " "	sing. f. <i>mä</i> — m. <i>mön</i> ²

b. Numéraux.

Fém. <i>yn</i> — m. <i>än</i> ³	<i>diznæv</i>	<i>swäsändiznæv</i>
<i>döz</i>	<i>vät</i>	<i>kätrevätz</i>
<i>trwaz</i>	<i>vätteyn—väteän</i>	<i>kätrevätyn — än</i>
<i>kät(rə)</i>	<i>vändöz</i>	<i>kätrevädiz</i>
<i>säk</i>	<i>vättrwaz</i>	<i>kätrevätz</i>
<i>siz</i>	<i>vätkät(rə)</i>	<i>kätrevädiznæv</i>

¹ On pourrait mettre fém. *s(a)[ɔ]*, masc. *s(t)*.

² Ou *son, ton, mon*, où l'*n*, en tombant, nasalise l'*o*. Ces mêmes formes remplacent le féminin devant les voyelles.

³ Le peuple n'a pas de forme *yn* pour le ms.; il n'y a, devant les voyelles, que *än* ou *en*.

<i>sæt</i>	<i>vættsæk</i>	<i>sāt</i>
<i>ivit</i>	<i>vættsiz</i>	<i>sāyn - sāēn</i>
<i>næv</i>	<i>vættsat</i>	<i>sāūvit</i>
<i>diz</i> ¹	<i>wættsivit</i>	<i>sāōz</i>
<i>ōz</i>	<i>vættnæv</i>	<i>dōsāz</i>
<i>duz</i>	<i>trāt</i>	<i>dōsāyn - ēn</i>
<i>træz</i>	<i>trāteyn - ēn</i>	<i>dōsāōz</i>
<i>kātræz</i>	<i>kārāt</i>	<i>trwasāz</i>
<i>kæz</i>	<i>sækkāt</i>	<i>trwasāūvit</i>
<i>sæz</i>	<i>swāsāt</i>	<i>sisāz</i>
<i>dissæt</i>	<i>swāsāndiz</i>	<i>sæsāz</i>
<i>dizivit</i>	<i>swāsātōz</i>	<i>mil</i>
		<i>miljō (mijō)</i>
		<i>dōmijō[z] (dōmijō[z]).²</i>

Les mots suivants désignent un nombre indéfini :

Pl. <i>kæ(l)k[ɛ]z</i>	Sg. <i>kæ(l)k[ɛ]³</i>	
„ <i>p(l)yzjærz</i>		
„ f. <i>mædz</i> — m. <i>mæz</i>	„ f. (et m. devant voy.) <i>mæt</i> — ms. <i>mæ</i>	
„ „ <i>særtænz</i> „ <i>særtæz</i>	„ „ „ <i>særtæn⁴</i> „ <i>særtæ</i>	
„ „ <i>diferādz⁵</i> „ <i>diferāz</i>	„ „ „ <i>diferāt</i> „ <i>diferā</i>	
„ „ <i>dīværsz</i> „ <i>dīværz</i>	„ f. <i>dīværs</i> m. <i>dīvær[z]</i>	
„ „ <i>tudz</i> „ <i>tuz</i>	„ „ (et m. devant voy.) <i>tut</i> „ <i>tu</i>	
„ „ <i>nylz</i>	„ „ <i>nyl</i>	

c. *Qualificatifs*. Les adjectifs qualificatifs servent à désigner la qualité des substantifs. La consonne du pluriel *z* tombe, à

¹ Dans les nombres de *dōz* à *diz* et leurs composés, ainsi que dans *væt* et *sāt* et leurs pluriels, la finale tombe devant des substantifs commençant par une consonne; isolés, *dōz* et *trwas* et leurs composés, *væt* et *sāt* et leurs composés perdent leur finale; *siz*, *næv*, *diz* et leurs composés la dévocalisent. *miljō*, *biljō*, *miljār* (*mijār*), sont des subst. La nasalisation de *t* est facultative de 22—27.

² De ces numéraux on peut former des adjectifs d'ordre en y ajoutant la term. *jæm*: *ynjæm*, *dōzjæm*, *trwasjæm*, *kātrjæm* (plutôt *kātrijæm*), etc. . . . *miljōmjæm* (*mijōmjæm*); f. *zgōd* (cf. *zgōd-e*) — m. *zgō* remplace *dōzjæm*, et f. *prōmjær* (ou *prōm* . . .) — m. *prōmjæ* remplace *ynjæm*.

³ On pourrait aussi écrire *kægz* — *kæk*, etc.; c'est le singulier qui trahit la consonne originale, non assimilée, du pluriel. Dans les pluriels, l'assimilation est incontestablement régressive: donc *kægz*, non *kæks*, *mædz*, non *mæts*.

⁴ On a aussi *særtæn* au masc. devant voy.

⁵ On dit aussi *diferānz*.

l'exception de quelques rares adjectifs mono- ou dissyllabes qui précèdent le substantif et sont intimement liés avec lui, tels que *bn*, *vra*, etc., qui, tous, conservent le *z* du pluriel devant une voyelle.¹ Un très petit nombre d'entre eux ont une forme masculine qui diffère de la féminine. C'est, pour la presque totalité de ces cas, la consonne finale du féminin qui, en tombant, donne la forme du masculin. Cette consonne inconstante se reconnaît le mieux aux dérivés soit verbaux soit nominaux.² La liste suivante est à peu près complète.

a. Ont la forme féminine identique au sing. du prés. de l'indic. des verbes de la 1^e conj. et au radical abrégé de *i* des verbes de la 2^e conj., et font tomber la consonne finale pour le masculin les adjectifs suivants:³

1. *E*

<i>raz-e</i>	<i>tjærs-e</i>	<i>čĕkjet-e</i>
<i>kröz-e⁴</i>	<i>fos-e</i>	<i>dezært-e</i>
<i>griz-e</i>	<i>sæs-e⁵</i>	<i>dujæt-e⁷</i>
<i>presiz-e</i>	<i>kökret-e</i>	<i>(a)sot-e</i>
<i>las-e</i>	<i>köplet-e⁶</i>	<i>(ä)præt-e</i>

¹ A l'exception de quelques adjectifs tels que *sal*, *väl*, *opal*, *pal*, et d'autres peu employés dans le peuple, *asefäl*, tous les adjectifs fém. pl. en *äl* ont au pl. m. o: *rwäjäl* — *rwäjo*, *riväl* — *rivo*.

² Pour un Français, ce procédé. de déduire l'adjectif de son composé. ne serait pas logique; mais il s'agit ici des étrangers qui veulent apprendre le français: ici, la science est mise de côté.

³ Ce sont pour la plupart des verbes causatifs: prêter la qualité désignée par l'adjectif; dans d'autres cas, ce sont des verbes désignant une action exercée par l'être ayant la qualité exprimée par l'adj. sur lequel ils sont formés.

⁴ Et tous les adjectifs en *öz* ou *jöz* désignant plénitude et formés sur des subst. ou autres: *epinöz*, *änvüvjöz*, *presjöz*, *susjöz*, *swäjöz*, *grasjöz*, *fäsjesjöz*, *fasöz*, *fäžjöz*. Excepté ceux formés sur les verbes et qui participent du caractère des substantifs: ils changent, au masc., le *z* en *r*: *dormöz*, *däsöz*, *sälöz*, *pödöz*, *rulöz*, *vazjöz*, *flätöz*, *säsöz*. Les mots en *tris*, non formés sur les rad. des verbes, font *tær*: *diræktris*, *äktris*, *kreatris*, et *ävüättris*; des mots en *ras* substituent *ær* à cette term.: *väjras*, *äsättras*, *säsräs*. Dans la plupart de ces cas, les paysans, plus logiques, forment le m. régulièrement: *däsöz* — *däsö*, *dormöz* — *dormö*.

⁵ Ms. *sæk*.

⁶ Et ceux des mêmes familles: *s[ə]kræt*, *äskræt*; *r[ə]plet*.

⁷ Et tous les diminutifs en *æt*: f. *gras* — m. *gra* — dim. *grasæt*, *graslat*, *grasujæt*; *gijræt*; f. *kämyz* — m. *kämy* — dim. *kämyzæt*; *flyæt* (de *flu*), *zænæt*, *magralæt* (*magrat*), *rödlæt*, *agralæt* (*agræt*), *sälæt*, *vjlat*.

(kō)fort-e	l	mōl-ir
kōtāt-e	(ā)dus-ir	(ā)bæl-ir
brijāt-e ¹	epæs-ir	vjæj-ir
apsāt-e	(ā)frās-ir	bryn-ir
prezāt-e	(rā)fræs-ir	2. E
(e)kurt-e	(ā)plāt-ir	
fekōd-e	(ā)syzæt-ir	göz-e
(e)soā-e	(rā)lāt-ir	njæz-e
kurtod-e	(a)rōd-ir	žaluz-e
(ā)frijād-e	(ā)lurd-ir	kɔkt-e
žymł-e	(ā)prɔfōd-ir	bigɔt-e
(r)nuvł-e ²	(a)surd-ir	fæncāt-e
(a)fol-e	(rɔ)frwad-ir	inɔsāt-e
sul-e	(ā)hɔn-ir	pąsjāt-e
āktiv-e	(a)plān-ir	plæzāt-e
kaktiv-e	—	vjɔlāt-e
sov-e		bāvārd-e ⁷
(ā)šiviv-e ³	gros-ir	nāzjārd-e
(ā)sen-e ⁴	rus-ir	bādod-e ⁸
(rā)fin-e	blās-ir	mārod-e
mytin-e	grād-ir	nigod-e
sāgrin-e	læd-ir	vāgābōd-e
sræn-e	blōd-ir	pydibōd-e
plān-e ⁵	værd-ir ⁶	fyrībōd-e

¹ Ajouter les adject. en *āt*, les part. prés. devenus adj.: *sāvāt*, *ārdāt*, *pedāt*, *yržāt*.

² En tombant *l* de *nuvəl*, *bəl*, *žyməl* change *æ* en *o*; en tombant *l* de *fol* et de *mōl* change *ɔ* en *u*; *j* de *vjæj* change *æ* en *ö*.

³ Et d'autres en *-iv-e*, et tous les adj. en *-iv*: désignant faculté: *ɔfāsiv*, *viv* (cf. *vivō*), *pāsiv*, *sprāsiv*, et d'autres *tārdiv*, *plātiv*, *nātiv*, *fyrtiv*, *šetiv*, *māladiv*, *lāsiv*, *pāsiv*, *wāziv* et d'autres, que l'on reconnaîtra aux compositions nominales: *šetiv-ite*, *lāsiv-ite*, *nātiv-ite*, *pāsiv-ite*, *wāziv*[ɔ]te; ajoutons-y *nav*, *væv* (cf. *væv-āž*). Dans tous ces cas, *v* ne tombe pas au masc., il ne fait que se dévocaliser.

⁴ En tombant *n* (ou *ñ*) nasalise la voy.: *æ* et *i* en *ā*, *ɔ* en *ō*, *ā* en *ā*, *y* en *ā*.

⁵ Et d'autres en *ān*, formés pour la plupart sur des noms de pays: *pārsān*, *gālikān*, *kāstijān*, mais non *prfān*, et d'autres.

⁶ F. *vært* (cf. *uvert*).

⁷ Et d'autres réitératifs, dépréciatifs: *pijārd*, *grōñārd*, *krijārd*, *bābijārd*.

⁸ Et d'autres en *od*, diminutifs pour la plupart: *mvārod*, *ružod*, *surdod*, *mɔrikod*, *ribod*, *lurdod*, *fārod*, et ceux en *ot*: *palot*, *vjæjot*, *bəlot*, *māšot*.

<i>mārsād-e</i> ¹	<i>fripn-e</i>	<i>kōkin-e</i> ³
<i>trwād-e</i>	<i>grādin-e</i>	<i>mārin-e</i>
<i>(a)wāzin-e</i>	<i>gāmin-e</i>	<i>mawājn-e</i>
<i>bādin-e</i>	<i>čpōrtyn-e</i> ²	<i>tākin-e</i>

β. Dans nombre de cas, c'est le substantif qui trahit la con-
sonne propre au féminin et laquelle disparaît au masculin. Une liste
contenant un nombre suffisant de substantifs se terminant par les mêmes
syllabes permettra de distinguer les éléments de la terminaison d'avec
ceux du corps du mot, dont la consonne finale sera celle du féminin
de l'adjectif.

<i>čgrāt-ityd</i>	<i>gālāt-ri</i>	<i>āsjaen-te</i> ⁹
<i>beāt-ityd</i>	<i>glutn-ri</i>	<i>brijef-te</i> ¹⁰
<i>plen-ityd</i> ⁴	<i>miñn-ri</i> ⁶	<i>grosjær-te</i>
<i>prōt-ityd</i> ⁵	<i>golwāz-ri</i> ⁷	<i>lešær-te</i>
---	<i>šinwāz-ri</i>	<i>kretjaen-te</i>
<i>bas-æs</i>	<i>surmwāz-ri</i>	<i>movæs-te</i> ¹⁰
<i>delikāt-æs</i>	<i>kurtwāz-ri</i>	<i>malin-(i)te</i>
<i>etrwāt-æs</i>	<i>gošr-i</i> ⁸	<i>benin-(i)te</i> ¹¹
<i>ptit-æs</i>	<i>kāmyz-ri</i>	<i>sāt-te</i>
<i>selerāt-æs</i>	<i>pedāt-ri</i>	<i>otæn-te</i>
<i>žātij-æs</i>	<i>poltrn-ri</i>	---
	<i>ribod-ri</i>	

¹ Et d'autres en *ād*: *fzād, sālād, gurmād, ālmād*, etc.

² *y* nasalisé en *č*; ajouter *defāt*, m. *defč*.

³ Et d'autres en *in*, surtout diminutifs: *āfātin, blōdin*, etc.

⁴ *butčj plen, plæn kápāñ*.

⁵ Ajouter *dekrepit-yd*.

⁶ Et ceux en *m*: *bōn, felōn* (cf. *felōn-i*).

⁷ Et tous ceux en *wāz* et *æs*, désignant origine, habitation, et s'ajoutant surtout aux noms de pays et de provinces pour former les noms de leurs habitants: *grāwāz, burzāz, vlašwāz, kártāzinwāz, frāsāz, āglāz, pōlnāz, portygez, ljanāz, mārsājez* (plutôt que *mārsājez*).

⁸ *šr* n'étant pas un groupe final, on y intercale *æ*: *gošær*; de même tous ceux en *ær*: *pasāžær, māsōžær, vjāžær*; *r*, en tombant, ferme *æ*.

⁹ Et tous ceux en *-æn, -jen, -eæn*, désignant, très souvent, des peuples: *prōsæn, lwāčtæn, ymæn, vilæn, suāæn, vān, āmerikāæn, āfrikāæn, ærkylææn, örōpææn, vādeæn*. Excepté: *apsæn, smōžæn, eterožæn*.

¹⁰ *brijefte* et *movæste* vocalisent leurs finales au fém., cf. p. 38, r. 3; pour *brijæv* on dit d'ordinaire *bræv*.

¹¹ *ñ* amène l'*i* suivant.

<i>ædesiz-jō</i>	<i>fævrit-ism³</i>	<i>ðrwat-yr⁴</i>
<i>kōfyz-jō¹</i>	<i>idjot-ism</i>	_____
<i>ɔptyz-jō</i>	<i>müwæt-ism</i> (ou <i>mytism</i>)	_____
<i>ðiwærs-jō</i>	_____	<i>ādāluz-i</i>
<i>ɔærværs-jō²</i>	<i>lōg-ær</i>	<i>žāluz-i</i>
_____	<i>lāt-ær</i>	
<i>devot-ism</i>	<i>ot-ær</i>	_____

REMARQUE. Placé avant son substantif, l'adjectif se trouve plus intimement lié à lui, il se fond, pour ainsi dire, avec lui; et cette intimité est aussi représentée dans la prononciation par la liaison. Placé devant un substantif masculin qui commence par une voyelle, l'adjectif conserve sa forme féminine, et se lie au mot suivant par sa consonne finale, sauf *d*, qui alors se dévocalise, et *s*, qui se vocalise.⁵ On en excepte *sæs*, *frās*, *blās*, qui lient par *k*, *fræs* par *z*. On remarquera en outre que les voyelles qui, au masculin, sont fermées ou nasales, ne sont, aussitôt que l'adj. masc. entre en liaison et que la consonne du féminin reparait, que demi-ouvertes ou demi-nasales; cela, sous l'action de l'analogie.

f. *sræn* - m. *sræ*; lié *sræn* (savant *sræn*)

„ *ðwin* — „ *ðwæ*; „ *ðwæn* („ *ðwin*, cf. le cantique *ilæne lðdivināfā*)

„ *bæn* — „ *bæ*; „ *bæn* („ *bæn*)

NB. L'adjectif *interrogatif* est *kæl|z*] pour le pluriel et

kæl „ „ singulier.

L'adjectif *indéfini* est *ot(rə)[z]*⁶ pour le pluriel et

ot(rə) „ „ singulier.

L'adjectif correspondant à l'interr. est pl. *tælz* sg. *tæl*.

C.

Il y a, dans le discours, des mots qui servent soit α) à remplacer tout simplement les êtres animés ou inanimés, soit β) à les remplacer en les individualisant, soit γ) à les remplacer en y ajoutant une idée de propriété, ou bien δ) qui remplacent un être animé ou inanimé, indéterminé, et que l'on désire voir individualisé, ou enfin ϵ) qui servent, en

¹ Et ceux de la même famille.

² Ajouter *epærs*, *æ(k)spræs*.

³ Ajouter *erydūt*, *benit*.

⁴ Et *ædrwāt*.

⁵ Cela ne se rapporte qu'aux adj. dont le masc. diffère du fém.: *mosād*, *fād*, *stünd* se lieraient par *d*, s'ils précédaient le substantif.

⁶ Donc *odæ* devant le subs. commençant par une voy.

rappelant un être immédiatement précédent, à fondre deux propositions en une seule phrase.

a) *Pronoms personnels.*

Les êtres dont on parle, sont remplacés par *ælz*¹ au f., *öz* au m.

L'être " " " est remplacé " *æl* " " *livi* " "

Les êtres à qui l'on parle, sont remplacés " *vuz*

L'être " " " " est remplacé " *twā*

Les êtres qui parlent se remplacent " *nuz*

L'être " parle " remplace " *mwā*

Intimement liés avec le verbe et remplissant les fonctions de sujet, de régime direct ou placés sous le régime de la prépos. la plus fréquente *ā* (ne désignant pas la direction locale), la plupart de ces pronoms se fondent pour ainsi dire avec le verbe, prennent des formes particulières, omettent toujours la prépos. *ā* et précèdent, sauf à l'impératif affirmatif, et excepté le pronom sujet à la forme interrogative, le verbe.

Comme *sujet*, comme *régime direct* ou régis par la prépos. *ā* sont remplacés

		<i>sujet</i>	<i>rég. d.</i>	<i>prép. ā</i> ²
<i>ælz</i>	par	<i>æ(l)z</i> .	} <i>læz</i>	} <i>lær</i> (<i>lær</i>)
<i>öz</i>	"	<i>i(l)z</i> .		
<i>æl</i>	"	<i>æ(l)</i> . .	} <i>l(ā)</i>	} <i>livi</i>
<i>livi</i>	"	<i>i(l)</i> . .		
<i>vuz</i>	"	<i>vuz</i>	} <i>persiste</i>	
<i>twā</i>	"	<i>ty</i> ³	} <i>t[ɔ]</i>	
<i>nuz</i>	"	<i>nuz</i>	} <i>persiste</i>	
<i>mwā</i>	"	<i>z[ɔ]</i>	} <i>m[ɔ]</i>	

Quand ces pronoms dépendent de l'impératif affirmatif, ils sont postposés, donc à la fin d'un groupe, partant frappés de l'accent tonique, et conservent, par conséquent, leur forme pleine: *m*, *t*, restent *mwā*, *twā*⁴; *l*, devient *læ*, *lær* ne devient jamais *lær*; à la forme interrogative *æl*, *il*, pl. et sing., deviennent *tæl*, *til*.

¹ Le *z* final, ainsi que l'*n*, nous l'avons déjà dit, tombent quand ils ne sont pas intimement liés au mot suivant (verbe) commençant par une voy.

² Nous le répétons, *ā* tombe toujours.

³ vulgaire *t(y)*.

⁴ *mwā + ā = mā*; *twā + ā = tā*; mais le peuple, sous l'action de l'analogie, dit: *dōnmwāsdā*, *mānmwāsi*, etc., *prātmwāla*.

REMARQUES. 1. Occupent la même place que ces pronoms les mots $\tilde{a}[n]$, i (immédiatement après le verbe $z\tilde{a}$, zi), dont celui-ci remplace d'ordinaire un être inanimé placé sous le régime de la prép. \tilde{a} , l'autre un être placé sous le rég. de la prép. d . $s[\partial]$ remplace dans la même phrase, un substantif dont on parle et qui y figure comme sujet. $[\partial]$ ¹ sert, en outre, à rappeler tous les adjectifs pluriels ou singuliers.

2. Combinés les uns avec les autres ces pronoms observent l'ordre suivant: a) Avant le verbe:

1.		2.		3.		4.		5.		6.		7.
	+	$\left. \begin{array}{c} \nu u \\ t \\ nu \\ m \end{array} \right\}$	$\left\{ \begin{array}{c} s \\ \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{c} l\tilde{a} \\ l\tilde{a} \\ l \end{array} \right\}$	$\left\{ \begin{array}{c} l\tilde{a}r \\ l\tilde{a} \\ lwi \end{array} \right\}$	$\left\{ \begin{array}{c} i \\ \end{array} \right\}$	$\left\{ \begin{array}{c} \tilde{a}[n] \\ \end{array} \right\}$					

b) Après le verbe:²

+ 4 2 5 6 7

3. On arrive à la forme interrogative en faisant passer le sujet pronom personnel après le verbe: $\tilde{a}ti(l) v[\partial]ny?$; ou bien, si le sujet est un substantif, en le répétant après le verbe par un pronom pers.: $\tilde{a}lp\tilde{a}r \tilde{a}til\tilde{a}r\tilde{a}ve?$; ou enfin en faisant précéder la forme expositive du groupe $(\tilde{a})sk[\partial]$:³ $\tilde{a}skolp\tilde{a}r\tilde{a}vny?$ — $\tilde{z}[\partial]$ après un verbe de la 1^o \tilde{a} devient $\tilde{a}\tilde{z}$ (cf. $\tilde{a}\tilde{s}te-\tilde{a}\tilde{s}t\tilde{e}$).

β) *Pronoms démonstratifs.*⁴

Pl. _____ Sing.

Fém. $s\tilde{a}lsi$, $s\tilde{a}ll\tilde{a}$

Masc. $s\tilde{o}si$, $s\tilde{o}l\tilde{a}$ — $s[\partial]l\tilde{w}isi$, $s[\partial]l\tilde{w}il\tilde{a}$. Neutre $s[\partial]si$, $s[\partial]l\tilde{a}$

REMARQUE. Les premiers désignent les objets près de nous, les autres ceux qui sont plus éloignés. La dernière syllabe de ces pronoms tombe devant les mots auxquels ils sont intimement liés:

¹ L'intercalation de ∂ est facultative, selon les exigences de l'euphonie: $m\tilde{l}$ donne $m\tilde{a}l$ ou $m\tilde{l}\tilde{a}$, selon l'analogie: on dit: $l\tilde{o}rg\tilde{a}r$, donc $r\tilde{g}\tilde{a}r\tilde{d}\tilde{e}$, donc $n\tilde{u}rg\tilde{a}r\tilde{a}d\tilde{e}$, donc $n\tilde{u}l\tilde{r}\tilde{g}\tilde{a}r\tilde{d}\tilde{o}$, plus souvent que $n\tilde{u}l\tilde{r}\tilde{g}\tilde{a}r\tilde{d}\tilde{o}$. — $p\tilde{r}\tilde{a}d\tilde{r}\tilde{a}l\tilde{s}y\tilde{k}\tilde{e}$ aussi bien, et même plus souvent que $p\tilde{r}\tilde{a}d\tilde{r}\tilde{a}l\tilde{s}y\tilde{k}\tilde{e}$. — $\tilde{i}l\tilde{m}\tilde{a}l\tilde{d}\tilde{i}$, $\tilde{i}l\tilde{m}\tilde{a}l\tilde{d}\tilde{i}$, plutôt que $\tilde{i}l\tilde{m}\tilde{a}l\tilde{d}\tilde{i}$, etc.

² Pas de différence chez le peuple.

³ Le peuple abuse de ce groupe: $\tilde{z}p\tilde{u}r\tilde{k}\tilde{w}\tilde{a} \tilde{t}\tilde{o}f\tilde{r}\tilde{a}r\tilde{a}sk\tilde{i}l\tilde{w}\tilde{o}ny?$ $\tilde{z}\tilde{o}ns\tilde{e}p\tilde{a} p\tilde{u}r\tilde{k}\tilde{w}\tilde{a} \tilde{a}sk\tilde{i}l\tilde{a}f\tilde{e}s\tilde{a}$; ou fait tomber \tilde{a} : $\tilde{s}\tilde{e}t\tilde{y}n\tilde{s}k\tilde{i}w\tilde{a}$ (= $\tilde{w}\tilde{i}l\tilde{w}\tilde{a}$).

⁴ Il y a donc, comme nous l'avons dit, remplacement et individualisation: cette dernière représentée par $s[\partial]$, celui-là par le pronom personnel: $s[\partial] + \tilde{a}l[\tilde{z}] = s\tilde{a}l\tilde{z}$, $s[\partial] + \tilde{o}z = s\tilde{o}z$ etc.

devant la préposition *l* qui dépend d'eux, et devant un relatif dont ils sont les antécédents.

slüidmōþær, sældmäsær, södmæfrær, slüiviki'ö, sælkææm, skjævræ, skæði.¹

Les pronoms que nous avons énumérés, servent à remplacer des êtres déterminés. Il y en a d'autres qui rappellent l'idée d'êtres indéfinis ou indéterminés. Tels sont

— (*D*)*ō*[*n*]², qui est des deux genres et sert parfois à remplacer les personnes qui parlent et à qui l'on parle.

— f. pl. *kælkæzyn*[*z*] — ms. pl. *kælkæzæ*[*z*]³ }
 — „ sg. *kælkyn* — sg. *kælkæ* }

— *säkyn* — *säkæ*

— f. pl. *tud*[*z*] — m. pl. *tus*[*z*]

— „ sg. *tut* — „ sg. *tu*[*l*]

— *þærsm* avec *n* devant le verbe.

— *kælkæsoz*³

— *rjæ* avec *n* devant le verbe.

REMARQUE. *swä* ou *s[ɔ]* (celui-ci combiné avec le verbe) servent à rappeler ces pronoms employés comme sujets: *tuspurtus epærsm-þurswä*.

γ) Pronoms possessifs.

lælær[*z*]
lälær
l[ɔ]lær } désignent un ou plusieurs objets fém. ou masc. possédés
 par plusieurs êtres dont on parle.

læsjiæn[*z*]
læsjiæ[*z*]
læsjiæn } désignent un ou plusieurs objets, fém. ou masc., pos-
 sédés par l'être dont on parle.

lævot(rə)[*z*]
lävot(rə)
l[ɔ]vot(rə) } désignent un ou plusieurs objets, fém. ou masc., pos-
 sédés par les êtres à qui l'on parle.

¹ L'*l* qui suit *s* se dévocalise dans le langage du peuple et disparaît: *süisi, sivilä, sä*.

² A côté de la dénasalisation complète quand *n* sonne: *nä, næ* (savant!); *tö* après le verbe.

³ Ou *kægryn* — *kægüæ*; *kæksöz*.

<i>lætjæn</i> [z]	} désignent un ou plusieurs objets, fém. ou masc., possédés par l'être à qui on parle.
<i>lætjǣ</i> [z]	
<i>lætjæn</i>	
<i>l[ɛ]tjǣ</i>	
<i>lænnot(rɔ)</i> [z]	} désignent un ou plusieurs objets, fém. ou masc., possédés par les êtres qui parlent.
<i>lānot(rɔ)</i>	
<i>l[ɛ]not(rɔ)</i>	
<i>læmjæn</i> [z]	} désignent un ou plusieurs objets, fém. ou masc., possédés par l'être qui parle. ¹
<i>læmjǣ</i> [z]	
<i>lāmjæn</i>	
<i>l[ɛ]mjǣ</i>	

δ) *Pronoms interrogatifs.*

I. 1. Êtres animés: *ki*² ou *kjæski* sujet, — *kjæsk[ɔ]* rég. dir., auquel, ainsi qu'à *ki*, se joignent les prép.

I. 2. Êtres inanimés: *k[ɔ]* ou *kæski* sujet, — *k[ɔ]* ou *kæsk[ɔ]* rég. dir.; isolé ou sous le régime d'une prépos. *kwa*.³

II. Pl. *lækæl*[z] — Sg. f. *lækəl* — m. *l[ɛ]kəl*.

ε) *Pronoms relatifs.*

I. Sujet, pl. et sg., f. et m. *ki*

Rég. dir. „ „ „ „ „ „ *k[ɔ]*

II. *lækæl*[z] etc. cf. pronoms interr.

REMARQUE. *ki* + *kōk* est employé dans un sens général. *ki* placé sous le rég. de la prép. *l* est remplacé, surtout pour désigner les choses, par *dō*[l]. Les prép. se joignent à *ki* (cf. δ).

D.

Il y a des mots dans le discours qui servent à modifier soit le verbe en exprimant les circonstances de l'action, soit l'adjectif, soit à se modifier les uns les autres: on les appelle *adverbes*. Selon leur signification, il y a des adverbes de

¹ C'est parce que les Allemands ne font que trop souvent des fautes dans l'emploi de quelques-uns de ces pronoms que nous nous sommes étendu sur leurs caractères; on pourrait résumer l'article en six lignes.

² *i* des interrogatifs et des relatifs se change, devant une voyelle, en la consonne correspondante.

³ Dans le langage vulgaire *kwa* remplace souvent *kæski* et *kæsk*.

- a. *affirmation et négation*: *wi* (*vvi*), *nō*, *n[ɔ]* . . (verbe) *pα[z]*
ou *puwē* ou *gær* ou *gut*, *nylmā*, *oknymā*, *dakɔr*, *sāduť*, *suwā[t]*.
- b. *interrogation et exclamation*: *kōbjē*, *kɔm*, *kɔmā*, *purkwā*.
- c. *temps et lieu*: *ālvr*, *opārāvā*, *otrɔfwā*, *āfē*, *āsūit*, *āprezā*,
ožurdāvi (*žɔrdāvi*, *ožurdožurdāvi*), *jær*, *āvātjær*, *d[ɔ]mā*,
āprædmā, *tār*, *to*, *bjēto*, *osito*, *tāto*, *totutār*, *dabɔr*, *d[ɔ]bmær*,
pīvi, *d[ɔ]pīvi[z]*, *dezɔrmæ*, *dɔrenāvā*, *žadis*, *žāmæ*, *tužur*, *lōiā*,
mātnā, *mātē*, *kækfɔwā* (*kækfɔwā*), *suvā*; — *isi*, *lā*, *u*, *pārsi*,
pārlā, (*v*)*vāsi*, (*v*)*[wā]lā*, *i*, *pārtu*, *nylpār¹*, *præ*, *ājær*, *ālātur*,
dɔr, *d[ɔ]dā*, *d[ɔ]sy*, *d[ɔ]su*, *twē*.
- d. *quantité et comparaison*: *pō*, *gær¹*, *boku[p]*, *pamāl*, (*pār*)*trɔ[p]*,
āse[z], *bjē[n]²*, *fɔr*, *træ[z]*, *ply[z]³*, *mwē[z]*, *dāvātāž*, *tā[t]*,
otā[t], *si*, *kōbjē*.
- e. *manière*: se forment sur le féminin des adjectifs en y ajoutant la terminaison *mā[t]*; si l'adjectif se termine par *āt*, le *t* tombe et l'*ā*, par dissimilation, se dénasalise — (en *ā!*): *fāsilmā*, *ležærmā*, *lōgmā*, *pāsجامā*, *kōstāmā*, *æ(k)stræmmā*. Excepté *lāt* — *lātmā*, *prezāt* — *prezātmā*, *prōdig* — *prōdigālmā*.
- f. *ordre*: formés par l'adjonction de la term. *mā[t]* au fém. des adj. d'ordre: *prōmjærmā*, *dōzjæmmā* (*zgōdmā*).

REMARQUE. I. *Superlatif*. Veut-on exprimer que parmi les êtres mis en comparaison, il y en a un ou plusieurs à qui la qualité marquée par l'adjectif convient au plus haut ou au moindre degré, on fera précéder l'adjectif de l'adverbe *p(l)y[z]* ou *mwē[z]* combiné avec l'article; donc:

leply[z] — *lūply[z]* — *l[ɔ]ply[z]*: *leplydiližā*.
læmwē[z] — *lāmwē[z]* — *l[ɔ]mwē[z]*: *læmwēārādi*.

Comparatif. Pour désigner que la qualité convient à un ou à plusieurs êtres à un plus haut ou à un moindre degré qu'à un ou à plusieurs autres, on met devant l'adj. l'adverbe *p(l)y[z]* ou *mwē[z]*; si elle lui ou leur convient au même degré, on emploie l'adverbe

¹ Tous les adverbes qui renferment une idée négative prennent *n[ɔ]* avant le verbe.

² Ou *bjæ[n]*, où l'*n* en tombant nasalise *æ*. C'est l'adv. de l'adj. *bɔn*, comme *māl* celui de *movæz*, et *pō* de *pīl*.

³ isolé ou devant *k[ɔ]* souvent *plys*.

osi ou, avec une négation, *si*;¹ le second membre de comparaison est précédé de *k[ɔ]*.

iletosiäplikektwä.

isämpyriskəlwi.

iskrwamwǎmǎdæskǎtwä.

Le comparatif est donc identique au superlatif moins l'article.

NB. Ont une forme particulière pour le superlatif et le comparatif:

bɔn — *lǎmǎjǎr*
movǎz — *lǎpǎr*
p[ɔ]tit — *lǎmwǎdr.*²

2. Les superlatifs et les comparatifs des adverbes se forment de la même manière; ont des formes particulières:

bjǎn — *l[ɔ]mjǎ[z]*
mǎl — *l[ɔ]pǎ[z]*
pǎ — *l[ɔ]mwǎ[z].*

E.

Il y a, dans le discours, des mots qui servent à joindre les propositions les unes aux autres α) soit en les coordonnant, soit β) en les subordonnant les unes aux autres.

α) *e*, *ni*, *nǎsǎlmǎ* . . . *mǎzǎkr*; *r*, *mǎ[z]*, *u*, *swǎ[t]* . . . *swǎ[t]*, *purtǎ*, *spǎ(d)ǎ*, *tutfwǎ*, *nǎmwǎ*; *kǎr*, *dǎ[k]*, *sǎk[ɔ]*, *pǎrkǎkǎ* (*ǎkǎkǎs*), *sǎpurkwǎ* (*v(wǎ)lǎpu(r)kwǎ*), *sǎtǎdir*, *sǎ(v)wǎr*, *osi*, et autres.

β) *k[ɔ]*, *si*³, *kǎ[t]*, *lrsk*, *dǎk*, *ositok*, *d[ɔ]pǎwik*, *ǎprǎk*, *ǎpǎn* . . . *k[ɔ]*, *pǎdǎk*, *tǎdik* (non *tǎdisk*), *tǎk*; *pǎ(r)sk*, *p(w)isk*, *km*, *ǎtǎdyk*; *ǎ(k)sǎptek*, *rk*, *ǎmzyrk*, *s[ɔ]lǎk*, *sǎwǎk*; *ǎfǎk*, *pu(r)k*, *kwǎk*, *bjǎk*, *pu(r)vyk*, *ǎkǎk* (*okǎk*), *ǎwǎk*, *ǎnitǎ(d)ǎk* (*ǎnǎtǎnǎk*), *sǎk*, *ǎmwǎk* . . . *n* devant le verbe, *nǎk*, *nǎpak*; *d[ɔ]mǎnjǎrk*, *d[ɔ]fǎsǎk*, *d[ɔ]srǎk*⁴ et d'autres.

Prague, le 23 novembre 1890. LE D^r GUSTAVE ROLIN.

¹ *i* devient inconsciemment *j* devant voyelle.

² Ces deux derniers peuvent être réguliers, mais ils ont alors un sens différent.

³ *r* devant voyelle, devient consonne.

⁴ Toutes ces conj., adverbes pour la plupart ou prép. suivis de *k*, prennent *[ɔ]* pour faciliter la prononciation.

RECHERCHES SUR LA PHONÉTIQUE ESPAGNOLE.

(Suite.¹)

CHAPITRE II.

LIAISONS PHONÉTIQUES.

Les éléments phonétiques du langage espagnol étant déjà connus par notre étude précédente, nous devons maintenant étudier les combinaisons progressives de ces mêmes éléments en dressant le tableau de leurs liaisons et en faisant remarquer tous les phénomènes, changements ou permutations de sons, disparition de lettres, etc. auxquels ces liaisons donnent lieu. Dans cette étude nous pouvons établir trois degrés: 1° La liaison *littérale*, qui forme les syllabes. 2° La liaison *syllabique* qui forme les mots. 3° La liaison *lexique* ou liaison des mots entre eux qui forme les propositions, les phrases et les discours.

ARTICLE I.

LIAISONS LITTÉRALES: LES SYLLABES.

Nous pouvons définir la syllabe par rapport à l'espagnol "la voyelle, le groupe de voyelles ou le groupe de consonnes et voyelles qu'on prononce par une seule émission de voix". Je donne cette définition, préférablement à toute autre, non dans la prétention qu'elle soit plus scientifique, mais pour bien marquer le caractère essentiel de la syllabe, l'existence des voyelles, et pour en tirer la division.

La syllabe espagnole donc, eu égard aux éléments qui la composent, peut être *monogramme* et *polygramme*, c'est-à-dire *monophone*

¹ Voyez *Phonetische Studien*, III, 309 et suiv.

ou *polyphone*. La syllabe monogramme ou monophone doit toujours être formée par une voyelle: telles sont les mots *á* (à) *é* (et) *y* (et) *ó* (ou) *ú* (ou); telles sont aussi les premières syllabes des mots *año* = *a-ño* (année), *era* = *e-ra* (était), *ira* = *i-ra* (colère), *ola* = *o-la* (vague, flot), *uso* = *u-so* (usage); telles sont enfin les syllabes finales des mots *correa* = *ko-ré-a* (courroie), *pelee* = *pe-lé-e* (combatte), *hul* = *u-l* (je m'enfouis), *estlo* = *es-tl-o* (été), *Andreu* = *an-ře-u* (nom de famille d'origine catalane).

La syllabe polygramme ou polyphone peut être composée de deux, trois, quatre et même cinq lettres ou sons: tels sont en effet les mots monosyllabiques *té* (thé), *tos* (toux), *tres* (trois), *trans* (particule préfixe latine, d'un usage assez fréquent). Les éléments dont ces syllabes se composent peuvent être groupés de différentes manières; c'est ainsi qu'il y a en espagnol des syllabes *ouvertes*, c'est-à-dire terminées en une voyelle, comme *ligereza* = *li-xe-rt-za* (légereté), et des syllabes *fermées* ou finies en consonne, telles que les trois du mot *constructor* = *kons-truk-tór* (constructeur); c'est ainsi qu'il y a aussi dans notre langue des syllabes *directes*, c'est-à-dire des syllabes formées par une consonne et une voyelle, telles que celles de *café* = *ka-fé* (café), *mesa* = *mé-sa* (table); des syllabes *inverses*, soit celles qui sont formées par une voyelle et une consonne, telles que les premières des mots *astro* = *ás-tro* (astre), *entrar* = *en-trár* (entrer); et des syllabes *mixtes*, c'est-à-dire des syllabes qui commençant par une ou deux consonnes renferment une voyelle et finissent par une autre consonne telles que celles des mots *dispensar* = *dis-pen-sár* (dispenser), *transversal* = *tras-ver-sál* (transversale); il faut remarquer que pour les syllabes inverses, on ne les trouve guère qu'au commencement des mots. On doit aussi bien noter qu'il faut toujours une voyelle du moins pour former une syllabe, comme nous pouvons voir dans tous les exemples cités; mais au lieu d'une seule voyelle, on en peut trouver deux et même trois dans une même syllabe: lorsque cela arrive on dit qu'il s'est formé une *diphthongue* ou une *triphthongue*. La doctrine qui fait rapport aux diphthongues est la partie la plus intéressante de l'étude des liaisons littérales.

On compte en espagnol (langage académicien, tout à fait correct) six diphthongues, dont deux ont *a*, deux *e* et deux *o* comme voyelles prépositives, chacune desquelles peut se trouver dans la même syllabe soit avec un *i*, soit avec un *u* comme voyelles postpositives,

ce qui produit les deux séries de diphtongues, *ai, ei, oi*, caractérisée par l'*i*, et *au, eu, ou*, caractérisée par l'*u* postpositive; ou bien si l'on a plutôt égard à la *voyelle prépositive* les trois séries, *ai, au; ei, eu; oi, ou*, dont voici le tableau:

TABLEAU DES DIPHTONGUES.

DIPH-TONGUES.	EXEMPLES ORTHO-GRAPHIQUES.	EQUIVALENCE PHO-NÉTIQUE.	TRADUCTION.
ái	jay ¹ , hay	ái, ái	hélas!, il y a
	airc, haylo	ái-re, ái-lo	air, il y en a
	baile, desaire	vái-le, de-sái-re	bal, mépris
	amáis, contais	a-máis, kon-táis	vous aimez, contez.
áu	aurora	au-ró-ra	aurore
	sauce, cauto	sáu-ze, káu-to	saule, prudent
	aplaudir	a-plau-dír	applaudir
	Monlau	mon-láu	(nom de famille)
éi	Heineccio	ei-nék-zjo	Heinecce
	rey, ley	reí, léi	roi, loi
	pleito	pléi-to	litige
	ameis, entreis	a-méis, en-tréis	aimiez, entriez.
éu	Europa, Eurico	eu-ró-pa, eu-rí-co	Europe, Euric
	feudal, deuda	feu-dál, déu-da	féodal, dette.
	pleuresia	pleu-re-sí-a	pleurésie
	Reus	reús	Reus (ville)
ói	oigo, hoy	ói-go, ói	j'entends, aujourd'hui
	estoico	es-tói-ko	stoïque
	Escoiquiz	es-koi-kíz	(nom de famille)
	voy, estoy	vói, es-tói	je vais, je suis
óu	Couto	kóu-to	(nom de famille)
	Sousa	sóu-sa	(id.)
	Roure ¹	rou-re	(id.)

L'Académie de la Langue ajoute aussi à ces diphtongues huit autres, qui sont *ia, ie, io, iu, ua, ue, ui, uo*, c'est-à-dire deux autres séries dont les voyelles prépositives sont respectivement l'*i* et l'*u*;

¹ La diphtongue *ou* est d'un usage très limité; elle ne fournit guère d'exemples proprement castellans; ce sont tous des noms de famille ou de lieux galiciens, portugais, valenciens et catalans.

mais les voyelles *i* et *u* ne peuvent jamais, comme prépositives, donner lieu à la formation d'aucune diphtongue. Les deux seuls cas possibles pour ces voyelles sont en effet ou qu'elles soient toniques ou qu'elles soient atones; si ces deux sons portent l'accent tonique, ils ne peuvent nullement se diphtonguer, et s'ils ne le portent pas, ils ne sont plus des voyelles, mais des semi-voyelles, comme nous avons eu plus haut¹ l'occasion de voir: si nous voulons prononcer les mots *ta* (tante), *confie* (qu'il confie), *rio* (rivière), *Riu* (nom de famille), qui ont tous l'accent sur l'*i*, ou bien *ganzúa* (rossignol, clef), *acentüe* (que j'accentue), *¡húy!* (ouff!), *puntüo* (je ponctue), qui tous portent l'accent sur l'*u*, il nous faudra dire *ti-a*, *kon-fi-e*, *ri-o*, *ri-u*, *gan-zü-a*, *a-zen-tü-e*, *ü-i*, *pun-tü-o*, où l'on voit qu'il n'y a pas de diphtongue parce qu'il y a deux émissions de voix parfaitement sensibles, ce que l'Académie elle-même déclare aussi; si après cela nous voulons prononcer les mots *diáblo* (diable), *viento* (vent), *atención* (attention), *viüda* (veuve), qui ont tous l'accent sur la voyelle postpositive, ou bien *guárda* (garde), *huéso* (os), *rutido* (bruit), *cuóta* (cotisation), où l'*u* prépositive est aussi atone, il faudra prononcer *djá-blo*, *vjén-to*, *a-ten-zjón*, *vjú-da*, *gwár-da*, *wé-so*, *rwí-do*, *kwó-ta*, où l'on voit qu'il n'y a pas non plus de diphtongues, l'*i* jouant ici le rôle de la semi-voyelle *j*, de même que l'*u* dans les cas analogues joue le rôle de la semi-voyelle *w*. La même chose arrive si l'accent se porte sur une autre voyelle quelconque, en sorte que la syllabe qui contient la prétendue diphtongue soit atone; c'est ainsi que les mots *ágría* (aigre), *especie* (espèce), *patio* (cour), *arduo* (difficile), *congrua* (congrue) doivent se prononcer *á-grja*, *es-pé-zje*, *pá-tjo*, *ár-dwa*, *kón-grwa*.

Mais s'il nous faut rayer de la liste de diphtongues formée par l'Académie Espagnole celles où l'*i* et l'*u* figurent comme voyelles prépositives, nous pouvons en revanche ajouter à cette même liste les diphtongues qui complètent les trois séries de celles qui commencent par *a*, par *e* et par *o*. Nous devons, pour y parvenir, avoir recours au langage courant ou familier et à la poésie; mais c'est précisément le premier celui que nous nous sommes principalement attaché à reproduire, et nous ne devons pas non plus omettre la poésie, l'une des sources les plus fidèles, par les règles métriques qui la régissent, de la connaissance exacte de la prononciation.

¹ V *Phonetische Studien*, III, 322 et suivantes.

C'est ainsi, en effet, que nous trouvons (pour la série *a*) la diphtongue *aa* dans ce vers

El alma á mirarla atenta (CERVANTES),¹

que nous prononçons, soit en faisant entendre la diphtongue dans la lecture soignée :

e-lál-maa-mi-rár-laa-ten-ta.

soit en mangeant l'un des deux *a*, ce qui arrive dans la lecture courante :

e-lál-m'a-mi-rár-l'a-tén-ta.

Il n'est pas non plus rare d'entendre la diphtongue *ae* dans le langage familier : ¡tráde, tráde! (apporte, apporte); cette diphtongue est très fréquente en poésie, où elle forme une synalèphe des plus usuelles; en voici deux exemples :

Sueña el rico en su riqueza (CALDERON)²

Mientras la aura en tus rizos juega y orea (ZORRILLA)³;

ces deux vers doivent être lus :

swé-ñá-e-l-ri-koen-su-ri-ké-za

mjén-tras-l'áu-rae-n-tus-ri-zos-xwé-gajo-ré-a.

Pour *ao*, elle revient souvent dans le langage ordinaire et en poésie : *dilo á quien quieras* (dis-le à qui tu voudras) = *dlloa kjén kjéras*; *ahora mismo* (maintenant même) = *dora mismo*;

Con tanta ocasion de sobra (HARTZENBUSCH)⁴

kon-tán-tao-ka-sjón-de-só-bra.

Passons maintenant à la série qui a un *e* pour voyelle prépositive. La diphtongue *ea* est employée en beaucoup de phrases usuelles : *¡Que te han dicho?* (que t'a-t-on dit) = *¡kétéan dico?*; *me han fastidiado* (on m'a embêté) = *medn fastidjdo*; l'*e* dans ces cas a un son très rapide, presque imperceptible; en poésie, rien de plus facile que de trouver des exemples de cette diphtongue :

La mas infame acción ha sido buena

Para ti. (M. VILLERGAS)⁵

La-má-sin-fá-meak-zjó-na-sí-do-vwé-na

Pa-ra-tí

¹ L'âme attachée à la regarder.

² Le riche songe à sa richesse.

³ Tandis que la brise joue avec tes cheveux et les sèche.

⁴ Avec autant d'occasions de trop.

⁵ L'action la plus infâme a été bonne pour toi.

La diphtongue *ee* revient à chaque instant dans la conversation et en poésie ; mais tantôt on prononce distinctement les deux *e*, tantôt on n'en prononce qu'un, ce qui est le plus fréquent, surtout dans le langage familier, où l'on mange totalement l'un des deux *e*, ou tout au plus on prolonge le son du seul *e* qu'on entende ; *me encontró y le enseñé el camino* (il me rencontra et moi je lui montrai le chemin) = *m'enkontró i l'enseñé el kamino* ; *dije eso por decir algo* (j'ai dit cela pour dire quelque chose) = *dixéso por dextrálgó* ; *¡que torpe eres!* (que tu es maladroit) = *¡kétor pēres!*

Ni una brisa una rama mueve en el suelo (ZORRILLA)¹
 njú-na-brí-sau-na-~~r~~á-ma-mwé-vee-nel-swé-lo.

Nada te turbe, nada te espante (S^{TE}. THÉRÈSE)²
 ná-da-te-túr-be-ná-da-tēs-pán-te.

Pour *eo*, elle se trouve dans des mots tels que *aureo* (d'or) = *áu-reo*, *Teófilo* (Théophile) = *Téó-fí-lo*, *teocracia* (théocratie) = *teo-krá-zja*, etc. ; si l'on en doute, il n'y a qu'à comparer ces mots avec *beodo* (ivre) = *vé-o-dó*, *museo* (musée) = *mu-sé-o*, *fariseo* (pharisien) = *fa-ri-sé-o*, etc. ; l'*e* de cette diphtongue est très brève, et parfois presque insaisissable, on en pourrait dire "un soupçon d'*e*", surtout quand on parle vite dans la conversation et même dans les discours. On trouve aussi cette diphtongue dans des phrases telles que *no me olvidas* (ne m'oublie pas) = *nó meol vldes* ; *¡me oyes bien?* (m'entends-tu bien?) = *¡meóyes vjen?* ; *ya te lo diré otro día* (je te le dirai un autre jour) = *ya te lo diréotro día* ; de même en poésie :

Un pobre oyó cierto día
 Que otro pobre se quejaba³
 Un-pó-bre-o-yó-zjér-to-dí-a
 kéó-tro-pó-bre-se-ke-xá-va

Enfin, pour la série qui a un *o* pour voyelle prépositive, nous pouvons aussi ajouter aux deux diphtongues *ói*, *óu* de l'Académie Espagnole, les trois autres *oi*, *oe*, *oo* qui la complètent. *Oa* se trouve en effet dans des exclamations telles que *¡voto á sanes!* (interjection) = *¡vótoa sanes!* ; *¡voto al capítulo!* (interjection) = *¡vótoal cápiro!* ; dans des phrases comme *cuando hables mira lo que dices* (quand tu

¹ Pas la moindre brise ne meut un brin dans le sol.

² Rien ne te trouble, rien ne t'effraie.

³ Un mendiant entendit un certain jour — qu'un autre mendiant se plaignait.

parleras, fais bien attention à ce que tu dis) = *kwán doables mira lo ke dzes*; et en poésie:

Murmurando á su oído dijeron (SELGAS)¹
mur-mu-rán-joa-swoi-do-di-xé-ron.

La diphtongue *oe* se trouve dans quelques mots en très petit nombre du type *áloe* (aloès) = *á-loe*, *héroe* (héros) = *é-roe*; dans beaucoup d'expressions du langage courant, telles que *ya te lo he dicho mil veces* (je te l'ai déjà dit mille fois) = *yáteloe dico mil vézes*; et en poésie:

Como en el yerino la palma,
Como el astro en el vacío (VELARDE)²
kó-moe-nel-yér-mo-la-pál-ma
kó-moe-lás-troe-nel-va-zí-o.

Pour *oo*, qu'on évite le plus possible, parce qu'il blesse l'oreille par sa cacophonie, on la trouve pourtant dans quelques mots tels que *moho* (rouille) = *moo*, *oolítico* (oolithique) *oo-li-ti-ko*; dans la conversation (tout ce que nous disons de la conversation et du langage ordinaire doit s'appliquer, cela soit dit en passant, à la lecture courante), et en poésie: *otro os lo dirá* (un autre vous le dira) = *ótroos lo dirá*, ou bien *ótrōs lo dirá*; *á tuerto ó á derecho nuestra casa hasta el techo* (à tort ou à droit notre maison jusqu'au toit) = *á tuértōá deréco, nwéstra kásástael téco*;

Desierto y melancólico horizonte³
de-sjér-toi-me-lan-kó-li-ko-ri-zón-te
ou plutôt de-sjér-toi-me-lan-kó-li-ko-ri-zón-te.

Nous devons remarquer — on l'aura assurément déjà observé — que, pour que l'union des deux voyelles forme une diphtongue, il faut, en règle générale, que l'accent tombe sur la voyelle prépositive; c'est ainsi que les combinaisons *ai*, *au*, *ei*, *eu*, *oi*, ne forment pas de diphtongues dans les mots *pais* (pays), *zahurda* (chambre petite, mal-propre et vilaine), *let* (je lis), *feúcha* (laideron), *oído* (ouïe), qui se prononcent *pa-ís*, *za-úr-da*, *le-t*, *fe-ú-ca*, *o-í-do*. Nous avons pourtant ajouté "en règle générale", parce que parfois on trouve que les deux voyelles de la diphtongue sont atones, ce qui arrive souvent lorsque la diphtongue est le fruit d'une liaison lexicale, et parfois

¹ Ils dirent en murmurant à son oreille.

² Comme la palme dans le désert — comme l'astre dans le vide.

³ Horizon désert et mélancolique.

aussi, quoique plus rarement, on trouve l'accent tonique sur la voyelle postpositive de la diphtongue, comme nous avons vu dans plusieurs des exemples ci-dessus cités de poésie et de langage familier, et même dans des mots isolés du type de *Tedfílo* = *teó-fi-lo*.

Pour les triptongues, l'Académie de la Langue en admet quatre : *iai, ici, uai, uei*. Faudra-t-il répéter ici ce que nous avons déjà dit au sujet des diphtongues qui ont *i* et *u* pour voyelles prépositives? Les exemples mêmes donnés par l'Académie prouvent assez que ces soi-disant triptongues, dont le premier élément est une semi-voyelle, *j* ou *w*, ne sont que des diphtongues : *apreciais* (vous estimez), *desprecieis* (vous méprisiez), *guay* (cri de menace), *buey* (bœuf), se prononcent en effet *a-pre-zjáis, des-pre-zjéis, gwái, wvéi*.¹

Mais en échange de cela, rien ne nous serait plus facile que de dresser un tableau de triptongues contenant toutes les combinaisons possibles des voyelles, comme nous l'avons fait pour les diphtongues, l'*i* et l'*u* bien entendu n'y devant jamais tenir autre place que la dernière. Nous ne le dressons pas pour ne pas dépasser les limites que nous nous sommes imposées; mais dans le langage courant, dans la lecture ordinaire et dans la poésie, les exemples fourmillent, et l'on n'a vraiment que l'embarras du choix pour se tirer d'affaire; dans les morceaux phonétiques ou textes choisis qui formeront la dernière partie de notre travail, on en trouvera tout ce qu'on en voudra; ici nous nous contenterons de quelques exemples pris au hasard. En voici un où l'on trouve la triptongue *eoi* : *¿que si hace hoy buen día? ¡ya lo creo!* (s'il fait beau aujourd'hui? je le crois bien!) = *¿ke sjázeoi wvén día? ¡ya lo kreó!* En voici un autre pour la triptongue *oai* :

Estos, Fabio, ¡ay dolor! que ves ahora (RIOJA)²
es-tos-Fa-bjóí-do-lór-ke-vé-sa-ó-ra.

En voici enfin un autre pour la triptongue *oao* :

Que en tí mi cuerpo ahorcado (M. DE LOS SANTOS ALVAREZ)³
ken-tí-mi-kwér-poaor-ká-do.

Comme on vient de le voir, dans le deuxième exemple (celui de Rioja) surtout, la ponctuation n'empêche nullement les liaisons

¹ V. *Phonetische Studien*, III 322 et suivantes.

² Ceux-ci, Fabe, hélas! que tu vois maintenant.

³ Qu'en toi mon corps pendu.

phonétiques, et ni la virgule placée après *Fabio*, ni le point exclamatif de *ay*, n'ont mis aucun obstacle à la formation de la triptongue et à la prononciation *Fá-bjoái*.

Nous aurions dû nous occuper de cette doctrine dans les liaisons syllabiques et dans les liaisons des mots, en traitant dans les liaisons littérales les diphtongues syllabiques seulement, mais on nous saura gré de ce manque de méthode, croyons-nous, parce qu'il nous a permis de présenter réuni tout ce qui a rapport à cette intéressante matière.

ARTICLE II.

LIAISONS SYLLABIQUES: LES MOTS.

Nous pouvons définir le mot, en tenant compte de ses deux éléments essentiels, l'élément phonétique ou matériel, et l'élément significatif ou intelligible, "la syllabe ou le groupe de syllabes qui représentent un concept de l'esprit".¹

Ces recherches étant bornées à la phonétique exclusivement, nous laisserons de côté tout ce qui a spécialement trait à l'élément intelligible des mots (classification lexicologique, morphologie, etc.) et nous nous attacherons à l'exposition exclusive des phénomènes qui font rapport à la phonologie ou orthophonie.

Les mots, suivant le nombre de syllabes qui les composent, se divisent en monosyllabes, bisyllabes et polysyllabes: *á* (à), *tú* (toi), *ver* (voir), sont des monosyllabes; *me-sa* (table), *li-bro* (livre), *va-so* (verre), sont des bisyllabes; *tin-te-ro* (encrier), *obs-tá-cu-lo* (obstacle), *mag-na-ni-mi-dad* (magnanimité) sont des polysyllabes². Les mots espagnols sont généralement formés de deux ou de trois syllabes; mais on en peut aussi former, comme nous venons de voir, de quatre (*es-tu-dian-te* = *es-tu-dján-te*, étudiant), et de cinq (*catedrático* = *ka-te-grá-ti-ko*, professeur titulaire), qui ne sont pas rares; de six (*legítimamente* = *le-xi-ti-ma-men-te*, légitimement), et de sept (*contradictoriamente* = *kon-tra-dik-to-rja-mén-te*, contradictoirement), qui sont

¹ Voyez ma "Gramática razonada histórico-crítica de la lengua francesa" tome I.

² La division des syllabes en espagnol se fait toujours suivant les éléments phonétiques dont elles se composent, sans égard pour l'étymologie. S'il fallait donc diviser en deux lignes les mots *instruir*, *construccion*, *obstar* par exemple, on écrirait *ins-truir*, *cons-truccion*, *obs-tar*, et non *in-struir*, *con-struccion*, *ob-stár*.

peu communes, et qu'on ne trouve guère que parmi les adverbes de manière formés d'adjectifs de quatre ou de cinq syllabes, comme dans les exemples cités; de huit (*constantinopolitano* = *kons-tan-ti-no-po-li-tá-no*, constantinopolitain), de neuf (*particularísimamente* = *par-ti-ku-la-rt-si-ma-men-te*, d'une manière très particulière), et de dix (*antiliberalísimamente* = *an-ti-li-be-ra-ll-si-ma-men-te*, de la manière la plus antilibérale), qui sont très rares; et enfin de onze (*inconstitucionalísimamente* = *in-kons-ti-tu-zjo-na-ll-si-ma-men-te*, d'une manière très inconstitutionnelle), et même de douze (*anticonstitucionalísimamente* = *an-ti-kons-ti-tu-zjo-na-ll-si-ma-men-te*, de la manière la plus contraire à la constitution), qui sont rarissimes, ou, pour mieux dire, tout à fait artificiels.¹

Les liaisons syllabiques donnent lieu à quelques changements, soit purement graphiques, soit phonétiques aussi, qui répondent pour la plupart aux lois du moindre effort et de la transition. Nous ne nous arrêterons pas à détailler les changements graphiques notés par l'orthographe ordinaire, tels que la mutation des *n* en *m* devant les *b* ou les *p* (*impossible* au lieu d'*impossibile*), celle des *g* en *j* produite par les besoins de la flexion (*corríjo*, je corrige, du verbe *corregir*, corriger), celle des *c* en *z*, exigée aussi par la flexion, pour accorder l'orthographe avec la prononciation (*venzo*, je vaincs, du verbe *vencer*, vaincre), de même que celle des *c* en *qu* (*sagué*, je sortis, du verbe *sacar*); l'intercalation d'un *u* devant les terminaisons en *e* des verbes en *gar* (*vengué*, je vengai, du verbe *vengar*); la disparition des consonnes finales de certains préfixes devant les initiales des mots auxquels ils se joignent (*ilegal*, illégal pour *inlegal*, *suponer*, supposer,

¹ Les enfants espagnols, pour faire voir la souplesse de leur langue et la clarté de leur prononciation, s'amuseut parfois à répéter ou à faire des jeux bizarres des mots difficiles à prononcer, et de la plus grande longueur possible. En voici deux des plus communs: "Catedrático, yo que te encatedratiqué ¿como te desencatedratiqué?" (professeur, moi qui t'ai mis dans la chaire, comment pourrai-je t'en faire sortir?); "el arzobispo]de Constantinopla se quiere desarzobispodes-constantinopolitanizar; el desarzobispodesconstantinopolitanizador que le desarzobispodesconstantinopolitanizare, buen desarzobispodesconstantinopolitanizador será" (l'archevêque de Constantinople veut — je conserve la tournure espagnole — se désarchevêquedéconstantinopolitaniser; le désarchevêquedéconstantinopolitanisateur qui le desarchevêquedéconstantinopolitanise, ce sera un bon désarchevêquedé-constantinopolitanisateur).

pour *subponer*, *aclamar*, acclamer, pour *adclamar*); le changement de cette même consonne finale des préfixes dans la consonne initiale du mot par la loi d'attraction (*irregular*, irrégulier, pour *inregular*, *corresponder*, correspondre, pour *conresponder*), etc.¹; tous ces changements, quelque intéressants qu'ils soient, peuvent être négligés dans nos recherches, parce qu'ayant laissé des traces dans la graphie ordinaire, ils sont facilement constatés et loin de rendre la prononciation de notre langue difficile aux étrangers, ils leur aident et leur servent de guide. Mais il y a beaucoup d'autres mutations de sons produites par la liaison des syllabes, qui n'ayant pas laissé des traces dans la graphie, ne peuvent que causer des méprises et des erreurs phonétiques aux étrangers qui s'adonnent à l'étude de l'espagnol sans avoir les moyens de rectifier une prononciation vicieuse². C'est de ces changements que nous voulons et que nous devons nous occuper. En voici les plus importants que nous ayons constatés:

1°. Le *b* orthographique change le son *v* qu'il a généralement dans le son *p* devant une dentale forte ou devant le son *x* (écrit par *g* ou par *j*): *subteniente* (sous-lieutenant) = *supteniente*; *obtener* (obtenir) = *optener*; *subjuntivo* (subjonctif) = *supxuntivo*; *objeto* (but) = *opxetto*.

2°. Le *v* orthographique (phonème *v*) se change en *b* après un *n* orthographique: *inventar* (inventer) = *imbentar*; *convencer* (convaincre) = *kombensér*.

3°. Le *n* orthographique devant les labiales *b*, *p*, *v* se change en *m*; pour le *b* et le *p* ce changement a laissé des traces dans la graphie ordinaire, et c'est une règle classique celle que d'écrire toujours *m* au lieu de *n* devant *b* et *p*: *imbecil* (imbécile) = *imbézil*; *impropio* (impropre) = *imprópjo*; pour le *v* le changement graphique ne se fait jamais, mais il n'existe pas moins dans la prononciation, comme nous venons de voir ci-dessus (2°) et comme le prouvent tous les mots où ce rapprochement a lieu: *invencible* (invincible) = *imbensible*;

¹ Pour toute cette étude des changements phonographiques, on peut voir le chapitre "Enlaces fonéticos" de ma "Gramática razonada"; la plupart du contenu de ce chapitre est aussi applicable au français qu'à l'espagnol.

² Vicieuse nécessairement, parce que ni la Grammaire officielle de l'Académie, ni aucune autre Grammaire ancienne ni moderne (que nous sachions au moins) ne disant rien de tous ces faits, les étrangers se trompent dès le commencement même de leur apprentissage en ajoutant aux fautes où les entraîne l'usage habituel de leur langue native, les fautes de leurs études mêmes.

inveterado (invétééré) = *imbeterádo*; *convoy* (convoi) = *kombói*; *convalecencia* (convalescence) = *kombalezénzja*¹.

4°. Le *m* orthographique se change en *n* devant un autre *m*; cette mutation est très restreinte, n'y ayant pas en espagnol de mots où deux *m* se trouvent ensemble; elle n'a lieu, comme nous l'avons déjà² remarqué, que dans la prononciation espagnole des mots latins: *summum jus summa injuria* = *súmmum yus, súnma inyúrja*.

5°. Le *d* orthographique devant *m*, *n*, *v* ou à la fin des mots se change en *z*: *admitir* (admettre) = *azmítir*, *traednos* (apportez-nous) = *trazénos*; *advertir* (avertir) = *azvertir*; *entrad* (entrez) = *entráz*.³

6°. Le *d* orthographique se change en *ɟ* devant les consonnes *l*, *r* ou après *l*, *n*, *s*, *x*: *allátère* (compère) = *aɟlátère*; *tomadlo* (prenez-le) = *tomaɟlo*; *druida* (druide) = *ɟruida*; *adrede* (fait exprès) = *aɟrede*; *respaldo* (dos d'une chaise) = *ɟespáɟo*; *contando* (en comptant) = *kontáɟo*; *desde* (dès) = *désɟe*; *ex-director* (ex-directeur) = *eks-ɟirektór* ou *es-ɟirektór*.

7°. Le *t* orthographique devant les consonnes *l*, *m*, *n* prend aussi le son du *ɟ*: *tlaxcalteca* (tlaxcaltèque) = *ɟlakskaltékə*; *ritmico* (rithmique) = *ɟrítmiko*; *étnico* (ethnique) = *éɟniko*.

8°. Le *r* orthographique, lorsqu'il est initial d'un mot ou qu'il va après les consonnes *l*, *n*, *s*, *z*, prend le son du *ʀ*: *rosa* (rose) = *ʀósa*; *riña* (bagarre) = *ʀiña*; *Calros* (forme patoise de *Carlos*, Charles) = *káʀros*; *bulra* (forme patoise de *burla*, badinerie) = *vúlra*, *Enrique* (Henri) = *enʀtke*; *Monroy* (nom de famille) = *monʀói*; *Israel* (Israël) = *isʀaél*; *mizraim* (mizraïm, voix arabe) = *mizʀatm*.

9°. L'*x* orthographique devant une consonne perd le son de *ks* qu'il a ordinairement, en prenant le son d'un simple *s*: *explicar* (expliquer) = *esplíkár*; *extraordinario* (extraordinaire) = *estraordinárjo*⁴. Par suite du regrettable retour de l'Académie Espagnole aux principes

¹ La cause sans doute de cette différence dans le traitement graphique du *n* n'est autre que les préjugés étymologiques; on en a constaté le changement devant le *b* et le *p* parce qu'il était déjà consacré par la tradition latine; on l'a omis devant le *v*, parce que cette lettre, ayant en latin un autre son, le changement n'y avait pas lieu. Mais il a lieu en espagnol, où le *v* latin n'existe pas.

² Voyez *Phonetische Studien*, III, 330.

³ V. ce que nous avons dit sur les variantes populaires du son du *d*, III, 333.

⁴ Voyez ce que nous avons dit sur le son *s*, III, 334.

étymologiques, on remarque dans la plupart des publications contemporaines, livres ou journaux, un emploi des *x* orthographiques qui va parfois jusqu'à l'abus, les gens qui en font usage n'étant souvent que des demi-érudits qui se font un honneur de mettre des *x* un peu partout: c'est ainsi qu'il n'est pas rare de trouver dans les journaux des mots tels que *estropear* (estropier), *espectáculo* (spectacle), etc. Où cet excès pourra-t-il nous mener? Nous ne le savons pas; mais le fait est qu'il a son écho dans la prononciation même, et que ces gens-là qui écrivent des *x* partout, ne voulant pas sans doute être confondus avec le vulgaire, s'efforcent de jeter par-ci par-là des *ks*, qui donnent à leur langage une tournure exotique et prétentieuse qui frappe d'abord, mais qui après séduit l'oreille et le goût très peu épuré de ceux qui les entendent. Nous n'avons qu'à répéter ici¹ l'expression de nos vœux pour que l'Académie Espagnole reste fidèle à ses traditions de perfectionnement phonétique de l'orthographe et débarrasse le langage de toutes ces superfétations étymologiques qui ne font que gâter la belle langue de Calderon et de Cervantes.

Parmi les autres changements auxquels les liaisons syllabiques donnent aussi lieu en formant des mots, nous devons remarquer la disparition de quelques sons, tels que le *v* (écrit par *h*) des mots *obscura*, *substancia*, etc.; le *p* des mots *septiembre*, *subscription*, etc., le *n* de *transportar*, *translucirse*, etc., le *d* de *usted* et celui des mots en *ado*, etc. Mais nous en avons déjà parlé dans le paragraphe des *lettres muettes*² et nous en reparlerons plus loin.

Pour compléter l'étude des mots, et puisque, phonétiquement envisagé, tout mot peut être regardé sous les rapports de l'accentuation, de la sonorité et de la quantité syllabique, passons maintenant à l'exposition de ces trois éléments du langage parlé.

§ 1^o. Accentuation.

L'accent en espagnol, répondant à son origine et à sa signification (*acento*, du latin *ad-cantum*), marque toujours dans les mots la syllabe tonique. Le signe dont l'espagnol se sert pour marquer le ton a la figure de l'accent aigu français (´), et lorsqu'on en fait usage, il se place sur la voyelle accentuée; nous nous en sommes

¹ Voyez *Phonetische Studien*. III, 342 et suivantes.

² Ibidem.

déjà servi pour ce même but et nous nous en servons toujours dans la suite.¹

Les mots, sous le rapport de l'accentuation, et sans parler des monosyllabes², se classent en espagnol en quatre groupes: 1°. *Agudas* (oxytons, accent sur la dernière syllabe), comme *volcan* (volcan) = *vol-kán*; *temer* (craindre) = *te-mér*; *subir* (monter) = *su-vír*; *dolor* (douleur) = *do-lór*; *azul* (bleu) = *a-zúl*. Tous ces mots en poésie, quand ils se trouvent à la fin d'un vers, comptent pour une syllabe de plus, formée par la consonne finale s'il y en a ou, sinon, par la voyelle finale qui se partage en deux syllabes; c'est ainsi que la petite strophe

De la aurora en los nítidos celajes,
Del cielo inmenso en el bordado azul,
De la cernida luz en los encajes . . .
¡Allí estás tú! (ARAUJO)³

doit se lire et se mesurer ainsi qu'il suit:

de-l'au-ró-raen-los-ní-ti-dos-ze-lá-xes,
del-zjé-loin-mén-soe-nel-vor-dá-doa-zú-l,
de-la-zer-ní-da-lú-zen-lo-sen-ká-xes
¡a-lies-tás-tú-u!⁴

2°. *Llanas* (lisez *tánas*) ou *graves* (paroxytons, accent sur la pénultième syllabe), comme *pluma* (plume) = *plúma*; *tintero* (encrier) = *tin-té-ro*; *generoso* (généreux) = *xe-ne-ró-so*; *satisfactoriamente* (satisfactoirement) = *sa-tis-fak-to-rja-mén-te*. 3°. *Esdrújulas* (lisez *esdrúxulas*, proparoxytons, accent sur l'antépénultième), comme *cántaro* (cruche) = *kán-ta-ro*; *estúpido* (stupide) = *es-tú-pi-do*; *ilegítimo* (illégitime) = *ile-xi-ti-mo*. 4°. *Sobreesdrújulas* (surproparoxytons, plus que proparoxytons, accent sur la quatrième et même sur la cinquième syllabe

¹ L'accent orthographique espagnol ne se met que dans quelques mots proparoxytons et aigus et dans quelques monosyllabes qui prêtent à l'équivoque; mais nous l'avons mis et le mettrons dans toute sorte de mots pour éviter des méprises aux étrangers.

² Les monosyllabes, isolément, n'offrent aucun intérêt, qu'ils soient ou non accentués; leur étude est en revanche très intéressante lorsqu'ils se trouvent en rapport avec d'autres mots dans les liaisons lexiques.

³ Dans les naces limpides de l'aurore, — dans le bleu brodé du ciel sans hornes — dans les dentelles de la lumière tamisée . . . là tu te trouves.

⁴ Je mets *tú-u* pour figurer les deux syllabes, mais il ne faut pas croire pour cela qu'on doive prononcer *tú-u*, mais *tú* seulement, avec un *u* un peu prolongé.

avant la finale) comme *obliguesele* (qu'on lui y force) = *o-bli-ge-se-le*; *castiguesemele* (qu'on me le punisse) = *kas-ti-ge-se-me-le*; *hermostisimamente* (d'une manière très belle) = *er-mo-st-si-ma-men-te*. Passons maintenant aux détails d'accentuation de chacun de ces groupes.

Palabras agudas (mots oxytons). Les monosyllabes sont tous, cela va sans dire, des mots oxytons. Il y a pourtant des différences très sensibles dans la prononciation de quelques monosyllabes suivant le rôle lexique qu'ils remplissent; *el* (article) et *él* (pronom personnel de la troisième personne) par exemple, se distinguent très aisément, non par l'accent, qui ne peut se porter que sur l'*e*, mais par la sonorité, par le timbre, par l'emphase (*nachdruck*); nous en reparlerons dans les liaisons des mots, parce que c'est là qu'on peut trouver le plus grand nombre de faits remarquables, tant pour cette sorte de mots que pour les enclitiques, ces monosyllabes ne se présentant presque jamais isolés, mais phonétiquement unis aux mots auxquels ils font rapport. Qu'il nous suffise de dire ici seulement que tout monosyllabe isolé qui ne soit pas un substantif, a un ton très haut et se prononce emphatiquement: *yo* (moi), *tú* (toi), *él* (lui), *sí* (oui), *no* (non), *ven* (viens), *tén* (tiens), *sal* (sors), *pon* (mets); *¡ah!* (hélas!); les substantifs se prononcent ordinairement avec moins d'emphase, à moins qu'ils ne soient des vocatifs, et leur ton est plus bas; les articles sont toujours, conformément à leur rôle, subordonnés à la hauteur du ton de la première syllabe du mot qu'ils servent à déterminer; pour mieux faire sentir cette différence, comparons par exemple *sal* (sel) avec *sal* (sors), *el poder* (le pouvoir) avec *él poder* (lui pouvoir), et nous verrons toute la distance qu'il faut parcourir pour aller de l'un à l'autre:



Pour les polysyllabes, sont oxytons: 1°. Les mots terminés en *b, c, d, j, ll, t, x, z* orthographiques, étrangers pour la plupart: *querúb* (chérubin) = *kerúb*; *vivac* (bivouac) = *vivák*; *pared* (parois, mur) = *pa-réz*; *reloj* (montre ou horloge) = *relóx*; *detall* (détail) = *detát*; *cenit* (zénith) = *zenít*; *carcax* (carquois) = *karkáks, karkáx* ou *karkás*;

atroz (atroce) = *atróbz*; il faut excepter *áspid* (aspic) = *áspiz*, *cesped* (gazon) = *zéspéz*, *huesped* (hôte) = *wéspéz*¹; *accessit* (accessit) = *akzésit*; *climax* (gradation, figure rhétorique) = *kltmaks*; *alferez* (sous-lieutenant) = *alférez*, *caliz* (calice) = *káliz*, *Cádiz* (Cadix) = *kádiz*, *lapiz* (crayon) = *lápiz*, *Velez* (Velez) = *vélez*, *Rodriguez* (nom de famille) = *roʔrígez*, et de même tous les noms patronymiques finis en *z*, qui sont les plus communs en Espagne, tels que *Diaz* = *díaz*, *Fernandez* = *fernández*, *Gonzalez* = *gonzález*, *Blazquez* = *blázkez*, *Perez* = *pérez*, *Enriquez* = *enríkez*, *Hernandez* = *ernández*, *Alvarez* = *álvarez*, *Sanchez* = *sáncez*, *Gutierrez* = *gutjérez*, *Martinez* = *martínez*, *Mendez* = *ménéz*, *Lopez* = *lópez*, *Gimenez* = *ximénez*, *Melendez* = *melénéz*, *Bernaldez* = *vernaléz*, *Nuñez* = *núñez*, etc.² 2°. Les infinitifs ou les noms de tous les verbes: *amar* (aimer) = *amár*, *volcar* (verser une voiture) = *volkár*, *deber* (devoir) = *devér*, *extender* (étendre) = *estenér*, *partir* (couper) = *partír*, *salir* (sortir) = *saltr*. 3°. Tous les mots finis par *l* ou par *r* qui n'ont pas d'accent orthographique sur aucune voyelle: *peral* (poirier) = *perál*, *clavel* (œillet) = *klavél*, *aguazil* (aguazil) = *algwazil*, *facistol* (lutrin) = *fazistól*, *gandul* (grand garçon nigaud ou fainéant) = *ganpúl*; *altar* (autel) = *altár*, *mujer* (femme) = *muxér*, *zafir* (saphir) = *zafír*, *valor* (valeur, courage) = *valór*, *segur* (faucille) = *segúr*. 4°. Tous les mots finis par *ch*, *f*, *g*, *h*, *k*, *m*, *ñ*, *p*, *q* orthographiques, dont on ne trouve guère d'exemples que dans les noms propres, généralement étrangers ou tout au moins dialectaux (catalans et valenciens surtout): *Hostalrich* = *ostalríc*, *Magog* = *magóx*, *Gortschakoff* = *gorcakóf*, *Allah* = *alá*, *Abdelmelik* = *awdel-melik*, *Edom* = *edóm*, *Estañ* = *estáñ*, *Polop* = *polóp*, *Domecq* = *domék*. 5°. Tous les mots qui ont l'accent orthographique sur la dernière syllabe³: *vendrá* (il viendra) = *venprá*, *amaré* (j'aimerai) = *amaré*,

¹ Le vulgaire prononce ce mot, qui revient souvent dans la conversation, *gwéspede*.

² Le suffixe *ez* est le plus commun en Espagne pour les noms, et il est toujours atone. Lorsque le *z* va précédé d'un *i* ou d'un *o*, le nom, fidèle à la règle générale, est oxyton: *Ruiz* = *rúiz*, *Muñiz* = *muñiz*, *Muñoz* = *muñóz*.

³ L'accent orthographique étant destiné en espagnol à marquer la syllabe tonique, tout doute sur la détermination de cette syllabe disparaît dès le moment où l'on en trouve quelqu'une qui porte l'accent dans un mot quelconque. Il serait donc à souhaiter que tous les mots espagnols fussent orthographiquement

salí (je sortis) = *salt*, *entró* (il entra) = *entró*, *ambigü* (buffet) = *ambigü*; *escribirán* (ils écriront) = *eskrivirán*, *sartén* (poêle) = *sartén*, *motín* (révolte) = *motín*, *razón* (raison) = *razón*, *según* (selon) = *según*; *saldrás* (tu sortiras) = *saldrás*, *cortés* (courtois) = *kortés*, *chisgaravís* (petit homme inquiet et prétentieux) = *cisgaravís*, *Perez Galdós* (nom) = *pérez galdós*, *Jesús* (Jésus) = *xesús*, etc.

Palabras llanas ó graves (mots paroxytons). La plupart des mots espagnols appartiennent à ce groupe. On compte parmi eux, comme les classes les plus importantes et les plus faciles à définir et à déterminer: 1°. Tous les mots finis par voyelle qui ne portent pas d'accent orthographique sur aucune syllabe et leurs pluriels respectifs, quel que soit d'ailleurs le nombre des syllabes dont ils soient composés: *mano* (main) = *máno*, *pena* (peine) = *péna*, *veneno* (poison) = *ventno*, *cadena* (chaîne) = *kadéna*, *candelero* (chandelier) = *kanzeltro*, *corsetera* (corsetière) = *korsetéra*, avec leurs pluriels *manos*, *penas*, *venenos*, *cadenas*, etc. = *mános*, *pénas*, *kadénas*, *ventnos*, etc. 2°. Tous les mots qui ont l'accent orthographique sur l'avant-dernière syllabe: *leía* (je lisais) = *le-t-a*, *nácar* (nacre) = *ná-kar*, *fa-cil* (facile) = *fázil*, *difícil* (difficile) = *difzil*. 3°. Tous les mots finis par *n* qui ne portent pas d'accent sur aucune voyelle: *Carmen* (Carmen) = *kármén*, *joven* (jeune) = *xóven*, *virgen* (vierge) = *virxen*, *certamen* (concours) = *zertámen*, *resumen* (résumé) = *resúmen*, *volumen* (volume) = *volúmen*. 4°. Les pluriels, tant masculins que féminins, de tous les mots oxytons: *volcanes* (volcans) = *volkánes*, *poderes* (pouvoirs) = *podéres*, *jardines* (jardins) = *xardines*, *melones* (melons) = *melónes*, *segures* (faucilles) = *segúres*, *cruces* (croix, singulier *cruz*) = *krúzes*. 5°. Les formes verbales finies par consonne (*s* ou *n*) hors celles des futurs et impératifs, qui sont oxytones: *amas* (tu aimes) = *ám:as*, *amabas* (tu aimais) = *ám:abas*, *temen* (ils craignent) = *tém:en*, *temieron* (ils craignirent) = *temjéron*, *vendemos* (nous vendons) = *venjémos*, *sabremos* (nous saurons) = *sabrémos*¹.

accentués pour faciliter aux étrangers la connaissance pratique de notre langue. C'est à l'Académie Espagnole d'entreprendre cette réforme qui n'obtiendrait partout que le plus chaud accueil.

¹ Il faut remarquer sur les formes verbales en *s* que les secondes personnes du pluriel en *áis*, *éis* ne comptent que pour une seule syllabe, en appartenant par conséquent aux mots oxytons: *jugáis* (vous jouez) = *xugáis*, *entrais* (vous entrez) = *entráis*, *sabéis* (vous savez) = *savéis*, *perdeis* (vous perdez) = *perdáis*. Pour les formes oxytones, telles que *mentís* (vous mentez), *salís* (vous

Palabras esdrújulas (mots proparoxytons). Ce groupe, très réduit, comprend seulement: 1°. Les mots qui portent l'accent orthographique sur l'antépénultième syllabe: *lívido* (blême) = *lívido*, *títeres* (marionnettes) = *títeres*, *pórtico* (porche) = *pórtico*, *exceptivo* (exceptive) = *esceptivo*, *espectáculo* (spectacle) = *espektákulo*, *elocuentísimo* (très éloquent) = *elokuentísimo*. 2°. Les pluriels des mots prooxytons finis par consonne: *débiles* (faibles, de *débil*) = *déviles*, *cónsules* (consuls, de *cónsul*) = *kónsules*, *ambares* (ambres, de *ambar*) = *ambares*, *ársares* (oies, de *ársar*) = *ársares*, etc.; on excepte le pluriel de *carácter* (caractère) = *karáktter*, qui fait *caracteres* = *karaktères*. 3°. Les mots formés par l'addition aux formes verbales, personnelles ou impersonnelles, des enclitiques en nombre suffisant, suivant les cas, pour que l'accent se trouve placé sur l'antépénultième syllabe: *dímelo* (dis-le-moi) = *dímelo*, *contádselo* (racontez-le-lui) = *kontádselo*; *otrselo* (le lui entendre) = *otrselo*, *escuchándonos* (en nous écoutant) = *eskuchánonos*, *perdídose* (se perdu) = *perdídose*, *dícholo* (l'ayant dit) = *dícolo*. Ces deux dernières classes rentrent, comme on le voit, dans la première, la syllabe tonique y portant toujours l'accent orthographique. Il faut remarquer sur les *esdrújulos* que, lorsque un de ces mots se trouve à la fin d'un vers, on compte une syllabe de moins, au contraire de ce que nous avons dit arriver aux oxytons; c'est ainsi que ces vers:

Dicen que hay animales muy científicos
 En curarse con varios específicos,
 Y en conservar su construccion orgánica
 Como hábiles que son en la botánica (IRIARTE)¹

doivent se lire et se mesurer comme voici:

dí-zen-keá-ja-ni-má-les-mwi-zjen-tífi-kos
 en-ku-rár-se-kon-vá-rjo-ses-pe-zífi-kos,
 jen-kon-ser-vár-su-kons-truk-zjó-nor-gáni-ka
 ko-moá-vi-les-ke-só-nen-la-vo-táni-ka.²

sortez) ou proparoxytones, telles que *entrábamos* (nous entrons), etc., portant toutes l'accent orthographique, elles rentrent dans les classes que nous en avons faites, et n'ont pas besoin d'une remarque spéciale.

¹ On dit qu'il y a des animaux très scientifiques — pour se guérir avec de certains spécifiques — et pour conserver leur construction organique — étant très connaisseurs de la botanique.

² Voyez la différence qu'il y a, pour la mesure et pour la prononciation, entre les deux mots proparoxytons du dernier vers, *hábiles* et *botánica*; le premier

La syllabe tonique dans ces mots semble par sa force engloûtir et effacer pour ainsi dire la syllabe immédiate sans laisser à la syllabe finale qu'un son faible et sourd dominé encore par la force et la sonorité du son de la syllabe antépénultième.

Palabras sobreesdrújulas (mots plus que proparoxytons). Ce dernier groupe, le plus réduit de tous, est formé de mots composés ou dérivés: 1° tantôt d'un adjectif proparoxyton, transformé en adverbe par l'addition du suffixe bisyllabique *mente*, comme *sólidamente* (solidement) = *sólidamente*; 2° tantôt d'un gérondif, d'un participe passé ou d'un impératif, suivis de deux ou de trois enclitiques pronominales, comme *diciéndoselo* (en le lui disant) = *dizjénzoselo*, *advertídomelo* (me l'ayant averti) = *azvertídomelo*, *zúrresemele* (qu'on me le fouette) = *zúresemele*. Il faut avertir que pour les mots du premier de ces groupes il y a, en outre de l'accent principal, un autre accent secondaire, appartenant au suffixe *mente*, tellement que le mot *sólidamente* se prononce à peu près comme si les deux éléments dont il se compose se trouvaient séparés: *sólida mente*. Nous y reviendrons un peu plus loin. Pour les mots du deuxième groupe, la syllabe tonique semble étouffer toutes les autres, et les enclitiques y accolées ont un son sourd et faible, leur prononciation devant être très rapide; on pourrait comparer l'effet de ces mots à un jet d'eau dont la masse, une fois arrivée à la plus grande hauteur, tombe en petites gouttelettes. Les mots plus que proparoxytons, très rares en poésie, ne figurant jamais à la fin des vers, ne donnent lieu à aucune remarque spéciale; lorsqu'on les trouve au milieu d'un vers, on les mesure en comptant toutes leurs syllabes:

Desde entonces la buena de Maria

Contándoselo todo fué á su tia.¹

dés-dēn-tón-zes-la-vwé-na-de-ma-ri-a

kon-tán-to-se-lo-tó-do-fwé-á-su-ti-a.

On aura peut-être remarqué, dans les exemples que nous avons cités des différentes espèces de mots, les changements que la flexion ou la dérivation font subir à l'accent tonique. En espagnol, en effet,

n'étant pas final, compte pour trois syllabes, et le second pour trois autres quoiqu'il en ait quatre.

¹ "Depuis lors la bonne de Marie — alla tout raconter à sa tante". L' *e* de *fué á*, quoique tonique, est presque imperceptible.

on peut établir en règle générale que l'accent des mots primitifs avance toujours dans les dérivés: c'est ainsi que de *sombra* (ombre) = *sómbra* naît *sombrero* (chapeau, ce qui fait de l'ombre à la tête) = *sombréro*, de même que de *sombrero* naît *sombrerero* (chapelier) = *sombreréro*, et de *sombrerero* à son tour *sombrereria* (chapellerie) = *sombrereria*; on y voit bien que l'accent, porté d'abord sur *som*, a succesivement avancé sur *bre*, sur *re*, et sur *ri* (*sómbra*, *sombréro*, *sombreréro*, *sombrereria*), suivant l'évolution dérivative du mot primitif. Si, au lieu d'un mot paroxyton, nous prenons un mot oxyton, c'est la même chose: c'est ainsi que de *nación* (nation) = *naxjón*, sortent *nacional* (national) = *nazjónal* et *nacionalmente* (nationalement) = *nazjónalmente*, où nous voyons que l'accent avance toujours à mesure qu'on ajoute de nouvelles désinences. Même pour les mots proparoxytons, on peut observer que ce fait a aussi lieu: c'est ainsi que de *cálculo* (calcul) = *kalkulo* on forme *calcular* (calculer) = *kalkulár*, de *cómputo* (comput) = *kómputo*, *computár*, (computer) = *kompútár*, et de *computar*, *computacion* (computation) = *kompútazjón*. Ce phénomène se répète dans les diminutifs, augmentatifs et despectifs de même que dans les superlatifs synthétiques ou absolus en *ísimo*: de *libro* (livre) = *libro*, nous formons en effet les diminutifs *librin* = *libritín*, *librillo* = *libritito*, *librito* = *libritito*, *libretín* = *libretín*, *libretillo* = *libretitito*, les augmentatifs *librote* = *libróte*, *librazo* = *librázo*, *libronazo* = *libronázo*, et les despectifs *libraco* = *libráko*, *libruco* = *librúko*, *librucho* = *librúco*, *libretuco* = *libretúko*; de *mujer* (femme) = *muxér*, nous formons les diminutifs *mujercita* = *muxersíta*, *mujercica* = *muxersíka*, *mujercillica* = *muxersitlka*, les augmentatifs *mujerona* = *muxeróna*, *mujeraza* = *muxeráza*, *mujeronaza* = *muxerónza*, et les despectifs *mujerucha* = *muxerúca*, *mujerzuela* = *muxerzvéla*, *mujerzuelilla* = *muxerzvelítla*, *mujerzuelillona* = *muxerzvelitóna*, *mujerzuelinuca* = *muxerzvelimíka*; de *picaro* (coquin) = *pikaro*, nous pouvons former les diminutifs *picarín* = *pikarín*, *picarillo* = *pikarítto*, les augmentatifs *picarón* = *pikarón*, *picaronazo* = *pikaronázo*, *picaronote* = *pikaronóte*, *picaronazote* = *pikaronazóte*, et les despectifs *picaronzuelo* = *pikaronzvélo*, *picaronucho* = *pikaronúco*; pour les superlatifs en *ísimo*, cette désinence étant toujours tonique,¹ rien de plus naturel que la conséquence que

¹ C'est précisément cette tonicité des terminaisons qui explique l'avancement de l'accent; les terminaisons ou désinences atones ne produisent aucun changement dans l'accentuation des mots primitifs.

l'accent se porte sur la première de ces syllabes: *bello* (beau) = *véto*, et *bellísimo* (très beau) = *vetísimo*, *doloroso* (douloureux) = *doloroso* et *dolorosísimo* = *dolorosísimo*, *cándido* (candide) = *kánqido* et *candidísimo* = *kánqidísimo*.

On doit excepter de cette loi de l'avancement de l'accent dans la dérivation et la composition, les mots oxytons et paroxytons finis par consonne et les proparoxytons, tant lorsqu'ils forment leurs pluriels par l'addition de la désinence *es*,¹ qui accroît le nombre de leurs syllabes, que lorsqu'ils prennent la terminaison *mente* pour se transformer en adverbés; dans ces deux cas, les mots en question conservent l'accent sur la même syllabe du mot primitif: *germen* (germe) = *xérmén*, pluriel *gérmenes* = *xérménés*²; *particular* (particulier) = *partikulár*, pluriel *particulares* = *partikuláres*; *líquido* (liquide) = *líquido*, adverbe *líquidamente* (liquidement) = *líquidaménte*; si de *germen* pourtant nous voulions tirer autre chose que le pluriel, nous aurions alors, suivant la loi de l'avancement, le verbe *germinar* (germer) = *xerminár*, le substantif *germinación* = *xerminazón*, l'adjectif *germinativo* = *xerminatívo*, l'adverbe *germinativamente* = *xerminatívaménte*, etc. Une autre exception qui mérite bien d'être citée est celle de la désinence adjectivale *ico*, *ica* (non diminutive) qui, ajoutée à un nom quelconque, ne porte aucune atteinte à son accentuation: c'est ainsi que de *persa* (persan) = *pérsa* sort *pérsico* = *pérsiko*, de *nitro* (nitre) = *nítro*, naît *nítrico* = *nítriko*, de *academia* (académie) = *akadémja*, se forme *académico* = *akadémiko*³ etc. Les mots formés par l'addition aux formes verbales, infinitifs, gérondifs, participes passés ou impératifs, des enclitiques pronominales *me*, *te*, *le*, *lo*, *la*, *nos*, *os*, *les*, *los*, *las*, *se*, conservent aussi l'accent dans la syllabe tonique originaire: *contárselo* (le lui raconter) = *kontárselo*, *explicándolo* (en l'expliquant) = *esplíkánzolo*; *vendídonoslo* (nous l'ayant vendu) = *venzídonoslo*; *llévalo* (porte-le) = *tévalo*; *llévatelo* (porte-le-toi) = *tévatelo*; *traédlo* (apportez-le) = *traédlo*, *traézló* ou *traérlo*⁴; *enseñádmelo* (montrez-le-moi) = *enseñádmelo*, en-

¹ Cette désinence étant atone, rien de plus naturel que le fait que le mot conserve l'accent primitif.

² Il faut excepter de ce groupe le mot *caracter* = *karákter*, dont le pluriel est *caracteres* = *karákteres* (v. plus haut, page 62).

³ *Caracter* = *karákter* continue ici aussi à déplacer l'accent en donnant naissance à *característico* = *karákterístiko*.

⁴ Voyez ce que nous avons dit plus haut (*Ph. St.* III, 333) sur le *d*. Le menu peuple dit *traéilo*.

señázmelo ou *enseñármelo*¹; *cogósllo* (prenez-le pour vous) = *koxtósllo* ou *koxtrósllo*².

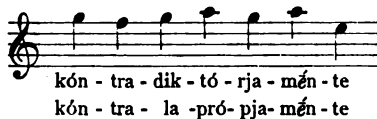
Nous ne passerons pas outre sans constater ici que la prononciation académicienne des enclitiques (la même que nous venons de signaler ci-dessus) ne s'accorde pas toujours avec la prononciation ordinaire et courante, non seulement celle du vulgaire illettré, mais celle des classes élevées mêmes. L'Académie a beau blâmer comme un défaut cette prononciation, il n'en est pas moins vrai que, malgré la puissante influence de la savante corporation qui se fait sentir partout, dans tous les degrés de l'enseignement, la langue ne rebrousse pas chemin et qu'elle s'obstine à donner aux enclitiques un accent qui étouffe souvent celui du mot auquel elles s'accolent. La théorie, d'accord sans doute avec la tradition phonétique, veut que des mots tels que *créelo* (crois-le), *dímelo* (dis-le-moi), *véndeselo* (vends-le-lui), *vámonos* (allons-nous-en), *callate* (tais-toi), etc., se prononcent *kréelo*, *dímelo*, *vénzeselo*, *vámonos*, *kátate*, etc., et que les enclitiques *lo*, *me*, *nos*, *te*, qui y figurent, aient par conséquent un son très faible, la syllabe tonique dans ces mots étant si forte qu'elle couvre par sa sonorité toutes les autres syllabes; on peut sans doute parler de la sorte, et les maîtres d'école ne laissent pas pour la plupart d'insister avec leurs élèves sur cette règle; mais tout le monde reconnaîtra volontiers que ce parler est un parler exceptionnel, du moins dans la prose courante des conversations; les enclitiques y ont un autre accent très sensible, et la prononciation s'y arrête instinctivement plus longtemps que dans les syllabes toniques mêmes; on dit donc, au lieu de ce que nous avons représenté, *kréló*, *dímeló*, *venzeseló*, *vámonós*, *kátaté*, etc. Nous verrons ci-dessous, dans les paragraphes de la *sonorité* et de la *quantité*, toute la portée phonétique de cet accent des enclitiques.

Dans les mots qui se composent d'éléments lexiques polysyllabiques, quelle que soit d'ailleurs l'origine de ces éléments, on

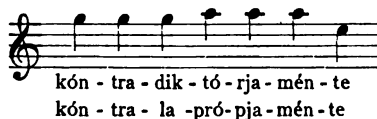
¹ Et aussi par le vulgaire *enseñáimelo*; le *d* changé en *z*, *r* ou *i* signale autant de degrés dans la culture des personnes qui en font emploi.

² Ici la forme impérative *coged* (prenez) a perdu dans la langue des gens cultivés le *d* final (*cogésllo*); ce *d* est remplacé par un *r* dans la variante *cogésllo* du langage vulgaire. Il y a encore une autre forme, employée par les paysans et le menu peuple, qui change le *d* en *i* en introduisant en outre un *s* euphonique: *cogéisllo* = *koxéisllo* ou bien *kogéisllo* = *koxéisllo*.

trouve aussi autant d'accents que de parties, chacun de ces éléments devant être prononcé tout de même que s'il était un mot indépendant; l'adverbe *contradictoriamente* (contradictoirement) = *kontradiktorjamente*, par exemple, où nous trouvons trois éléments polysyllabiques *contra*, *dictoria* et *mente*, se prononce comme si ces trois éléments étaient séparés en formant autant de mots différents: *kóntra-diktorja-mén*; comparez, pour mieux saisir l'exactitude de notre remarque, cet adverbe avec l'expression *contra la propia mente* (contre le propre avis) = *kóntra la própja mén*, qui a le même nombre de syllabes et la même distribution des accents toniques, et on verra que c'est exactement la même chose. Il y a pourtant une petite différence dans la sonorité et parfois dans la quantité, et c'est en tenant compte de cette différence qu'on peut parler d'un accent principal (qui se trouve dans les exemples ci-dessus sur la syllabe *mén*) et d'accents secondaires (sur les syllabes *con* et *tó* dans le premier mot, et sur *con* et *pro* dans le second exemple). Voici dans les expressions citées quelle en est cette différence.



Si nous trouvons ici que les syllabes *tó* ou *pró* sont aussi hautes que *mén*, cela est dû précisément à la prononciation presque indépendante des éléments polysyllabiques *diktorja* et *mén*; la syllabe *mén* en tout cas se trouve être un peu plus longue, surtout quand on parle avec emphase, que les syllabes *tó* ou *pro*. Qu'on ne prenne pourtant pas l'image musicale de ces mots pour l'expression exacte en tous les cas des phonèmes cités, car je peux aussi prononcer autrement le même mot *contradictoriamente* comme voici



Ici la syllabe *rja* atone, prise entre les deux syllabes toniques *tó* et *mén*, est montée au même degré de sonorité que celles-ci, et la même chose est arrivée à *tra* entre *kón* et *dik*. Si nous voulons donc prononcer des mots tels que *barbilampiño* (blanc bec), *catasalsas*

(goûte-sauces, cuisinier), *rapabarbas* (barbier, rase-barbes), *tragaldabas* (engloutit marteaux, glouton), *paracaidas* (parachute), etc., nous dirons *várvilámpião*, *kátasálsas*, *vápavdrvas*, *trágalávas*, *páarakáidas*, etc. Si quelqu'un des éléments polysyllabes qui entre dans la composition du mot était proparoxyton, il conserverait aussi l'accent sur la syllabe qui le porterait s'il était prononcé indépendamment: c'est ainsi que *preciosísimamente* (très précieusement) se prononce *prezjosísimamente*.

Nous remarquerons enfin que l'accent tonique espagnol est tellement sensible et donne une telle vibration à la voyelle accentuée que — comme le dit l'Académie de la Langue — le son de cette voyelle ne s'éteint pas jusqu'au bout du mot et qu'il étouffe celui de toutes les voyelles intermédiaires. Ceci est plus sensible de beaucoup dans les proparoxytons que partout ailleurs: *lánguido* (langoureux), *partícipe* (participant), *impertérrito* (ineffrayable) se prononcent comme voici :



Cette plus grande sonorité de la syllabe tonique des proparoxytons (*esdrújulos*) parvient à étouffer le son même de l'accent principal des suffixes polysyllabiques des mots composés; c'est ainsi que le mot que nous avons cité plus haut, *preciosísimamente*, forme du superlatif synthétique *preciosísima*, proparoxyton, et du suffixe adverbial *mente*, doit se prononcer comme voici :



En parlant emphatiquement, les différences entre les syllabes toniques et les syllabes atones sont encore plus considérables; mais nous développerons cette doctrine dans le paragraphe suivant, dont nous avons ici envahi le terrain.

[A suivre.]

Toledo.

FERNANDO ARAUJO.

REZENSIONEN.

TOBLER, ADOLF, *Romanische philologie an deutschen universitäten*. Rede bei übernahme des rektorats gehalten in der aula der königl. Friedr.-Wilh.-univ. zu Berlin am 15. oktober 1890. Berlin 1890, buchdr. d. königl. akademie 4^o. 30 ss.

MORF, HEINRICH. *Das studium der romanischen philologie*. Zürich, Orell Füssli & Co. 1890. 8^o. 48 ss.

Nach Tobler beschäftigt sich die romanische philologie mit den aus den kreisen der romanischen völker hervorgegangenen geistesäusserungen in sprachlicher form, „bildet also einen teil der „neueren philologie“, welcher ausdruck sich im gegensatz zu der älteren wohl rechtfertigen lasse, obwohl ansätze zu philologischer thätigkeit auf romanischem gebiete schon bei den provenzalern des 13. jahrh., bei Dante, später auch bei den übrigen romanen sich fänden; Tobler gibt hierauf eine definition des allgemeinen begriffes philologie, die er als ein bemühen um kenntnis und verständnis der in sprachlicher form gegebenen bezeugungen zeitlich und örtlich und national und persönlich bestimmten geistigen lebens (s. 7 f.) auffasst und der sprachwissenschaft einerseits wie der litteraturgeschichte andererseits gegenüber stellt. Für den sprachforscher sei die rede als eine dem gesamten menschengeschlechte gegebene lebensäusserung die unterlage, von der die einzelnen völkersprachen als kennzeichnend für die volksart sich abheben, gerade umgekehrt aber strebe der philolog vom besonderen dem gemeinsamen zu. Ähnlich gelte es ihm die einzelnen bezeugungen geistigen lebens aus einer zeit in sprachlicher form „nach allen seiten zu durchdringen, als ein geschlossenes ganzes in sich neu zu erzeugen und zugleich so auf sich wirken zu lassen, wie es nach des urhebers meinung auf dessen mitwelt wirken sollte, nach unserer kenntnis dieser auf sie wirken musste.“ Dem litterarhistoriker dagegen „ist das einzelne von bedeutung nur als glied einer langen erscheinungsreihe, nur sofern er darin ein ergebnis erblickt, zu welchem das wirken gewisser, allgemein menschlicher, aber nach volk und zeit bestimmter kräfte und strebungen, unter gewissen geschichtlich gegebenen bedingungen auf dem boden einer so und so gearteten persönlichkeits naturgemäss führte, oder sofern er in dem vorhandensein desselben selbst wieder eine jener geschichtlich gegebenen bedingungen zu erkennen vermag, die auf den weiteren verlauf des litterarischen geschehens einwirkten.“

Ergibt sich nun aber aus dieser unzweifelhaft vorhandenen verschiedenen betrachtungsweise derselben thatsachen mit notwendigkeit, dass die sprachwissenschaft, die litteraturgeschichte und ebenso natürlich auch die historische metrik keine philologische disziplinen seien? Ich glaube nicht.

Es würde wenigstens dadurch das gebiet der philologie, wie Tobler später selbst zugibt, entgegen dem heute üblichen gebrauch, bedeutend eingeengt. Streng genommen würden ja dann alle systematischen zusammenfassungen, alle geschichtlichen erörterungen nur als hilfsmittel für die wirksame ausübung jener philologischen kunst subjektiver wiederbelebung einzelner geistiger individuen, oder völkertypen, gelten können. Es ist zwar zuzugeben, dass jede systematische forschung über den rahmen der einzelphilologie hinauswachsen kann und dann der allgemeinen sprachwissenschaft, verslehre, litteraturgeschichte u. s. w. zufällt. Solange aber die forschung innerhalb der grenzen eines bestimmten volkstums bleibt, wird man sie als der betreffenden philologie zugehörig betrachten müssen, wenn sie auch wie ein ausschnitt aus der allgemeinen sprachwissenschaft etc. aussieht. Wir werden eben den einzelphilologien — eine allgemeine gibt es ja nicht — zwei entgegengesetzte aufgaben zuzuweisen haben, die liebevolle subjektive vertiefung ins einzelne und besondere einerseits und andererseits das objektive begreifen des ganzen in seinem historischen werdeprozess, innerhalb bestimmter räumlicher und zeitlicher grenzen und beschränkt auf die formen und den inhalt des menschlichen denkens, soweit dieselben in sprache und litteratur zum ausdruck gelangen. Keine der beiden aufgaben lässt sich mit erfolg lösen, ohne dass bis zu einem gewissem grade auch die andere gelöst oder wenigstens ins auge gefasst ist. Gerade darin, dass systematische, auf das allgemeine gerichtete forschung und reproduzierende beschäftigung mit dem einzelnen und besonderen hand in hand gehen, gerade darin erblicke ich das charakteristische philologischer arbeit und zugleich den wirksamsten schutz sowohl vor dilettantischer spielerei wie vor vager spekulation. Die verschiedenen romanisten werden ihren anlagen und neigungen gemäss natürlich bald mehr auf das einzelne; bald mehr auf das allgemeine ihr augenmerk richten; würden sie aber ausschliesslich das eine oder das andere berücksichtigen, so würden sie meiner ansicht nach aufhören philologen zu sein. Ebenso wenig kann sich der philolog begnügen die geistesäusserungen eines volkes in sprachlicher form ausschliesslich von einzelnen seiten zu betrachten; denn das volle verständnis des einzelergebnisses wie der gesamtheit der ergebnisse eines volkes geht ihm erst auf, wenn er es von allen seiten aus beobachtet hat. Die zusammenfassung von grammatik, metrik, litteraturgeschichte u. s. w. ist daher gleichfalls ein wesentliches erfordernis philologischen studiums.

Tobler fährt dann fort in kurzen strichen die reiche fülle von problemen, welche die romanische philologie darbietet, zu zeichnen, darunter hochinteressante fragen, welche der alten philologie zu stellen und zu beantworten gänzlich oder doch grossenteils versagt ist. Er hebt weiter hervor, welch grosser gewinn aus eingehender beschäftigung mit den geisteserzeugnissen eines Voltaire, Cervantes, Dante erwächst, wie auch die beschäftigung mit minder bedeutenden autoren, litteraturgattungen und perioden unseren horizont erweitert, indem sie uns längst erloschene zeiten wieder lebendig vor augen führt; wie abgesehen von dem inhalt, nach der seite der sprachlichen

form stoff und ertrag in überwältigender fülle geboten wird, wie die mannigfaltigsten stilarten, eine menge von gattungen redender kunst und formen gebundener rede sich bei den romanen entwickelt haben.

Nachdem Tobler dann noch mit gebührendem nachdruck den hervorragenden anteil, welchen Deutschland an dem auf- und ausbau der romanischen philologie genommen hat und noch nimmt, betont hat, prüft er schliesslich auch die vielfach lautgewordenen klagen über ungenügende leistungen des universitätsunterrichts in romanischer philologie für die ausbildung der lehrer des französischen und meint, dieselben seien zum grossen teil an die falsche adresse gerichtet. Wenn man nach aufgabe des latein-sprechens auf der schule jetzt von schülern der gymnasien und noch nachdrücklicher von denen der realgymnasien geläufiges französisch-sprechen fordere, so stelle man sich vielleicht das den schulen hiermit gestellte ziel als zu leicht erreichbar vor.

„Mir scheint,“ fährt dann Tobler s. 23 fort — und das ist von ihm ein bedeutungsvolles zugeständnis — „man schlage nicht hoch genug an, was thatsächlich der schulunterricht doch leistet . . . Befriedigender als früher sind doch wohl die verhältnisse insofern, als heute den schulen eine ungefähr ausreichende, zu zeiten mehr als genügende zahl von lehrern zur verfügung steht, die sich um eine fachmässige ausbildung für den unterricht im franz. bemüht und den besitz derselben in den vom staate angeordneten prüfungen nachgewiesen haben, so dass eine nötigung selten mehr vorliegt (was leider, füge ich hinzu, noch vielfach unverständige schulbehörden nicht zu wissen scheinen) jenen unterricht männern anzuvertrauen, die einer wissenschaftlichen herrschaft über den lehrgegenstand ermangeln, vielleicht auch in dem bezüglichen können auf der höhe nicht stehn, auf welche die schüler gebracht werden sollen, männern, die vielleicht das falsche lehren und schwerlich mit der freudigkeit und hingebung wirken würden, die auf den schüler übergehen soll.“

Wer wollte diesen worten Toblers nicht freudig beistimmen?

Und doch wie befremdend muss es erscheinen, dass wenige wochen, nachdem er sich so ausgesprochen, gerade er in der bekannten schul-konferenz einen antrag gestellt und zur annahme gebracht hat, der thatsächlich jene alte misère wieder heraufbeschwört. Ich wenigstens bin fest überzeugt, dass, wenn in zukunft nur gymnasialabiturienten zum studium der neueren philologie zugelassen werden sollten, bald wieder mangel an genügend vorbereiteten lehrern der französischen und englischen sprache eintreten und für diese aufgabe unbefähigten alphilologen, mathematikern oder elementarlehren der neusprachliche unterricht anvertraut werden wird.

Ich führe zum schluss noch zwei weitere stellen aus diesem abschnitt der toblerschen rede an, welche den lesern dieser zs. von interesse sein werden. Dass ich ihnen voll zustimme, bedarf keiner besonderen auseinandersetzung.

S. 25: „Dass der unterricht, durch besser vorbereitete lehrer erteilt, sich auch selbst gebessert habe, würde man schon von vornherein annehmen dürfen und wird auch der, dem ein unmittelbarer einblick in den betrieb desselben versagt ist, daraus entnehmen müssen, dass die aus den kreisen der lehrer hervorgegangenen lehrmittel; so manches davon blos eitlem buchmacherkitzel und gewinnsucht sein dasein verdankt, zu einem grossen teile von einem wissenschaft-

lichen sinne, einem verständnisse der der schule gestellten aufgaben zeugen, denen man früher weit seltener begegnete, sowie daraus, dass von den fragen der methodik, die die lehrerschaft beschäftigen, grade die im vordergrunde steht, wie richtige aussprache und unbefangene handhabung des franz. am sichersten erreicht werden mögen. Wohl vorbereitete, einsichtige, mit ernst ihrem berufe lebende männer streben in grosser zahl dem richtigen ziele zu.“ Und s. 28: „gewiss wird an manchen stellen etwas geschehen können, was geeignet ist sie (d. h. die erfolge des französischen unterrichts) zu steigern. Die prüfungen der lehramtskandidaten werden auf die gewandte handhabung der fremden sprache noch grösseres gewicht legen können; man wird gut thun auch für den elementaren unterricht einen lehrer nur dann für ausgerüstet zu halten, wenn er richtige aussprache nicht nur vorsprechend kennen zu lehren in der lage ist, sondern auch vermöge theoretischer kenntnis ihrer bedingungen sie, wo es nützen kann, beschreibend darzustellen weiss, und mit voller sicherheit die sprechübungen zu veranstalten vermag, die von allem anfang an einen hauptbestandteil des unterrichts bilden sollen; man wird mehr, als gemeiniglich geschieht, dahin zu gelangen suchen, dass in franz. form gegebener inhalt auch durch das ohr, nicht immer allein durch das auge aufgenommen werde; man wird das gedächtnis stärker in anspruch nehmen müssen für idiomatische fremde ausdrucksweise in zusammenhängender rede, für den inhalt des nach begriffssphären geordneten vokabulars; man wird dem übersetzen aus dem deutschen den raum nicht lassen, den es jetzt auf kosten der übung im freien franz. ausdruck einnimmt.“

Wesentlich verschieden sind die anschauungen, welche Morf von dem studium der romanischen philologie in seiner züricher antrittsrede vorträgt. Während für Tobler der universitätsunterricht in romanischer philologie zwar auch die künftigen lehrer des französischen besonders berücksichtigt, es aber doch zunächst mit wissenschaft, nicht mit irgend welchen fertigkeiten zu thun hat und während er in den verhandlungen der schul-konferenz einen noch exklusiveren standpunkt vertreten hat, verwahrt sich Morf ausdrücklich gegen den verdacht „in der ausgestaltung des mir anvertrauten akademischen lehrfaches die bedürfnisse der lehrerbildung über der rein gelehrten forschung vernachlässigen oder gar gelehrten velleitäten opfern zu wollen.“ Er ist vielmehr der überzeugung, dass es die hauptaufgabe des akademischen unterrichts in den romanischen sprachen sei, dem staate tüchtige lehrer zu bilden. Er geht darum auch von den erfordernissen eines erspriesslichen französischen schulunterrichtes aus und spricht sich dahin aus, dass eine gründliche umgestaltung des neusprachlichen schulunterrichts kommen müsse, ja bereits vielerorts ihren einzug gehalten habe. Sie bringe natürlich auch veränderte anforderungen an die ausbildung der lehrer mit sich und affizire in folge dessen den lehrplan der hochschule. Den grundgedanken der ganzen reformbewegung, den Morf vollkommen billigt, formulirt er, wie folgt:

(S. 6.) „Der neusprachliche unterricht darf nicht länger auf der antiquirten mittelalterlichen sprachbetrachtung beruhen, sondern soll sich auf die heutigen anschauungen von der natur der sprache und des sprachlichen geschehens gründen.“

Dem akademischen unterricht, fährt er fort, falle nun die aufgabe zu, den zukünftigen lehrer in diesen richtigeren anschauungen zu unterweisen. Er verlangt darum, dass des zukünftigen lehrers studium vor allem den prinzipienfragen

der sprachwissenschaft zugewendet werde; denn das letzte ziel wissenschaftlich akademischen unterrichtes müsse immer sein, das detailwissen des schülers zu prinzipiellen anschauungen zu verdichten.

Die richtige vorstellung von der natur des wortes werde von selbst dazu führen auch der nachahmung der fremdsprachlichen laute, der aussprache, eine grössere wichtigkeit beizulegen. Die lehre von den sprachlauten, die phonetik, würde daher einen integrierenden teil des neusprachlichen universitätsstudiums ausmachen.

Recht anschaulich ist, was Morf bei diesem anlass über das verhältnis von laut und schrift sagt (s. 24): „Der laut ist die physische erscheinung der sprache, ihr fleisch und blut. Die schrift ist das kleid. Wer unorthographisch schreibt, gleicht einem menschen, der mit zerlöcherem rock herumläuft; er gilt als ein armer teufel und ist wenig angesehen. Wer die sprache fehlerfrei orthographirt, gleicht einem menschen, dessen feiner rock elegant sitzt; alles erscheint an ihm tadellos. Aber wichtiger als ein feiner anzug ist ein gesunder leib, und wer von den beiden nun einen gesunderen leib hat, das sagt der rock nicht. Sorge der franz. unterricht also vor allem für diesen gesunden leib, und da unter uns nun einmal kleider leute machen, so soll daneben auch der elegante orthographische rock fein zugeschnitten und genäht werden.“

Als ein treffliches mittel phonetischer schulung empfiehlt M. den studirenden die untersuchung und darstellung einer lebenden mundart. Weiter verlangt er auch eine unterweisung der studirenden über die verwendung ihres wissens im schulunterricht d. h. über die methodik des neusprachlichen unterrichtes. Da solche unterweisung natürlich nur von jemand erteilt werden könne, welcher den schulunterricht aus eigener anschauung kenne, so empfehle sich für den vertreter der neueren philologie als geeignete vorbereitung weit mehr einige jahre lehrthätigkeit als das auf sich selbst gestellte privatdozententum. Die anfangs erwähnte forderung gründlicher sprachwissenschaftlicher bildung involvrt für Morf ein durchaus auf geschichtlicher betrachtung ruhendes sprachstudium.

Als sprachgeschichtliche aufgabe des romanisten im akademischen unterricht bezeichnet er: die brücke vom schriftlatein zu den modernen romanischen sprachen zu schlagen, den studirenden beiseilshalber unter zugrundelegung seiner kenntnisse des hochlateins durch das gebiet des vulgärlateins und des ältern franz. bis zum neufranzösischen zu führen. Bei dieser gelegenheit erhebt er gegen die bisherige allzu breite behandlung des altfranzösischen und altprovenzalischen einspruch. Die bloss beschreibende grammatik des altfranz. habe wenig bildungswert. Das ganze altfranzösische studium müsse in den dienst entwicklungsgeschichtlicher belehrung gestellt und durch vulgärlateinische studien ergänzt werden. Bei der auswahl der zu behandelnden altfranzösischen texte müsse der lehrwerth in betracht gezogen werden, und dieser sei beispielsweise für die ältesten franz. texte ein sehr beschränkter. Weit wichtiger seien sprachliche erscheinungen, welche in einem direkten aszendenzverhältnisse zur neufranzösischen schriftsprache stehen.

Die nun folgenden ausführungen von der notwendigkeit einer wenn auch nur auf die formen und die anfangsgründe der syntax beschränkten lateinkenntnis

seitens der studirenden sind für deutsche universitäten vor der hand glücklicherweise überflüssig geworden. Wenn nur die ominöse schulreform uns nicht wiederum mit studirenden ohne latein-vorkenntnisse beglückt! Darauf wird ja doch wohl die beseitigung der studirenden mit realgymnasialer bildung hinaus laufen.

Morf will des weiteren, dass sich der unterricht für den romanischen philologen ausser auf die im zentrum seiner aufgabe stehenden idiome, das franz. und italienische — er hat schweizerische verhältnisse im auge — vergleichend auch auf die romanischen schwestersprachen erstreckt, insbesondere auf das spanische, sardische und rätomanische.

Endlich erörtert er noch die mittel und wege, durch welche die erforderliche praktische beherrschung der modernen sprachen zu erlangen seien. Die universität biete dafür phonetische unterweisung und praktische übungen; doch könnten diese die grosse förderung, welche ein gut ausgenutzter aufenthalt im fremden lande gewähre, in keiner weise ersetzen.

Zum schluss entschuldigt sich Morf, dass er die ihm zur verfügung stehende zeit mit der besprechung der rein linguistischen seite des romanistischen unterrichtes verbraucht habe, während derselbe auch die geschichte der romanischen literaturen umfasse. Nur kurz skizzirt er auch in dieser hinsicht die leitenden gesichtspunkte für den akademischen unterricht.

Er betont mit nachdruck, dass derselbe nicht künstlerischen genuss, sondern unentbehrliche entwicklungsgeschichtliche belehrung gewähren solle. Der litterarhistoriker hat nach ihm die aufgabe zu zeigen, wie die späteren litterarischen erscheinungen sich aus den früheren entwickelt haben und wie sie ihre wirkung auf das folgende fortpflanzen. Neben zusammenhängenden litterarhistorischen vorlesungen verlangt Morf auch litterargeschichtliche übungen um den schüler zu eigenem urteil zu befähigen und mit der anregung zu selbständiger thätigkeit zu entlassen. Auf die anregung sei hierbei wie überhaupt beim ganzen studium der hauptnachdruck zu legen.

Aus vorstehendem werden dem leser der gang der morfschen rede und die darin vorgetragenen anschauungen und vorschläge hinreichend klar geworden sein. Wie bereits angedeutet, hat Morf vor einem züricher publikum, das wohl grossenteils noch von breitingerschen ideen befangen war, gesprochen. Das erhöht die bedeutung dieses klaren und massvollen programms dem im grossen und ganzen jeder, der es mit dem französischen unterricht unserer schulen gut meint, beistimmen wird.

Während nun aber Tobler die sprachwissenschaft und die litteraturgeschichte als philologische disziplinen nicht gelten lassen wollte, machen sie beide zusammen für Morf geradezu ausschliesslich die romanische philologie aus. An stelle des liebevollen versenkens in das einzelne, der neubelebung vergangener zeiten und fremder anschauungen, an stelle des vertraulichen umgangs mit längst dahin geschiedenen geistesheroen tritt für ihn ausschliesslich das entwicklungsgeschichtliche interesse, das suchen nach den gesetzen, welche das menschliche denken in sprache und literatur bestimmen. Für unterrichtliche zwecke scheint mir die morfsche auffassung der romanischen philologie und des akademischen unterrichtes in derselben erfolversprechender, aber ich habe schon oben angedeutet,

dass sie namentlich im wissenschaftlichen interesse durch die toblersche ergänzt werden muss, gerade so wie diese durch jene.

Im einzelnen bieten Morfs anschauungen nur wenig anlass zum widerspruch. Ausdrücklich billige ich seine wertschätzung phonetischer unterweisung, seine entwicklungsgeschichtliche behandlung der sprach- und literaturlehre. Auch mir scheint eine bloss beschreibende grammatik des altfranzösischen für den künftigen lehrer des neufranzösischen so ziemlich zwecklos, auch ich glaube, dass altfranzösisch nur in soweit zu betreiben ist, als dadurch das verständniss des neufranzösischen gefördert wird. Eine systematische unterweisung in der methodik des französischen nnterrichts halte ich dagegen während der eigentlichen studienzeit nicht für nötig, jedenfalls darf man deswegen nicht von jedem neuphilologischen professor eine mehrjährige lehrthätigkeit an einer schule als vorbereitung verlangen. Manches dozenten gelehrte ausbildung könnte darunter bedenklich geschädigt werden, vielleicht noch dazu ohne ein pädagogisches talent bei ihm in dem masse zu entwickeln, dass er nützliche pädagogische ratschläge zu erteilen im stande wäre. Die gaben sind bekanntlich ungleich verteilt. Man hüte sich darum vor verallgemeinerungen und lasse dem freien spiel der kräfte nach wie vor raum.

Wenn jemand neben dem geschick den eigentlich akademischen unterricht zu erteilen, auch noch die kraft besitzt dem praktischen unterricht durch direkte unterweisung der studirenden seine künftigen wege zu weisen, so sei es ihm nicht verwehrt, wiewohl mir es scheint, als ob diese fragen der praxis im interesse einer gründlichen wissenschaftlichen ausbildung erst nach beendigung der universität an die schulamts-kandidaten herantreten sollten. Auch hinsichtlich des lehrwertes z. b. der ältesten französischen texte kann ich Morfs ansicht nicht teilen; denn ich glaube, dass man gerade an ihnen vielerlei prinzipienfragen zum bewusstsein bringen kann. Es fragt sich eben nur, wie mans anfängt. Natürlich wird man den dickleibigen koschwitzschen kommentar dabei nur mit grosser zurückhaltung und auswahl verwerthen dürfen.

Der lehrwerth der einzelnen texte wird überhaupt ein subjektiv sehr verschiedener sein, je nach den wissenschaftlichen problemen, welchen der einzelne romanist nachzugehen und auf welche er demgemäss auch die aufmerksamkeit seiner hörer hauptsächlich zu lenken gewohnt und befähigt ist. Denn es kann sich ja im akademischen unterricht nun und nimmer um die überlieferung einer von vornherein bestimmten summe positiven wissens handeln, sondern um fähigmachung der studirenden, das im späteren beruf erforderliche wissen, soweit es noch nicht vorhanden, sich leicht und zuverlässig jederzeit aneignen zu können; es handelt sich kurz gesagt um gristesschulung auf dem speziellen gebiete, welchem auch die spätere berufsthätigkeit angehört. Diese schulung kann und muss sehr verschiedenartig angefasst werden, kann aber selbst dann gute früchte zeitigen, wenn scheinbar sehr fernliegende stoffe dabei zu grunde gelegt wurden.

Die hauptsache ist, dass der dozent sich stets der bedürfnisse und der kräfte seiner hörer bewusst bleibt, ihnen nicht die durcharbeitung und lösung von fragen zumutet, zu denen ihnen die dazu erforderliche zeit gebricht, sie nicht mit der erörterung spitzfindiger hypothesen behelligt, ohne für die zur beurteilung derselben erforderlichen elementaren vorkenntnisse gesorgt zu haben, überhaupt stets mehr

darauf bedacht ist seine schüler zu fördern als seine gelehrsamkeit vor ihnen auszukramen.

Dass Morf gerade auch diesen forderungen voll gerecht zu werden sucht, rechne ich ihn als hauptverdienst an.

Marburg.

E. STENGEL.

An Introduction to Phonetics (English, French and German) with Reading Book, by LAURA SOAMES. London: Swan, Sonnenschein & Co. complete, pp. 249. 6 s.: Reading Book, pp. 85, 2 s. 6 d.

In so far as this book deals with French and German I do not purpose offering any criticism, because it has enjoyed the advantage of revision by M. Paul Passy and Prof. Vietor in those departments respectively, and it therefore needs no further guarantees. In the English department we have an excellent presentation of educated Southern English. Miss Soames has evidently a fine feeling for pure and graceful English, which appears equally in the admirable clearness of her exposition and in the rigid exclusion of vulgarisms from the pronunciations which she sanctions. Mr. Sweet's *Elementarbuch*, excellent as it is, was a good deal too tolerant in these respects. It includes, as educated English, a good many solecisms, which may doubtless be often heard even from educated men, but which the speakers themselves, when made conscious of them, would probably be the first to repudiate and avoid. This, however, is not by any means a disadvantage to the foreign student. He may now very profitably employ both books concurrently, using the one to tell him how it is best to speak, and the other to explain anomalies which he is sure to hear. It is a great pity that no one has yet arisen to do the same service for Northern educated English, which is in some respects more typical of world-English than the Southern form. I will therefore venture by and by to make Miss Soames' excellent book a text for a brief exposition of the chief differences between North and South. But first a few words about the book itself.

It is an eminently practical book. The well-chosen exercises, the judicious hints on teaching, the useful lists of common errors, doubtful pronunciations, anomalous spellings &c., will all commend themselves to every teacher. This strictly practical aim is sometimes hostile to theoretical perfection. A perfect system of alphabetic signs contains exactly one sound for each letter and one letter for each sound. Miss Soames' list of signs, however, is intended for the use of those who already know something of English spelling in its ordinary forms, and preference has therefore been given to signs which will alter the printed appearance of the sounds as little as possible. She has also adhered to the Latin alphabet pure and simple. This is a great convenience for printing, but it necessitates the employment of numerous digraphs, for the authoress appears to be a sworn enemy of diacritical signs in every shape or form. She does not even permit herself the free use of any sign of length or shortness: and the five vowels which in English come nearest to German long *i*, *e*, *a*, *o*, *u*, appear

in the forms *iy, ey, aa, ow, uw*. The only exceptions to this rule are the open *e* and *o*, as in *there* and *fall*. These appear as *ê* and *ô*. In all other cases length of syllable is indicated simply by doubleness of sign. But while there is much to be said for writing *iy, ey, ow, uw*, in Southern English, where the *y* and *w* off-glides are often very marked, it seems a pity even there to use a double sign where there are not really two elements, e. g. *aa* for the long vowel of *father*, and still more *oe* for the simple vowel of *burn*. Would it not be better to write these *â* and *ê*?

Miss Soames modestly disclaims any credit for scientific originality in her work, but she nevertheless contributes in various places facts and reflections of very great interest to general phonetics. It is very interesting to learn that her voiced *l* is *unilateral*. It has long been known that the unvoiced *l* (Welsh *ll*, Icel. *hl*) was generally thus formed, but I do not know that it was ever previously suspected that the same formation was used for its voiced counterpart. Her treatment of *r* is also clear and incisive. She refuses to call the intervocalic *r* untrilled because it is often formed with only *one* swing of the tongue. She distinguishes English *s* and *sh* as *point* and *blade* continuants respectively. Sweet distinguishes them as *blade* and *blade-point* hisses (*Primer* § 71), thus almost reversing the distinction. My own articulations answer best to the former description.

The treatment of the vowels is introduced by a neat and simple diagram which explains at a glance the meaning of the chief organic terms employed. These are rather eclectic. *front, mixed* and *back*, being borrowed from Bell, whilst the terms indicating tongue-height are translated from M. Passy. I would suggest that *close* is a better English term than *closed* for the highest vocalic tongue-position. The authoress uses the former term in the diagrams prefaced to the volume, but discards it in the text. Her remarks on the force of assimilation in upholding the vocalic quality of the unaccented vowels in such words as *perverse, hubbub, alpaca*, seem just: and the variations of the "natural" or "neutral" vowel of hesitating speakers in German, French, English and Scotch are very neatly pointed out. Miss Soames shews herself sensible in several passages of the instructive fact that perceptions which are clear as daylight to an accustomed ear may be absolutely inaudible to the casual unacquainted listener. She states, no doubt from experience, that a French auditor *would not hear* the implosive *k* in Eng. *act*: and I may say from recent experience that many Londoners cannot hear the difference between my coronal and their dorsal vowel in *hard, church, burn*, &c. any more than they can hear the contrary difference between their and my final *-a* in *Victoria* or *Diana*. Miss Soames deserves the hearty thanks of every student of English phonetics for this excellent manual, which merits and will doubtless obtain a wide circulation both at home and abroad.

I now proceed to use Miss Soames' book as a reliable basis for a comparison between good Southern and good Northern English. Historically, of course, educated English, whether Northern or Southern, home or colonial, is Midland. It first took form in London and at Oxford and Cambridge: it spread thence to educated people all over the kingdom: and it has ever since continued to grow in volume at the expense of local dialects. In Liverpool this process has during the present century reached its furthest point in the complete sup-

pression of the old Lancashire dialect, which is now only heard from rustic visitors and immigrants. The victorious dialect has even had time to become corrupted; for the vulgarisms of Liverpool are much oftener corruptions of standard English than relics of old Mercian speech. The same remark applies to Birmingham and to the Midland cities generally: but the dialects founded on old Northumbrian died harder, and have left strong traces in the vulgar speech of all the great Yorkshire towns. London still controls the movement of language in the South. It comprises in itself the bulk of the Southern population. Its compactness gives to this great mass a unity of linguistic tendency which overbears all conservative forces. The result is to accelerate greatly the pace of linguistic change. It is interesting to note that nearly the whole list of common errors given by Miss Soames consists of Londonisms, some of them quite characteristically metropolitan. We thus see that educated English in the South lives amidst a continual struggle between metropolitan innovation on the one hand and the conservative influences of culture and tradition on the other: and that the conditions of the conflict are such as, locally at least, to give extraordinary strength to innovating tendencies. But in the North the conditions are somewhat different: the Northern educated community is not in any direct contact with vulgar metropolitan habitudes: they only come to it at second hand after having been tolerated and at last received by the Southern educated community. Many things in fact conspire to make the Northern type of educated English much more stable than that of the South. The Northern community is much too distant and too numerous to receive any controlling influence from the capital. A circle drawn at six miles radius round the Exchange of Liverpool or Manchester includes a million souls: a third million lies in a not much larger area north and north-west of Manchester: the small quadrangle formed by Leeds, Bradford, Halifax and Huddersfield is more populous still. In respect to educated speech these large communities greatly influence each other: but in respect to vulgar speech their tendencies are discordant and therefore powerless for innovation. They are undoubtedly influenced in a certain measure by educated Southern practice, but they are in constant touch, on the other hand, with educated Irish, Scotch and American pronunciations, all of which are conservative in tendency and therefore help to stiffen the resistance of the North to the rapidity of Southern change. Collateral proof of these positions is readily available. It is evident that two persons travelling at different rates of speed cannot long continue to accompany each other, even at a moderate distance, unless the more rapid of the two occasionally halts or turns back a little. It is clear then that, if our views are true, we ought to find that Southern practice has now and then retraced its steps towards its own older habits, otherwise the gap between North and South would now be very much wider than it actually is. We need not go anywhere but to the Southern phoneticians themselves in order to find instances in point. The reinstatement of *h* and the restoration of the distinction between *w* and *wh* are admitted facts, and I think there are signs in Miss Soames' book of an approaching rehabilitation of *r*. The diphthongization which is at present so characteristic of Southern speech is only partially and feebly imitated in the North, and I doubt very much whether it will leave lasting traces in the history of the language. Sometimes of course

innovation gains the day. It seems to me that at the present time the long battle between short a^e and long a^o , in such words as *cast*, *chaff*, *bath*, (i. e. before fricatives) is turning sporadically in favour of the South, but *without* the characteristic London diphthongization of the vowel. Much is doubtless here due to the intrinsic force and music of the a^o vowel, which is otherwise a rather scarce one in the Northern vowel-system. On every practical ground one is disposed to rejoice in the sturdy conservatism of the Northern speaking-community. Sound-change is a very interesting study to the historic phonetician, but for every good end, whether utilitarian or æsthetic, the changes in spoken signs are a dead loss to humanity. It is through them chiefly that the world is afflicted with the present Babel of innumerable tongues, and through them too that the world's choicest treasures of spoken words are practically hidden from all ordinary men. Some measure of change is doubtless at present inevitable, but there can be no doubt whatever that, in proportion as language becomes a conscious structure rather than a random growth, it will become more and more intolerant of variation either in time or space.

Nothing has ever brought home to me more strongly the clear-cut antagonism between North and South in English than Miss Soames' list of doubtful words. She has very wisely indicated in every case which of the two permissible pronunciations is used by herself: but in quite 9 cases out of 10 this is *not* the pronunciation which is used by me. I take this to prove that at present we have really in England two dominant speaking-communities, one centring in London and the other in the great towns of the North. The former is backed by the tendencies of phonetic change and by the prestige of metropolitan society: the latter is more countenanced by literary and rhetorical tradition, by orthoepical authority, by the established spelling and by all English speech external to England. These two are strong enough to subjugate all England to themselves, and also to exert a great influence on each other. But that influence is far from being immediate and decisive. Hence always a large number of unsettled differences, which take their concrete form partly in Miss Soames' lists of doubtful words, and still more in an underlying difference of vowel-system which I will next proceed to notice. It will conduce both to completeness and convenience of comparison if I take them in the same order and under the same symbols as are employed by Miss Soames (pp. 15—29).

I. LONG VOWELS:

aa: = *a* in *father*. When there is no *r* following the *a*, the best Northern and Southern pronunciations of this vowel are the same. The vulgar tendency is towards a^e in the North, and towards a^o in the South. In London there is a marked tendency, noticed by Sweet but not sanctioned by Miss Soames, to diphthongize this vowel. It seems to me that this London vowel begins with a normal (dorsal) a^o , and ends with a coronal one: the tongue tip is raised during the continuance of the vowel. The change from dorsal to coronal always creates a hiatus sufficient to give a sense of discontinuity and doubleness. But

the swing of this movement is often prolonged, in the typical London manner, until a consonantal position is touched. The consonant reached in this case is *r*: but the touch is so feeble that the *r* is not heard unless the next syllable opens with a vowel. There are then a rising stress and a continuity of voice which bring out the *r* quite clearly. A high-front vowel brings it out best. Hence we find in Miss Soames' list of common errors, "Papaar iz gôn out". This error is quite absent from any Northern speaker with the least pretence to education, and therefore carries with it in the North an unusually sharp stigma of unredeemed vulgarity.

aa spelled *ar*, = *ar* in *hard*. There is no real *r* in this syllable either in the North or in the South, but in the North the vowel is always coronal: *pa* and *par*, *baa* and *bar*, differ simply in being articulated with the flat and with the point of the tongue respectively, and the resulting difference of timbre is quite sufficient to distinguish them perfectly to well-accustomed ears (see my remarks on *coronal articulation* in the present volume). In the South on the other hand these syllables are frequently, but, if I may trust my own ear, not at all universally, levelled. It appears to me therefore that the weight of English practice is in favour of the Northern form. It differs from the older, real, *ar*, still heard in Scotland, in being a perfectly homogeneous locution. When I am going to say *bar*, my tongue assumes the coronal position *before* the explosion of the *b*, and remains motionless up to the close of the syllable. But when I mean to say *baa* the position assumed is strictly dorsal, with the tongue-tip in contact with the lower teeth.

œ: = *ir*, *er*, *ur*, in *firm*, *herd*, *turn*. This vowel is uniformly coronal in Northern speech. Since writing my account of coronal articulation I have paid a short visit to the South and I strongly suspect that *œ* is frequently coronal in the South also, especially before dentals. The distinction which still subsists in educated Scotch (see Murray's Dictionary), between the vowel of the first two key-words (*firm*, *herd*) and that of the last (*turn*), is equally lost in North and South. I am conscious, indeed, of employing two different articulations in words of this class: but the choice between the two is not so much determined by the word itself as by its emotional surroundings. In speaking of a "burning shame", I would instinctively use a sound somewhat lower in the vowel-scale than in making mention of a "chirping bird". This would have nothing at all to do with the spelling, for the same contrast would exist between "obstinately *firm*" and "gracefully *curling*", where the spellings are just reversed. The vowels themselves do not differ so much as their articulations do, because both of them are essentially obscure. To the best of my judgment the former of these types lies in the obscure region between *e*³ and *e*, and the other between *e* and *ü*. They differ from German *ö* in being both coronal and unrounded.

ê: = *a* in *Mary*, *ai* in *fairly*. It is only in keywords like these, i. e. when *ê* is followed by *r* + vowel, that Miss Soames sanctions a pure *ê* vowel in Southern English. In all other cases, i. e. when it is followed by the letter *r* + const., or by the *r* simply, it is diphthongized and written *ea* (see below under *êr*). Suffice it to say here that the normal Northern articulation of this vowel

is coronal and that of the South dorsal, but with the same tendency, especially in London, to finish up coronally, which we noticed in *aa*.

ey: = *a* in *fate*. This is one of the two vowels wherein the diphthongizing process has gone furthest in the South. In London itself it has gone beyond diphthongization. In popular speech, as heard, for example, from the children in secondary schools, one does not hear a diphthong, but a long *catena* of vocalic sound, beginning at *a*² and ending at *y* (Ger. *f*). This sound is nearly identical in its first and last elements with the Northern *ai* diphthong. Hence the Londoner who tells people that he is "going to Brighton to-day" (= to die) becomes a source of merriment to other speakers. Miss Soames is very far from countenancing so broad a Londinism as this, but she observes that this sound is always preceded by a slight sound of *ɛ* (= *e*³). Hence it appears that the Southern educated vowel has yielded a little both ways to London influence, and possesses a slight on-glide from *e*² as well as a marked off-glide towards *y*. The North differs, as it usually does, in shewing much weaker signs of London influence. There is no audible on-glide, and in certain positions there is hardly any audible off-glide. I use the word audible because we neither begin our vowels so sharply as the Germans nor cut them off so sharply as the French, and I believe there are often real *organic* glides, too brief however to produce any cognizable effect upon the ear except that of gentle beginning and gentle cessation. The Northern off-glide never reaches *y*: in my case it stops at *i*². It is noteworthy that Dr. Murray, our most impartial orthoepist, writes this vowel *e*¹. The glide is best heard as the final element of a word or syllable, especially if succeeded by another vowel in the following word or syllable, as in *say*, *saying*, *say on*. It is also distinctly audible before a voiced consonant, as in *fade*. But before a surd consonant, as in *fate*, it is barely audible, unless the word is drawled. There are two reasons for this: the first is that the whole vowel is shorter: the second is that, the glottis being momentarily opened to create the breathed implosion of the *t*, voice ceases whilst the off-glide is still incomplete, or perhaps scarcely begun.

iy: = *ee* in *feel*. Miss Soames' note on this vowel (p. 43) deserves quotation: "It seems to me that in the best Southern English the change at the end of *iy* and *uw* is not obvious unless they are followed by a vowel". And another passage (p. 46) makes it clear that the main element of the vowel is *i* (high-front-narrow) not *i*² (high-front-wide). But this is exactly the Northern vowel, — thus shewing, as in so many other cases, that the *best* English speech, both North and South, has a strong tendency to agreement. For though this is doubtless the best Southern pronunciation of the vowel it is by no means the universal one. The form which one hears in London most commonly has not only a marked after-glide of *y* but a marked fore-glide of *i*². The Londoner seems to have a constitutional indisposition to keep his tongue still. Hence the substitution of these peculiar vocalic *catenae* for nearly all long vowels and diphthongs. They differ from real diphthongs in that a diphthong consists essentially of two sounds, joined by a glide so rapid as to produce no sensation but that of discontinuity and transition, whilst in these locutions the voice glides more

evenly through several sounds without resting upon any. The first and last sounds strike the ear most forcibly, partly because of their finality and partly because the motion of the tongue is slower at the beginning and end of its swing than in the middle. Hence we find Sweet writing this vowel in his *Primer* in symbols equivalent to ɨ^j . The off-glide of the Northern vowel varies in magnitude according to its position: it is distinct before another vowel, indistinct in final positions and before voiced consonants, and quite indiscernible before surd consonants, even when the syllable is sung or drawled. If I sing the word *feed* to a long note I finish the vowel with a palpable y (j), but with *feet* this is not so. The same reasons apply here as were given for *fade* and *fate* under *ey*.

δ : = *a* in *fall*. This vowel is found in many Southern pronunciations where the North retains short *o*, e. g. *loss*, *cost*, *soft*, *cough*, or long *o* before *r*, e. g. *more*, *flooring* (see *ör*, p. 90). Wherever there is no *r* in question, e. g. in such words as *hawk*, *sauce*, *law* &c., North and South seem well agreed as to the pronunciation of this vowel. But wherever there has been an *r*, the Northern vowel is coronal, and the long *o* is still generally long *o*, not δ at all. In the South, on the contrary, all are levelled under dorsal δ . London, as usual, exceptionally favours diphthongization, and the nature of the process seems to be exactly analogous to that which we noticed in *aa*. The vowels of *law* and *lord* are there completely levelled. They are both now dorsal to begin with, but a tendency remains to raise the tongue into a coronal position towards the end of the vowel, and this tendency now affects both words equally. If no vowel follows there seems only to be a slight diphthongization; but if otherwise, we hear "the law(r) of England", "the law(r) is strong", a fault particularly abhorrent to a Northern ear. (See also under *aa*.)

ow: = *o* in *bone*. This mid-back vowel has many analogies to the mid-front vowel *ey*. All that has been said about the varying prominence of the glide of the latter vowel in good Northern and good Southern pronunciation may be transferred, *mutatis mutandis*, to the former. I even think that in good Southern pronunciation there is usually a slight fore-glide to this vowel, although Miss Soames does not mention the fact, as she does for *ey*. Dr. Murray writes o^u , which seems to be a compromise between North and South. My own glide stops at u^2 (vowel of *foot*) and is hardly heard at all before a surd consonant, e. g. in *boat*, although the lip-contraction is as strong, and proportionately as long, as in *bode*. It is partly obliterated by the breathed on-glide of the *t*. The mid position again affords grand scope to the London *penchant* for a long vowel-slide. I well remember the strong disgust with which twenty years ago I first heard a choir of London boys sing the *Gloria Patri*, and especially the words "Holy Ghost". This London substitute for long *o* differs from the London substitute for long *e* in being a lip-slide rather than a tongue-slide. The jaw seems to be raised and the lips narrowed from an e^2 (low-front-narrow) position up to a "narrow" *w* position (Fr. *u* in *buis*). The succession of vowels seems to me to be e^2 , *e*, \ddot{o} , \ddot{u} , *w*. The medial ones do not come clearly to the ear because they are never rested upon, and there are of course also obscurer vowels between them, but the effect is quite distinct from the true diphthong e^2w .

uw: = *u* in *truth*. The same analogy which subsists between *ey* and

ow subsists also between *ij* and *w*. The whole of the remarks made about the N. and S. pronunciation of the former may be applied, by a mere change of terms, to the latter. The body of the vowel corresponds in good English, whether North or South, to German long *u*. London again has its own characteristic habits, and substitutes usually a short lip-slide, just as it always substitutes a short tongue-slide for long *i*. This slide seems to start from a position about *ī*: the lips are gradually contracted, and the vowel slides from a momentary *ī* through *ö* to a "narrow" *w*. It contains no *u*, just as the London substitute for *o* contains no *o*.

II. SHORT VOWELS:

a: = the unaccented vowel in *mature*, *barren*, *baron*, *syrup* &c. Always unaccented, and essentially obscure. It seems a pity therefore to appropriate to it the same sign which, when doubled, serves to denote the sonorous and powerful vowel *a*^o. There is no clear difference between North and South in the pronunciation of this vowel. If there is any difference at all it arises from the slight "forward" tendency of the South in all "front" and "mixed" articulations. So far as the North is concerned it might well be regarded as the unaccented form of the *but* vowel (see below under *u*), and the *a* symbol might then be dispensed with. This agreement between North and South disappears, however, when there is an *r* in the spelling of the syllable. The Northern vowel in *sluggard*, *conquers entered* &c. is coronal, and I think its place in the vowel-scale is also slightly raised by the change. It is very difficult to make any sure comparison by the ear alone between two obscure unaccented vowels, both situated in the middle region of the vowel scale, when the operation is complicated by the fact that one is articulated dorsally and the other coronally. But we may very gently compress or very gently expand the chief constriction of the articulation in each case, and we may then note what prime vowel is first encountered in either direction. It seemed to me on applying this test that the dorsal *a* (̄) lay between *a*^o and *a*^e, but the coronal Northern *a*^r lay between *a*^e and *a*[̄].

a: = *u* in *but*. There are three very distinguishable varieties of this vowel. They are all situated in the gap between *a*^o and *a*^e; but the gap is a wide one (see Table IX in *Speech-Sounds*). It is possible to pass from *a*^o to *a*^e (path to *man*) by a gradual transformation of the articulation, consisting mainly in the slow moving-forward of the point of greatest constriction. When this is carefully done, three intermediate obscurer sounds are recognized as familiar by an English ear. The most obscure is encountered, strange to say, in the nearest proximity to *a*^o: the next is about midway, and the last is not far, either in articulation or quality, from a blunt *a*^e (see below under *æ*). Each of these three sounds is frequently heard in English *but*, — the first oftenest in the North, the second in the South, and the third in London. Sweet, following Bell, describes the *but* vowel as "mid-back-narrow", and this agrees very well with the formation of the Northern vowel; for the tongue is drawn slightly upward as well as forward in departing from the *a*^o ("mid-back-wide) position. The sudden and complete change of quality caused by this small displacement is very remarkable. But this is not the commonest good Southern pronunciation, nor is it

the one indicated as such by Miss Soames. On p. 45 she couples together the vowels of *burn* and *but* as a pair, long and short, of nearly equivalent vowels: and I quite agree with this identification, so far as regards good *Southern* pronunciation (see above under *oe*). Now the *burn* vowel is Sweet's "low-mixed-narrow": and I hence conclude that Miss Soames' *but* vowel is mixed also, i. e. about midway between a^o and a^e , as already otherwise judged and stated. London carries the "fronting" process still further, and this vowel is there often simply heard as a slightly obscured a^r . This is part of a general tendency which at present affects a whole series of London front vowels. A Northerner, listening to Londoners pronouncing the words *but*, *rat*, *said*, seems often to hear *bæn*, *ret*, *síd*; and with many London children the vowels are undisguisedly a^e , e^2 , and e .

a^r = a in *man*. There is a difference here between North and South both in quality and quantity. The Southern vowel is generally half-long; and its quality is "keen", whilst that of the Northern one is "blunt". The difference in articulation is much slighter than the difference in timbre. I have spoken of this already in *Speech-Sounds*, § 28. Both seem to demand an oral porch of the same general length and calibre: but that of the blunt vowel widens slightly in the middle, whilst that of the keen vowel is widest at the orifice. The timbre of the former suggests its proximity to a^o , but that of the latter suggests e^2 much more strongly. Hence in London it sometimes passes over into e^2 , especially with children (*rat* = *ret*, see last paragraph).

e : = e in *bet*. London tends to raise this vowel from e^2 to e , or even further: *yet* or *says* sometimes suggests *yit* or *siz*, with i^2 for vowel. Good Southern seems to me to follow London a little way, but not far, in this respect. It seems to me that the Southern pronunciation of *bet*, if prolonged, would just yield Fr. *bête*: whilst the Northern vowel of the same word, if prolonged, would give the S. Eng. vowel of *air*, *airy*. These are the very closely resembling vowels which I distinguished as e^2 and e^3 in *Speech-Sounds*, § 28.

i : = i in *fit*. There is no difference whatever in the accented use of this vowel between North and South: but considerable difference in unaccented positions. Miss Soames justly notices (p. 51) that there are two unaccented forms of this vowel in English, one of which is very like the accented sound, whilst the other is more open, and suggests e in some measure. The former is a primary vowel (see *Speech-Sounds*, Table IX); but the latter is of the obscurer order and is correspondingly indefinite both in acoustic quality and articulatory position. Miss Soames assigns the former value to the unaccented vowel of *rabbit*, *frolic*, but writes the latter in the large classes of words represented by the examples *bushes*, *wonted*, *goodness*, *restless*, *engage*, *exist*, *exceed*, *folly*, *mania*, *glorious*. Northern practice agrees as to *rabbit* and *frolic*, but would add to them *folly*, *mania* and *glorious*, i. e. every instance where the unaccented i is final or pre-vocalic. It would also remove from the i class altogether such words as *goodness* and *restless*, whose suffixes are in the North decidedly not raised (from e towards i), but depressed (from e towards a or ∂). This leaves in the second list all plurals like *bushes*, all participles like *wonted*, and the prefixes *en-* and *ex-*, when they immediately precede the accent. In these large classes

of words there is an entire agreement between North and South. In regard to prefixes I rather think that Miss Soames might have extended her statement considerably: the first syllables of such words as *return*, *predict*, *estate*, *believe*, *erect*, all contain this same obscure *i*. At the same time I rather regret that Miss Soames generally uses simple *i* for this sound also; because the sound itself becomes simple *i* in London: and the sign therefore conveys an apparent endorsement of a Londinism. Sweet (*Handbook*, p. 110) writes e^1 for this sound in Narrow Romic. For lack of some such sign Miss Soames makes *elicit* = *illicit*: *elusory* = *illusory*: *purest* = *purist*; which equations certainly do not hold good in Northern English.

I may remark here parenthetically that one reason of the prevalent neglect and even contempt of English phonetics in the North has lain in an unfortunate choice of signs by our phonetic writers. The transcriptions *mæn* for *man*, *kam* for *come*, *tæw* for *too*, *bæd* for *bird*, *ignist* for *exist*, all look a good deal more Cockney than they are really meant to be: and Cockneyism with its innovation and aggressiveness is the most hateful of all things to the Northern linguistic conservatism.

$o:$ = o in *hot*. Calls for no remark.

$u:$ = u in *put*. This also is identical in both North and South. In individual words there is oscillation between this short u^2 and the long u (or uw). My own pronunciations agree entirely with those given by Miss Soames, except in a series of words ending in *-ook*. All of these, nine in number, I find I pronounce with the longer vowel. Why this is so, I cannot say, for I often hear them pronounced otherwise: but the regularity of the phenomenon makes me think the reason must be phonetic. It seems to shew that the final k has had some power to retard the change from u to u^2 which has befallen nearly all words of this class.

III. DIPHTHONGS:

$ai:$ = i in *kind*. The difference between North and South in this vowel is slight, and is correlative to the difference elsewhere noticed in the pronunciation of a ($æ$) in *man*, which appears to me to be in both cases the main element of the vowel. The off-glide is i^2 . Mr. Sweet's symbols (*Primer*, p. 72) indicate the same glide, but a somewhat different vowel. It is to be remembered however that Mr. Sweet's discrimination is primarily organic, whilst the above estimate is primarily acoustic: and the discrepancy is probably soluble on the principles of duplicate articulation (*Speech-Sounds*, § 24). The adoption of the obscure ν vowel as the first element of this diphthong is characteristically Irish and South-Western. The London peculiarity of this vowel is described by Mr. Sweet by saying that *mile* sounds little different from *marl*: that is to say, the main element is ao , and the glide is very short (see above under *aa*). But when heard distinctly, the off-glide is i^2 in the one case and ν^r (= obscure coronal vowel) in the other. To a Northern ear London *mile* does not suggest *marl* at all. The nearest familiar sound is *moil*. This correctly indicates the direction (towards o^2) of the change, but considerably exaggerates its extent. "Refined" Southern *mile* suggests *mail*, but this also again only by considerable exaggeration.

au: = *ou* in *house*. In this case the main and prior element seems to me to be *a^e*, with the same slight difference between N. and S. which was noticed in the last paragraph (see also above under *æ*). The glide always falls short of *u*. In the North it is about *u²* (vowel of *foot*). In the South it is reduced a little further: Sweet identifies it with the vowel of French *homme*. London tends here also to prolong the main element at the expense of the glide. This brief and weakly-stressed element then sounds more like a *w* than a vowel-glide, and when the next syllable begins with *r* and a vowel, this glide is often quite lost. e. g. *flowering*, pronounced *flaaring* (see below under *auar*).

oi: = *oi* in *boil*. This is an *o²* vowel with an *i²* glide. It presents no differences worthy of comment.

yu: = *u* in *tune*. This is an essentially different diphthong from the others. It is no longer vowel plus off-glide, but on-glide plus vowel. The on-glide is simply Eng. consonantal *y*: the vowel is Miss Soames' *uw*. This combination is therefore really a triphthong in Southern speech. In London it is one of their characteristic vowel-slides, beginning about *i* and running first down the "front" series of vowels, after which the lips are gradually drawn in, and the sound runs up the "front-round" series of vowels till it ends on a "narrow" *w* (see above under *uw*).

IV. VOWELS WITH *R*:

Up to this point there is no great divergence between the Northern and Southern vowel-systems. There are numerous small particulars in which the South has felt the influence of London; but even there it still stands much further apart from the London vernacular than it does from its sister dialect in the North. The only thing so far noticed which makes a very palpable difference to the ear in ordinary speech is the much greater frequency in the South of the long *a^o* than the short *a^e* in certain classes of words, such as *shaft*, *lath*, *class*: *plant*, *branch*, *lance*, *demand*, *example*. But whenever there is an *r* in the case this close agreement disappears. The best Northern English retains in all positions either the *r* itself or that trace of the *r* which I have called coronal articulation (*Speech-Sounds*, § 26): and it has also largely resisted those changes in the quality of the preceding vowel which in the South have accompanied the loss of *r*. This has already appeared incidentally in regard to several vowels. We now trace it systematically through Miss Soames' list of *r*-forms. It will be noted at the same time that here for once there is a curious divergence between best Southern, as expounded by the phoneticians, and the salient tendencies of London. If the phoneticians are right, all cultivated Southern vowels are dorsal; and, to put it in a concrete form, *baa* and *bar*, *father* and *farther*, *Russia* and *rusher*, *syvian* and *silvern*, *laud* and *lord*, *floors* and *flaws*, *gnaw* and *nor*, *poured* and *pawed*, *bore* and *boa*, *area* and *airier*, *your* and *yaw*, are a series of paired identities: whilst *fired* is a perfect rhyme to *Naiad*, and *fears* is a perfect assonance to *fee us*. All are levelled under dorsal forms; and the *r* is put to flight completely. But this is very far from being the case in London, where the coronal endings of these vowels are sometimes very marked. The present London tendency is in

fact not to level down all coronal vowels to dorsal forms but rather to give a coronal termination to many vowels which never had an *r*. Hence we hear of a *flaw(r)* in an argument, of lambs *baa(r)ing* and dogs *gnaw(r)ing*, of *Russia(r)* and *Pavia(r)* (= *rusher* and *pavior*). These *r*'s could never arise thus out of nothing unless the previous vowel had a tendency *per se* to finish coronally. The Northern feeling towards both the Southern and the metropolitan treatment of *r* is decidedly *intransigent*: and considering the division of the hostile forces I am disposed to look more for retrogression on the part of the South than for any rapid change in the Northern habit.

1. *Long vowels with r*:

aar: = *a* in *hard*. See above under *aa*.

oer: = *ur* in *turn*. See above under *oe*.

ēr, *ea*, *ear*: = *ar* in *staring*, *are* in *stared* and *stare in*, respectively. (1) *ēr* in *staring*: The *r* is here a real consonant and belongs chiefly to the following syllable. Hence the *ē* is dorsal, or at least begins dorsally, even in the North. The differences between all the localities are slight. Miss Soames notices a tendency to a diphthongized pronunciation in the South, which she writes *stearing*, but she does not commend it. (2) *ea* in *stare*, *stares*, *stared*: Miss Soames writes these words, *stea*, *steaz*, *stead*. The *e* here still stands for the long dorsal *ē*, and the *a* is a brief second element agreeing in quality with the short, obscure, always unaccented, dorsal *a*, already treated. This is no doubt the prevalent Southern sound in these syllables: but I have often there heard the second element nearly made equal to short *o* in *not*. In London again the second element often seems to be entirely lost: one hears *stē*, *stēz*, *stēd*, with the simple dorsal vowel; whilst in the North, the *r* being in the same syllable as the vowel, is absorbed, and makes the vowel coronal all through. This vowel is not diphthongic, the coronal position being kept unaltered during the whole duration of the vowel. (3) *ear* in *stare in*: The signs *e* and *a* have the same values as before: the *r* is consonantal. Miss Soames says this sound always results when the next word begins with a vowel. I do not realize any third category of this kind in Northern English. If there is no break between the final *r* and the following vowel the case follows the same rule as *staring*: but if there is a break the first word is pronounced independently like *stare*.

eyar, *eya*: = *ayer* in *player*. The first form, says Miss Soames, is used before vowels: the second in all other cases. Hence the plural *players* is by her phonetically written *pleyaz*. This combination of sounds is comparatively rare in English because the juxtaposition of *ey* and *r* has generally converted the former into *ē* (*ē*²) (see last paragraph): but sometimes the junction is effected by interposing the obscure vowel *a* (*ə*). Hence this rare combination *ey* + *ar* (see *ey* and *ar*). This *ey* (*ē*) vowel is as absolutely unknown in syllables containing *r* or even the glide *r*, as the *ē* (*ē*²) vowel is unknown in words which have no *r*. Hence the *ar* here is not a glide but a syllable. The distinction is important, and Miss Soames recognizes it by not deleting the *y*. The doublets *layer* and *lair*, *pray-er* and *prayer* are instructive examples here, of the destructive effect of Eng. *r* upon close long *e* in the *same* syllable. The variations of both portions of this

compound are exactly what they are in other positions, and may be seen under their own headings, *ey* and *ar*.

iar, ia: = *ear* in *fear*. Here again an obscure *a* element is called in to effect a junction between a "high" or "mid" vowel and *r*, but it is no longer a syllable. Of the eight long vowels in English, *iy, ey, oe, ê, aa, ô, ou, uw*, it is only the four middle ones which will unite directly with an *r*, in the same syllable. The two extremes, at either end of the scale, refuse to do so, except through the medium of an inserted *a* glide or vowel. Hence the syllables *iyr, eyr, ouw, uwr*, do not exist, but are replaced by the diphthongized forms which Miss Soames writes *ia(r), ô(r)* or *oa(r)*, and *ua(r)*, and by the disyllable *eyar*. We have discussed the last of these and are now discussing the first. Its wanderings are considerable. Miss Soames writes it *iar* when followed by a vowel in the same word, *ia* when followed by a consonant in the same word, and *ia(r)* when final, because the *r* appears before a vowel and disappears elsewhere: e. g. *fiaring, fias, fia(r)* = *fearing, fears, fear* (p. 55). This is normal Southern. But there is a frequent Southern tendency to exaggerate and alter the glide, a tendency similar to that noticed under *ê*, but more marked. The change seems to pass either through the short obscure *a* into the long clear *aa* (= *a^o*), or through the short *o* of *not* into the open *o²*: the vowel shrinks as the glide increases; and the final result is often heard in the interjection *hear, hear*, (*χja^o, χja^o or χjo², χjo²*), where the vowel has sunk to a glide and the glide has become a vowel. The same thing happens also in ordinary speech in any emphatic position, as in *Do you hear?* Northern speech differs as usual in the conservative direction. Take Miss Soames' three examples. At a normal speed of utterance no glide is heard in *fi(a)ring*: the syllabification seems to be *fi-ring*. In *fias* the coronal character of the *a* comes out very strongly, because the tongue is drawn right through the *r* position to form the *s*. It is much the same with *fiad* (*feared*). The purely dorsal articulation of these words meets with no approval or imitation in the North, but is there viewed as extremely slipshod and faulty. As to the final pronunciation, *fia*, it excites less notice, because the hearer mentally inserts a coronal ending, though he does not hear it. The alternative final pronunciation, *fiar* before a vowel, agrees well with Northern usage: but even here the glide vanishes before an entirely unaccented vowel e. g. *fear and trembling* = *firan* &c.

ô(r) in *nor, your* : *ôr* in *chorus* : *oa(r)* in *ore* : *owa(r)* in *lower*. The *o* in the two symbols *oar* and *owar* has different values: the one is *o* + *ar* and the other is *ow* + *ar* (see *o* and *ow*). More exactly regarded, the former has hardly the short *o* of *not*, but is half-long and has the opener quality of the long *ô*. Miss Soames does not herself explain the sign thus, but I infer that this must be her intention because she makes *ore* rhyme with *drawer*. The syllables to be considered in this paragraph are those in which the difference between North and South is at its widest. I will take six classes of examples from Miss Soames and draw comparisons relating thereto. (1) From *o* + *r* + vowel. Ex. *storing, roaring*, = *stôring, rôring* (p. 55). The North retains the old long *o* (not *ô*, which is the open *o²*). In firm decided speech this *o* is pure, and the *r* is slightly trilled: there are one or two vibrations of the tongue. In more languid utterance the *r* is not trilled at all, and a short glide arises, mostly at the ex-

pense of the *r*: this glide therefore seems to be more the on-glide of the *r* than the off-glide of the vowel, which continues to be normal close *o*. The on- and off-glides of the untrilled *r* are essential parts of the *r* itself. It may be viewed in fact as altogether compounded of two palato-coronal glides. (2) From *o* + *r* + const. Exx. *stored*, *roars* = *stôd*, *rôz* (p. 55). Here again the majority of Northern speakers retain the old close *o*, followed by a short obscure coronal glide: the words might therefore be written *stôr'd*, *roôr's*. A minority make the vowel a long monophthongic *ô* (*õ*), but this *ô* is coronal, and differs markedly from the dorsal Southern pronunciation of the same vowel, which is very much disliked. (3) From *ø* + *r* + const. Exx. *lord*, *warn* = *lôd*, *wôn* (p. 18). In Northern pronunciation these words are only half-long and coronal. They agree in quality with the fully long coronal *ô* indicated in the previous sentences. (4) From *ø* + *r* final. Exx. *roar*, *store* = *roa(r)*, *stoa(r)* (p. 55). The *r* appears before a succeeding vowel, and disappears elsewhere. Some Southern speakers go further than Miss Soames and drop the second element. We have then the equations *roar* = *raw*, *pore* = *paw*, &c. The North accepts neither element, but adheres to its long pure close *o* as the first constituent, and its characteristic coronal *r* glide as the second. We may therefore write *roôr*, *stôr*, just as in (2). When the next word begins with a vowel the *r*-impression is strengthened. This is felt most strongly when the succeeding syllable is quite unaccented or enclitic: the result then falls practically under case (1). But the same feeling also arises to some extent where an accented vowel succeeds. I do not think that in this case there is any additional movement of the tongue, but the glottal tone is prolonged from vowel to vowel instead of dying away during the coronal fore-glide *r*. The result is that both the perfected fore-glide and the added after-glide, which are needed to make an untrilled *r*, are now distinctly heard. (5) From *ø* + *r* final. Exx. *nor*, *for* = *nô(r)*, *fô(r)* (p. 26). When no vowel follows, this case results in the North exactly as case (3). When a vowel follows, the results are similar to case (4), except of course that the enclitic after-vowel restores the original *ø*, not *o*: e. g. in the opening phrase "for in this case" &c., we have the phonetic equation *for in* = *foreign*. (6) From *ow* (*o*) + *ar* (*ø*). Exx. *lower*, *mower* = *low-a(r)*, *mow-a(r)* (p. 26). The differences between N. and S. in this case are just those of the elements, *ow* and syllabic *ar*, which see.

ua(r): = *oor* in *poor*, *moor*. This combination presents many resemblances to its "high" analogue *ia(r)*, which see. We may discuss it under three similar examples, *muas*, *muaring*, *mua(r)* = *moors*, *mooring*, *moor* (p. 55). They differ in having this combination followed (1) by a consonant, (2) by a vowel, (3) by nothing, in the same syllable. Here again Southern practice often goes a long way further in the path of phonetic degeneration than Miss Soames is disposed to allow, especially in some common words. For *poor*, *suré* Miss Soames writes *puar*, *shuar*, but one may hear *pô* and *shô* any day in the South from people who are expected and supposed to speak well: and in those cases where this combination is preceded by a parasitic *j*-glide (*pure*, *cure* &c.) this tendency is well-nigh universal (see below, under *yuar*). Let us now revert to our three examples. In *mooring*, as in *fearing*, the glide practically disappears at the ordinary rate of speaking: the word is heard as *mû-ring*. In *moors* or *moored* the glide is heard but it is

distinctly coronal and suggestive of *r*: the Southern dorsal locutions *muas*, *muad*, are felt to be very unpleasant. In *moor* the pronunciation *muə*, when absolutely final, excites little attention because it is not noticed. The alternative pronunciation, *muar* before a vowel, agrees well with Northern practice where the vowel is accented: but a quite unaccented vowel becomes enclitic and we again hear the pure *ū* as in *mooring* e. g. *moor* and *fen* = *mūrand* &c.

2. *Short Vowels with r*:

ær in *nourish*: *ær* in *marry*: *er* in *merry*: *ir* in *miracle*: *or* in *sorry*: *ur* in *courier*.

In these prevocalic positions the short vowel and the *r* both remain intact. Hence *ær* = *æ* + *r*: *ær* = *æ* + *r*: &c.; and the combinations have no peculiarities but those which have been already signalized in their elements. In any other position these combinations hardly exist. In any accented syllable not followed by another vowel they all become long vowels, coronal in the North and dorsal in the South, and have been already treated as such under various heads. In any unaccented syllable they are almost entirely levelled under the obscure *ar* (see below). The most considerable exceptions relate to *ir* and *or*. In the former case the prefix *ir-* (= *in-* before *r*) regularly resists obscuration, e. g. *irregular*, *irreverent*, *irrational*. Miss Soames gives also *miraculous*, where the *i* is doubtless sustained by reminiscence of the accented syllable of *miracle*. The resistance of *or* is less marked, but may be noticed in the root-syllables of words like *voracity* and *adoration*: also in legal words ending in *-or*, such as *lessor*, *vendor*. Miss Soames credits *ur* with remaining unobscured in some cases, such as *adjuration* and *hurrah*; and in leisurely or formal speaking this is doubtless so. But one often hears them slurred.

a(r): = *ar* in *sluggard*, *beggar*, *around*. Always unaccented. On the acoustic quality of the vowel, see above, under *a*. This combination is by far the most important which we have to consider, because it results from former combinations of *r* with every short vowel, and also, as a brief diphthongic addendum, from most combinations of *r* with long vowels and diphthongs (see *iar* &c. above, and *aiar* &c., below). It will be best to consider three cases. (1) *a* + *r* + const. Exx. *sluggard*, *proverb*, *liquors* = *sləgəd*, *prəvəb*, *likəz* (p. 19). We learn from these renderings that in all such cases the South drops the *r* entirely and turns the vowel into a dorsal *a*, such as is heard in the unaccented syllable of *canvas*, *carrot*, *Europe*. In the North the vowel absorbs the *r* and becomes coronal: its pronunciations are *sləgə d*, *prəvəb*, *likəz*; and the Southern dorsal usage is there very much disliked. (2) *a* + *r* + vowel. Exx. *around*, *mystery*, *history*, *injury*. There are no differences of any moment here. The *r*, being maintained, is not absorbed by the preceding vowel, and does not make it coronal. (3) *a* + *r* final. Exx. *beggar*, *centre*, *tailor*, *measure* (p. 27): *fear*, *roar*, *poor*, *fire*, *flour*, *cure* (pp. 25–29). The *a(r)* is longer in the first set of examples than in the second, because it there constitutes the whole of a short syllable; whilst in the second set it only constitutes the second and minor element of a long syllable. The quality of the vowel in the former set of cases seems to be identical with what it is in *sluggard*, which was discussed under *a*, which see. In the latter set of cases its shortness, coupled with its natural

obscurity, makes it very difficult to recognize its quality with certainty; but I am inclined to think that in the South it is always the same for the same speaker. Southern phoneticians agree in saying that the *r* is clean gone except when the next word begins with a vowel. In that case an *r* is inserted, like the so-called "euphonic *r*" in French, filling up the hiatus without materially altering the quality of either vowel. But this *a* vowel, though constant for any given speaker, varies recognizably from one Southern speaker to another. I take it that Miss Soames represents that stage where the vowel is fully dorsal but continues still to be markedly obscure. This seems rather to be a position of unstable equilibrium: for the obscuration of the vowel was caused by the *r*, and, now that the *r* is gone, there is a tendency to slide on to some primary vowel, generally *a*^o or *o*^o. Extreme instances of this kind are noticed under *iar* and *yuar*, which see: but the simple *-ar* syllable is touched by the same tendency. Hence such spellings as "*matak*" and "*matar*", for *matter*, in the "swell" dialect of the comic journals. Whatever the individual pronunciation of this *-ar* syllable may be, the effect is always exactly to level two classes of terminations, — those derived as above from a short unaccented vowel plus *r*, and those which were *-a* to begin with. There is no difference whatever in the South between *Dinah*, *Leah*, *diner*, *leer*: but the speaker must remember, if a vowel follows, to insert an *r* after the latter words and by no means to do so after the former. This also is an unstable equilibrium, especially as the cases of insertion outnumber very many times the cases of hiatus. There is an inevitable tendency to insert the *r* always, whether it is entitled to be there or not. The same thing happens when the termination is *o* or *aa*. The other two possible endings, *ê(r)* and *œ(r)*, give no trouble, because they are always entitled to the euphonic *r*. In London the tendency to insert this *r* everywhere after *a*, *aa* and *o* seems to be overwhelming: those classes only escape it whose English is not strictly local. It also seems to me that London speakers seldom articulate these vowels in any position in that purely dorsal manner which is certainly common in general Southern educated English. The *a(r)* termination has often seemed to me in London palpably coronal even when there was no rightful *r*, nor any vowel to follow: and the *o* and *aa* often also seem to finish coronally. I have been further inclined to this opinion by noticing that the superfluous *r* seems sometimes to come quite involuntarily. The *r* slips out: the speaker stammers and blushes; he is evidently almost as much surprised as the listener. I do not see how this could happen if the vowel were simply dorsal; but a coronal vowel naturally brings on an involuntary *r* in hiatus, because the *r*-articulation is half-formed already. These intrusive *r*'s come always after a syllabic *a*, and are more noticeable in a succession than singly: they are also helped by a preceding rightful *ar*: e. g. *Asia, Africa and America = Eyshar, Afrikar and Amerikar: his sister Eliza Emma = hiz sistar Iaisar Emar: &c.*

In the North the case is different. The *a(r)* syllable and the *a(r)* glide are there both replaced by a coronal vowel and a coronal glide respectively, which we may here call the *æ* vowel and the *æ* glide. Both decidedly belong to the secondary or obscurer category of vowel-sounds. The former is the same as the unaccented vowel of (Northern) *sluggard*, which we have

tentatively assigned to the obscure region between a° and e° . The σ glide has two forms, one of which is about the same in quality as the e° vowel, but the other is different. This difference in the quality of the σ glide is not noticed until it is carefully prolonged in various positions. It is then found that after "front" vowels the prolonged σ glide is not distinguishable from the ordinary σ vowel, but after "back" vowels it is deeper in quality, and the tongue tip is found to be further back. I am inclined to place the latter form of the glide in the obscure region between a° and o° . Neither the σ glide nor the σ vowel is affected by a following consonant. But when the next word opens with a vowel various things happen. Let us first take syllabic σ . If the enunciation is firm and rapid, and the succeeding vowel is quite unaccented, and there is no break in the breath, the syllable is resolved back into normal $\sigma + r$, e. g. *better and better* = *beterrndbeterr*. Under the contrary conditions there may be so complete a break between the two words that they have no mutual influence. Most cases are intermediate to these two extremes: the syllable continues to be coronal, but it has now an audible off-glide on to the succeeding vowel which greatly strengthens the mental impression of an untrilled r , although the tongue does not usually move up to a really consonantal, frictional r position (see also under *dr*, case 3). This experience is paralleled elsewhere by the mental impression of y and w which arises after i and u when a "lower" vowel immediately succeeds: such words as *seeing* and *deer* may be pronounced with a careful avoidance of any articulation of a medial y or w , and yet the impression of a weak y or w remains; and if the transition from the first to the second vowel is in the least degree stressed, this impression becomes very clear.

The next case to be considered is that of the non-syllabic Northern σ glide, when final and followed by a vowel. The effect again depends on the degree of phonetic continuousness between the two words. The conditions of this continuousness have been stated above. When it is at its maximum the effect is to reinstate the consonantal r and to abolish the σ glide or nearly so. This effect is strongest after *-iar* and *uar* (see examples there given), and after any diphthong plus r (see below): because all the diphthongs have i or u glides as their final element. But *dr* is the only termination where the complete reinstatement of the r does not generally carry with it the complete extinction of the σ glide (see under *dr*). In proportion as the two words are discontinuous there is a failure to establish any real frictional r , or to abolish the σ glide: but the r -impression is always strengthened in some degree, on the principle stated in the last paragraph.

3. Diphthongs with r :

ai(r): = *ire* in *fire*. This sound consists of the *ai* diphthong and the *ar* glide: and most of its peculiarities are those of its elements (which see). But there are a few remarks special to itself which seem worth making. (1) From *ai + r* final. Miss Soames levels *higher, crier*, etc. with *fire*; and doubtless the suffix of these words is often indistinguishable from a glide: but in Northern English its syllabic character still asserts itself in appropriate cases. Suppose the three words already instanced to be followed by an enclitic vowel, as in the

expressions, *fire and smoke, higher and drier, a crier of shrimps*. In the first case we can write *fairnd*, on principles already explained: but we cannot write *hairnd* and *krairrv* in the other two cases. For the effect of a succeeding vowel upon the *r* syllable is very different from its effect upon the *r* glide (see *ar*): the former becomes *rr*; the latter becomes *r* only, as in our first example. Hence in our second and third examples we get *hairnd*, and *krairrv*. (2) From *ai* + *r* + vowel. Exx. *miry, tiring* = *maiari, taiaring* (p. 28). Northern speech consistently tends to abolish the *a* (*ar*) glide in this position also. When the glide is heard at all it is clearly from reminiscence of the root-forms *mire, tire* = *mair, tair*; for in words which do not recall any root-form, such as *tyrant, siren* = *tairant, sairrn*, the glide is totally absent. In fact the forms *taiaran, saiaran*, sound so strange to my ear that I doubt their general existence, even in the South. I am therefore also unable to agree that the combination *air* is only found in unaccented syllables, as in *irale, ironical* = *aireyt, aironikal*. (3) From *ai* + *r* + const. Exx. *tired, fires* = *taiad, faias*. The North has *r* for *a*, as usual.

aua(r): = *our* in *flour*. Miss Soames also gives *plougher* as a key-word: but the remarks made under *aiar* respecting *fire* and *crier* apply, *mutatis mutandis*, to *flour* and *plougher*. (1) From *au* + *r* final. Exx. *flour, tower* = *flaua(r), taua(r)*. The variations are simply those of *au* diphthong and *ar* glide, which see. (2) From *au* + *r* + vowel. Ex. *floury* = *flauari*. When there is any *a* (*ar*) glide at all in the North it is due to reminiscence of the root-form, e. g. in this case *flauar*; but this is not normal, and does not happen when such a root-form is wanting, e. g. *dowry, cowrie* = *dauri, kauri*. (3) From *au* + *r* + const. Exx. *towers, soured* = *tauas, sauad*. The usual difference exists: the North has *r* for the off-glide, and sedulously avoids the dorsal *a*. In the South the attenuation of the off-glide of *au* (which see) seems to reach its climax before *r*, especially in case 3. The *u* element sometimes escapes the ear altogether, and *towers, soured* are heard as *taaz, saad*. There is perhaps a slight coronal diphthongization at the end of the *aa*, but as this often happens in normal *aa*, it affords no distinction.

oya(r): = *oyer* in *destroyer*. See its elements, *oi* diphthong and *ar* glide.

yua(r): = *ure* in *pure*. Most of the variations of this combination are exactly analogous to those of *aiar* and *auar*. The suffix *er* in *fewer* etc. asserts its syllabic character exactly as it does in *higher, plougher, &c.* The variations of the combination are confined to the off-glide, and in the three usual positions are just what they are in *aiar* and *auar*. The development of any *r* glide before *r* in the intervocalic position is again quite abnormal in the North, and unknown when there is no root-form to suggest it, e. g. *fury* = *fyuri*, not *fyuari*, *myral* = *myural*, not *myuaral*. The tendency noticed to exist sporadically under *uar*, to convert *ua* into *ô*, is universal with many Southern speakers in the combination *yuar*: e. g. *cure, cures, curing* = *kyô(r), kyôz, kyôring*.

I have thus described the *vocalism* of Northern educated English in contrast with that of the educated South and of London. The reader will kindly remember that I describe the former from the standpoint of a speaker and the latter from that of a hearer. Either standpoint has its drawbacks, the latter

especially: but no one can quite occupy both, and my appreciation of Southern and London articulations is necessarily inferential to a large degree. I have departed slightly from my own pronunciations where they did not seem to be quite characteristically Northern; but have adopted none which are not generally used by highly educated people. For good Southern educated English I have taken Miss Soames' book as a text, interpreting it however from a very considerable personal intercourse with Southern educated speakers. That which I have called London English does not stand on the same literary platform as the other two: but if, for the present purpose, we are to consider that every man who knows well how to read an English book and write an English letter is an educated Englishman, then this is an educated English dialect, spoken by a very large and compact speaking-community. Its pace of change is rapid and its influence on the Southern dialect is immense. The reader will have recognized all along that the departures of Southern from Northern English are nearly always in the direction of London. The Southern dialect is influenced a little on the other side by fashionable tendencies in the higher circles of society, but this is a much weaker influence than that of London. The term London-English has been used before both by Dr. Murray and Mr. Sweet, but not in the same sense as here, nor exactly in the same sense as by each other. Dr. Murray's London-English is really Imperial English, or a fair average thereof. Mr. Sweet's London-English is Southern English, as spoken by a highly educated resident in London. When he speaks of the common London speech he calls it Cockney. But if you ask any Englishman out of London what Cockney English is, he will tell you that it is London-English, as spoken by the great majority of Londoners. If you ask him how the highly educated, less localized minority speak, he will tell you that they speak very much as other educated Englishmen do; the Northern habit of speech is, for geographical reasons, less numerously represented than the Southern: but there is no way of speaking specifically localized in London except that which I have here described as London-English: and it seems a pity ever to use the term in any but this natural, present-day sense.

The presentation of Northern English which is given above might convey the impression that it is an extreme type of English, and that it therefore cannot contain the golden mean. But that impression would be largely removed if the outlying educated English-speaking communities of Scotland, Ireland, Wales and elsewhere were taken into the account. It seems to me unfortunate that no phonetic writer has hitherto based his account of the English language upon its Northern educated type, so firmly held by the multitudes who speak it, so strong in its association with the past, so central in type and so self-consistent in form, so hostile to useless change, and so much nearer, in the simplicity of its sounds, to the dominant types of language. I hope the present may serve as a useful first sketch of its main peculiarities.

Liverpool.

R. J. LLOYD.

MISZELLEN.

AUSZÜGE AUS GEOFROY TORYS *CHAMP FLEURY*, PARIS 1529.

Von Torys *Champ fleury* besitzt, soviel mir bekannt, in Deutschland nur die göttinger univ.-bibl. ein exemplar, der inhalt des interessanten buches ist daher nur wenigen näher bekannt. Génin in seiner vorrede zum neudruck von Palsgraves *Esclaircissement de la langue francoyse* Paris 1852. s. 7 ff. und Bernard in seinem buche *Geofroy Tory*, deuxième éd. Paris 1865 haben allerdings verschiedene stellen daraus mitgeteilt, auch Ch. Thurot, *De la prononciation franç.* Paris 1881 ff. hat es wiederholt angezogen. Gleichwohl wird eine zusammenstellung aller auf aussprache und franz. grammatik bezüglichen bemerkungen Torys um so mehr willkommen sein, als von Tory auch das deutsche, englische (vgl. 34 r^o) und italienische sowie verschiedene französische dialekte dabei mit berücksichtigt worden sind.

Ich gebe die auszüge, wie ich sie mir seiner zeit gemacht habe, und bis auf eine stelle ohne weiteren kommentar. Die eigentliche aufgabe seines in 3 bücher eingeteilten werkes erläutert Tory s. 2 der dedikation wie folgt:

„Ainsi ne voulant que noz Lettres Attiques (d. h. die antiqua-buchstaben) fussent en leur Proportion du tout incogneues, Je vous les ay toutes deseignees par Nombre & Mesure afin quen puissiez vser a vostre bon plaisir, & en faire de tant Grandes & tant Petites que bel & bon vous semblera. & ce, en tenant tousiours le Nombre des Pointz & Tours de Compas a vne chascune delles requis.“

Die vorrede: „Aux lecteurs“ wendet sich zunächst gegen „Trois manieres dhommes qui sesbatent & efforcent a la (d. h.: la Langue Francoise) corrompre & difformer. Ce sont Escumeurs de Latin, (vgl. Fabri, *Rhetorique* 1521 ed. Héron II 116, 7), Plaisanteurs & Jargonneurs“ etc. (s. Bernard s. 125) und fährt dann fort:

„Faison donques tant que noz ditz & parolles soient saines & receuables en toute Raison et tout Hõneur. Acoustumon nous a bien parler & bien dire. En ce faisant trouerõ que bien nous en prendra & que noz parolles auront si grande vertus quelles persuaderont en mille beaulx propos. O Deutz Amateurs de bonnes lettres! Pleust a Dieu que quelque Noble cueur semployast a mettre et ordonner par Reigle nostre Lägage Francois! Ce seroit moyen que maints Milliers dhommes se euerturoient a souuent vser de belles & bonnes parolles!

Sil ny est mys & ordonne, on trouuera que de Cinquante Ans en Cinquante Ans La langue Francoise. pour la plus grande part, sera changee & peruertie. Le Langage daujourdhy est change en mille facons du Langage qui estoit il y a Cinquante Ans ou enuiron. Lautheur du Liure des Eschecqtz disoit en son temps *Neant plus.* & nous disons, *Non pP.* Il disoit, *Bien est voir* & nous disons *Dien est vray.* Tout pareillement il disoit *Tenroit, Ne volt pas,* & *Le voyeu.* et nous disons, *Tiedroit. Ne veult pas & La vocale.* Il en disoit Mille aultres que ie laisse pour breuete. On porroit trouuer Dix Milliers de telles motz & vocables aissez & Changez Desquels Cent aultres Autheurs vsoient au temps passe. On voist au dict temps passe de dire *Herper,* pour *Jouer de la Herpe.* On disoit, *Assembler a son Ennemy.* pour, *Commâcer a cobatre, Lance roide sus le faultre,* estoit, *Lance mise sus larrest.* Et, *Sonner des Gresles a lassault* estoit, *Sonner des Trompetes.* *Estre affesse* estoit a dire, *Estre apoystanty.* *Ne vous dueille,* estoit *Ne vous deplaise.* *Remettre son espee en son feurre,* estoit *Remettre au fourreau.* *Forconseiller,* estoit *Malcosâller.* *Tourbilloner,* estoit *Faire grant veu.* Et mille aultres semblables quon porroit bien dire, & desquelz on porroit faire vng grât & iuste Volume. Jaurais couleur de deplorer la sterilité de noz mains, mais iespere q̄ au plaisir de Dieu quelque Noble Priscîg, quelque Donat, ou quelque Quintilien Francois, naistra de Bref, sil nest desia tout edifie. Je treue en oultre quil ya une aultre maniere dhommes qui corrompt encores pirement nostre langue. Ce sont Innovateurs et Forgeurs de mots nouveaulx“ etc. (s. Bernard *L. c. s. 125 z. 2 v. u.*) . . . „Toutesfois si nostre Langue estoit deuement Reiglee & Polye, telles immundices en porroïët estre deietees. Parquoy ie vous prie donon nous tous courage les vngz aux aultres, & nous esueillon a la purifier! Toutes choses ont eu commencement. Quât lung traictera des Lettres, & laultre des Vocales, vng Tiers viendra qui declarera les Dictions. & puis encores vng aultre suruiendra qui ordônera la belle Oraison. Par ainsi on trouuera que peu a peu on passera le chemin, si bien quon viédra aux grans Champs Poétiques et Rhetoriques plains de belles, bones, & odoriferêtes fleurs de parler & dire honnestement & facilement tout ce quon voudra. En Paris Du tout vostre Geofroy Tory de Bourges.“

Hieraus ergibt sich, dass Tory seine arbeit über die buchstaben als den ersten teil eines umfangreichen grammatischen werkes über die franz. sprache betrachtet. Nach der anschauung seiner und teilweise ja auch noch unserer zeit haben alle sprachlichen erörterungen vom buchstaben auszugehen, dann erst die laute, worte und die rede als ganzes abzuhandeln. Er hat indessen schon in seine besprechung der einzelnen buchstaben und deren korrekten formen auch allershand bemerkungen und regeln über aussprache, formenlehre etc. eingestreut. und diese sind es, welche ihres alters wegen beachtung verdienen. Im eingang des ersten buches gibt Tory an, dass der plan zu seinem werke in ihm „le matin du iour de la feste aux Roys apres que lon comptoit MDXXIII“ gereift sei (s. Bernard s. 20 f.). Hierbei fließt ihm bl. 1 v^o folgende die orthoepie angehende bemerkung unter:

„Il est certain que le stile de Parlement, & le langage de Court sont tres bons. mais encores porroit on enrichir nostre dict langage par certaines belles Figures & Fleurs de Retorique tant en prose que autrement.“

Bl. 3 v° ist folgender exkurs über die französische präteritalbildung eingeschoben:

„Si avec nostre facundite, estoit Reigle certaine, Il me semble soulz correction, que le langage seroit plus riche, & plus parfait. Et a ce propos pour ce quil men souvient, & que ie puisse bailler quelque bone raison que Reigle se y pourroit tenir, pour ce que ie voy communement mains persōnages tāt scauans que non scauans y faillir & commettre Barbarisme, & langage inepte, ie dis que pour la preterits parfaits on peut assigner telle Reigle & dire. Toutes & quantes fois que linfinitif se terminera en *re*, le preterit en tierce persone singuliere doit estre profere en *it*. cōme *Batre, batit. Faire, feit. Vaincre, vaiquit. Plaire* & ses cōposez qui sūt *Coplaire & Deplaire* en sūt exceptez, car il font leur preterit en *eut, pleut, copleut, & despleut. Boyre* aussi & *croire*, font *beut & creut*. Semblablement *Estre* faict sō dict p. *fut. Croistre, creut & repaistre, repeut*. Et quātes fois celluy infinitif est termine en *Er*, le preterit veult estre en *A*. comme *Frapper, frapa. Denser, densa. Saulter, saulta*, & non *Frapit, Densit*, ne *Saultit* comme disent plusieurs.¹ *Cognoistre*, & ses semblables en terminaison, en sont exceptez. car Ilz font leur preterit en *Eut*, comme font les infinitifz en *Oir, Cogneut, Concevoir, coccut, Aparcevoir, aparceut*, infinitifz en *ir*. ont leur preterit en *it*. *Faillir, faillit. Cueillir, cueillit*, & nō *cueilla*, ne *failla* comme disent maintz indiscrets. Jay faict icy ceste petite demōstratiue digressiō, affinque quelque studieux esperit preigne lanse dē la matiere que ie luy mets deuant les yeulx.“

¹ Auch Sylvius *Isagoge* 1531 s. 122 sagt: „Praet. perf. pridem . . . primae coniugationis terminatur in *ai, as, at, amis, alis, arēt* . . . Quibusdam autem magis placet . . . finire in *i, is, it, imēs, iūs, irēt* . . . Utrunque Parrhisiis vulgo pronuntiarī audies. Sed prior à pluribus probatur, quòd Latinorum imitationi sit propinquior.“ Ebenso Meigret (*Gramm.* 1550 ed. Förster s. 115, 5 ff.): „E combien que l'abus se soēt efforçé, e efforç' ordingement en vne grande partie de çq' verbes de dire, *i* pour *a*, dizans, *je l'eymi, tu l'eymis, il m'eymit nou' l'eymimes, vou' l'eymittes, il l'eymiret*: il n'en n'a toutefois jamēs été paçifique possesseur: de sorte q'il s'en ęt tousjours trouué, qui ont debattu çe dezordre de parler . . . il nou' faot confesser q' . . . *cymit, donit, frapit* sont proçedées d'erreur, ę d'ignorance de la formezon dę' verbes de la premiere conjugezon ęn er.“ Rob. Estienne 1558 s. 44: „Praet. perf. *i'Amay* etc. Quidam scribunt *i'Aimi, tu Aimis* etc.“ Ant. Caucius 1670 s. 126: „Praet. determinatum: *i'Amay* etc. Vulgus hoc tempus per *i* effert, peccatque grauter, cum dicit *je frappis*, uel *ie frappi* . . . et sic de omnibus.“ Ja noch Claud. a Sancto Vinculo (Holyband) 1580 sagt s. 67: „*je chantay* . . . eodem modo effertur ac scribitur: quamvis a nonnullis pronuntietur per *i* ac si ita scriberetur *je chantit*“.

Wahrscheinlich verdanken diese *i*-formen ihre entstehung den bereits im Rolandslied vorkommenden und von den meisten grammatikern des 16. jahrh., ja noch 1616 von Laudismannus als korrekt bezeichneten formen der 1. u. 2. pl. des konj. imperf. auf *-issions, -issiez* st. *-assions, -assiez*. Soviel ich sehe, verwirft die ersteren formen zu gunsten der letzteren zuerst H. Estienne in seinen *Hypomneses* von 1582. (Vgl. noch Risop, *Studien z. ges. d. frz. konj. auf -IR* s. 34).

(Der betreffende könne seiner ansicht nach dafür die werke von *Pierre de St. Cloct* und *Jehan lineuvelois* benutzen, ebenso den *Cheualier a lespee* und *Parseual* von *Chrestien de Troyes* und andere. Vgl. Génin *l. c.* s. 8 ff.)¹

Bl. 12 r^o tritt Tory lebhaft dafür ein, dass die franzosen nur in ihrer muttersprache, nicht in der lateinischen und griechischen schriftstellern sollten:

„Il me semble soubz correction quil seroit plus beau a vng Francois escrire en francois quen autre langage, tant pour la seurete de son dict langage Francois, que pour decorer sa Nation & enrichir sa langue domestique, qui est aussi belle & bõne que vne autre quãt elle est bien couchee par escript. Si nous voulõs vser de Grec ou de Latin, Vsons en, en allegations dautheurs seulement, en faisant comme Aulus Gellius & Macrobius, . . . qui en leur langage & texte latin alleguent souuant Grec, & faisons nostre principal texte en beau (12 v^o) Francois. Quant ie voy vng Francois escrire en Grec ou en Latin. I me semble que ie voy vng masson vetu dhabits de Philosophe ou de Roy qui veult reciter vne farce sus les chaux de la Baroche, ou en la Confrairie de la Trinite, & ne peut assez bien pronũcer, comme aiant la lãgue trop grace, ne ne peut faire bonne contenance, ne marcher a propos, en tant quil a les pieds & iambes inustees a marcher en Philosophe ou en Roy. — Qui verroit vng Francois vestu de la robe domestique dun Lombard laquelle est pour le plus souuãt longue & estroicte de toille bleue ou de treillis, ie croy que a paine celluy Frãcois plaisãteroit a son aise sans la dechiqueter biẽ tost, & luy oster sa vraye forme de robe Lübarde qui nest de costume gueres souuant deschiquete. car Lombars degastent pas souuant leurs biens a outrage.“

Bl. 33 v^o bei besprechung von *A* bemerkt Tory:

„*A* veult estre prononce apertement . . . Laquelle chose les Italiens obseruent tres bien, tant en Latin quen leur vulgaire . . . A la cause de quoy, pour la frequentation des dicts Italiens, qui est aux ferez & banquez de Lion, les dames Lionnoises prononcent gracieusement souuent *A*. pour *E*. quant elles disent. *Choma vous choma chat affeta*. & mille autres motz semblables, que ie laisse pour breuete. Au contraire les Dames de Paris, en lieu de *A* prononcent *E*. bien souuent, quant elles disent. *Mon mery est a la porte de Peris ou il se faict peier*. En lieu de dire. *Mon mary est a la porte de Paris ou il se faict paiẽr*. Telle maniere de parler vient dacoustumence de ieunesse. (34 r^o) Les Anglois ont aussi ce vice de prononcer *E* pour *A*. au moings quãt ilz parlent en Latin . . . Tel vice leur est excusable pour la difficulte de leur prononciation qui vient la pluspart du profond de leur gouzier en sortant a lestroit entre leur dens.“

Bl. 35 v^o: „*B*. en Grec . . est prononce cõme vng *V* cõsone . . . La quelle pronũciation les Gascons tiennent en leur langage en beaucop de diction. come . . . *Jay veu de von bin . . . Non in solo pane bibit homo . . . Vona diẽs . . . Bibat Faustus . . . Beni ad me . . .*“

Bl. 36 v^o: „*C*. Comme dit Martianus Capella super molaribus (37 r^o) linguae extrema appulsis exprimitur . . . Les Italiens de leur bonne coustume

¹ Bl. 49 v^o heisst es ähnlich: „Je remets le bon estudiant a Maistre Patelin & aux autres bons autheurs en francois.“

prononcent le *C.* mol, & quasi comme si la syllabe ou il est, estoit escripte avec aspiration *H.* tant en Latin quen leur vulgar. Et ce seullement deuat deux vocales *E.* & *ſ.* & deuant la Diphtōgue *Æ.* en Latin . . . La quelle chose nous ne gardons pas en nostre prononciation de langage Frācois, ne de Latin. Toutesfois les Picards y sont fort bien vsitez en beaucoup de vocables de leur langage. Comme quant ilz veulent dire *Cela*, *Cecy*, ilz prononcēt *Chela*, & *Checky* . . . Au contraire, la ou le bon Frācois escript & prononce la dicte aspiration *H.* deuant *C.* (i. : *A.*) & *O.* comme en disant *Chanoine* & *Chose*. le Picard dit *Canoinne*, & *Cose* . . . *vng Quien*, *vng Cat* & *vne Mouque* . . . *De chu monde* . . . Epitaphe antique en langage Picard, quō voit escript, se ma on dict, au grant Semetire saint Denis, a la noble Cite de Amyens.

Soubz moy pierre	Sespousee	Tant vesquirent	Et attendent
Chi gist Pierre	Est posee	Quilz acquirent	Quilz reprennent
De Machy	Chi empres	Vnze enfans	Soulz chez lames
Quon a chi	Qui apres	Bruns, blondz,	Corps & ames
		blancs.	
Mort boute	Trespasa	Or sont morts	Pour aller
Se bonte	Et passa	Tous ches corps	Et voler
Dieu luy fache	De chu monde	Qui porisent	Es saints chieux
(37v ^o) Veoir en fache	Dieu la monde.	Vers norissent	Che doint Dieux. Amen.

. . . *C.* deuant *O.* en prononciation & langage Francois, aucunes fois est solide cōme en disant *Coquin*, *coquard*, *coq*, *coquillard*. Aucunes fois est exile, comme en disant *Garcon*, *macon*, *facon*, *francois*, & autres semblables.“

Bl. 39 r^o: „Martianus Capella dit. *E.* spirit' facit lingua paululū pressiore. *E.* dit il, est prononce en tenant nostre langue libree entre nostre palaix & concuite superieure, & le fons de nostre bouche, en faisant sortir nostre . voix tout doucement. Jay escript cy dessus commant les Dames Lionnoises prononcēt souuant *A.* pour *E.* Pareillement les Normans *E.* pour *OY.* & en ay baille exemple, ie treuve en oultre que le Picard dit *V.* pour *E.* et le pronūce cōme aspire, en disant. *Chu garchon* pour *Ce garcon*. Les Lorains, & les Ecossois en parlant en langage Francois, au moings en y cuidat parler, laissent quasi tousiours a prononcer le *E*, quant il est a la fin des dictions. Les Lorains disent. *Sus lherbet*, *De ma muset*. *Une chansonnet*, *Ay dict mon comper*, *Ma comer*, *Ioliet*, *Et frisquet*, *quen dictes vous?* . . . *Simon* . . . *Lion* . . . *Bon* (i. *Simone*, *Lione*, *Bone*) . . . Les Ecossois disent. *Mon per et ma mer*, & *mes deux seurs Robin* & *Caterin mont escript vng pair de letr.* . . . Il peult estre beaucoup de telles abusiues pronūciatiōs q̄ ie laisse a plus scauans q̄ moy, pour les rediger par escript & bōne memoire.“

Bl. 39 v^o: „*E.* a trois diuers sons en prononciation & Rithme Francoife, cōme Lauthour du liure du ieu des Eschetz lenseigne tres elegamment au Chapitre ou il traicte de la qualite des Rithmes, quant il dict ainsi quil sensuyt. Nous debuōs scauoir que ce voyeu qui est appele *E.* peult varier son son, ou estre prononce en trois manieres, combien que nous auons vne seule figure, ou vne seule lettre qui nous presente toutes ces trois manieres. La p̄miere maniere est quant on le prononce en son droict son parfait principal & premier comme nous le nommons communement. cōme quant nous disons *beaulte*, ou *loyaulte*. La

seconde maniere est, quant en le prononceant on leslonge sus coste du droict son dessus dict, Si comme quant nous disons *Matinee*, ou *Robine*, & telz semblables motz. En ces deux cas cy, le voyeu dessus dict faict varier le nombre et la mesure de la Rithme, pour ce que le son est en soy plain & parfait. Et par ainsi il tient & occoupe le lieu dune syllabe entiere. Et la tierce maniere est, quāt en pronuceant le voyeu dessus dict, il ne sonne pas bien le voyeu ains flue, & pert aussi comme son son. Comme quant nous disons *Nature*, *Creature*, *Villennie*, ou *Felonnie*. & ainsi en moult de diuerses manieres. Et en ce cas le voyeu dessus dict ainsi pronuce, ne faict point varier le nombre des syllabes de deuant, ne la mesure. Et toutes ces trois manieres de proferer *E*. aucunes fois se monstrent en vng mot seulement, si comme, si on disoit. *Le ciel est bien estelle. Cest fin or esmere*. Et plusieurs autres semblables motz."

Bl. 41 r^o: „Les Alemans ont ceste coustume de pronuncation, & non en escripture, de dire, & proferer *F*, pour *V*, consone, aumoings quant ilz parlent en Latin . . . (bl. 41 v^o): *G*, en nostre lāgage francois, comme en Latin, veult aucunes fois *V* apres luy, aucunes fois nō *Anguilla*, & *Anguille*, *Imaginari*, & *imaginer*, *corriger*. *Conge*, *Plonge*, *abrege*, *Rogue*, *Morgue*, *Rigueur*, *Lāgueur*, *Regard*, *Guisarmes Guise*, & autres semblables en sont exemple. Je treuve que quant *V*. est interpose entre *G* & *Y*. le *V* & le *Y*. sont diuisez en deux syllabes. & quant en lieu de *Y*. ya vng *I*. *G.V.* & *I*. ne font que vne syllabe. Comme en disant. *Monseigneur de Guyse, vit a sa* (bl. 42) *bonne guise* . . . Les Alemans le pronuncient deuant *A*, deuant *O*, & deuant *V*. bien differēment des Italiens & de nous, car ilz le sonnent en *I*. consone. cōme silz vouloïēt dire. *Ego gaudeo* . . . *Eio iaudeo* . . . Deuant *E*, & deuant *I*, Ilz le pronuncient bien . . . Laffinite du *G* au *C* & du *C* au *G* est vn peu trop observee a Bourges dou ie suis natif, car il y en a qui pronuncient. *Ignem* . . . *Incem* . . . les Italiens pronuncient le *G* bien mol quant il est entre *I* & *N*. Les picards au contraire des susdits Alemans qui pronuncient *I* consone pour *G*., en lieu de le *I*. cōsone pronuncient le *G*. en aucunes dictions. comme en lieu de dire. *Ma iambe sest rompue en nostre iardin*, & *y ay perdu mon chapeau iaulne*. Ilz disent. *Me gambe sest rompue en noz gardin*, & *y ay perdu men capiau gaulne* . . .

Bl. 45 r^o: „L Aspiration Latine est escripte des Alemans simple note de lettrē, mais ilz la pronuncient double, plus que ne font les Latins & les Italiens . . . Et mesbahis quilz ne lescripuēt aussi bien quilz font deux *VV*. des quelz ilz vsent tressouuant es vocables de leur langage maternel . . . Les Picards, comme iay cy dessus dict, la pronuncient moult bien avec le *C*. & sans icelluy *C*. Et ie ne cognois Nation en France qui aye la langue plus apte & disert a bien pronuncer Grec, Latin, & Francois, que Picards . . .

Bl. 46 r^o: „ . . . *I* . . . Les Flamens en abusent en Latin, quant apres *E*. vient vne autre vocale. Car ilz pronūcent le dit *E* en *E*. & *Y*. Comme en disant. *Deyus Deyus meyns ad te de luce vigilo* . . .

Bl. 49 v^o: „*L*. est mal pronūcee en dictions Latines au pais de Bourgoigne & de Forest, quāt pour la dicte letre *L*. on y pronuce le *R*. comme iay veu & ouy dire a maints ieunes escoliers des dicts pais quant ilz venoïēt icy en Luniversite de Paris au College, ou pour lors ie regentoye. En lieu de dire *Mel*, *Fel*, *Animal*, *Aldus*, ou *Albus*, & maintes autres semblables

dictions: ilz pronuncoient *Mer, Fer, Animar, Arâus, & Arbus*, qui est abuse de la deue & iuste pronunçiation: Ce qui cause souuant non seulement sens confus, mais sens contraire. Parquoy ie prie les Peres & Regents de y mettre ordre, et accoustumer leurs enfâs & disciples a bien pronuncer. Cest vne des plus belles vertus qui soit requise a vng hōneste homme & bon Orateur, que bien pronuncer.*

Bl. 52 v^o: „O. en Grec, en Latin & en Francois est vng Adverb vocatif. Lequel est pronuncé des Grecs par Accent circumflect (^), & par vng ton non aspire quon dit exile & sec . . . En nostre langue nest encores mise ne ordonnee a certaines Reigles comme les Hebraique, Greque & Latine . . . En ce passage d'accent, nous auons imperfection a laquelle doiburions remedier en purifiant & mettant a Reigle & Art certain nostre langue qui est la plus gracieuse quon sache.“

Bl. 55 r^o: „ . . . pour euitter ceste rude asperite, les Anciens Latins escripuoient & pronuncoient bien souuant *S.* pour *R.* en telz noms comme sont *Valerius & Furius* disant *Valesius, & Fusius*. Quintilian en est tesmoing au Premier liure de ses Institutions d'art Doratoire . . . La quelle mode de pronuncer est auourd'hui en abus tant en Bourges, don ie suis natif, quen ceste noble Cite de Paris, quāt pour *R.* bien souuāt y est pronuncé *S.* & pour *S. R.* Car en lieu de dire *Jesus, Maria*, ilz pronuncent *Jerus Masia*. . . . Je ne dis cecy pour les blâmer, car il y en ya qui pronuncēt tres bien. mais ie le dis pour en auertir ceulx qui ne prenēt garde ne plaisir a bien pronuncer. Je treuve dauantage trois aultres Nations qui pronuncent le *R.* tres mal. Les Manseaulx, les Bretons, & les Lorains. Le Manseaulx adiouxent *S.* avec *R.* car si vouloient dire *Pater noster* ou *Tu es Magister noster*, Ilz (bl. 55 v^o) pronuncoient *Paters nosters, Tu es magisters nosters*. Les Bretons ne pronuncent que vne *R.* ou il en ya deux escriptes. Comme en disant, *Homo curit* pour *Homo currit*. Au contraire les Lorains en pronuncent deux, ou il ny en a que vne. Car silz veulent dire, *Saincte Marie vecy grande moquerie, & dure dyablerie*, Ilz pronuncent. *Saincte Marrie, vecy grāde moquerrie, & durre dyablerrie*. Ce sont les Lorains contre lesquelz le Proverbe. Sept cents cinquante & trois de la Segonde Chiliade Derasme peult estre allegue, ou il ya Eretrienſium Rho. non pas contre les Picards, comme escript au dict Lieu le dict Erasme, & meshahis comme il se y est abuse veu quil est si scauant, & quil na entendu que les Picards pronuncent beaucoup myeulx le *R.* que les LoraIs. & aussi quil ne cognoist quil nya Nation en France qui pronnce myeulx que les dictz Picards. Peult estre quil entent que Picards & LoraIs pource quilz parlent Frāçois sont tous vne Nation.*

Bl. 56 v^o: „Apostrophus (*videt = videme*).“

Bl. 57 r^o: „Les Dames de Paris pour la plus grande partie obseruent bien ceste figure poetique, en laissant le *S.* finale de beaucoup de dictions: quant en lieu de dire, *Nous auons disne en vng Jardin & y auons menge des Prunes blanches et noires, des Amandes douces & ameres, des Fignes molles, des Pomes, des Poires, & des Gruselles*. Elles disent & pronuncent. *Nous auon disne en vng Jardin: & y auon menge des Prune blanche & noire, des amende douce & amere, des figue molle, des pome, des poyre & des gruselle*. Ce vice leur seroit excusable,

se nestoit quil vient de femme a hōme, & quil se y treuue entier abus de parfaitement prononcer en parlant.“

(57 v^o) „Nous vsons bien aussi de ceste syllabe impropre *ST.* quant nous voulons faire taire quelcun & luy imposer silence, mais aucuns lescriuent par *Chut* qui est syllabe parfaite. Cest a dire syllabe ayant en soy vne Vocale. Nous en porrions vsrer en disant,

Escoutez *ST.* escoutez, voyez ou vous vous boutes.

Des lieux a en ce monde, ou souuant mal on se fonde.“

Bl. 58 v^o: „*T* . . . Les Italiens le prononcent si bien & si resonēt, quil semble quilz y adiouxtent vng *E.* quant pour & en lieu de dire. *Caput vertigine laborat.* Ilz prononcent. *Capute vertigine laborate.* Je lay ainsi veu & ouy prononcer en Romme aux escoles q̄ lon appelle La Sapience, & en beaucop dautres nobles lieux en Italie. La quelle pronunciation nest aucunement tenue ne visitee des Lionnois qui laissent le dict. *T.* & ne le prononcent en facon que ce soit a la fin de la Tierce persone plurielle des verbes Actifz & Neutres en disant. *Amauerum, & Arauerum* . . . Pareillement aucuns Picards laissent celluy *T.* a la fin de aucunes dictions en Francois, comme quant ilz veulēt dire. *Comant cela comant? Monsieur cest vne iument.* Ilz prononcent. *Coman chela coman? Monsieur chest vne iumen.*“

Bl. 65 v^o: „Selon Constantin Lascaris . . . en sa Grammaire . . . le point est le signe dune sentence parfaite. Et celluy point veult estre quarre (◊) De ce (bl. 66) Point quarre sont faicts les autres points qui sont ditz & appelez Points impropres & imparfaicts. & ceulx sont, point Crochu (◐), & point Triangulaire (▲). Sētence imparfaicte, est signee du point Crochu. Sentence pendente, & qui veult quon procede en auant & oultre, est signee du point Triangulaire Le descripts cy & deseigne ces trois sortes de points seullement . . . ne ignorant que les Autheurs Grammairiens en Lāgue Latine traictent de plusieurs autres points“

Bl. 72 v^o: „Noz lettres Francoises (d. h. die frakturbuchstaben im gegensatz zu den „lettres Attiques, quon dict autrement lettres antiques et vulgairement lettres romaines“; vgl. mein *Chron. verzeichn. franz. gr.* Oppeln 1890, s. 15 anm.) ne sont pas ainsi prises ne des Grecques ne des Latines mais plustost sont en leur Figure icy Natiues & Domestiques. On porroit toutesfois penser quelles ont quelque ressemblance en Figure, aux Hebraïques, pour ce que pour la plus grant partie, elles accedent a Lart & Forme dicelles.“

Marburg.

E. STENGEL.

ZUM FRANZÖSISCHEN SPRACHUNTERRICHT.

Der nachfolgende aufsatz soll nicht theoretische erwägungen über die behandlung des französischen anfangsunterrichts bringen, sondern er will zeigen, wie derselbe in der quinta eines realgymnasiums bei wöchentlich 4 stunden im jahre 1889 gestaltet wurde. Dass die neuere reformlitteratur, soweit sie dem verfasser methodisch und didaktisch verwertbares zu bieten schien, bei der ausarbeitung des unter-

richtsplanes benutzt worden ist, wird der fachmann unschwer erkennen. Solange wir noch am anfang praktischer reformthätigkeit stehen, scheint es erspriesslich, eine möglichst grosse anzahl von versuchen zur kenntnis weiterer kreise von fachgenossen zu bringen; denn nur auf diesem weg dürfte es gelingen, der reform neue freunde zuzuführen, normen für eine umgestaltung des neusprachlichen unterrichts zu finden, der mit seinem stummen, den klassischen sprachen entlehnten betriebe den anforderungen unserer zeit nicht mehr entspricht.

Begonnen wurde mit den zahlwörtern, und zwar wurden in der ersten stunde die zahlen von 1—10 lautlich einzeln und im chor geübt; die deutschen zahlen wurden nicht genannt, sondern mit benutzung von federhaltern oder einer rechenmaschine das verständnis der vorgesprochenen worte herbeigeführt. In der zweiten halben stunde wurden die zahlen in (vietorscher) lautschrift an die tafel geschrieben, noch einmal einzeln und im chor gelesen und dann von den schülern abgeschrieben, damit sie eine stütze hätten, wenn ihnen bis zur nächsten stunde die eine oder die andere zahl entfallen sollte. Phonetik als solche wurde im ganzen unterricht nicht getrieben. Wo die nachahmung allein nicht zum ziel führte, wurde eine kurze anleitung zur richtigen hervorbringung der laute gegeben. In der zweiten stunde wurden mit hilfe der drei wörtchen *combien, font* und *et* die zahlen in additionsaufgaben wiederholt, und diejenigen von 11—20 auf dieselbe weise wie in der vorhergehenden stunde lautlich eingeübt. In der dritten stunde wurden im zahlenkreis von 1—20 additionsaufgaben, jetzt auch in der form *additionnez . . .*, gegeben, hierauf subtraktionsaufgaben zunächst in der form *. . . ôtés de . . . , combien reste-t-il?* später auch in der form *soustrayez . . .* In der vierten stunde trat die multiplikation hinzu (*combien font . . . fois . . . ?*), dann wurde das auszählreimchen *un, deux, trois, j'irai dans le bois* u. s. w. zeilenweise vorgesprochen, erklärt und von einzelnen sowie von abteilungen öfter nachgesprochen unter strenger beobachtung richtiger artikulation. Zum schluss wurde das reimchen vollständig in lautschrift an die wandtafel geschrieben und von den schülern als unterlage für die häusliche repetition abgeschrieben. Ein einprägen der lautschriftbilder wurde nicht verlangt.

In diesen 4 ersten stunden war ausschliesslich die lautschrift zur anwendung gekommen. Alle kollegen, die einmal ernsthafte versuche mit derselben machen, werden finden, dass sie im anfang zur erzielung einer guten aussprache vortreffliche dienste leistet, und dass schüler, welche laute durch das gehör nur mangelhaft aufgefasst haben, durch dieselbe wesentlich gefördert werden.

In der fünften stunde erfolgte der übergang zur gewöhnlichen orthographie, und wurde das bis dahin durchgenommene in der üblichen schrift in drei stunden eingeprägt. In der achten stunde wurde zum nächsten anschauungskreis des quintaners geschritten und mit der besprechung des schulzimmers begonnen. Sprachtakte wurden vorgesprochen, inhaltlich erklärt, noch einmal vorgesprochen und in der oben angegebenen weise wiederholt; dabei wurden einzellaute soweit als nötig geübt. Darauf wurde das vorgesprochene in lautschrift angeschrieben und mehrmals von den schülern gelesen; abgeschrieben wurde dasselbe von ihnen jetzt nicht mehr. Erst gegen ende der stunde wurde Bierbaum, *Lehrbuch der französischen sprache*, aufgeschlagen, und das behandelte in gewöhnlicher schrift gelesen, wieder erst vom lehrer, dann von den schülern. Da die letzteren durch das anhören und

sprechen die worte lautlich sich zum grössten teil gemerkt hatten, so bestand die häusliche aufgabe meist nur in der erlernung der orthographie. Auf diese art wurden im sommersemester, das in Hessen bis zum 15. august geht, folgende stücke durchgenommen: *l'école, entrée en classe, la salle d'école, à l'école, les leçons; la retraite* wurde öfter gesungen.

Von dem stück *à l'école* an erfolgte die einföhrung der schüler in das stellen von subjekts-, prädikats-, objekts- und adverbialfragen, die von jetzt ab in jeder stunde zur anwendung gebracht wurden. An grammatischer ausbeute lieferten die durchgearbeiteten stücke und die daran geknüpften fragen die regeln über den bestimmten und unbestimmten artikel, die kongruenz des adjektivs, das adjekt. possessiv und demonstrativ, die interrog. pronomina, die deklination, das präsens von *avoir, être* und der ersten konjugation. Die zahlwörter waren in zwischen weitergeführt und beendet worden.

Die schriftlichen arbeiten waren niederschriften aus dem gedächtnis, diktate und beantwortungen von französisch gestellten fragen. Daneben wurde, abgesehen von den ersten stunden reichlich die wandtafel zur befestigung der orthographie benutzt. Wie dies auch Walter thut, wurden zwei bis drei schüler zugleich an der tafel beschäftigt, indem durch zwei senkrechte linien die tafel in drei felder geteilt wurde, und jeder den ihm zugeteilten satz oder die grammatischen formen niederschrieb. Für diese übungen wurden nur gründlich durchgearbeitete stoffe verwandt, um die aufnahme falscher sehbilder möglichst zu vermeiden.

Mit beginn des wintersemesters wurde zu Hölzels *anschauungsbildern* übergegangen. Da im laufe des zweiten halbjahrs nur ein bild behandelt werden sollte, und in diesem jahr (quarta) sommer, herbst und winter den jahreszeiten entsprechend durchgenommen werden, so musste das frühlingbild zu grunde gelegt werden. Dasselbe wurde in eine anzahl einheiten zerlegt, und diese in beschreibender oder erzählender form verarbeitet z. b. *le champ, le grand-père, la paysanne, le ruisseau, les arbres, les oiseaux, les abeilles, les environs de notre village*; erzählender art war z. b. *les cigognes sur le toit* u. s. w. Dazwischen wurden kleine gedichtchen eingestreut wie *le printemps* von Ch. Marelle; die *ronde enfantine* von L. Ratisbonne wurde gelernt und gesungen, zu weihnachten wurde *Noël* (Kühn, *Franz. lesebuch* 2 pag. 45) memorirt.

Die behandlung der stücke unterschied sich von der im sommersemester darin, dass von der lautschrift jetzt kein gebrauch mehr gemacht wurde. Die neu auftretenden wörter wurden nur mit hilfe der in der klasse aufgehängten lauttafeln geübt; im übrigen war der gang derselbe: vorsprechen, übersetzen, nochmaliges vorsprechen, nachsprechen durch fragen nach dem subjekt, prädikat, objekt und der adverbialen bestimmung, gegen schluss der stunde erst öffnen des buches und lesen in der gewöhnlichen schrift. In der nächsten stunde, für welche die schüler das durchgenommene zu befestigen hatten, wurden anfangs wieder fragen gestellt, dann das stück von dem einen oder anderen schüler unter hinweis auf die personen und gegenstände des bildes erzählt und von zwei bis drei schülern in der angegebenen weise an die wandtafel geschrieben.

An geeigneten stellen traten ruhepunkte ein, und wurden die grammatischen ergebnisse gesammelt: regelmässige steigerung der adjektiva, substant. possessiv,

relativ *qui, que*, präpositionen, *avoir, être* und das aktiv der ersten konjugation mit ausnahme der konjunktive.

Alle formen der beiden hilfsverba und der ersten konjugation konnten natürlich nicht in den stücken vorkommen, und mussten die fehlenden ergänzt werden. Durch viele, an den lesestoff sich anschliessende übungen — durchkonjugiren ganzer sätze, bilden von sätzen, schlagfertige beantwortung von verbalfragen — wurden diese grammatischen formen den schülern fest zu eigen gemacht. Ihren besitz wiesen sie nach in kleinen übersetzungen aus dem deutschen in das französische, die im letzten vierteljahr in mässigem umfang in der schule mündlich vorgenommen wurden. Dieselben boten sowohl inhaltlich keine schwierigkeiten, da sie sich an das anschauungsbild anlehnten, als auch stofflich, da die wörter, wendungen und formen alle vorgekommen bez. reichlich geübt waren. So wurde ein stückchen zusammengestellt über *le jardin*, im anschluss an *les oiseaux* eines über *la poule*, der titel eines dritten lautete *notre famille* u. s. w.

Die schriftlichen arbeiten bestanden im zweiten halbjahr aus diktaten mit einigen abänderungen, beantwortungen von fragen, die mitunter der lehrer, mitunter aber auch die schüler selbst im anschluss an das lesestück nach vorausgehender mündlicher vorbereitung stellten, aus kleinen umformungen, bilden eigener sätze aus dem behandelten sprachmaterial, sowie aus formenexercitien.

Vergleichen wir die ergebnisse einer derartigen behandlung mit denen der grammatisirenden methode, so ergibt sich, dass dieselbe und gleich sichere kenntnis der grammatischen formen erreicht wird, der vokabelvorrat nach gemachten aufstellungen keinen grossen unterschied zeigt, nur dass er hier nicht heterogenen gebieten, sondern in sich abgeschlossenen und zusammengehörigen gruppen entlehnt ist. Was aber die schulung des gehörs und die auffassung durch dasselbe, ferner die beherrschung der sprache anbetrifft, so bietet die neue methode unleugbare vorteile, wie sie auch lust und liebe zur sache, die grundbedingung pädagogischen erfolgs, bei den zöglingen wachruft, was die alte methode bei der mehrzahl derselben zu leisten nicht im stande war.

Mains.

DR. KARL DORFELD.

SPRECHS A A L.

BEANTWORTUNGEN DES FRAGEBOGENS „ZUR METHODIK DES SPRACHUNTERRICHTS.“

(Fortsetzung.)¹

Nr. 49.

1. Vom laut. — 2. a) nein, b) nein. — 3. 4. 5. —. — 6. Man geht von einzelnen eigens dazu ausgesuchten wörtern aus, die sich zu sätzen zusammensetzen (lautkursus). — 7. Vorwiegend zusammenhängende lesestücke. — 8. Selten

¹ Vgl. *Phon. stud.* IV, s. 94. 235. 362. Die fragen lauteten folgendermassen: 1. Gehen Sie beim aussprache-unterricht vom laute aus oder von der

aus dem deutschen und dann vorwiegend zusammenhängendes. — 9. In quinta im anschluss an die behandelten lesestücke. — 10. — 11. Im anschluss an die lektüre in jeder stunde. — 12. Auf induktivem wege. — (Beide fragen schliessen s. jedoch n. aus). — 13. Maximalzahl: V, IV wöchentlich, III - II alle 14 tage extemporalien und einzelne domestika, I alle 3 wochen im anschluss an die lektüre unter verarbeitung des jeweiligen gramm. pensums. — 14. Vollkommen. — 15. 1. grosser fortschritt in der aussprache, 2. erwerbung von fertigkeit im mündlichen gebrauch der sprache und aneignung von lebendigem sprachmaterial. — 16. Nicht solche von belang. — 17. Die wichtigsten, aber auch nur diese werden vom schüler behalten. — *Bemerkungen*: Wenn ich einen besonderen wunsch ausdrücken darf, so ist es dieser: Möchte bald ein lesebuch herauskommen, in dem neben gutem idiomatischen französisch und einem stoff aus Frankreichs land und volk darauf gewicht gelegt wird, dass die stücke möglichst viel beispiele von dem pensum der grammatik enthalten, das man an ihnen üben will. Sollte dem lesebuch eine kurze übersicht über die grammatik von höchstens 50 seiten beigegeben sein, um so besser, dem unerfahrenen lehrer muss es sich dann immer mehr aufdrängen, dass die grammatik nicht um ihrer selbst willen gelernt wird.

5. märz 1890.

Dr. K. BECKER,
gymnasium, *Elberfeld*.

Nr. 50.

1. Von der schrift insofern, als ich sofort ein leichtes lesestück zu grunde lege, oder auch ein gedicht; hauptgegenstand der übung ist aber das lautliche „Language is speech, not spelling“. — 2. Nein. — 3. 4. 5. — 6. An der hand von gedichten und lesestücken. — 7. Zunächst zusammenhängendes. Wenn

schrift? — 2. Unterstützen Sie den unterricht durch a. lauttafeln, b. lautschrift? — 3. Welcher lautschrift bedienen Sie sich für das französische und englische? — 4. Wann erfolgt der übergang zur gewöhnlichen orthographie? — 5. Haben sich misstände dabei ergeben, und ev. welcher art? — 6. Erfolgt der erste aussprache-unterricht an der hand von gedichten, lesestücken oder anschauungsbildern? Welche anschauungsbilder benutzen Sie? — 7. Verwerten Sie ausschliesslich zusammenhängenden lesestoff oder auch einzelsätze? — 8. Lassen Sie aus dem deutschen in die fremde sprache übersetzen, und zwar einzelsätze oder zusammenhängende stücke? — 9. In welcher klasse fangen Sie mit dem übersetzen an? — 10. In wie weit verwerten Sie anschauungsbilder? — 11. In welcher weise und in welchem umfange stellen Sie sprechübungen an? — 12. Lassen Sie die grammatik auf induktivem wege oder durch übersetzen von einzelsätzen gewinnen? — 13. Worin bestehen die schriftlichen arbeiten auf den verschiedenen stufen, und wie oft werden sie angefertigt? — 14. Wie sind Sie mit der bisherigen methode im ganzen zufrieden? — 15. Welche vorzüge finden Sie gegenüber dem früheren verfahren? — 16. Welche mängel haben sich gezeigt? — 17. Wie steht es mit der kenntnis der wichtigsten gesetze der grammatik? — *Sonstige ergänzende bemerkungen*: —. *Name u. stellung*: —. *Anstalt*: —. *Ort*: —. *Datum*: —.

genug beispiele vorgekommen sind, um aus der erinnerung der schüler ein grammatisches kapitel zusammenzustellen, that ich das und benutzte dann auch die übungssätze der betr. lektion. — 8. Beides. — 9. Noch in der anfängerklasse. Künftig hoffe ich den beginn der übersetzungsübungen wenigstens bis zum anfang des zweiten halbjahres hinausschieben zu dürfen. — 10. — 11. Im anschluss an die lektüre und geeignete grammat. kapitel (zahlwörter), auch an zusammenstellungen von wortgruppen; nicht allzuhäufig. Das verständnis muss erst vollkommen werden. — 12. Auf induktivem wege. — 13. Abschrift und übersetzung von abschnitten der lektüre, als „gute“ arbeiten übersetzung von deutschen einzelsätzen oder kleinen zusammenhängenden, im anschluss an die lektüre ausgearbeiteten stücken. — 14. Leidlich. Das lehrbuch und die lehrordnung macht ein laviren notwendig zwischen altem und neuem brauch; ohne das würde wohl besseres zu leisten sein. — 15. Grössere freudigkeit der schüler und eine gewisse gewandtheit derselben, sich in einen neuen fremden text hineinzufinden, auch recht hübsche sicherheit in der aussprache, durch die unaufhörliche wiederholung. (Doch dessen kann sich die alte weise gewiss auch oft rühmen). — 16. Gibt kein so bequemes schema zur zensur an die hand, *wenn* das ein mangel ist! Die trägen und schwachen fallen viel entschiedener, als sonst, *wenn* das ein mangel ist! — 17. Die wird recht wohl erworben. Man findet leicht passende beispiele im gedächtnis der schüler; wenn man die einmal zusammenstellt und daran zeigt, wie sie einen abschnitt der grammatik damit einfach gewonnen haben, so macht das den jungen freude. — *Bemerkungen*: Vorstehendes bezieht sich auf meine erfahrungen in der englischen anfängerklasse; im französischen bin ich weniger freie bahnen gewandelt. Zuletzt habe ich da nach Plattners anweisung unterrichtet; im englischen habe ich aber schon früh selbständige wege eingeschlagen, begünstigt von der freiheit des handelns an einem schweizer institut. Dankbar bekenne ich förderung von Marcells und Pfeils schriften empfangen zu haben, bis ich schliesslich mit den ansichten der reformer bekannt wurde, die ich, soweit ich sie übersehe, teile, nur dass ich die lautschrift nicht für unbedingt erforderlich halte. Einen versuch würde ich freilich auch damit gern machen, um aus erfahrung mitreden zu können.

Das an unserer schule eingeführte lehrbuch ist Deutschbeins *lehrgang der englischen sprache*. Ich habe mich an das lesebuch gehalten, das eine reihe passender stücke enthält. Die reihenfolge der grammatikalischen kapitel des buches scheint mir nicht glücklich. Ich habe *do* ziemlich früh behandelt, in verbindung mit dem fragfürwort. Es muss doch nicht jeder abschnitt gleich mit lexikalischer vollständigkeit erlernt werden; man sammelt einzelformen, bis alle, oder nahezu alle gewonnen sind im laufe des lesens, dann mag zusammengestellt werden.

5. märz 1890.

PAUL GEISSLER, realschullehrer.
realschule, Pirna i. S.

Nr. 51.

1. Vom laute. — 2. Durch lautschrift. — 3. Nach Sweet. — 4. Sofort mit der lautschrift. — 5. Schwache schüler lesen die rechte schrift bald geläufiger als die transskriptionen. — 6. An lesestücken ohne auschauungsbilder. — 7. Anfangs einzelsätze. — 8. Zusammenhängende stücke. — 9. Etwa nach 1 jah-

(3 wöchentl. engl. stunden). — 10. Nicht. — 11. Bisweilen nach beendigung einer lektion über das übersetzte. — 12. Die syntax auf induktivem wege; die formenlehre durch übersetzen von einzelsätzen. — 13. Da in meinem englischen kurs die jungen kaufleute zu schriftlichen hausaufgaben keine zeit finden, werden in der stunde rückübersetzungen ins englische niedergeschrieben. — 14. Gut. — 15. Der mündliche gebrauch der sprache wird besser angeeignet; besonders die aussprache. — 16. Die transskriptionen verwirren oft die orthographie bei schwächeren schülern. — 17. Das wichtigste wird genügend gelernt. — *Bemerkungen:* Der unterricht findet statt an 1 kaufmännischen fortbildungskurs.

7. märz 1890.

Prof. Dr. HEINTZELER,
an der realschule I. ordnung, *Reullingen*.

Nr. 52.

Herr OTTO HOPPE, *Stockholm*, schreibt in bezug auf den fragebogen (14. märz 1890): . . . Hauptsächlich durch litterarische beschäftigungen in anspruch genommen, habe ich leider gegenwärtig nur wenig zeit und gelegenheit zum unterricht, und bei demselben bin ich meistens durch äussere verhältnisse so gebunden, dass ich „die neue methode“, ausser beim privatunterricht, nur sehr modifizirt anwenden kann. Meine — hauptsächlich negativen erfahrungen haben mich jedoch veranlasst, mich ganz dem programme unseres vereines *Quousque tandem* anzuschliessen, ausgenommen die *ausschliessliche* anwendung phonetischer texte, die ich zu keiner zeit wünsche und die meines erachtens der stütze einer sehr grossen praktischen erfahrung bedarf, ehe man sie gutheissen kann.

Nr. 53.

1. Vom laute. — 2. Lautschrift. — 3. Einer eigenen, die jedoch wesentlich auf der von Sweet und Vietor fusst. — 4. Erst einübung, erlernung der aussprache und wörter etc. an texten, die an der wandtafel transskribirt werden. Dann — jedesmal nach absolvirung einer kleinen erzählung — sofort übergang zur historischen orthographie derselben. — 5. Nein. — 6. An lesestücken und gedichten. — 7. Ausschliesslich zusammenhängenden lesestoff. — 8. Ja! Zusammenhängende stücke im anschluss an die lektüre (besonders bei extemporalien), aber *nicht* in dem umfang wie früher. — 9. In untertertia. — 10. —. — 11. Sprechübungen so viel wie nur irgend möglich. Beantwortungen von fragen in englischer sprache. Veränderung des textes. Inhaltsangabe. — 12. Auf induktivem wege; im letzten vierteljahre systematische behandlung der grammatik. — 13. In variationen des gelesenen. In untertertia und obertertia alle acht tage, auf den höhern stufen alle 14 tage. — 14. Sehr zufrieden. — 15. Belebung des unterrichtes. Grössere sprachfertigkeit. Bessere kenntnis der sprache. — 16. Keine. — 17. Gut. Von zeit zu zeit muss jedoch der grammat. stoff, der auf indukt. wege gefunden ist, systematisch behandelt und ev. ergänzt werden. Geschieht dies nicht, so zeigt sich eine gewisse unsicherheit in grammatischer hinsicht.

28. märz 1890.

Dr. SCHULZE, oberlehrer,
realgymnasium, *Gera, Reuss*.

Nr. 54.

1. Vom laute. — 2. Durch entwicklung des lautsystems an der wandtafel: die schüler tragen das notwendige nebst zahlreichen beispielen für die einzelnen laute in ein besonderes heftchen ein. Die lautschrift wird nur zur veranschaulichung einzelner beispiele benutzt; im übrigen wird das wortbild in der gewöhnlichen schrift zur anschauung gebracht und eingepägt. — 3. Die vietersche in den unter 2 angegebenen fällen. — 4. 5. — 6. Die unter 2 angegebenen beispiele werden zunächst einzeln eingeübt, dann zu kleinen sätzchen zusammengestellt; alsdann wird der ausspracheunterricht an der hand von kleinen lesestücken, resp. gedichten erteilt. — 7. Beides. — 8. Beides. — 9. Auf der untersten. — 10. — 11. Von der untersten stufe an und meist im anschluss an den durchgenommenen zusammenhängenden lesestoff. — 12. Beides in gegenseitiger ergänzung. — 13. Extemporalien, exerziten, diktate, und auf der obern stufe auch freiere arbeiten (aufsätze im französischen) auf der untern stufe: wöchentliche, im übrigen 14tägige arbeiten. — 14. Die leistungen sind den anforderungen im ganzen entsprechend. — 15. Der beginn des unterrichts mit einem gründlichen lautirkursus erweist sich als praktisch: doch ist derselbe auf den verschiedenen stufen zu wiederholen. — 16. Bei ausschliesslicher betonung des lautlichen elements leidet die aneignung des erforderlichen masses positiver kenntnisse; es ist deshalb die richtige mitte innezuhalten, um neben lautlicher korrektheit auch grammatische sicherheit zu erzielen. — 17. Siehe nr. 16.

29. märz 1890.

Dr. BERNARD, oberlehrer,

zugleich im namen der andern neusprachlichen kollegen der anstalt, realgymnasium, *Barmen*.

Nr. 55.

1. Von der schrift. — 2. a) nein, b) nein. — 3. 4. 5. — 6. An der hand von lesestücken. — 7. Beides. — 8. Beides. — 9. Quinta. — 10. — 11. Im anschluss an lesestücke. — 12. Durch übersetzen von einzelsätzen. — 13. I. aufsatz 4wöchentlich, III. exerziten und extemporalien je 4wöchentlich. V. exerziten und extemporalien je 14tägig. — 14. Im ganzen zufrieden. — 15. 16. 17. —

31. märz 1890.

KNAAKE, realgymnasiallehrer,
realgymnasium, *Nordhausen*.

Nr. 56.

1. Etwa bis zum ende des ersten semesters nur vom laute, später von der schrift. — 2. Nein. — 3. Keiner; (für mich privatim der sweetschen). — 4. Gleich in der ersten unterrichtsstunde. — 5. — 6. Für den französischen unterricht bildet das elementarbuch von Ulbrich die unterlage; dieselbe enthält für die aussprache nur zusammenhängende lesestücke. — 7. Sub 6 beantwortet. — 8. Ja, die zusammenhängenden lesestücke werden anfangs wörtlich, dann mit abänderungen retrovertirt. — 9. Bereits auf der untersten stufe (quinta). — 10. Nicht vorhanden, keine. — 11. Anfangs, d. h. etwa vom zweiten semester an, naturgemäss nur im engsten anschluss an das völlig durchgearbeitete, meist auswendig gelernte lesestück; erst in quarta, nach absolvirung des hauptteiles

der formenlehre, in freieren wendungen und weiterem umfange. — 12. Induktiv; erst hervorheben des einzelfalles im lesestück, dann verallgemeinerung desselben durch grammatische regel und nachbildung desustersatzes durch eigene beispiele, zuletzt übertragung der regel auf die gegebenen übungsbeispiele. — 13. In quinta: abschreiben des durchgenommenen fremdsprachlichen textes und der dazu gelernten vokabeln (fast täglich), nachschreiben des anfangs unverändert gesprochenen lesestückes, später mit abänderungen; übersetzen der zusammenhängenden retroversionsstücke als exerzitionen und extemporalien. (Zusammen jährlich ca. 24 arbeiten). In quarta: diktate, exerzitionen und extemporalien; die hälfte aller schriftlichen arbeiten sind diktate; die andere hälfte verteilt sich gleichmässig auf exerzitionen und extemporalien. — 14. Der prozentsatz der mit dem durchschnittsprädikat „genügend“ zensierten schüler ist grösser geworden. Die freude am günstigen erfolge wird jedoch leider noch vielfach getrübt durch den extemporalienzwang. Das extemporalien verträgt sich, auf der unterstufe wenigstens, mit der neuen methode entschieden schlecht. — 15. a) für den schüler: grössere freudigkeit am lernen und anhaltendere aufmerksamkeit infolge der mannichfaltigkeit des sprachstoffes, leichteres erwerben und besseres behalten des wortvorrates; entlastung der häuslichen tätigkeit; sorgfältigere aussprache. b) für den lehrer: freiere bewegung beim unterrichten. 16. Auf der untersten stufe ist bisweilen zu viel lehrstoff zu einer lektion zusammengedrängt. — 17. Werden mindestens ebenso sicher, dagegen viel bequemer und frühzeitiger erworben als früher. — *Bemerkungen*: Die herausgeber der unterrichtsbücher nach der neueren methode sollten es vermeiden, bei neuen auflagen veränderungen innerhalb der fremdsprachlichen lesestücke anzunehmen. Da die aneignung des lernstoffes im anfang nur durch vor- und nachsprechen geschieht, so entsteht eine heillose verwirrung, wenn der text sich durch das gehör anders eingepägt hat, als beim späteren lesen aus dem buche gefunden wird.

Im märz 1890.

E. MÖNCH,
ordentl. lehrer der n. spr.,
realprogymnasium, Rathenow.

Nr. 57.

1. Vom laut. — 2. In den ersten stunden bediente ich mich einer selbst angefertigten lauttafel, die beinahe mit der von Walter (*Der französische klassenunterricht* p. 7) angeführten übereinstimmte. — 3. 4. 5. — — 6. Der anfangsunterricht beginnt mit einübung der fremden laute, von denen vor allen die nasale den hiesigen schülern schwierigkeit machen. Jeder unbekannte laut wird zunächst nur an einem wort geübt. Sobald wie möglich (in der 4. und 5. stunde) gehe ich zu kleinen gedichten über (Kühns lesebuch). — 7. Ich habe nur zusammenhängenden lesestoff verwertet. Kühns lesebuch mit übungstoff ist das einzige buch für den französischen unterricht, das die schüler besitzen. Bisher wird erst in der 6. klasse unserer realschule darnach unterrichtet, von ostern an auch in der fünften. — 8. In der 6. klasse habe ich *sehr vereinzelt* einige der gelesenen stücke etwas verändert und von den schülern ins französische zurückübersetzen lassen. (Z. b. nr. 37 in Kühns lesebuch; vergl. den übungstoff). — In der folgenden klasse, in welcher ich auch den französischen unterricht gebe, denke ich dem übersetzen ins französische einen etwas grösseren raum zu gewähren. — 9. Doch

wird es sich immer nur an die gelesenen stücke anschliessen können und entweder eine blosser rückübersetzung oder eine übersetzung des umgeformten stückes sein. — 10. — 11. Nach beendigung jedes lesestückes wird der inhalt durch französische fragen abgefragt. Die antworten auf die fragen werden gehörig eingeübt. Einzelne teile des stückes, namentlich gespräche, werden gelernt. — Über die sprechübungen in der 5. klasse kann ich noch nichts mitteilen. — 12. Die grammatik ist nur auf induktivem wege gewonnen worden. — 13. Wöchentlich wird eine arbeit zur korrektur geliefert. Sie ist in der 6. klasse teils eine abschrift des gelesenen stückes, teils ein konjugirter satz, sehr selten eine übersetzung (siehe unter 8). An stelle des extemporales ist getreten: auswendig-schreiben des gelernten gedichtes, diktat. In letzter zeit wurden zur sicheren einübung der konjugation am schluss jeder arbeit mehrere formen gegeben. — 14. Ich bin mit dem ergebnis der methode durchaus zufrieden, ebenso auch der direktor Dr. Bolle, der in dem griechischen und lateinischen unterricht der gymnasialklassen ein ähnliches verfahren beobachten lässt. Der herr direktor, der in letzter zeit häufig dem unterricht beiwohnte, erklärte den versuch für völlig gelungen. — 15. Da ich in der 6. klasse nach Plötz nicht unterrichtet habe, so kann ich auf diese frage kaum antwort geben. Doch glaube ich annehmen zu dürfen, dass die schüler mit mehr lust und interesse gearbeitet haben, als sonst. — 16. Mängel, die aus der methode hervorgehen, sind mir nicht aufgestossen. — Schwierigkeiten werden sich ergeben, wenn im laufe des schuljahrs nach der alten methode unterrichtete schüler hinzukommen. Zu michaelis traten in die 6. klasse zwei solche schüler ein. Doch hatten sie bis weihnachten in privatstunden das fehlende nachgeholt und sind jetzt auch versetzt worden. Schwieriger schon wird es für solche schüler, die jetzt in die 5. klasse aufgenommen werden wollen. — 17. In der 6. klasse wurde an der hand der lektüre behandelt: bestimmter, unbestimmter artikel; substantiv: deklination, pluralbildung (auch *cheval, ail, oiseau, genou*); adjektiv: femininum, pluralbildung (*joyeux, joyeuse; dernier, dernière; perpétuel, perpétuelle; bon, bonne; beau, bel, belle*); grundzahlen; pronomen: adjektiv., besitzanzeig. und hinweis. fürwort; relativ. fürwort (nomin. und akkus.); vom verbundenen persönl. fürwort konnten die formen aus mangel an zeit leider nicht mehr zusammengestellt werden; regelmässige bildung des adverbs aus dem adjektiv; *avoir, être*, die 3 konjugationen soweit, wie Walter sie vorschreibt. — *Bemerkungen:* Um den überblick über die grammatik zu erleichtern und das gedächtnis zu stützen, möchte ich den schülern der 5. klasse schon eine grammatik in die hand geben. Doch stehen darüber besprechungen mit den hiesigen fachkollegen noch aus. Jedenfalls möchte ich nicht den Plötz, der in den übrigen klassen noch gebraucht wird. — Einer der hiesigen kollegen, der sich sehr eingehend mit der reformbewegung beschäftigt, ist herr von Roden.

5. april 1890.

Dr. phil. WILHELM WANDSCHNEIDER,
grosse stadtschule (gymnasium und realschule),
Wismar, Mecklenburg.

Nr. 58.

Vorbemerkung: Ich folge in meinem unterricht der *vermittelnden* methode. Ich unterrichte. Französisch in V (nach Mangold & Coste, *Les- und lehrbuch*;

dasselbe wird auch bereits in IV und III gebraucht); englisch in IIIB (nach Gesenius, *Elementarbuch*); französisch und englisch in II (französisch zunächst noch nach Plötz, *Schulgrammatik*; englisch nach Petry, *Engl. syntax*). — 1. Vom *laute*, insofern ich in den ersten stunden in V und IIIB bespreche: a) den unterschied zwischen offenen und geschlossenen vokalen, stimmhaften und stimmlosen lauten; b) die wichtigsten vom deutschen *abweichenden*, fremdsprachlichen laute, mit benutzung der phonetik, soweit erforderlich. Beim weiteren unterricht gehe ich von der schrift aus; bei der wiederholung in der nächsten stunde aber vom laut, indem ich sprechtaktweise vorspreche, wiederholen und übersetzen lasse. — 2. Lauttafeln halte ich für überflüssig, lautschrift für nachteilig. — 3. 4. 5. — 6. An der hand von lesestücken (Mangold und Gesenius). — 7. Als *grundlage* für den unterricht benutze ich nur zusammenhängenden lesestoff. — 8. Bei.es (wie es Mangold und Gesenius bieten, ebenso Plötz). — 9. In V und IIIB. — 10. —. — 11. In V und IIIB beginne ich damit nach verlauf von einigen wochen (einfache fragen nach subjekt, objekt etc.; anfangs erst ins deutsche von einem schüler übersetzt); in II schwierigere fragen, z. t. von den schülern selbst gestellt, von andern beantwortet; oder freie wiedergabe eines abschnitts, nachdem derselbe gelesen. — 12. Nur auf induktivem wege (Mangold und Gesenius); in II so, dass ich mir aus der lektion alle beispiele für das betr. jahrespensum der grammatik sammele, dann gruppenweise mit den schülern in der klasse zusammenstelle und von ihnen daraus die regeln gewinnen lasse. — 13. V: Bis zu den sommerferien abschriften der besprochenen lesestücke, dann vierzehntägig wechselnd diktate und exerzitien: in IIIB ebenso, doch später dazu auch extemporalien (z. t. aus fragen über das gelesene bestehend, die von den schülern zu beantworten sind); in II meist wöchentlich (durchschnittlich auf 5 stunden 1 schriftliche arbeit) exerzitien, extemporalien, diktate, freie arbeiten (umbeitungen von gelesenen, teils zu hause, teils in der klasse; wiedergabe einer von mir vorerzählten, von einem schüler wiederholten histor. anekdote, nach Saures anekdoten sammlungen), u. dgl. m. — 14. Im ganzen wohl zufrieden. — 15. Regeres interesse der schüler an dem *zusammenhängenden* stoff, daher auch leichteres behalten der vokabeln; grössere fähigkeit, *gesprochene* laute aufzufassen, und allmählich mehr selbständigkeit in der wiedergabe eigener gedanken. — 16. —. — 17. Da ich die grammatik, nachdem sie induktiv gewonnen, durch übersetzen aus dem deutschen einübe und befestige, so sind die resultate dieselben wie beim unterricht nach der alten methode. — *Bemerkungen*: In IV und III unterrichtet an unserer anstalt im französischen nach Mangold & Coste kollege Dr. Fischer.

5. april 1890.

Dr. WILLENBERG, oberlehrer,
realgymnasium, Lübben (Lausitz).

Nr. 59.

1. Vorsprechen eines kurzen verses, niederschrift in lautzeichen an der schultafel, dann aber, wenn das gelesene allgemein bekannt, sofortiger übergang zu der gebräuchlichen orthographie. — 2. Durch lautschrift, da solche nach meiner erfahrung namentlich das wiederholen im hause unterstützt. — 3. Zum teil der im *Maitre f.* gebräuchlichen, zum teil eigener erfindung, die möglichst wenig

vom engl. alphabet abweicht. — 4. Am ende der ersten stunde. — 5. Längerer gebrauch einer lautschrift erschwert im englischen allzusehr den übergang zur herrschenden rechtschreibung. — 6. Von gedichten oder auch lesestücken in Gesenius I. 7. Präge den stoff durch abfragen in englischer sprache ein, gebrauche dann, da ich mit einem kollegen in der parallelklasse zu rechnen habe, das im Gesenius I gebotene material, also einzelsätze. — 8. Jawohl, einzelsätze. — 9. Von anbeginn in U III. — 10. Besitze keine, kann den lehrplan allein nicht ändern, würde sonst gern versuche machen. — 11. Sofort, zur einprägung des vorgesprochenen. — 12. Auf induktivem wege. — 13. Laut lehrplan bin ich im ersten vierteljahr zu keiner verpflichtet, halte es aber für nötig, um der lautschrift das gleichgewicht zu halten, viel wie üblich schreiben zu lassen. — 14. Gegen früher finde ich, dass mässiger gebrauch von lautschrift die aussprache rascher fördert. 15. Vergl. nr. 14. — 16. Sehr beschränkte schüler lernen wohl etwas sprechen, doch exerzitiën und gar extemporalien sind bei ihnen triefend von roter tinte. — 17. Lassen sich bei auffindung im lesestück und nachheriger vorführung im grammatischen teile beim durchschnittsschüler leicht einprägen. — *Bemerkungen:* Vorstehende fragen sind von mir im neusprachlichen verein zu Hannover zur besprechung gestellt (daher die lange verzögerung mit meiner antwort). Es fand sich aber, dass ich, selbst mit meinem spärlichen gebrauch der lautschrift, allein stand.

26. april 1890.

Dr. KASTEN, oberlehrer,
realgymnasium I, *Hannover*.

No. 60.

1. Vom laute. — 2. Durch 2 lauttafeln. — 3. 4. 5. —, — 6. Von gedichten, die auch womöglich gesungen werden, aber auch von lesestoff und bildern. Die hölzelschen. — 7. Beides. — 8. Einige einzelsätze. — 9. Schon in sexta. — 10. Zu sprechübungen und zur einübung syntakt. regeln, besonders auch schon von VI an zur anfertigung zusammenhängender darstellungen, welche die schüler leicht und sehr gern anfertigen. — 11. Lesestücke und bilder werden in fragen und antworten bearbeitet, auch selbständige darstellung von seiten der schüler gefordert. — 12. Auf ersterem wege. — 13. Wöchentlich abwechselnd ein diktat, *thème* oder extemporale über den in der woche durchgenommenen stoff. — 14. Gut. — 15. Der unterricht machte den schülern freude, auch ist die aussprache eine entschieden bessere. — 16. Es ist mir wohl vorgekommen, dass die schüler beim schreiben mehrfach gleichklingende formen: z. b. *domme* und *donment* leichter verwechselten, als bei der früheren grammat. methode. — 17. Dieselben lassen sich auf induktivem wege leicht und sicher gewinnen.

Kassel. 7. mai 1890.

J. BACH, realschullehrer,
realschule, *Kassel*.

Fortsetzung folgt. Ich wiederhole die bitte um fernere einsendungen.
Marburg.

W. VIETOR.

ERWIDERUNGEN.

ZU STURMFELS' REZ. (IV, 2).

Die *Phonetischen studien* bringen im zweiten heft des IV. bandes eine in mancher hinsicht anerkennende besprechung meines *Lehrbuchs der englischen sprache*. Das urteil des herrn referenten über dasselbe gipfelt in folgenden sätzen: Der anhänger der „alten methode“ wird die vorliegenden lehrbücher mit befriedigung durchsehen. Wer sich zur „neuen methode“ bekennt, wird sie für den schulgebrauch nicht wohl empfehlen können. — Ich meinerseits finde es nun ganz begreiflich, dass dies der herr referent von seinem standpunkte aus nicht thun kann, und bin auch weit entfernt davon, mich hierüber irgendwie zu beklagen. Aber ich möchte bezweifeln, ob die seinem urteil zu grunde liegende einteilung der modernen philologen in anhänger der „alten“ und bekennere der „neuen“ methode so ganz erschöpfend und den tatsächlichen verhältnissen entsprechend ist. Nach meiner erfahrung gibt es doch sehr viele kollegen, die als warme und eifrige freunde der „reform“ in ihrer unterrichtsweise einen durchaus veränderten kurs eingeschlagen haben, die sich aber nicht entschliessen können, das ganze bisher gebrauchte schiffsgesetz als wertloses zeug über bord zu weisen. An diese wendet sich mein lehrbuch, und nicht, wie der herr referent erklärt, nur an solche kollegen, die keine freunde der reform sind. Es müsste denn sein, dass er als solche nur die bekennere strengster observanz gelten lässt, welche ausnahmslos jede satzung und forderung der reform unterschreiben. „Die freunde der reform“, fährt er fort, „werden vor allem nach dem lesestoff sehen.“ Er berechnet, dass der erste teil des lehrbuches, und zwar im anhang, gegenüber 74 seiten grammatik nur 19 seiten lesestücke in prosa und 16 seiten gedichte enthalte. Dabei hat er aber übersehen, dass auch den übungsbeispielen zusammenhängende lesestücke beigegeben sind, die immer noch mehrere seiten prosaischen lesestoffes ausmachen. Diese lesestücke finden sich am schluss der einzelnen abschnitte, §. 129, 135, 142, 156 und 162 und sind auch schon im eingange s. XI in der inhaltsübersicht ausdrücklich aufgeführt. — Für die von dem herrn referenten angefochtene regel über die aussprache von *u* nach *l*, insbesondere in dem worte *lute*, berufe ich mich vor allem auf Vietor. In der ersten ausgabe meines lehrbuches hatte ich das *u* in *lute* als doppellaut bezeichnet, entsprechend der auffassung des herrn referenten. In der zweiten auflage änderte ich diese bezeichnung wie die ganze regel über die aussprache von *u* nach den angaben Vietors, der in der ersten auflage seiner *Elemente der phonetik* (§ 71) das *u* nach *l*, *r* und *j* als einen vokal ohne *j*-vorschlag bezeichnet unter beifügung der auch von mir gegebenen beispiele *rude*, *lute*, *June*. In der zweiten auflage gibt er § 38 dieselbe regel, allerdings mit weglassung der beispiele *lute* und *June*. Storm gibt in der *Englischen philologie* für *lute* die aussprache „*liust*“, gewöhnlich *lout*.“

Nürnberg.

FRIEDRICH GLAUNING.

ANSWER TO MISS SOAMES.

The review of my *Primer of Phonetics* by Miss Soames in the last number of Ph. St. is so misleading that I am obliged to answer it.

Its misrepresentations are to a great extent the evident result of unfamiliarity with the subject. Miss S. herself complains of the difficulty of her task, and even confesses occasional ignorance. I too must complain of the difficulty of understanding a good deal of her review owing to the obscurity in which she has involved many of her criticisms.

Under these circumstances the dogmatism with which Miss S. expresses her views can only be explained by her being a novice. Phonetics is still so far from being put on an exact scientific footing that those who have most right to express opinions on it are generally the most modest and cautious.

Not so Miss S. She is always cock-sure. Even her forecasts of the future are marked by the same overweening self-confidence. She takes the gloomiest views of the prospects of my little book, which she probably thinks will be completely knocked on the head by her own *Introduction to Phonetics*. May not the wish be father to this thought?

This raises the delicate question, what qualifications has Miss S. for reviewing my book? What I should like to know is, has Miss S. a real *knowledge* of phonetics, or only an *acquaintance*, got by diligent interviewing and reading part of the literature of the subject?

In Miss S.'s second paragraph she quotes the substance of a passage in my preface, and makes it the basis of two misstatements which, though unimportant, are not the less astonishing, as any reader of my book may convince himself.

In the next paragraph Miss S., after confessing her ignorance of the subject, proceeds to lay down the law about Latin and Greek pronunciation. She assumes that it is 'impossible to ascertain the true pronunciation of these languages.' She then complains that Latin and Greek pronunciation is difficult. This may be so; but it seems unreasonable to make me and my *Primer* responsible for it.

Miss S. then goes on to grumble at the difficulty of the organic symbols: it seems they are too 'elaborate', especially in symbolizing diphthongs, because 'the analysis of diphthongs is a matter of so much difficulty.' Certainly it is; but it is rather hard that my notation should be made responsible for Miss S.'s difficulties with the diphthongs. Being fully aware of these difficulties, I met them in my *Primer* in the only possible way, viz. by providing the less elaborate Broad Romic notation. But there is no pleasing Miss S.: this latter notation is not sufficiently 'exact'! Then why not rest content with the organic alphabet? A superficial critic might assume that Miss S. wants something intermediate. Not at all! On the last page of her review I learn to my bewilderment that my elaborate alphabet is not elaborate enough, it being 'a defect in this system that there are practically only three degrees of height recognized!' She then contradicts herself by admitting that it distinguishes *nine* degrees; and finally tells us

over again that 'the recognition of three degrees of height seems wholly inadequate.' I should say that Miss S.'s review has been much more successful than my alphabet in combining elaborateness and inadequateness.

Miss S. says that I have not succeeded in carrying out my intention of rigorously excluding all details that are not directly useful to the beginner, adding 'beginners will probably find many details that perplex them.' 'Omitting to explain difficulties' is a new definition of utility.

The statement that I put before the reader at the very outset tables of difficult sounds, and that I expect beginners at the very first to study unaccented vowels and analyse diphthongs is partly absolutely false and partly misleading. After some introductory sections, I go on to teach the necessity of learning to isolate sounds — to lengthen unaccented vowels, separate the elements of diphthongs etc., but all details, all analysis is kept till later. I then show how the formation of sounds is to be analysed in the same general way, teaching incidentally the distinction of breath and voice.

Miss S. insinuates that what she considers the bad arrangement of my book is the result of my not having any teaching experience, and compares me invidiously with Jespersen in this respect. It is curious to read what Jespersen himself says in his *Articulations* — which Miss S. professes to have read — about me (p. 40): 'I reckon it as one of the greatest fortunes of my life that I have been able to attend his phonetic lectures at Oxford (1887).' She has also forgotten that only last year she was much disappointed because I refused to give her instruction in phonetics — in other words, to let her pick my brains for her forthcoming book.

Space and time will not allow me to criticise in detail that part of the review which deals with my chapters on English, French, and German sounds. I can only note a few points.

Miss S. complains that I do not provide separate symbols for *eu* in *peur* and *e* in *le*. The answer is, I *do* provide them. I distinguish back *r* and open *g* in the same way. It is not my fault that these two are both back-open-voice consonants. It is a pity Miss S. did not master the elementary principles of the Organic notation before writing her review. I need scarcely say that the point *r* in *appeler* is a misprint.

It is disingenuous of Miss S. to make out that I deny the existence of the glottal stop in German. I distinguish two kinds of closures of the glottis, one of which I expressly state to occur in German, adding that a shifting of stress makes it into a glottal stop. I therefore imply that the German sound is a weak glottal stop. Most of Miss S.'s objections to my North-German pronunciation are founded on reminiscences of her interviews with a South-German and an Austrian phonetician, and are therefore quite wide of the mark. She counsels me to avoid German poetry. Unfortunately for her theories, the piece of poetry I give was written down directly from the dictation of a North-German elocutionist. When Miss S. gravely assures us that German *r* disappears in an unaccented syllable because the preceding syllable is shouted out, I can only ask, what *does* she mean? It may be inconsistent in those North-Germans who make

g in *berges* a stop to make it an open consonant in *befriedigung*, but it is surely absurd to make me responsible for it.

Miss S. is quite mistaken in supposing that there is any uncertainty about the distinction between narrow and wide, except, of course, when a vowel is really exactly intermediate, although even here a well-trained phonetician need not be perplexed any more than the arithmetician who has to put 1.5 between 1 and 2. Miss S. does not seem to realize that there may be varieties of pronunciation in the same language, and that French *è* may be narrow in some French mouths, wide in others. She seems, too, to think it positively disgraceful that I should know more about phonetics in 1890 than I did in 1877. Even in 1877 I said that the diphthongs (*ij*, *uw*, *ei*, *ou*) may all be pronounced wide. That Miss S. maintains that they are narrow shows that she has not yet mastered the distinction. Narrow (*i*, *u*, *e*, *o*) are sounds quite foreign to most English people. Narrow (*ee*) is a sound which I have *never* succeeded in teaching English adults to pronounce — they never get beyond a monophthongic wide sound. I find Midlanders and Yorkshiremen quite as bad as Southerners.

Miss S. thinks it is impossible to distinguish 36 vowels. And yet she considers three distinctions of height inadequate! What *does* she mean?

In conclusion I may remark that if Miss S.'s example is followed, and rival compilers of phonetic handbooks take to reviewing one another all round, that *unbegrenzte gemüchlichkeit* of which Kräuter used to complain will no longer rule in the science of speech-sounds.

HENRY SWEET.

ANSWER TO DR. SWEET.

When first I read Dr. Sweet's indignant reply to my review of his *Primer of Phonetics*, I was disposed to say no more and let him have the last word, thinking that any further controversy would be useless. But when I remembered several friendly letters received from him previously, and considered also that some of my friends thought I had been hard upon him in my review, I decided to repeat the apology already offered privately to him when I first heard this opinion, and to express the hope that he would accept it, and be willing to regard me in future as a helper, not as a rival, just as he used to do before. If I have unintentionally misrepresented the *Primer of Phonetics*, Dr. Sweet has, I think, misrepresented his own character in his reply. Who would have thought, on reading it, that he could feel so kindly towards me as he did when he wrote to me on the 25th of March last, thanking me for my book on Phonetics: — "I am, of course, glad to find that you support my scheme of pronunciation on the whole. It will do good among foreigners, some of whom are inclined to suspect me of greatly exaggerating the colloquialness of standard English. Some of them even suspect me of *inventing* colloquialisms! I find it very difficult to get people to understand that when I put slovenly pronunciations such as (*doum blijv*) into the mouths of careless speakers in positions in the sentence where the pronunciation is liable to be slurred, I do not thereby imply that I myself always pronounce in that way, or that I consider it advisable to do so.

"Of course, where your terminology and notation differ from mine, I do not approve of them, but this is inevitable. Your book may reach people who would not care for my Primer." And in a subsequent letter he was so good as to advise me how best to get my book into circulation.

As to my fitness for reviewing the Primer, the editor of *Phonetische Studien* must be held responsible. Not only did I not offer the review, but when requested to write it I decidedly refused, and it was only when the editor wrote again urging that no other suitable reviewer could be found, that I consented to do so.¹ I am fully conscious that as a phonetician I cannot rank with Dr. Sweet, but in reply to his queries I may perhaps be allowed to say that, though I have not succeeded in getting as much oral instruction as I could wish, I have taken great pains to learn the sounds of French and German, and not without success, as competent judges can testify. And I may say that if I have misunderstood and misrepresented the *Primer of Phonetics*, it has not been for want of careful and repeated study of every part of it except the few pp. relating to Latin and Greek pronunciation, which I did not intend to discuss. Very likely I may have been mistaken in suggesting that the pronunciation of these languages could not be ascertained, but I did not venture to speak positively on a subject of which I confessed myself ignorant.

As regards the vowel in *le* for instance, I did not forget the remarks on p. 86, but although a cumbrous symbol, consisting of 3 different signs, is given there to show what this sound "seems to be," this symbol is too awkward to be used. At any rate it does not appear in the table of French vowels, or in the French texts, where some sort of symbol seems to be greatly needed. But it would be vain to discuss in detail all the points which I am said to have misrepresented, and very unprofitable for the readers of *Phonetische Studien*. I can only ask them to refer to the Primer and judge for themselves on any points which may interest them. Though I have unintentionally appeared very censorious, because in my review I did little more than discuss those matters in which I could not agree with Dr. Sweet, it is my sincere desire that his little book may be widely read, and I shall be disappointed if my own *Introduction to Phonetics* does not enable many students to read and profit by it, who would wish to study the writings of so renowned a phonetician, but who want the rudiments of phonetics put before them in the simplest and easiest way possible before they begin to use Dr. Sweet's books. Or should such a class of persons exist only in my imagination, I hope that, as he says in his letter, the book may reach people who would not care for his Primer. Elementary books on Phonetics are not so numerous in English as to make it doubtful that there is plenty of room for all that have yet appeared.

Laura Soames.

¹ Die besprechung durch Miss S. schien mir ganz besonders wünschenswert, weil Miss S. als südengländerin in bezug auf die aussprache wesentlich denselben standpunkt einnimmt wie Dr. Sweet (s. s. 119 unten). W. V.

ANSWER TO MR LOGEMAN.

In answer to Mr. Willem S. Logeman's criticism of my grammar I wish to draw attention to the following points:

Page 2. In daily life we speak of *Lord* Derby, *Lord* Howard, *Earl* Russell, etc., whereas in addresses of letters we invariably find the article in such cases (see e. g. Dickens's letters). However, *Lady* R. is different from *the* Lady R. But, does this single exception affect my general rule, which embraces many more cases, so as to make it incorrect?

Page 3. Over against the practice in German and Dutch, which allows us to speak of "Deutsche und Franzosen" or "Duitschers en Franschen" in certain cases, I say: "The names of nations are always preceded by the article." Mr. L. states, that my rule implies that such a sentence as "You Germans are all good at gymnastics" would be incorrect. About the same kind of remark is made by Mr. L. in his next paragraph.

P. 4. I do not know what there is awkward about: "It is little difficult to make this problem," except that *make* ought to be *do*.

My rule for the plural of words in *f* is better for our pupils than Mason's — which Mr. L. seems to prefer —, because Dutch boys cannot be expected to know what words in *f* are of A.-S. origin. Again, the words *five* and *strife* are decidedly Teutonic (though they are "ins englische rückgeflossene lehnwörter"). Let us beware of historical grammar in schools and simple books written for them. *Schools* should keep in touch with *life*, and *universities* with *science*. Of course, this does not imply that grammars should be unscientific. They ought simply to be as practical as is consistent with the real facts. This desirable simplicity of method will also account for my classification of strong verbs. Heaven preserve me from following Mr. L.'s advice, and giving the 7 classes according to *ablaut*! This would be science rampant. Then I should have to allow for, and to explain away, so many exceptions, that the boy might well exclaim: "Mir wird bei alle dem so dumm, als ging' mir ein mühlrad im kopf herum." Again, my unpretentious booklet, which treats of the main facts of English grammar, copiously illustrated by many examples, in about 60 pages, contains for this very reason "that curious mixture of etymology or 'formal grammar', syntax and lexicological enumeration of idioms, etc. etc., which seems inevitable in such books," and to which Mr. L. objects. Let us be practical before everything.

P. 8. c. NB. The word *pair* in "two *pair* of gloves" has decidedly lost its substantival nature, assuming that of a numeral, just like *dozen* in "three *dozen* eggs," *hundred* in "three *hundred* years," or *score* in "three *score* years and ten." Mr. L.'s observation (p. 12): "I should not advise any one ever to omit *of* after *score*" can hardly be called serious. Would he prefer "three *score of* years?"

P. 8. *Trousers* is by no means a misprint for *trousers*. Many writers invariably use the former spelling.

P. 8. *Physic* (overagainst the plural *physics*) means, acc. to my grammar, both *medecine* and the *art of healing diseases*. Mr. L. states that in the first sense this word is "rather antiquated". Even granting this to be true, which I cannot, (see Webster), this does not in the least interfere with the truth of my statement.

P. 9. I shall not follow Mr. L.'s advice, and add *works* to my list of plurals with the meaning of a singular. If I did, I could add many more, e. g. *brains* ("That boy has not *much brains*"). The difficulty I had to struggle with, was to give in a small compass no more than can be easily mastered. Had I wanted to make the book as complete as possible, I should have written a *grammar* of 300 pages, which would have been easier indeed in a certain respect.

P. 12. We must say, "*The cape of Good Hope*" (though after *cape*, not preceded by *the*, the prep. *of* is never found) because, as I stated on p. 2 of my *grammar*, "the use of the prep. *of* always necessitates the use of *the* before the first substantive," and 'hat *the* and *of* always occur together, which rule, as I duly stated, allows of *one* exception only, viz., in such phrases as: *The River Thames*. Mr. L.'s query: "What about 'Mount of Olives', 'Lake of Constance'" is useless. These phrases may be found in atlases, but nobody would ever say or write: "We stood on '*Mount of Olives*,' sailed on '*Lake of Constance*.'" Of course, Mr. L. knows this very well.

P. 12. In speaking of verbs after which a dative pure and simple cannot be used, which consequently require circumlocution by means of a preposition, I mention such verbs as *address*, *communicate* and *read*. Mr. L. calls this misleading, because we can say: To *address* a person, to *communicate with* a person, and to *read* a book. It is needless to say, that this was not the point under discussion. Again, I state that *to say* ALWAYS requires *to*, to express a dative, but that there is one phrase, in which *to* is invariably omitted, viz. *To say a person nay*. This way of putting it Mr. L. objects to. I am satisfied that my statement is perfectly correct; I do not remember having seen this well-known exception made in any *grammar*, and therefore I added it in a *footnote*.

P. 13. Mr. L. is quite correct, that *went-on* should not have been mentioned in a breath with *put-off* and *put-on*. However, the statement in the last part of Mr. L.'s paragraph is too apodictic and sweeping. What is an "unusual, but quite correct construction," when written by an Englishman, could never be a "mistake and nothing less" in a foreigner.

P. 15. My rule for the use of *er* and *est* in the comparison of adjectives is correct, though it keeps no count of the peculiarities of some authors or certain styles. I contend that the use of *er* and *est* depends on *euphony*. That is the guiding principle. I do not want to be told that such forms as *wretchedest* and *stupidest* are found occasionally, but they are not recommendable, where we state simple facts for the use of pupils. A dissyllabic adjective with the accent on the first syllable (_) would be _ _ in the comp. or superl., and this _ _ is unusual. Only, if the last syllable is not *accentless* (= tonlos), though *unaccented* (= unbetont), _ _ is found: *wholesomer* (_ _), *cheerfuller* (_ _), *pleasanter* (_ _), etc.

P. 16. "*The more* I smoke — *the better* I like it." In my *grammar* I state, that the second *the* has the force of a demonstrative, consequently stands for *that*, and refers to *the more*. This is true, and in accordance with science. I did not intend to explain the instrumental. Nor was this necessary. The old instrumental, both *with* and *without* the circumlocution by means of the preposition *by*, is used

in modern English. This is a parallel case: "He is older than his wife *by* ten years (= *um* zehn jahre)." Am I not scientifically justified in saying that "*by* ten years (or *um* zehn jahre)" stands for "*ten* years (or *zehn* jahre)." And if so, why cannot I say, that *the* in *the better* stands for *that*? This perfectly scientific statement will prevent the pupil from considering *the* as an article in this case.

P. 19. l. 25. I have not succeeded in finding "I do not think *that*" in my book, to which Mr. L. rightly objects. There must be a mistake here.

P. 23. § 4, 2. The warning is unnecessary. I do indeed draw attention to *what* = *wat* voor een, by means of two examples.

P. 26. My statement that, with but few exceptions, the future tense is used in English whenever a future is meant, is correct; in colloquial style such expressions as: "I *am* off to London to-morrow" may be quite admissible, I should not recommend a student of English to *write*: I *go* to London next year.

P. 28. § 3. Under the heading of "General rules for the conjugation of weak verbs" I give many rules that refer to strong verbs *as well*. Consequently, this paragraph needs revision? And why? Because, in giving rules for *weak* verbs I must refrain from such as happen to apply to *strong* verbs *as well*? Of course not. I must not give such as refer to strong verbs *only*. In § 3. 2. I speak of the formation of the imperfect; how can Mr. L. suppose, that my rules apply to the present tense *as well*, which was treated of in § 3. 1.?

P. 30. The difference between *to split* and *to slit* is perhaps that the latter applies to soft substances only. I wrote *as much* in the first edition; the matter, however, is not so simple as it seems.

P. 31. Mr. L. is right. I shall change *colloquial* into *very familiar*.

P. 32. Of course, we should translate *aanstekelijk* for: "Laughing is *catching*," however I never used *besmettelijk* for the second example, but only for the first. Something may be left to the teacher, I should say.

P. 34. "The doctor says, that I *will* soon get better." Qy: What did the doctor say: You *shall* or you *will* soon get better?

P. 39. 5. The addition of *down* to *ground* is not necessary. See Webster *i. v.*

P. 51. l. 11. Is "money out at *interest*" the same as "at *usury*?" And, if not, why cannot the *miser*, spoken of in the example, be supposed to prefer the latter?

Mr. L. objects to some expressions as *un-English* or *not English*. They are: desirable *to*, *by* comparison *with*, to be at variance *from*, to be delicate *of* accepting an offer, it wants ten minutes *of* five, interested *with*, to be thrown *with* a girl. Of course, it is very difficult for a foreigner to decide the matter. However, I am satisfied to say, that, with the exception of *desirable to*, the reference for which I seem to have lost, good and great writers have used these expressions. My authorities for using them are respectively (among others): Florence Montgomery ("Thwarted"), The Times Weekly Edition (No. 427), Dickens ("Copperfield"), Garnett ("Carlyle") and The Times Weekly Edition (No. 421), Thackeray ("The Paris Sketchbook") and Lewes ("Life of Goethe"). Granting Mr. L. to be right, I may certainly be excused having followed such models. However, it would seem to me, that "to be *thrown with* a girl" (Lewes) is rather stronger

than "to be *smitten with*," and that "to be at variance *from*" is used to denote expressly that formerly agreement did exist, which "to be at variance *with*" does perhaps not express so strongly. This is perfectly borne out by the full quotation: "He had resolved to leave a government, *from* which he was totally at variance."

Some observations of Mr. L.'s are correct, and I thank him for having made them; but they form a small minority.

I do not wish to speak about method now; I hope the editor of *Phon. Stud.* will allow me space enough to do this adequately within a couple of weeks. But I object to Mr. L.'s comparing books which are on such widely different plans as e. g. Mr. Günther's and mine. I am satisfied that there are more good methods than one. Let the younger school of phoneticians beware of becoming as dogmatic and orthodox as any religious party, and holding that there is but one way to be saved. They would seem to be overrating their own results, and to cry down so much that ought to remain part and parcel of the efficacious teaching of modern languages. I heartily agree with the new movement, but I am frequently tempted to cry out: "Pas trop de zèle." The influence of a teacher's personality should not be so entirely done away with. It stamps a method, and without keeping count of it, no method can ever be efficient.

Leeuwarden, Holland.

K. TEN BRUGGENCATE.

NOTIZEN.

LANGUES ET DIALECTES.

Unter diesem titel wird M. Tito Zanardelli, Professeur aux Cours de la Ville de Bruxelles, eine neue zeitschrift herausgeben, aus deren programm wir folgenden mitteilen:

„La revue *Langues et Dialectes* paraîtra 4 fois par an, dans le premier mois de chaque trimestre, sauf le 1^{er} numéro qui sera publié exceptionnellement un ou deux mois plus tard.

„Chaque livraison, format in-8^o, comportera au moins 100 pages. Prix d'abonnement: Belgique 10 francs, étranger 12 francs, le numéro séparé 3 francs.

„Cette publication traitera principalement de *philologie romane* et des *langues prélatines*, en parcourant toutes les provinces du vaste domaine où le latin a supplanté ou bien transformé des organismes glottiques très différents, tout en se modifiant lui-même.

„La *question des origines* obscurcie assez souvent par les faux témoignages des historiens et les controverses des dialecticiens, les *faits d'ordre étymologique* défigurés par des contradictions et des subtilités de rhéteur, la détermination des

éléments étrangers (Lehnwörter) dans le corps des idiomes, leur différenciation par âges et couches originaires, trouveront, sous cette rubrique, une place toute désignée pour être discutés efficacement.

„En prenant pour base l'*observation directe*, sur une grande échelle, des lois qui régissent les mots, en s'aidant de la reproduction des *glossaires et d'anciens textes*, la revue poursuivra des recherches méthodiques sur les *dialectes wallons et flamands* de la Belgique, après s'être assuré, pour ces derniers, le précieux concours de juges compétents. Placée sur ce terrain de prédilection, elle n'entrera dans des développements que pour traiter les matières suivantes: la *lexicologie*, le *système phonétique et prosodique*, la *lautverschiebung*, la *répartition géographique des variétés dialectales s'éloignant d'un type prédominant*, la *flexion* dans ses multiples réductions analogiques, la *formation des mots* y compris la *composition*, la *grammaire* et la *syntaxe*.

„La *linguistique générale* sera aussi traitée dans ce recueil, surtout pour ce qui concerne le groupement et la *classification morphologique et généalogique des langues*, leur *parenté* et leurs *affinités*, leur transformation dans les *milieux excentriques* où elles furent importées, et, dans des limites plus restreintes, leur filiation physiologique, leur phonalité, leur adaptation graphique et leur évolution, dans l'histoire naturelle de l'homme, en tant que produits d'une faculté localisée au centre du système nerveux.

„Des comptes rendus très détaillés, des extraits bien choisis, tiendront au courant le lecteur du *mouvement bibliographique des langues et dialectes*.

„Tous les renseignements pouvant favoriser l'étude et l'enseignement des langues dans les différents pays, tels que créations de chaires de philologie, titres de revues nouvelles, sommaires de périodiques déjà en cours de publication, questions à l'ordre du jour et débats dans les Congrès, résumés de théories et de méthodes sur les points essentiels de la science qui nous occupe, seront consignés dans les pages de cette revue. . . .“

MODERN LANGUAGE ASSOCIATION OF AMERICA.

Phonetic Section.

Folgendes zirkular ist vor einigen monaten versandt worden.

“DEAR SIR:

“You will confer a great favor by answering, on this paper, the following questions, and returning the sheet, as soon as possible, to C. H. GRANDGENT, 19 Wendell St., Cambridge, Mass. In making your answers, please bear in mind that it is your own unstudied speech that is of scientific interest.

1. In your natural pronunciation do you make any distinction between *fir* and *fur*, *heard* and *Hurd*, *pearl* and *purl*, *serf* and *surf*, *serge* and *surge*, *wert* and *wort*?
2. Do you pronounce *bird* approximately *bēd* (ē = u in *burrr*), *bēd* (ē = i in *heed*), *bērd*, *borđ* (o = u in *but*), or *baerd* (æ = a in *bad*)?

3. Do you insert a *y* between the *a* or *ë* and the preceding *k* or *g* in such words as *kind* (= *kyaind*), *guide* (= *gyaid*), *card* (= *kyad* or *kyard*), *garden* (= *gyadn* or *gyardn*), *girl* (*gyil* or *gyiril*)?
4. In your pronunciation of *car*, *hard*, *part* is the *a* exactly that of *father*, or does it slightly resemble the *o* of *cot*, *hod*, *pot* when these words are drawled?
5. In your pronunciation is the *i* of *write* like that of *ride*, or does the latter approach *a*? Is the first element of the diphthong in *write* an *a* (as in *father*) or, approximately, an *ë* (as in *her*)? Is the *ou* of *loud* like that of *out*, or does the latter seem to be *iu*? Is the first element of the diphthong in *loud* an *a* (as in *father*) or an *e* (as in *fat*)?
6. Please indicate, by the use of the following signs your pronunciation of the accented vowel in each of the words given below: *û* (*oo* in *pool*), *u* (*u* in *pull*), *yû* (= accented *you*), *yu* (= unaccented *you*), *iu* (= *ew* in *new*); *ô* (*o* in *hole*), *ò* (*o* in *whole*), *o* (*au* in *haul*).

"Brewing, doing, fluid, jewel, ruin. Abjure, allure, boor, endure, insure, moor, poor, sewer, sure, tour, your; bluer, brewer, chewer, doer, fewer, newer, truer; alluring, endurance, insurance, jury, mooring, poorer, surer. Aloof, hoof, proof, roof, woof, rook, rookery, spook, broom, gloom, gloomy, groom, room, roomy, moon, noon, soon, sooner, spoon, spoony, Cooper, hoop, Hooper, stoop, roost, rooster, butcher, root, soot, sooty. Few, new, stew, sue, tube, dude, lewd, duke, numeral, resume, lunatic, tune, tunic, dupe, deuce, juice, nuisance, reduce, sluice, solution, duty, suit, tutor, Susan, allusion, confusion, contusion.

"Heroic, poem, poetry, stoic. Core, door, sore; blower, lower, thrower; flooring, gory, porous, roarer, storage; borax, chorus, Cora, Dora, dory, Flora, hoary, Nora, Storer, story, tory. Porch, torch, afford, board, ford, hoard, horde, sword, toward, forge, pork, born, borne, mourn, shorn, torn, worn, coarse, course, discourse, divorce, force, hoarse, source, court, fort, import, port, porter, report, sport, forth, fourth. Road, rode, toad, toady, broke, broken, choke, choker, cloak, coax, coke, croak, folks, hoax, hocus, joke, joker, Mocha, poke, poker, smoke, soak, spoke, stroke, troche, woke, yoke, yolk, bolt, colt, dolt, holt, moult, Polk, polka, whole, comb, foam, Holmes, home, loam, alone, bone, bony, crony, don't, Jones, lonely, only, own, pony, prone, stone, Stone, stony, tone, won't, grope, hope, mope, open, pope, rope, slope, soap, close, dose, grocer, gross, no sir, boat, coat, float, gloat, goat, note, oats, throat, vote, wrote, both, suppose.

"Your name . . . — Place where pronunciation was formed . . .

"*Cambridge*, March 10, 1891. C. H. GRANDGENT, Secretary."

Über das resultat der beantwortungen hoffen wir an dieser stelle späterhin mitteilung machen zu können.

DR. FRIEDRICH TECHMER,

(Nekrolog.)

Die zeitschrift *Die Mädchenschule* widmet F. Techmer den nachstehend-nachruf von W. NÖLDEKE in Leipzig. Die redaktion hat den abdruck an dieser stelle freundlichst gestattet.¹

„Dr. Friedrich (Heinrich Hermann) Techmer, oberlehrer an der städtischen höheren schule für mädchen zu Leipzig und privatdozent an der universität, ist am 8. januar gestorben. Als gelehrter wurde er weiten kreisen als einer der pfadfinder auf dem gebiete der sprachphysiologie bekannt; alle, die ihm näher standen, schätzten ihn hoch wegen des adels seiner gesinnung und der lauterkeit seines wesens. Eine kurze mitteilung über sein dem dienste der wissenschaft gewidmetes leben wird vielen erwünscht sein.

„Techmer wurde am 14. september 1843 in Pollnow (Pommern) geboren. Er besuchte die schule seiner vaterstadt 1849—57, das gymnasium in Köslin 1857—63; in Berlin und Greifswald studierte er 1863—66 mathematik und naturwissenschaften und wurde 1867 von der philosophischen fakultät in Greifswald promoviert.

„Von da an wandte er sich dem studium der neueren sprachen und der allgemeinen sprachwissenschaft zu, hielt sich im winter 1867—68 in Rostock auf und lebte dann, lernend und lehrend, 1868—70 in Frankreich, 1870—72 in England und 1872—73 in Italien.

„Nach Deutschland zurückgekehrt, lehrte er die neueren sprachen an den königlichen gewerbeschulen in Görlitz und Potsdam. Durch professor Herrig, der ihn hoch schätzte, wurde er veranlasst, 1875—76 vorlesungen über allgemeine sprachwissenschaft an der akademie für moderne sprachen in Berlin zu halten.

„In dieser zeit lernte ich Dr. Techmer kennen. Mit herrn geh.-rat Dr. Schneider in Berlin sollte ich einen direktor für die höhere knaben- und mädchenschule in Konstantinopel suchen. Unter den 50 bewerbern war Techmer. Er kam mit in die engere wahl und hielt in Berlin über einen mathematischen lehrrat in englischer sprache eine glänzende probelektion. Die wahl fiel nicht auf ihn, ich aber vergass den hervorragenden sprachkenner nicht, und als Dr. Trautmann, jetzt professor in Bonn, von der höheren schule für mädchen abging, lenkte ich die aufmerksamkeit der behörde auf ihn. Am 19. januar 1876 wählte der rat Dr. Techmer für die erste der beiden neu geschaffenen stellen für lehrer der neueren sprachen. Am 1. april trat er das amt an, das er bis zu seinem tode mit der gewissenhaftesten treue verwaltet hat. Er kam nach Leipzig mit dem vorsatze, sich zugleich als dozent an der universität zu habilitieren, und wurde von der schule in der ausführung dieses vorsatzes durch eine günstige arbeitsaufteilung nach kräften unterstützt.

„Der eifer, mit welchem er sich von nun an sprachphysiologischen studien widmete, war staunenswert. Sein leben wickelte sich einzig zwischen der studir-

¹ Ich benutze gern diese gelegenheit, die leser der *Phon. stud.* auf diese von K. Hessel und F. Dörr vortrefflich redigirte zeitschrift nachdrücklich hinzuweisen. Die methodik des sprachunterrichts findet in der *Mädchenschule* die eingehendste und förderlichste behandlung.

stube und der schule ab, deren pflichten er ohne jede unterbrechung hingebend erfüllte. Der ermattenden körperkraft nötigte die entschiedenheit seines nie ermattenden willens stets neue leistungen ab.

„Auf seine habilitationsschrift *Zur physiologie der stimme und sprache* wurde er im februar 1880 zum kolloquium berufen, und am 30. juni hielt er seine antrittsvorlesung über die analyse und synthese der laute mit demonstrationen nach den neueren phonetischen methoden. Die behörde erteilte ihm die erlaubnis zur übernahme des nebenamtes und machte ihn am 30. november ständig.

„Auch jetzt hörte Techmers rastlose thätigkeit nicht auf. Neben seinen mit beifall von den studirenden aufgenommenen vorlesungen übernahm er noch die redaktion der *Internationalen zeitschrift für allgemeine sprachwissenschaft*, welche unter mitwirkung namhafter gelehrten bei J. A. Barth in Leipzig erschien. Nach dem tode des verlegers erschien auch ein band bei gebrüder Henninger in Heilbronn. Erst die ihm selbst fühlbar gewordene abnahme der kräfte, verbunden mit einem augenleiden, brachte den unermüdlichen arbeiter zu dem schmerzlichen und schweren entschlusse, die anstrengende wissenschaftliche arbeit einzuschränken, die ihn fast von allem verkehr fern gehalten hatte. Er gab die fortsetzung der zeitschrift auf und zeigte für den winter 1890—91 keine vorlesung an.

„Ein neuer lebensfrühling schien ihm aufzugehen, ein schöner lohn winkte ihm. Im mai 1890 verlobte er sich. Der stille in sich gekehrte gelehrte belebte sich in erwartung eines glückes, das er, ohne es näher stehenden amtsgenossen und freunden zu verraten, als schönstes ziel aller seiner bestrebungen seit jahren ersehnt hatte. Es war der schöne abendglanz eines harten arbeitstages. Langjährige überarbeitung hatte den grund zu einer schweren gehirnkrankheit gelegt, deren nahen er gefühlt haben mag. Dennoch hielt er ein beabsichtigtes urlaubsgesuch zurück, weil die schule für den zu michaelis nach Braunschweig berufenen lehrer Dr. Nehry einen sofortigen ersatz nicht fand. Er wollte nicht neue schwierigkeiten veranlassen.

„Voll zuversichtlicher hoffnung auf eine glückliche zukunft reiste er nach dem schlusse der schule am 22. dezember nach Potsdam, um die erwählte an den eigenen herd heimzuholen, den er mit stiller lust in sinniger schaffensfreude für sie gebaut und geschmückt hatte. Am 29. dezember sollte die hochzeit gefeiert werden, aber schon am zweiten feiertage trat die krankheit so entschieden auf, dass an kräftige abwehr gedacht werden musste.

„In einer nervenheilanstalt in Charlottenburg fand Techmer die kundigste und sorgsamste pflege, aber die krankheit steigerte sich rasch, und schon am 8. januar erlöste der tod sanft den umnachteten geist.

„Direktor Dr. Wychgram reiste nach Potsdam, um am 12. januar am sarge des entschlafenen mit dem ausdrücke der wärmsten anerkennung die blumenspenden der lehrer und der schülerinnen niederzulegen; er war zeuge der ergreifenden totenfeier in den zu ganz anderer feier festlich geschmückten räumen. Gleich nach seiner rückkehr versammelte er lehrer und schülerinnen zu einer gedenkfeier und schilderte unter dem unmittelbaren eindrucke des eben erlebten der schulgemeinde das wesen und den hohen wert des entschlafenen. Die mahnungen, mit welchen er die ernste feier schloss, werden in den herzen der jugend fortklingen und früchte bringen.“



SPEECH SOUNDS: THEIR NATURE AND CAUSATION.

(Continued.)

§ 29. *The E² Vowel or Vowels: Artificial Reproduction.*

Our examination (§ 25) of the articulations of e^2 has shewn them to be very varied and very numerous, very different also in practical frequency and distribution. That form in which it possesses a tubular porch of comparatively even calibre is among the rarest in actual language and the least characteristic in timbre. Nevertheless it is a type which is physically possible, and its timbre, though blunt, is undoubtedly that of e^2 . We therefore feel justified in employing the artificial cavity and tubular porch once more for the imitation and analysis of this vowel. But first it seems necessary to explore the ground which lies between e and e^2 , in order that we may correctly appreciate their relative position in the scale of vowels, and may give at least a preliminary glance to those less marked vowel-types which lie between them. For this purpose an experimental cylinder 45 mm. in diameter was employed: it was fitted with a tubular porch 79 mm. long and 35 mm. in circumference. The length of the cylinder was varied as before; and the same means were used to cause the apparatus to produce an artificial whisper, the quality of which was carefully noted at each change in the length of the cylinder. The results form in substance a continuation of Table VI (vol. IV, p. 190), wherein the e region

of the vowel scale has been already tabulated: but they are expressed in a more condensed form. It has not been thought worth while now to record the effect of every change which was made in the cylinder, but simply to indicate the range within which a certain type of sound was recognizable. It will be understood by referring to previous tables that each of the types of sound realized in this experiment reaches its clearest expression at or about the middle point of its range and is comparatively vague at either end. This applies more strongly to the primary e and e^2 vowels themselves than to the obscurer types which lie between them. There is extreme difficulty in discriminating the minute gradations of change in the quality of the resonance. For this reason the experiment was repeated more than once at considerable intervals of time, and a mean result was taken. After the maximal point of each distinct shade of vowel-sound had thus been determined, the cylinder was adjusted to each of these maximal points in direct succession and the successive types were then much more clearly recognized. In calculating the radical ratios it was necessary to take into account what had been observed (§ 28, p. 31) respecting the deepening of the porch-resonance in this vowel, owing to the relative largeness of the porch, as compared with the body of air into which it opens at the inner end. But this effect was very much smaller in the artificial than in the organic porch, or in artificial porches more closely resembling the organic. The division between porch and chamber is in the former case very definite and abrupt, whilst in the latter cases the inner end of the porch expands gradually into the chamber. On testing the resonance of the tube here employed, by blowing, it appeared to be only about half a semitone higher when the tube was detached from the apparatus than it was during the experiment. The whole of this alteration did not take place when the tube was first attached to the cylinder, and the latter was at its largest size; but it increased a little as the volume of the cylinder was reduced. The "reduced" or effective length of the tube-porch in free air was 86 mm: but in this experiment it seemed right to call it 90 mm. Upon this basis the radical ratio was calculated and the following table was framed (Table XII). It would appear from this table that in this part of the scale a new vowel is realized for every unit of change in the radical ratio: seven

shades of vocalic whisper are successively realized as the radical ratio passes successively through the seven integral values 17, 16, 15, 14, 13, 12, 11.

TABLE XII.

LENGTH OF CYLINDER <i>mm</i>	QUALITY OF VOWEL	AVERAGE RADICAL RATIO
116 to 124	ɛ: resembling Fr. weak <i>é</i>	17.—
104 to 114	Obscure secondary vowel	16.1
92 to 102	Less obscure: resembles Ger. final <i>-e</i>	15.2
80 to 90	Obscure secondary vowel	14.2
70 to 78	ɛ ² : resembling Fr. <i>ê</i>	13.2
60 to 68	Obscure secondary vowel	12.2
52 to 58	ɛ ² : resembling Eng. <i>ê</i>	11.3

We feel entitled to neglect the gradually increasing fraction in the third column, because we have reason to believe (§ 5) that the great shortening of the cylinder will create an error in that direction. Whether the vocal organs are equally capable of producing all these shades of sound is another question: and it is better for the present to suspend judgment thereupon. I do not even as yet realize that some of them can be discriminated from each other, *in isolation*, by the ear. Three of them, it will be noted, are simply described as "obscure secondary vowels." But there is a fourth vowel of the secondary order in which I recognize a distinct similarity to the familiar sound of German final *e*. Acuteness of perception in these matters is much strengthened by habitude; and it is therefore quite possible that if the other three are anywhere really used in language they would be unerringly identified by those who use them. But it is noteworthy that the three unrecognizable vowels stand exactly in the intervals between the four recognizable ones: and the suspected inability of the vocal organs

to produce so pure and definite a porch-resonance as can the experimental apparatus would account for their being entirely wanting in language, if such were found to be the case.

It is needless to say any more at this point about these intermediate secondary vowels. They will necessarily come before us once more when the secondary class of vowels is being considered. The chief things established, for our present purpose, by this experiment, are (1) that there is no primary vowel intermediate between e and e^2 , (2) that, just as the e vowel appeared to have two forms, e and e' , based respectively on the prime ratios 19 and 17, so the e^2 vowel appears to have two forms e'^2 and e^2 , respectively based on the prime ratios 13 and 11: and (3) that the vowels based upon the radical ratios 18, 16, 15, 14, 12, which are not prime, do not possess the distinct timbre of primary vowels. The distinction, therefore, between e and e^2 is the counterpart of the gap which exists between 17 and 13 in the series of prime numbers.

It is desirable, however, to repeat the reproduction of the e^2 vowel with appliances more adapted to the range of the e^2 vowel itself and more suited to give close arithmetical results in relation thereto. For this purpose the same cylinder, 45 mm in diameter, was employed; but it was fitted with a new tube-porch, 104.5 mm long and 40 mm in circumference. In free air the effective length of this tube was 112.5 mm but when attached to the apparatus its tone was slightly flattened. This alteration was allowed for according to the observed fall of pitch. When the length of the large cylinder was 118 mm the effective length of the small one was calculated to be 115 mm: when the former became 85 mm the latter became 117 mm. These were the two most important points, because it was here that the vowel exhibited its maxima of clearness. The following table shews the turning points in the changing quality of the artificial whisper.

It is here seen that, in accordance with our anticipation, the ratios calculated for each vowel at its maximum are more nearly integral than they were in Table XII, because the excessive shortening of the cylinder has been avoided. It will be noted also that, as the tube-porch used to produce the vowels of Table XIII was nearly 30 per cent. longer than that used for Table XII, the absolute pitch of every vowel was reduced more than 4 semitones.

TABLE XIII.

CYLINDER LENGTH <i>mm</i>	QUALITY OF VOWEL	RADICAL RATIO
126	e^2 suggested	
118	„ reaches maximum of clearness	13'1
110	„ ceases to be recognizable	
100	An obscure vowel like \ddot{o}	12'—
90	∂^2 suggested	
85	„ reaches maximum of clearness	11'—
80	„ ceases to be recognizable.	

without altering the vowels produced: also that in each table several different vowels are produced at a practically fixed pitch of porch-resonance. It will also be seen on referring to § 28 and 30 that in neither table does the ruling pitch agree precisely with the observed pitch of the e^2 vowel in actually whispered and sung forms: neither are the latter without some variation from each other.

§ 30. *Phonographic Analysis of sung E².*

In dealing with this vowel we have the great advantage of having two independent sets of phonographic declinations to resort to. For though Hermann declines for the present to formulate any conclusions respecting the German *Ae* vowel, he did take phonograms from it, and has furnished us (*Pflogers Archiv*, vol. 47, plate 8, fig. 6) with a copy of a sheet containing a series of curves described by that vowel, when sung to various notes of the scale of *G* major, beginning with *G* itself and ending with *a*¹. The first ten notes are sung by Prof. Hermann himself, and the last six by the tenor voice of Dr. Ehrental. The other analysis of this vowel is that made by Dr. Pipping and noted already by us in Table XI, § 23.

Seeing that the e^2 vowel appears to have two types, which we have called e^2 and ∂^2 , it is desirable to know at the outset

whether the above-named phonograms all refer to the same one of these two types or not; and if so, to which. It is tolerably clear that Pipping's (Finno-Swedish) *Ä* is of the λ^2 type. His key-word is *är*, and Sweet says (*Philol. Soc. Trans.* 1877-9 p. 461 &c.) that this Swedish vowel is specially low and broad before *r*. As to the German *Äe* it is not so easy to pronounce a comprehensive verdict. The sounds which seem to me to give the closest and least variable practical rendering of λ^2 and λ^2 are the French \hat{e} and the English short *e*, as in Fr. *bête* and N. Eng. *bet*. When the German *Äe* is short I readily identify it with the λ^2 of *bet*, but when it is long its quality is much less certain. It seems to be sometimes λ^2 , sometimes λ^2 , sometimes even λ . This verdict of the ear is supported to some extent by Prof. Hermann's sung phonograms, which may of course be assumed to represent *long* vowels. One set of *Äe* curves which he has kindly sent me bears a quite remarkable resemblance to his *E* (= \hat{e}) curves: its vocalic vibrations are nearly 50 per cent. faster than those of the remainder, including the lithographed series already specially mentioned. We conclude then that the lithographed series represents either λ^2 or λ^2 ; and it will be seen shortly that it possesses a very close agreement in the frequency of its vocalic vibrations both with the undoubted λ^2 of Dr. Pipping's Swedish vowel, and with the pitch-number determined in § 28 for the English type of this same λ^2 vowel. This agreement in absolute pitch would not, it is true, afford any strong ground for identifying the three vowels, were it not that they all appear to be articulated in a dorsal convergent manner. That being the case, we are entitled to expect nearly as much constancy in pitch-number as there is constancy in the linear magnitude of the speaking organisms.

If we had had Prof. Hermann's sheet of phonograms alone before us we should probably have been led to interpret them in an erroneous manner. For the vibrations which at first strike the eye most prominently are not those which the other evidence compels us to assign as the proper vibrations of λ^2 , but another set of waves about twice as long as these, i. e. about an octave lower. These other waves are also in some sense vocalic, for they preserve all through the scale the same approximate relation in length to the proper vocalic vibrations: and the question of their origin is one which closely concerns us at this point. But we cannot regard them

as the essential vibrations of the vowel, for their pitch number is only about 700 vib. per sec. whilst our calculation of the tube-length of æ^2 , our observation of the whispered English æ^2 , and finally Pipping's analysis of the Swedish æ^2 , all point to a pitch-number about twice as high. It is also remarkable that in Pipping's two curves of this vowel there does not appear to be even a secondary area of reinforcement in the neighbourhood of 700 vib. per sec. Under these circumstances we cannot regard these vibrations, prominent as they are in Hermann's phonograms, as being essential elements of the æ^2 timbre. What they really are must be considered by and by.

Meantime we note that there is another class of vibrations in these phonograms, which, though relatively small in amplitude or swing, is nevertheless much nearer in point of frequency to the standard which the other evidence leads us to look for. The traces of these quicker vibrations vary greatly in the different curves, so that it is not possible in every case to say what their period is, but it is always possible to see that the longer waves are diversified by more rapid cross-vibrations: and in the large number of cases where these cross-vibrations are strong and clear, they are always just about half the length of the longer waves, i. e. they are somewhere near 1400 vib. per sec.; and we are therefore inclined to view them as the essential porch-vibrations of æ^2 , of which we are in search. The more exact determination of their period will engage our attention shortly. But first let me describe more fully, for the benefit of those who have not access to Prof. Hermann's engravings, the general features of the curves which are here being discussed.

The notes G to α^1 , to which the vowel is sung, have vibrations ranging in frequency from 98 to 440 vib. per sec. The two classes of concomitant vibrations which the phonograms reveal, as both, in some sense, characterizing the vowel, are very much faster, — 700 and 1400 vib. per sec. Even if we shut our eyes to the latter, less prominent, class, there are still more than one, and generally several, of these characteristic vowel-vibrations to every pulse of the sung note. In the phonogram of G , for example, there are seven distinct waves of the larger vowel vibration to each period of the glottal note: and the remarkable thing is that these seven waves are not of equal amplitude or height. They always execute, with-

in each glottal period, a more or less marked *crescendo* and *diminuendo*: and in fact it is only by this phenomenon that the glottal period can be recognized in the phonograms at all: for the proper vibrations of the glottis remain almost, if not quite, unrecorded in Hermann's figures (see § 23).

The question, *why* the vocalic vibrations undergo this rhythmic rise and fall, is the subject of warm controversy among phonographic investigators. Hermann's view is (see also § 23) that these vibrations are independent of the glottal tone; they are simply due to the resonance of the vocalic configuration. That resonance is easily roused and easily subsides again: hence the *crescendo* and *diminuendo*, rhythmically occurring at every new glottal impulse. Pipping on the other hand, and his instructor Hensen (*Zeitschrift für Biologie* 1891, vol. 28, p. 39) see herein the operation of a totally different law. In analyzing their own curves they have failed to discover any *inharmonic* elements of any measurable magnitude. They therefore believe that a sung vowel consists almost exclusively of the glottal note, as fundamental, coupled with certain harmonic overtones of the said fundamental, which happen to be favoured by the articulation of the vowel. Hence they put upon Hermann's curves a very different explanation from that which is advanced by Hermann himself. I will endeavour to unfold in somewhat lengthier form and more popular phraseology the explanation briefly hinted rather than stated by Prof. Hensen in the above article. Let us take the curve of *G* as a concrete example. When we by and by try to determine what the natural or proper resonances of Hermann's *Ae* vowels are, we shall find that the average or neutral pitch of the large cross-vibrations already discussed is about 708 vib. per second. When strong glottal vibrations of *G*, 98 vib. per sec., are poured into a cavity whose natural vibrations are 708 vib. per sec., the result, according to these investigators, is *not* sensibly to produce vibrations of 708 vib. per sec., but to reinforce *those partials* of the glottal tone which are not very far removed from 708 vib. per second. In this particular case the 7th partial, possessing 686 vib. per sec., is reinforced most strongly, but the 8th partial, 784 vib. per sec. is reinforced to some extent too.

We have therefore here, and usually throughout Hermann's curves, a simultaneous overwhelming development of some two ad-

jacent overtones. Every one who has any acquaintance with the phenomena of "beats" in acoustics will have been reminded of those phenomena when the periodic *crescendo* and *diminuendo* of the vocalic vibrations were described. Hermann himself says that they are "beat-like" (*schwebungsartig*), but his opponents say that they are veritable "beats" (*schwebungen*). And it would be undeniably natural that the 7th and 8th overtones of *G*, if both reinforced simultaneously, should generate a beat. It would also inevitably follow, since 7 vibrations of the one would be exactly as long as 8 vibrations of the other, that the period of this beat would be 7 times the period of the one and 8 times the period of the other, or exactly the length of the fundamental (glottal) period. The characteristic appearance of Hermann's curves is thus accounted for on a totally different principle.

It seems premature to give an unqualified adhesion to either explanation, and it will shortly be seen that we do not need to espouse either of them in order to explain the *Ae* curves, because both theories lead us to practically identical conclusions. I will just remark in passing that the rise and fall of a beat is always most pronounced where the amplitudes of the two generating tones are about equal. In that case the compounded vibration rises, at the climax of the beat, to a doubled amplitude, and falls, at the lowest point, to zero. Now we naturally suppose that the two magnified partials will be most nearly equal when they are about equally removed from the natural or undistorted resonance of the cavity. The second curve on the *Ae* list is that of the note *A*, 110 vib. per sec.: the reinforced partials are therefore the 6th, 660 vib. per sec., and the 7th, 770 vib. per sec. These being about equally removed from the mean resonance of the cavity, we expect a very marked beat: and we find it. When, on the other hand, the note is *e*, 165 vib. per sec., the strong partials are the 4th, 660 vib. per sec., and the 5th, 825 vib. per sec.; we look to find the former strongly predominating, and the latter therefore only producing a very feeble beat. Here again expectation is justified; and the same is true in other cases, but not universally. The curve of *g*, 196 vib. per sec., for example, which ought to shew a slight preponderance of the 4th partial, shews a strong preponderance of the 3rd. But this exception is in its turn inconclusive, because the glottis itself may in this experiment have given forth much stronger vibrations

of the 3rd than of the 4th partial. The relative strength of the partials of glottal notes, *as they leave the glottis*, is a subject on which, so far as I know, we are without any light whatever.

It has been stated above that the medium or normal pitch of the larger (inessential) vocalic vibrations in Hermanns *Ae* phonograms is about 708 vib. per sec. It is important to shew how this figure is arrived at, because our estimate of the smaller (essential) vocalic vibrations is obtained by its help. I have not attempted actual measurement of the several lithographed curves: the results could hardly be satisfactory. But it is possible so to display the combined evidence of the curves as to warrant, upon either theory, a pretty close determination of the normal pitch of this resonance. It is convenient to consider them according to Hensen's theory first. Seeing that upon this theory the periods of the curve are real beats, it is possible, by mere inspection and counting of the cross-vibrations, to name the two partials by whose interference they are produced. To guard against error in this identification I have compared the phonographic curves with certain artificial figures of beats, produced by Donkin's harmonograph. Upon this identification may then be based the following table (Table XIV).

TABLE XIV. — VOWEL *Ae* (= \dot{E}^2).

NOTE SUNG	VIB. PER SEC.	REINFORCED PARTIALS	PITCH NUMBERS OF PARTIALS	
			LOWER	HIGHER
G	98	7 th and 8 th	686	784
A	110	6 th — 7 th	660	770
B	123.5	5 th — 6 th	617.5	741
c	131	5 th — 6 th	655	786
d	147	4 th — 5 th	588	735
e	165	4 th — 5 th	660	825
f#	185	3 rd — 4 th	555	740
g	196	3 rd — 4 th	588	784
a	220	3 rd — 4 th	660	880

Viewing these results according to Hensen's theory, it is evident that the lower of the two reinforced partials ought always to be somewhat *below* the natural pitch of the cavity; and the higher of the two ought to be always more or less *above* the same datum. Knowing, as we do, that the cavity varies only slightly in the octave, we conclude that the maximum pitch of the lower partial must always fall short of the minimum pitch of the other: and we find in fact that the maximum of the one column is 686 vib. per sec. and the minimum of the other is 735. As the natural resonance must be somewhere between these figures we cannot be far wrong in assigning the midway figure of 710 vib. per sec. as its approximate value. This result is confirmed by striking an average of both columns. This operation is nearly equivalent to Hermann's method of "proportional measurement": and it gives a result of 706 vib. per sec. But this resonance is not that one which we have concluded to be essential to the production of the *æ* timbre. The most we can say about these more important, but less visible, vibrations is that they are just about twice as quick as those just determined, i. e. about 1412 or 1420 vib. per sec. We can now proceed to compare these figures with those obtained by Pipping in his analyses of the Finno-Swedish *Ä*.

But I would like here to throw out a suggestion about the probable origin of those inessential vibrations which are so prominent in Hermann's phonograms. We have already noted the very great expansion of the porch in the e^2 vowel or vowels. We have also noted that in singing there is an effort to frame such a shape of porch as shall best emit the glottal tone. May it not also at the same time become a channel to the proper resonance of the inner cavity? Using Helmholtz's formula as already given in § 5, I find that the resonance of a cavity of 150 000 cubic mm, having a circular orifice 27 mm in diam., ought to be 708 vib. per sec. But these dimensions represent, as nearly as can well be judged, the pharyngeal portion of the *æ* cavity. And though we judge these pharyngeal vibrations to be accidental, and inessential to the *æ* vowel, it is quite possible that in the *A* group of vowels, where the porch is still more open and the pharyngeal cavity is much more sharply demarcated, they may come to have a leading importance.

Pipping analyzed two curves of the Finno-Swedish \bar{A} . The one was sung by himself to \acute{o} , 241 vib. per sec., and the strongest partials were the 5th and 6th, 1205 and 1446 vib. per sec. respectively. The former constituted 30⁰/₀ and the latter 41⁰/₀ of the registered intensity of the note. Assuming as a probability that the neutral resonance of the cavity will be nearer to the more strongly reinforced partial, and that its nearness will be in simple proportion to the greater intensity, we get 1344 vib. per sec. as a tentative estimate of this neutral resonance. Both of these assumptions, however, are somewhat precarious, and when the interval between the two reinforced partials is very wide they leave much room for doubt as to the precision of the result attained. The other of the two curves, for example, is that of the \bar{A} vowel as sung by Mrs. Pipping to the high treble note d^2 , 584 vib.; consequently the two partials most strongly reinforced are the 2nd and 3rd, 1168 and 1752 vib. per sec. respectively. Their intensities are 77 and 16⁰/₀ respectively: and when we divide the interval between the partials in the inverse ratio of their intensities we obtain a mean resonance of 1268 vib. per sec.: but this result is, for the reasons stated, so much more precarious than the other, that it can hardly be allowed to modify it. It is at the same time sufficiently near to it to afford a certain degree of corroboration. There is in most cases very little difference in pitch of resonance between Dr. and Mrs. Pipping's singing of any given vowel.

We have thus obtained three values for the porch-resonance of a dorsally articulated \acute{o} , viz: (1) from German *Äe*, as sung by Prof. Hermann, 1416 vib. per sec. (2) from Swedish \bar{A} , as sung by Dr. Pipping, 1344 vib. per sec., (3) from English short *E* in *bet*, as whispered by myself, 1370 vib. per sec. Musically considered, the range is less than a semitone, — from about e^3 to about f^3 . These limits doubtless indicate with sufficient accuracy the usual pitch of the higher radical resonance of \acute{o} in adult organisms. As to the lower resonance we have less light. If we have correctly located these vowels under the radical ratio 11, we must look for traces of a deep resonance of about 125 vib. per sec. ($1375 \div 11$): but neither Hermann's nor Pipping's curves enable us to trace any such influence. We remain without evidence either way from this source.

We have repeatedly pointed out that the variations between

individual and individual in the pitch of vowel resonances are primarily due to variations in *size* of the vowel organs. Mr. Grandgent has recently pointed out to me that something is also due to their *shape*. No one, for example, who has seen a dentist's collection of casts can have failed to notice the very great variations in the shape of the hard palate. "A man whose palate", says Mr. Grandgent, "formed a very small hollow, would be likely, in producing a given sound, to keep the tongue further back or down than a man having a large hard-palate cavity": and he then proceeds to instance a case where a remarkable flatness of palate was accompanied by a remarkable degree of tongue-retraction. Such a movement is readily accounted for on the principles which have guided us hitherto. It would operate to maintain the radical ratio: but it would reduce the actual pitch of resonance. Thus shape, as well as size, of organism has its influence in conferring a certain range of variation on the actual resonances of vowels.

[To be continued.]

Liverpool.

R. J. LLOYD.

RECHERCHES SUR LA PHONÉTIQUE ESPAGNOLE.

(Suite.)

§ 2°. *Sonorité et force d'expiration.*

L'accentuation, nous venons de le voir, est intimement liée à la sonorité et à la force d'expiration des mots; on ne doit pourtant pas confondre ces deux éléments phonétiques: l'accentuation est du ressort de la tonicité, tandis que la sonorité a trait à l'intensité naturelle des sons, la force d'expiration en ajoutant en outre à l'intensité. La syllabe tonique ou accentuée est généralement la plus sonore, mais il se peut aussi que des syllabes atones aient le même degré de sonorité que les syllabes toniques et même un degré plus haut encore. Si nous prenons en effet isolément les monosyllabes *si* (si, conjonction) et *sí* (oui, adverbe), *el* (le), et *él* (lui), *tu* (ton ou ta), et *tú* (toi), *sal* (sel) et *sal* (sors) etc., on ne doutera pas que, pour l'accent (c'est-à-dire, pour la tonicité), il ne peut y avoir des différences entre les uns et les autres, tous portant forcément l'accent sur la seule et même voyelle dont leur unique syllabe soit formée, et pourtant la prononciation en est sensiblement différente. Où donc y trouver une distinction? Dans la sonorité seulement, les premiers étant distants d'une octave des seconds:



D'abord, il y a entre les voyelles des différences spécifiques de sonorité qui nous permettent d'établir, d'accord avec l'Académie de la Langue, l'échelle suivante de sonorité: *a, o, e, i, u*, en négli-

gant les sons intermédiaires. Puis, sous le rapport de la sonorité, les syllabes d'un mot peuvent être classées en *glissantes*, *sourdes*, *sonores* et *emphatiques*. On trouve, par exemple, dans le mot *impe-térriú* (ineffrayable) cité plus haut,¹ que les deux premières syllabes *im*, *per*, sont sourdes, la troisième *ú* est emphatique, et les deux dernières *ri* et *to* sont glissantes. Je n'ai pas la prétention de donner ces dénominations comme définitives; si quelqu'un en trouve d'autres qui soient plus graphiques et appropriées, moi je les accepterai volontiers; mon dessein n'est que de distinguer ce que je crois digne de distinction, et je me sers de cette nomenclature, faute d'autre meilleure. J'appelle *sourdes* les syllabes *im* et *per*, non qu'elles n'aient pas de résonance, mais parce qu'elles font très peu d'impression sur l'oreille, étant prononcées très faiblement; je pourrais aussi les appeler *faibles*, mais ce nom me paraît moins expressif que celui de *sourdes*. J'appelle de la même manière *glissantes* les syllabes *ri* et *to* parce que la voix, étant montée au plus haut degré dans la syllabe emphatique *ú*, semble glisser et comme se précipiter de là en bas par l'échelle de la sonorité dans les deux dernières syllabes. La différence en général d'un son sourd à un son sonore est de deux tons; d'un sonore à un emphatique d'une octave; les sons glissants, lorsqu'il y en a deux, descendent d'un ton le premier et de cinq le dernier comme si la voix se trouvait à bout de ses forces par l'effort fait en montant jusqu'au degré de l'emphase, d'où elle tombe épuisée.

Cela posé, nous établirons en règle générale, que dans les monosyllabes, les articles (j'appelle aussi articles les possessifs *mi*, *tu*, *su*, les numéraux *un*, *dos*, *tres*, etc., parce que ce sont des mots qui répondent à la catégorie de la *détermination* et non à celle de la *qualité* comme les adjectifs²), les prépositions et les conjonctions, c'est-à-dire tous les mots qui par leur nature et par le rôle qu'ils

¹ Voyez le paragraphe antérieur, page 70.

² La confusion de l'article avec l'adjectif est une des erreurs les plus répandues dans toute sorte de grammaires, où l'on appelle les articles possessifs, démonstratifs et numéraux *adjectifs déterminatifs*, c'est-à-dire adjectifs qui ne sont pas adjectifs puisqu'ils ne servent pas à qualifier. La nature de l'article est bien autre que celle de l'adjectif; l'article a pour but de déterminer les noms, l'adjectif de les qualifier; l'adjectif peut être accompagné d'autres adjectifs, et l'article non; l'adjectif admet des degrés de signification et l'article non; l'adjectif se met généralement après les noms et l'article devant; l'adjectif peut se substantiver. l'article non. Voyez ma *Gram. raz. histórico-crítica*, I, p. 174 et suivantes.

remplissent dans la proposition ne sont jamais employés isolément, sont *sourds*. Pour les adjectifs monosyllabiques, tels que *vil* (vile), *gran* (grand), *fiel* (fidèle), *mal* (mauvais), etc., s'ils précèdent les substantifs, ils sont sourds, mais s'ils les suivent,¹ ils deviennent sonores et ils peuvent être même emphatiques si on les emploie vocativement: *vil enemigo* et *enemigo vil* (vil ennemi), *fiel amante* et *amante fiel* (amant fidèle); *¡vil!* (vil!). Les substantifs et les pronoms employés seuls, en vocatifs (*¡Juan!* *¡Luis!* *¡tú!* = *juán*, *luís*, *tú*) sont toujours emphatiques; autrement ils sont sonores: *Juan lo dice* (Jean le dit) = *juán lo dice*; *Luis lo sabe* (Louis le sait) = *luís lo sabe*; *tú lo ignoras* (tu l'ignores) = *tú lo ignóras*. Les verbes, dans le petit nombre de cas où l'on y trouve des formes monosyllabiques, sont sonores: *ir* (aller), *voy* (je vais), *vas* (tu vas), *hay* (il y a), *sé* (je sais); mais s'ils se trouvent à l'impératif, ils sont emphatiques: *ven* (viens), *ve* (va), *id* (allez), *pon* (mets), *di* (dis), *ten* (tiens). Les adverbes, employés isolément, sont aussi emphatiques: *bien* (bien), *mal* (mal), *si* (oui), *no* (non); ailleurs ils sont généralement sonores, arrivant parfois à l'emphase: *has hecho mal*, *pero muy mal* (tu as mal agi, mais très mal) = *aséco mal*, *pero muet mal*; *tú dices que sí, pero yo digo que no* (toi tu dis que oui, mais moi je dis que non) = *tú dizes ke sí, pero yó digo ke nó*. Les interjections enfin, par leur propre nature, sont toujours emphatiques, l'emphase étant, suivant les cas, plus ou moins sensible.

Pour les mots bisyllabes la règle générale, si le mot est un

¹ Il faut avertir que quelques adjectifs changent de forme suivant qu'ils précèdent ou qu'ils suivent les noms, en perdant dans le premier cas la dernière voyelle ou la dernière syllabe, et en ayant leurs formes pleines dans le second: *buen amigo* et *amigo bueno* (bon ami), *mal negocio* et *negocio malo* (mauvaise affaire), *gran hombre* et *hombre grande* (grand homme), *San Luis* et *Luis el Santo* (Saint Louis), etc. Cette duplication de formes ne répond à aucune raison d'euphonie, les formes abrégées *gran*, *san*, *mal*, etc., se trouvant tout de même devant les mots finissant par voyelle que devant ceux qui commencent par consonne: même il y a la particularité que l'adjectif *santo*, qui, devant tous les noms de saints perd sa seconde syllabe *to*, la conserve pourtant dans le très petit nombre de cas où les noms des saints commencent par *to*; c'est ainsi que l'on dit *Sau-Enrique*, *San Carlos*, *San Andrés*, *San Tirso*, mais *Santo Tomás*, *Santo Tomé*, *Santo Toribio*. Il faut ajouter aussi à ces trois noms commençant par *to* et devant lesquels l'adjectif *santo* conserve ses formes pleines, un autre nom commençant par *do*, *Santo Domingo*, le seul de sa classe, puisque l'on dit, pour les autres, *San Doroteo*, *San Domiciano*.

paroxyton, et hors le cas d'un emploi emphatique par l'essence même du mot (interjections, vocatifs, impératifs) ou par le rôle qu'ils jouent dans la phrase, la règle générale, disons-nous, est que la première syllabe soit sonore et la seconde sourde. Si le mot est un oxyton, hors aussi les cas d'emphase par l'une ou par l'autre des causes signalées, la règle est que la première syllabe soit sourde et la deuxième sonore, c'est-à-dire qu'en général la plus grande sonorité se trouve coïncider avec la syllabe tonique.

Pour les mots polysyllabiques, quel que soit le nombre de leurs syllabes, s'ils sont oxytons, les premières syllabes sont sourdes et la dernière sonore: *igualdad* (égalité) = *igwalɔd*, *constitucion* (constitution) = *konstituzjón*; *legitimidad* (légitimité) = *lexitimidd*; s'ils sont paroxytons, les premières et la dernière en sont sourdes et l'avant-dernière sonore: *chaleco* (gilet) = *caléko*, *calendario* (calendrier) = *kalenárjo*, *recondenado* (recondamné) = *rekonzendado*; il faut pourtant remarquer que dans l'emphase (surtout lorsqu'on appelle ou qu'on apostrophe quelqu'un) la dernière syllabe est plus sonore que toutes les autres, eu égard principalement à la plus grande longueur de cette syllabe, sur laquelle on appuie très fortement comme nous verrons ci-après dans le paragraphe de la quantité. Si les mots sont *esdrújulos* ou *sobreesdrújulos* (proparoxytons ou plus que proparoxytons), la syllabe tonique est sonore, les prétoniques sourdes, et les posttoniques ou métatoniques glissantes: *espléndido* (splendide) = *espléndido*, *concurrísimo* (très fréquent) = *konkurídisimo*; ici toutefois il faut aussi remarquer: 1° Que dans les vocatifs (noms de personnes ou apostrophes), il est assez fréquent, surtout lorsqu'il faut efforcer la voix pour appeler, que la dernière syllabe soit plus sonore, d'un ton ou de deux, que la syllabe tonique même. 2° Que dans les impératifs paroxytons (*siénta*, *vámos*) suivis d'une enclitique qui les transforme en proparoxytons (*siéntate*, *vámonos*), cette enclitique, sourde en théorie, comme elle est aussi théoriquement atone, devient plus sonore que la syllabe accentuée même, ou du moins aussi sonore que celle-ci;¹ nous pouvons en effet représenter les deux mots isolés *Cándido* (Candide) et *siéntate* (assieds-toi), employés le premier en

¹ Nous avons déjà eu l'occasion de remarquer, dans le paragraphe précédent, que dans ces cas la syllabe réellement tonique dans le langage usuel, n'est pas la syllabe accentuée, mais celle formée par l'enclitique, atone en théorie.

vocatif (pour appeler la personne ainsi nommée) et le second emphatiquement, par *kánjido, sjéntaté*, en figurant la sonorité de deux mots tel qu'il suit.



Si nous comparons maintenant ces deux mots, isolés et emphatiquement employés, avec l'expression formée par les deux mêmes mots ensemble *sientate, Cándido* (assieds-toi, Candide), nous trouverons celle-ci représentée comme voici :



C'est qu'alors, nous ne nous trouvons pas réellement en présence de deux mots proparoxytons comme ils en ont l'air, mais plutôt avec un groupe formé par un paroxyton, *sjénta* et par un proparoxyton *tekánjido* : *sjénta tekánjido*, où l'on voit que l'enclitique *te* s'est détachée du verbe pour se préfixer au nom. Mais nous nous arrêtons ici, parce que nous ne voulons pas envahir le champ des liaisons des mots.

Nous n'ajouterons sur la sonorité qu'une remarque finale : si nous avons fait ici emploi des notes musicales (en suivant en cela le courant des phonéticiens contemporains, désireux de ne laisser dans le vague ni dans l'obscurité rien de ce qui fait rapport à la plus correcte orthoépie) nous n'avons pas eu d'autre but que de déterminer avec la plus grande précision possible les résultats de nos recherches. Nous ne donnons pourtant pas ces notes et ces termes comme tout à fait exacts, mais seulement comme l'image quelque peu ressemblante de notre prononciation. La gamme musicale est en effet insuffisante pour représenter avec exactitude toutes les nuances si délicates et si variées de la voix humaine ; elle a toujours, malgré la merveilleuse richesse de ses combinaisons et de ses échelles, quelque chose de dur, de tranché, de mort, qui est trop loin du langage parlé, tout souple, tout vie, tout couleur, où l'on ne trouve presque rien qui n'ait quelque chose de vague et de changeant. La musique, en un mot, est un instrument trop défectueux pour bien représenter la parole, et c'est comme tel que nous l'avons employé et que nous le donnons.

§ 3°. *Quantité.*

Le principe de Quintilien "longam esse duorum temporum, brevem unius etiam pueri sciunt" (que la syllabe longue prend deux temps tandis que la brève n'en prend qu'un, les enfants mêmes le savent) est aussi simple et clair que précis; mais s'il a été vrai pour la langue latine, qui pourra en dire autant pour la langue espagnole? Quelle voyelle ou quelle syllabe, dans le parler de Castille, est la longue et laquelle est la brève? On pourra aisément signaler la voyelle tonique et la voyelle sonore, mais pour la quantité, comprise du moins à la manière des Latins et des Grecs, il n'y a pas de règle fixe et générale d'où pouvoir faire partir une théorie acceptable et de portée pratique. L'Académie espagnole elle-même déclare que "la quantité prosodique de notre langue n'a rien à voir avec celle du latin et du grec, sur le rapport de laquelle on a déduit certaines règles, en étudiant leurs poètes, bien que rigoureusement on ne sache pas trop en quoi elle consistait".¹

Après cette déclaration, la savante corporation ajoute seulement ces deux petits alinéas, tout ce qu'elle dit sur la quantité espagnole: "En castillan on dit *longue* la voyelle accentuée ou suivie de deux ou de plusieurs consonnes; et brève celle qui ne se trouve en aucun de ces deux cas. En *pers-pi-ca-cia*, par exemple, les syllabes première et troisième sont longues et les deux autres brèves.

"En outre, suivant l'opinion de quelques grammairiens, les voyelles précédant les consonnes anciennement appelées doubles, *ch*, *ll*, *ñ*, *rr*, *x*, sont longues; par exemple *cū-chitril*, *pē-llisa*, *lē-ño*, *acā-rrrear*, *ē-xamen*".²

¹ "La *cantidad* prosódica de nuestra lengua nada tiene que ver con la del latín y del griego, acerca de la cual se han deducido ciertas reglas, estudiando á sus poetas, bien que en rigor no esté muy averiguado en qué consistía" (*Gramática de la lengua castellana por la Real Academia Española*: Madrid, 1880. Page 347).

² "En castellano se denomina *larga* la vocal acentuada ó seguida de dos ó más consonantes; y *breve* la que no se halla en ninguno de estos dos casos. En *pers-pi-ca-cia*, por ejemplo, son largas las sílabas primera y tercera, y breves las otras dos."

"Tambien, segun opinión de ciertos gramáticos, son largas las vocales que preceden á las consonantes llamadas antiguamente dobles, *ch*, *ll*, *ñ*, *rr*, *x*; v. gr.: *cū-chitril*, *pē-llisa*, *lē-ño*, *acā-rrrear*, *ē-xamen*." (*Ibidem*).

On voit bien que l'Académie n'a osé ici rien hasarder; elle parle d'abord de la quantité des voyelles, et après, dans l'exemple qu'elle donne *pers-pi-ca-cia* (perspicace) = *pers-pi-ká-zja*, elle semble parler de la quantité syllabique, ce qui est pourtant quelque peu différent; c'est que réellement le problème de la quantité des voyelles en espagnol est très difficile à aborder, et qu'on est vraiment très embarrassé pour lui donner une solution quelconque médiocrement satisfaisante. Les préjugés formés par l'étude des langues classiques contribuent en outre largement à compliquer la question.

L'éminent romaniste Diez établit, de son côté, trois règles, qui sont certes très claires et précises, mais dont l'exactitude est loin d'en égaler la précision et la clarté. Il dit en effet: "1° Que toute voyelle tonique devant une syllabe (je change un peu les termes pour mieux préciser leur portée) formée par consonne et voyelle est longue (*māno, sōlo*). 2° Que toute voyelle tonique devant plusieurs consonnes (*gēnte, būllo*) est brève. 3° Que toute voyelle atone (*e* et *o* dans *vĕranō* par exemple) est aussi brève". Voilà des règles dont l'exactitude ne sera que trop contestée et dont M. Storm a déjà ici même¹ bien relevé le manque de vérité.

Nous croyons d'abord qu'en espagnol, en règle générale, il n'y a pas à proprement parler de voyelles longues ni de voyelles brèves; nous n'avons pas en effet, comme en grec par exemple, des *ε* et des *η*, des *ο* et des *ω*; telle voyelle, qui semble être longue ici, paraîtra un peu plus loin, et dans le même mot, être brève, et il faut bien de perspicacité, de subtilité, de délicatesse et même de merveilleuse finesse d'oreille pour pouvoir parvenir à établir chez nous de telles distinctions quantitatives. Celui qui s'y engagera, aura bien de la peine à trouver dans notre langue quelque chose de fixe et de réglé, et souvent, lorsqu'il croira être arrivé à un résultat quelconque en entendant le parler d'une personne, sera obligé à tout effacer et à tout démolir en entendant une autre personne, qui s'exprimera d'une façon contraire, si ce n'est pas le même individu qui, consulté d'abord, se trouvant dans une autre situation d'esprit, viendra dérouter toutes les recherches. En espagnol ce que

¹ Voyez dans les *Phonetische Studien*, II, p. 139 et suivantes l'intéressant Mémoire de Joh. Storm "*Romanische quantität*", où il n'y a rien qui ne soit digne d'étude.

nous pourrons donc tout au plus trouver, ce n'est pas de voyelles longues ou brèves, mais des syllabes longues et des syllabes brèves, ce qui est, croyons-nous, bien autre chose. Laissons donc de côté tout ce qui fait rapport à la quantité des voyelles, parlons seulement de la quantité des syllabes, et nous ne tarderons pas à reconnaître que nous y serons dans un terrain plus ferme et bien autrement solide, sur lequel nous pourrons marcher sans crainte de nous égarer ou de le voir s'effondrer sous nos pieds.

La quantité vocalique, en effet, tant que les voyelles ne se trouvent pas isolées et tant qu'elles ne possèdent pas par elles-mêmes, et indépendamment des liaisons phonétiques, une valeur fixe donnée (et c'est précisément le cas pour l'espagnol) est un mot vide de sens. Si nous disons, en empruntant l'exemple de l'Académie, *pers-pi-ca-cia* (pers-pi-ká-zja), l'oreille trouve ici autant de divisions, de parties phonétiques que de syllabes; elle ne se sent pas frappée de la longueur de l'*e* de *pers*, ni de la brièveté de l'*i* de *pi*, mais de la longueur de la syllabe *pers*, et de la brièveté de la syllabe *pi*.

Cela posé, rien de plus facile maintenant que d'établir des règles pour la quantité syllabique, ces règles étant basées dans la plus simple des opérations arithmétiques. Chaque voyelle et chaque consonne ayant en propre une valeur quantitative, et chaque syllabe étant composée d'un nombre d'éléments phonétiques qui peut monter d'un à cinq, la longueur d'une syllabe en général, sera le produit de la somme des longueurs des éléments vocaliques et consonnantiques qui la composent: *a* sera égal à *o* ou à *i*; *tu* sera égal à *la* ou à *mi*; *sol* sera égal à *mal* et à *tos*; *tres* sera égal à *Blas* et à *flan*; et de la même manière et conséquemment *tu* sera plus long que *a*; *tos* plus long que *tu*, et *tres* plus long que *tos*. C'est bien simple et bien logique, n'est-ce pas?

Voilà pour la règle générale. Mais il faut maintenant tenir compte de la diverse nature des éléments phonétiques: les consonnes liquides *l*, *r* offrent la propriété de se mêler tellement avec les consonnes *b*, *p*, *f*, *t*, *g*, *k* lorsqu'elles les suivent, qu'elles forment pour ainsi dire un tout ensemble, où il est bien difficile de déterminer quelle est la partie de longueur apportée par chacune, et que, pour la pratique, on peut très bien négliger la différence quantitative entre les deux syllabes des mots *brazo* (bras) = *brá-zo*, *plaza* (place) = *plá-za*, *freno* (frein) = *fré-no*, *padre* (père) = *pá-pre*, *trono* (trône)

== *tró-no*, *globo* (globe) = *gló-vo*, *claro* (clair) = *klá-ro*. Il y a par le contraire d'autres liaisons où le changement de position des organes pour passer de tel phonème à tel autre, fait dépenser une certaine quantité de temps qu'il faut mettre sur le compte de la syllabe qui contient le premier des deux phonèmes à lier: c'est ainsi que la syllabe *mo* résulte plus longue dans *moño* (chignon) = *mó-ño* que dans *mono* (singe) = *mó-no*, que la syllabe *ka* est plus brève en *caro* (cher) = *ká-ro* qu'en *carro* (char) = *ká-ro*, que la syllabe *ve* est plus longue en *bello* (beau) = *vé-to* qu'en *velo* (voile) = *vé-lo*, ou que la syllabe *pe* est plus brève en *peco* (je pêche) = *pé-ko* qu'en *pecho* (poitrine) = *pé-co*.

Il faut aussi tenir compte de l'influence de l'accentuation et de la sonorité. Dans les mots paroxytons cette influence n'est guère sensible, et les syllabes des mots *mesa* (table) = *mé-sa*, *Carmen* = *kár-men*, sont tout à fait égales, c'est-à-dire également brèves, quoique les premières soient toniques et sonores, et les secondes atones et sourdes; mais pour les mots oxytons et proparoxytons, la sonorité et l'accentuation se font sentir assez pour qu'on puisse établir quelques différences: les syllabes toniques des mots oxytons sont en effet plus longues que les atones et les syllabes des mots proparoxytons ou *esdrújulos* sont toutes¹ plus brèves de la longueur moyenne, eu

¹ J'avais cru d'abord que la syllabe tonique des proparoxytons était plus longue que les atones (*glissantes*, suivant la nomenclature que nous avons adoptée) qui la suivaient, mais je m'étais laissé tromper par les préjugés de l'éducation; c'est dans cette croyance que je répondis au savant M. Storm, de Christianie, lorsqu'il me fit l'honneur de me consulter sur cette intéressante question: "Oui, — lui disais-je — c'est bien en effet la brièveté des voyelles accentués surtout dans les mots *graves* (accent sur la pénultième) comme par exemple *mésa*, *libro*, *tintéro*, qui fait le trait caractéristique de la quantité espagnole; cependant cette brièveté est moins sensible dans les mots *esdrújulos* (accent sur l'antépénultième), par exemple: *cántaro*, *lúgubre*, *dándole*, et aussi dans les mots *agudos* (accent sur la dernière), par exemple: *hablár*, *nación*, *engañé*. Vous avez été frappé de l'allongement de la dernière voyelle lorsqu'elle n'a pas l'accent tonique, par exemple: *chico*, *dame la niña*. C'est une remarque aussi exacte que fine. Le fait que vous signalez n'est pas propre au dialecte de l'Aragon, quoiqu'il y soit (ajoutons-nous) plus sensible et plus systématique qu'ailleurs; ici, à Salamanque même, nous avons très marqué cet allongement: *hámbré*, *no me fastidiés tanto*. Il faut remarquer que cet allongement n'a pas lieu dans les mots *esdrújulos*, et dans les *agudos* on ne le trouve non plus que s'ils finissent la phrase; dans les mots *graves* où le phénomène phonétique se trouve le plus souvent, il faut remarquer que c'est seulement

égard toujours aux éléments phonétiques dont elles se composent. C'est pourquoi on compte toujours en poésie, comme nous l'avons dit plus haut, une syllabe de plus dans les oxytons et une syllabe de moins dans les proparoxytons :

Sobre la costa brava
 De nuestro mar Cantábrico
 Tus espirales bárbaras
 Miro flotar al fin.
 Mas ¿dó el crimen, dó el mónstruo?
 Lo busco y no lo veo,
 Que entre esta pobre gente
 Ni hay Judas ni Cain (ECHEGARAY).

Ce qu'on doit lire et mesurer :

Só-bre-la-kós-ta-brá-va	(vers paroxyton)
de-nwés-tró-mar-kan-tábrf-ko	(proparoxyton)
tu-ses-pi-ra-les-várvá-ras	(proparoxyton)
mí-ro-flo-tá-ral-fl-n.	(oxyton)
mas-¿ dóel-kri-men-dóel-móns-trwo?	(paroxyton)
lo-vús-koi-no-lo-vé-o	(paroxyton)
ken-trés-ta-pó-bre-xén-te	(paroxyton)
njái-xú-das-ni-ka-f-n. ¹	(oxyton)

On ne doit pas oublier qu'il s'agit ici seulement de mots considérés isolément; car pour les mots liés dans les phrases et les discours, les rapports phonétiques, par l'effet des liaisons, changent

dans des mots qui jouent le rôle de vocatifs qu'il est le plus sensible. Dans les chansons populaires des *charros* (paysans de quelques cantons de la province de Salamanque) la dernière syllabe de chaque couplet est toujours allongée d'une manière outrée, en sorte que cet allongement équivaut à la longueur même de tout le couplet. A Burgos (ville et province) on a l'habitude d'allonger la syllabe finale non accentuée des mots *graves* d'une manière plus exagérée qu'à Salamanque" (Voyez l'article *Romanische quantität* de Storm, *Phon. Stud.*, II, 146 et 147, note). Une analyse bien plus consciencieuse m'a fait voir mon erreur: la syllabe tonique des mots *esdrújulos* est aussi brève que les syllabes glissantes qui la suivent, quoique très sonore; on la prononce très rapidement, sans s'y arrêter que le moins possible. Mes affirmations citées doivent donc, sur ce point et sur tous les autres, être tenues pour rectifiées dans le sens que nous indiquons dans nos "*Recherches*".

¹ "Sur la côte sauvage — de notre mer cantabrique — tes spirales barbares — je vois enfin planer. — Mais où le crime, où le monstre? — Je le cherche et je ne le trouve pas, — car parmi ces pauvres gens — il n'y a ni des Judas ni des Caïn."

à chaque instant, et tel mot qui est ici oxyton, se trouve transformé ailleurs en paroxyton ou même en proparoxyton, suivant le groupement et la nature des éléments qui s'y joignent ou qui s'en détachent pour former une liaison lexicque; c'est alors qu'il faut tenir compte de tous ces changements pour le classement des syllabes du mot en question en longues ou brèves.

Bref: il n'y a pas en espagnol de voyelles longues ni brèves par leur nature, toutes étant des voyelles moyennes, susceptibles de s'allonger ou de s'abrégé suivant les cas; et pour les syllabes, toutes aussi ont en général une longueur moyenne égale à la somme des longueurs des éléments phonétiques, voyelles ou consonnes, qui entrent dans leur composition; cette longueur moyenne peut être influencée dans les mots oxytons et proparoxytons, en sorte qu'elle diminue dans les syllabes glissantes de ceux-ci et qu'elle augmente dans les syllabes toniques de ceux-là, sans que pourtant ces différences de longueur atteignent (s'il n'y a pas d'autres causes, comme l'intonation emphatique ou l'influence du parler local par exemple) celles que l'on dit avoir existé entre les voyelles longues et brèves des latins et des grecs.

Nous ne passerons pas outre sans parler ici de deux faits, l'un qui peut servir à éclaircir plus encore le problème de la quantité espagnole, la duplication ou redoublement des voyelles; et l'autre qui a un intérêt de premier ordre pour la connaissance du parler courant, la transformation de la quantité syllabique par le déplacement de la sonorité.

Nous avons dit qu'il n'y a pas en espagnol de voyelles longues ni brèves, et que tout au plus, en fait de quantité, on pourra parler de quantité syllabique, mais non de quantité vocalique: cela est rigoureusement exact, et les cas dont nous allons nous occuper, quoique apparemment en contradiction avec cette affirmation, ne feront qu'en affermir la vérité. Nous avons en espagnol un certain nombre de mots, pour la plupart des formes flexionelles, verbales surtout, où l'on trouve deux voyelles de la même nature: *albahaca* (basilic, plante), *Aarón* (Aaron), *lee* (lis, impératif de lire), *creer* (croire), *piésimo* (très pieux), *tiito* (petit oncle), *loor* (louange), *mohoso* (rouilleux); la même chose arrive, et plus souvent encore, dans les phrases formées par des mots dont l'un finit par la même voyelle qui sert d'initiale au mot suivant: *el que la haga que la pague* (qui fait le

mal doit en subir la peine), *ese es el busilis* (voilà le hic), *ni nueces ni mgos* (ni de noix ni de figes), *¿lo oyes?* (l'entends-tu), *tu uno y yo dos* (toi un et moi deux). Ces voyelles doubles se prononcent comme si elles n'en étaient qu'une seule, mais d'une longueur égale à la somme de celle des deux voyelles: *albáka*, *ārón*, *lé*, *krér*, *pisimo*, *tito*, *lór*, *móso*, *el ke ldga ke la páge*, *esés el vustilis*, *ni nwézes nigos*, *¿lôyes?*, *túno i yo dós*.¹ Pour bien prononcer tous ces mots, il faut tenir compte des éléments phonétiques qui les composent, et surtout de l'accentuation et de la sonorité qui correspondent isolément à chacun de ces éléments; c'est ainsi que dans *albáka* par exemple l'*á* doit être prononcé sourde au commencement et très sonore à la fin²; dans *Aaron* = *ā-rón*, la première syllabe formée par les deux *a* étant sourde et atone, l'*ā* doit être prononcée sourd et atone dans toute sa longueur; dans *lé* = *lé*, la première voyelle étant sonore (et même emphatique) et la seconde sourde et atone, on doit prononcer *lé* en baissant la voix de deux tons depuis le commencement jusqu'à la fin de l'*e*; dans *pisimo* = *pi-ti-si-mo*, la première syllabe étant sourde et atone et la seconde emphatique et tonique, la voix doit monter de trois tons du commencement à la fin de l'*i* de *pi*; dans *loor* = *lo-ór* enfin, la première syllabe étant sourde et atone, et la seconde sonore et tonique, la voix doit monter aussi, quoique moins brusquement, parce que le chemin à parcourir en même temps est plus court, du commencement au bout de l'*ó*; dans les cas de duplication de voyelles par les liaisons des mots, on doit toujours suivre les mêmes règles, qui ne sont d'ailleurs, comme on vient de voir, que l'application du principe que nous avons établi: la longueur d'une syllabe quelconque est égale à la somme des longueurs des éléments phonétiques qui la composent. En poésie, toutefois, nous devons avertir que lorsque deux voyelles égales se rencontrent, l'une finissant un mot et l'autre commençant le suivant,

¹ Quand on néglige de bien prononcer, il arrive parfois, surtout pour les mots d'un usage fréquent, qu'on ne fait sentir qu'une seule voyelle de longueur moyenne. C'est ainsi que le vulgaire par exemple dit *albáka* au lieu d'*albáka*.

² Il y aura peut-être des personnes (pas des phonéticiens sans doute) qui trouveront contestables nos assertions. Pour les convaincre de l'exactitude de nos conclusions, qu'elles comparent par exemple les mots *tuno* (coquin) = *túno* et *tú uno* (toi un) = *túno*, *Tito* (Titus) = *tito* et *tito* (petit oncle) = *tito*; on en saisira parfaitement la différence, pour la quantité, pour la sonorité et pour l'accentuation même.

il y a généralement une élision, la première des deux voyelles s'effaçant devant la suivante :

Entré *el* espanto de las gentes mudo
Tendió la noche sus opacas sombras,
Para la sed de la venganza largas,
Para la vida de Lanuza cortas
Y con feral, aterrador orgullo
La del dominador mano *opresora*
Alzó un cadalso, de los fueros tumba,
Donde la sangre aragonesa corra (DUQUE DE FRIAS)¹

ces vers doivent être lus comme voici :

en-tr'e-les-pán-to-de-las-xén-tes-mú-do
ten-ijó-la-nó-ce-su-so-pá-kas-sóm-bras,
pa-ra-la-séz-de-la-ven-gán-za-lár-gas,
pa-ra-la-ví-da-de-la-nú-za-kór-tas.
i-kon-fe-rá-la-te-~~ra~~-dó-ror-gú-~~lo~~
la-dél-do-mi-na-dór-ma-n'õ-pre-só-ra
al-zó-un-ka-dál-so-de-los-fwé-ros-túm-ba
dón-~~je~~-la-sán-grea-ra-go-né-sa-kó-~~ra~~.

Même pour le cas où la répétition de la voyelle n'a lieu que dans deux vers successifs, une même voyelle finissant un vers et servant à commencer le vers suivant, on n'entend qu'un seul son, soit long dans la lecture emphatique, soit bref et par conséquent produit par l'élision, dans la lecture ordinaire; c'est ce qui arrive avec les deux mots du sixième et du septième vers cités *opresora* et *alzó*; l'*a* de l'un se lie avec l'*a* de l'autre en en allongeant le son (*opresór^{al}zó*, avec un *a* très prolongé), ou bien il s'efface (*opresór' alzó*).

Passons maintenant au second ordre des faits : la transformation de la quantité syllabique par le déplacement de la sonorité et de la tonicité. Il est assez fréquent (sans parler des prononciations incorrectes, quoique très répandues dans toutes les classes sociales), surtout dans les cris d'appel, dans les apostrophes et dans les impératifs, de déplacer l'accent d'un mot ou de changer la sonorité

¹ "Parmi l'épouvante muette des gens — la nuit déploya ses ombres opaques — longues pour la soif de la vengeance, — courtes pour la vie de Lanuza. — Et avec un sauvage et effrayant orgueil — la main oppressive du dominateur — érigea un échafaud, tombeau des *fueros* — où le sang aragonnais fut versé." Ces liaisons de voyelles, quoique fréquentes, sont soigneusement évitées et donnent lieu aux synalèphes. Dans la lecture emphatique, au lieu d'une élision il y a souvent un allongement du son de la voyelle qui se trouve répétée.

d'une syllabe, ou les deux choses tout à la fois, comme nous l'avons vu plus haut; dans ces cas, la quantité de la voyelle finale est toujours très accrue, car la prononciation s'y arrête, parfois pendant un temps relativement considérable. Si je suis, par exemple, dans mon cabinet de travail et que ma femme m'appelle de la salle à manger pour dîner, comme elle a à efforcer un peu la voix, par la distance, j'entends toujours me dire: ¡*Fernando!* ¡*vamos á comer!* (Ferdinand! allons dîner) = *fer-nán-dóo, vá-mo-sa-ko-méer*; ici l'accent n'est pas déplacé, mais la dernière syllabe *do* de *Fernando*, qui devait être sourde, s'est changée en sonore ou même en emphatique, et sa quantité qui devait être moyenne, comme celle des autres syllabes du mot, est devenue deux ou trois fois plus longue,¹ de même que celle de *méer*. A Salamanque, je me souviens d'un brave homme, vendeur de légumes, dont la manière de crier ses marchandises m'a toujours frappée; au lieu de faire comme la plupart des crieurs qui estropient affreusement les mots au point de les rendre intelligibles, celui-ci marque exactement chaque syllabe et crie: ¡*A las buenas patatas, higos, fréjoles, tomates, pimientos y cebollas!* (Aux bonnes pommes de terre, figues, flageolets, tomates, piments et oignons!) = ¡*á las vuenas patátas (batátas), ígos (ígos), fréxoles (fréxoles), tomátes (tomáates), pimjéntosi zevótas (zevótadas)*. Le dernier mot seulement, sans doute parce qu'il finit le cri, est prononcé contre les règles théoriques, la syllabe finale *tas*, sourde et moyenne, étant prononcée sonore et très longue, comme s'il y avait trois *a*, dont la première sourde, la seconde sonore et la troisième sourde, quelque chose à la manière de ce que les syllabes à accent circonflexe devaient être chez le Grecs et les Latins. Cette prolongation de la syllabe dernière, quelle que soit d'ailleurs son espèce par rapport à la tonicité, est très commune partout dans les cas cités; les crieurs des rues ne font parfois entendre que cette seule syllabe dans les mots qui servent à désigner les marchandises qu'ils débitent, à moins qu'ils ne préfèrent crier la syllabe tonique du mot, ce qui est aussi très fréquent: c'est ainsi que pour crier le lait par exemple, au lieu de *leche*, on n'entend que *lee*, avec un son très aigu et très prolongé.

¹ C'est ce que nous avons voulu représenter en écrivant *dóo, méer*; il ne faut donc pas croire qu'on entende jamais deux ni trois voyelles, mais une seule voyelle dont la longueur est deux ou trois fois plus grande que la moyenne.

ARTICLE III.

LIAISONS LEXIQUES: LES PHRASES.

Cette étude, un peu négligée partout, est peut-être la plus importante de celles qui intéressent le linguiste. C'est qu'en effet, quand on parle, on ne fait pas de voyelles ou de consonnes, ni même de mots, mais des propositions, des phrases, des discours. On ne peut nullement nier qu'un discours ou une proposition ne soit composé de mots, comme un mot à son tour est composé des sons élémentaires que nous appelons voyelles ou consonnes, ou pour parler plus proprement, phonèmes; mais ces phonèmes ne sont rien autre chose que le fruit d'une étude analytique, d'une décomposition du langage qui n'existe que pour la théorie; et de la même manière que celui qui connaît le mieux les phonèmes d'une langue quelconque, doit savoir les lois qui régissent le groupement de ces phonèmes dans les mots et qu'il ne pourra bien prononcer un mot tant qu'il ne connaîtra pas ces lois, de la même manière il doit connaître les principes qui régissent le groupement des mots dans les phrases, s'il veut parler couramment; autrement il sera toujours exposé à énoncer des séries de mots, mais ne parlera pas comme il faut. Ici aussi nous continuons à analyser; seulement au lieu d'opérer sur les mots, nous prenons les phrases telles qu'elles existent dans le langage courant, et nous tâchons d'y voir ce qu'elles renferment, et les modifications que les éléments dont elles se composent ont eu à subir pour se mettre en rapport les uns avec les autres.

Les phénomènes les plus intéressants à étudier dans les liaisons des mots étant ceux qui font rapport aux groupes d'accentuation et de souffle et aux changements phonétiques exigés par le rapprochement des mots dans la phrase, nous allons les passer successivement en revue, en nous efforçant de surmonter les obstacles que leur explication, et même leur seule exposition présente, eu égard à la nouveauté de cette étude sur notre langue.

§ 1^o. *Groupes d'accentuation.*

Les mots étant liés phonétiquement entre eux, surtout lorsque leurs rapports lexiques sont très intimes et directs (comme c'est le cas pour les articles et les noms, les substantifs et les adjectifs, les

verbes et leurs sujets ou compléments pronoms, les prépositions et leurs régimes, etc.), cette liaison introduit des changements plus ou moins profonds dans la distribution des accents, en donnant au langage le rythme et l'harmonie qui le distinguent lorsque les phrases sont correctement formées. Nous appelons *groupe d'accentuation* tout mot, toute partie de mot ou toute réunion de mots¹ où l'on trouve une ou plusieurs syllabes groupées autour d'une autre plus intense ou plus fortement prononcée, sans qu'il y ait nul arrêt de la parole, tellement que pour l'oreille, et sans tenir aucun compte du sens, le groupe soit entendu comme s'il formait un tout. Si nous prenons par exemple la petite poésie qui suit (une épigramme épigrammatique), nous la trouverons partagée dans les groupes d'accentuation suivants:

Murió siendo honrada y bella:
 ¡Excepción sin parangón!
 Sed también otra excepcion,
 Cristianos: ¡rogad por ella! (ARAJO)²
 murjosjénjñn-#adaivéla...
 ¡eszepzjónsim-parangón!
 seztambjé-nótraes-zepzjón,
 kristjános:—;#ogáz-poréla!

On voit par l'exemple ci-dessus que les groupes d'accentuation ne coïncident pas exactement, tant s'en faut, avec les divisions lexiques des phrases, et qu'un mot se trouve souvent partagé entre deux groupes d'accentuation. Par suite de ce partage, les mots oxytons se changent en paroxytons ou même en proparoxytons:

Y después ¿Cantó más y con más fuego
 El rui señor? ¡Ah! ¡sí!
 Se siente más cuando se está más ciego.
 Esto lo sé por mí (CAMPOAMOR)³

¹ Si nous descendons à ces détails dans notre définition c'est que nous voulons bien préciser ce que c'est qu'un groupe d'accentuation. Il y en a en effet qui ne sont formés que d'une partie de mot: *Constantinopla aspira á la vengansa*, par exemple, se décompose en quatre groupes: *kónstan tinóplás pírá lavengánsa*. Pour les groupes formés d'un mot ou d'une réunion de mots, il n'y a aucun doute sur leur existence.

² "Elle mourut honnête et belle... — exception qui n'a pas d'égale! — Soyez aussi une autre exception, — chrétiens: priez par elle!"

³ "Et après, est-ce que le rossignol chanta plus et avec plus d'entrain? Ah, oui! Plus on est aveugle, plus le sentiment s'exalte. Je le sais bien cela, de moi-même."

idespwés-¿ kantomásikón-masfwégo
 elpwiseñó?-rasi.
 sesjéntemás-kwanjoséstámas-zjégo.
 ésto-losepor-mí.

Nous y voyons dans le premier vers le groupe *kantomásikon*, proparoxyton, formé par les mots oxytons *kantó* et *más*, plus les particules *i* et *kon*, de même que dans le troisième, nous trouvons le groupe paroxyton *kwanjoséstámas*, où l'oxyton *está*, par l'addition de l'oxyton monosyllabique *más*, s'est transformé en paroxyton, ainsi que le mot *sé* du groupe *losepor* du dernier vers.¹ Chacun des mots, ça va sans dire, qui se trouvent ainsi liés dans le groupe conserve en outre l'accent qui lui correspond en propre, quoique effacé pour ainsi dire devant l'accent emphatique du groupe.

De la même manière les mots paroxytons et proparoxytons perdent aussi parfois leurs caractères, et tantôt en cédant des syllabes, tantôt en en prenant, ils trouvent déplacés leurs accents respectifs:

Gotas parecen mis lágrimas,
 Gotitas de agua de mar,
 En lo amargas, en lo muchas,
 Y en que al cabo me ahogarán (PALAU)²
 gotasparézen-mislágrimas,
 gotitas-deágwade-már,
 enloamárgas,-enlomúcas,
 jénkeal-kábomeao-garán.
 En los portales de Bringas
 Puso tienda un estañero,
 Buen oficial y tornero,
 Habilisimo en jeringas (HARTZEMBUSCH)³
 énospor-tálesde-Bringas
 pusotjén-daúnes-tañéro
 vwé-nofizjá-litornéro
 avilí-simoén-xeringas.

¹ Remarquez dans le deuxième vers que le *r* final du mot *ruiseñor* se trouve détaché de ce mot et lié avec l'*a* de l'interjection *¡ah!* malgré le changement d'intonation subi par la phrase en passant de l'interrogation à l'exclamation. Il est vrai qu'on peut lire aussi *ruiseñór ? ¡ási!*, mais c'est moins naturel, comme le prouvent nos expériences.

² "Mes larmes semblent être des gouttes — de petites gouttes d'eau de mer. — par leur amertume, par leur grand nombre — et parce qu'elles tôt ou tard m'étoufferont."

³ "Sous les arcades de Bringas — mit sa boutique un ferblantier, — très bon ouvrier et tournier, — fort habile en seringues."

Nous avons donné préféremment des exemples en vers parce que les nouveaux rapports de l'accentuation y sont mieux perçus et moins sujets à contestation, même pour les profanes en phonétisme, qu'ailleurs; mais nous trouvons le même phénomène en prose: *¿Qué se dice por ahí de nuevo? — Poca cosa de particular* (que dit-on là de nouveau? Très peu de particulier) = *kesedtze porái demwévo? pokakósade-partikulár.* — *Quisiéramos ahora comprar una chaqueta* (nous voudrions maintenant acheter un veston) = *kisjétra mosaóra kompráruna cakésta.* — *Tú verás lo que haces, con tu pan te lo comas* (tu verras ce que tu y vas faire, je me lave les mains) = *tíveras lokéazes, kontupántelo kómas.*

La formation des groupes d'accentuation est très indéterminée, et il est très difficile de saisir les règles auxquelles elle est soumise; la même phrase que nous avons donnée comme étant formée par tels ou tels groupes, peut se refaire autrement; la rapidité de la prononciation, les émotions du moment, l'élévation du ton, tout y exerce une influence plus ou moins grande qui fait changer à chaque instant, suivant les personnes et les circonstances, l'ordre du groupement des éléments phonétiques. Par-dessus toutes ces variations, on peut reconnaître toutefois que dans les mots qui finissent les vers ou les phrases, l'accent du groupe est celui qui correspond au mot final¹; on peut aussi remarquer la tendance générale à la formation de groupes paroxytons² aux dépens des mots oxytons et proparoxytons qui cèdent à cet effet leurs éléments. Hors cela, rien de bien précis ni de bien constant, qui puisse servir de fondement à une réglementation quelconque d'une aussi intéressante étude; c'est pourquoi nous nous contenterons de signaler ces faits à l'attention des linguistes, en établissant les lois générales qui les régissent sans descendre au détail de la multitude de cas particuliers qui peuvent se présenter.

§ 2^o. Groupes de souffle.

Lorsqu'un mot ou un groupe de mots se trouve séparé d'un autre mot par un arrêt plus ou moins considérable de la parole,

¹ Cela malgré le passage de la consonne finale au vers suivant lorsqu'il commence par voyelle, comme il arrive parfois.

² Les mots paroxytons sont les plus communs en espagnol, l'accent sur l'avant-dernière syllabe étant la caractéristique de la tonicité dans notre langue; de là cette tendance du langage à rendre paroxytons les mots qui ne le sont pas.

nous disons que ce mot ou ce groupe que l'on a prononcé pour ainsi dire d'un seul élan, forme un *groupe* de souffle. Il y aura donc dans une phrase autant de groupes de souffle que d'arrêts de la voix; et comme ces arrêts peuvent être d'une durée plus ou moins longue, il y a aussi autant de classes de groupes de souffle qu'on peut faire de divisions dans les arrêts, et comme ces divisions se trouvent — passez le mot — hiérarchiquement organisées, nous pouvons établir entre les groupes de souffle une subordination égale.

Supposons la phrase de Mejia: "*las leyes son contra los débiles como las telarañas contra las moscas*" (les lois sont contre les faibles comme les toiles d'araignée contre les mouches); combien de groupes de souffle y trouvons-nous? Deux seulement: "*las léyes sónkóntra los déviles — kómo las telaráñas kóntra las móskas*". Si au lieu de cette phrase nous disions: "seis cosas necesita el hombre para ser feliz, en lo que cabe: primera: tranquilidad de conciencia; segunda: buena salud; tercera: no estar nunca enteramente ocioso; cuarta: no carecer de lo necesario; quinta: saber vencer las dificultades de la vida; sexta: dominar sus pasiones (ARAUJO)"¹ nous y trouverons les quatorze groupes de souffle suivants: "séis kósas nezésita elómbre paraser feliz — en lo ke káve — priméra — trankilidáz de konzjénzja — segúnja — vwéna salúz — terzéra — noestar núnka enteraménte ozjóso — kwárta — no karezér de lo nezesarjo — kinta — savér venzér las difikultádes de la vida — sésta — dominár sus pasjónes". Prenons enfin un petit morceau d'un discours: "Al rayar la aurora del día de su juventud el hombre siente en su alma un deseo desconocido; mira al fondo de su corazón y encuentra allí un vacío que le inquieta, y su mente soñadora fantasea mil sueños de ventura, y todo un mundo nuevo de felicidad. ¿Qué es esto? Habla, y la voz tiembla en sus labios; duerme, y en su sueño se ve acariciado por sombras hermosísimas que no son las de su madre ni su hermana. Y llega un día en que esas sombras seductoras, esos fantasmas misteriosos, esos angélicos espíritus se enearnan en bellísimo cuerpo de mujer, que de súbito se nos presenta en nuestra

¹ "Six choses sont nécessaires à l'homme pour le rendre heureux, dans la mesure du possible: première: tranquillité de conscience; seconde: bonne santé; troisième: ne rester jamais tout à fait oisif; quatrième: ne manquer pas du nécessaire; cinquième: savoir vaincre les difficultés de la vie; sixième: dompter ses passions".

peregrinación por el mundo, sonriente, embriagadora, mostrándonos en el azul de su pupila abierto el cielo de nuestra esperanza, y en las líneas irreprochables de su rostro realizados nuestros sueños".¹ Ce petit morceau, nous pouvons le partager en groupes de souffle de la manière que voici: "Al rayár l'auróra del día de su xuventúz — el ombre sjentën su álma un deséo deskonozído — mirá l fonço de su korazón — jenkwéntráñ un vazío ke le inkjéta — i su mente soñadora fantaséa mil kwájos de ventúra — i tódoun múnço nwévo de felizidáz — ¿késéstó? — Abla — i la vóz tjémbla en sus lávjos — dwérme — jen su sweño se ve akarizádo por sómbas ermosísimas — ke no són las de su majre ni swérmana. — I léga un día — en késas sómbas seduktoras — ésos fantásmas misterjósos — ésos anxélikos espíritus — s' ênkárnan en veñsimo kwérpo de muxér — ke de súvito se nos presénta — en nwéstra peregrinazjón por el múnço — sonriente — embrjagadora — mostránonos en el azul de su puplaabjérto el zjélo de nwéstra esperanza — jen las líneas ireprocables de su róstro — realizádos nwéstrós swéños".

On voit par les exemples que nous venons de citer que les groupes de souffle sont indépendants de la longueur des phrases, et qu'ils se trouvent étroitement liés aux divisions logiques du sens des mots. Parfois pourtant la longueur de la phrase peut être tellement excessive qu'il faille en couper le sens en faisant d'un groupe logique deux groupes de souffle, pour les besoins surtout de la respiration: "los espectadores emocionados acaban de ver sacar de la plaza de toros al primer espada herido gravemente" (les spectateurs émus viennent de voir sortir de la place aux taureaux le premier

¹ "A la naissance de l'aurore du jour de sa jeunesse, l'homme sent dans son âme l'aiguillon d'un désir inconnu: il regarde dans le fond de son cœur et y trouve un vide qui l'inquiète, et son esprit rêveur esquisse mille tableaux de bonheur et tout un nouveau monde de félicité. Qu'est-ce donc qui s'y passe? Il parle et sa voix tremblotte sur ses lèvres; il dort et dans son sommeil il se voit caressé par de ravissantes ombres qui ne sont ni celles de sa mère ni celles de ses sœurs. Et il arrive un jour où ces ombres séduisantes, ces mystérieux fantômes s'incarnent dans un corps infiniment beau d'une femme qui tout à coup vient vers nous dans notre pèlerinage par le monde, souriante, extasiante, en nous montrant ouvert dans le bleu de sa prunelle le ciel de notre espoir et devenus réels nos rêves dans les lignes irréprochables de sa figure" (ARAUJO. — *El Matrimonio en Roma*). Nous préférons parfois de citer nos propres ouvrages parce que c'est la manière d'offrir au public les faits phonétiques les plus authentiques.

épée¹ gravement blessé); ce n'est réellement qu'une seule proposition; mais comme les termes essentiels de cette proposition ne sont que "los espectadores" (sujet) "acaban de ver sacar" (verbe) "al primer espada" (complément), on peut partager cette proposition en autant de groupes de souffle que de circonstances on y trouve exprimées, en outre des termes essentiels: "los espectadores — emozjonados — akávan de ver sakár — de la plaza de toros — al primer espada — erido gravemente". Ce n'est pourtant pas la règle générale, surtout pour la conversation et la lecture ordinaire, ni même pour les discours ou la déclamation; on fait toujours, hors les cas d'une emphase extraordinaire touchant au prétentieux, le moins de groupes de souffle possible; la proposition antérieure par exemple n'en contient en effet que quatre: "los espectadores emozjonados — akávan de ver sakár de la pláza de tóros — al primer espada — erido gravemente"; on peut même en réduire le nombre à trois ou à deux, suivant la rapidité de la prononciation.

En poésie, les groupes de souffle coïncident aussi assez généralement avec les divisions logiques des phrases; c'est un vice de prononciation (qui n'est toutefois que trop répandu parmi toutes les classes sociales, quoiqu'il soit plus sensible et plus insupportable chez les déclamateurs de village), celui de faire des arrêts à la fin de chaque vers sans tenir compte du sens ni de l'enjambement; on doit éviter ce vice soigneusement; outre que le sens des phrases doit tout primer et qu'on doit conséquemment le sacrifier les ornements accessoires de l'élocution, on fuit ainsi une monotonie qui devient fatigante dans la lecture des vers qui n'enjambent jamais. Nous ne lirons donc pas les vers

Me dicen que mi paguilla
De teniente no es bastante
Para hacer tal maravilla;
Pero yo digo: ¡Adelante!
¡Adelante! ¡Ancha es Castilla! (ARAUJO)²

¹ "El espada", c'est-à-dire le *torero* qui a à sa charge de tuer le taureau par un coup d'épée; parfois il y en a deux, et on les appelle "el primer espada" "el segundo espada"; en traduisant "le premier épée" nous avons conservé la tournure elliptique de l'espagnol.

² "On me dit que mes petits appointements — de lieutenant ne sont pas suffisants — pour faire une telle merveille, — mais moi je dis: en avant! — en avant! Le monde est bien grand."

de la manière que voici :

Me dizen ke mi pagila —
de tenjénte no es vastánte —
para azér tal maravila —
péro yo digo ¡adelánte! —
¡adelánte! ¡ánca es kastila!

mais de cette autre :

Me dizen ke mi pagila
de tenjénte — no es vastánte
para azér tal maravila. —
pero yo digo — ¡adelánte! —
¡adelánte! — ¡ánca es kastila!

Les divisions des phrases et des discours en groupes de souffle, que ce soit en prose ou en vers, se trouvent heureusement assez bien représentées dans la graphie courante par les différents signes de ponctuation, depuis la virgule, qui marque le plus petit arrêt, jusqu'à l'alinéa qui en signale le plus long. Nous conserverons donc tous ces signes dans nos transcriptions phonétiques de même que ceux qui sont destinés à représenter les mouvements de l'âme, ou quelques autres particularités, tels que les points interrogatifs et exclamatifs,¹ les parenthèses, qui marquent une dépression de la voix, les guillemets, qui signalent le ton spécial qui correspond aux citations, etc. Ils font disparaître la monotonie de l'écriture en soulageant les yeux, en même temps qu'ils donnent l'éveil à l'attention et servent de guides pour changer l'intonation, hausser ou baisser la voix, etc. Comme les signes de l'orthographe ordinaire sont déjà consacrés par l'usage et affectés précisément à cette destination, il n'y a qu'à les compléter² en conservant tous ceux qui existent pour satisfaire les besoins d'une transcription aussi exacte que possible.

¹ On sait que les points d'interrogation et d'admiration ont en espagnol une double forme avec le point en haut (¿) et avec le point en bas (!); la première s'emploie au commencement de la phrase interrogative ou exclamative, et la seconde sert à la fermer; de cette manière il n'y a aucun doute sur l'étendue du sens interrogatif ou exclamatif, ce qui n'est pas un mince avantage pour le lecteur.

² Dans la troisième partie de notre travail, les *textes*, nous donnerons un tableau des signes que nous tâchons d'employer, avec l'explication de chacun pour servir de guide à la lecture.

§ 3°. *Changements phonétiques.*

De la même manière que les liaisons syllabiques donnent lieu à certaines mutations de sons,¹ de la même manière les rapprochements exigés par la liaison de mots donnent lieu à d'autres changements plus considérables et plus dignes d'étude encore que tous ceux que nous avons déjà constatés. Et ici nous nous rappelons involontairement le fait rapporté par M. Passy² lorsqu'il raconte, à propos des abréviations phonétiques employées par le français courant que, lorsque M. Jespersen était en France, et que les deux frères Passy lui citaient les exemples de ces abréviations, leur vénérable père M. Frédéric Passy, qui était présent à l'entretien, protesta à plusieurs reprises, ne voulant pas admettre, notamment, que le pronom *il* se prononçât *i* devant les consonnes, et s'écriant devant l'insistance de ses fils: "mœsjø jaspersen, insafpa skidi:z" (monsieur Jespersen, ils ne savent pas ce qu'ils disent), montrant ainsi que les faits, lorsqu'ils parlent, sont supérieurs à toutes les règles, à toutes les conventions, à tous les préjugés, et que ce qu'il importe, malgré toutes les protestations de ceux qui, en ayant des oreilles, ne veulent pas entendre, est de les constater fidèlement et consciencieusement. Je suis bien certain qu'en parlant par exemple de la chute du *d* dans les désinences des participes passés des verbes en *ar*, il m'arriverait avec bien des personnes de bonne foi quelque chose de semblable à ce qui a été rapporté par M. Passy.

Nous avons déjà parlé³ des lettres muettes; nous aurions pu y avoir traité aussi de l'élosion; en séparant ces deux matières, nous avons voulu faire voir que, tandis que les lettres muettes se trouvent dans des mots isolés, l'élosion n'a lieu que dans les liaisons de mots généralement. Nous allons donc parler de la disparition de sons motivée par ces liaisons et des changements que d'autres sons subissent par la même cause.

Hors l'*u* de *gue*, *gui*, *que*, *qui* orthographiques (*ge*, *gi*, *ke*, *ki*), et hors l'*h*, toujours muette en espagnol, nous l'avons déjà dit et

¹ Voyez plus haut, page 56.

² PAUL PASSY, *Les sons du français*, 2^{me} édition, page 79.

³ Voyez *Phonetische Studien*, III, p. 340 et suivantes.

nous le répétons ici, il n'y a pas théoriquement d'autres lettres muettes; et excepté aussi les cas où, par les exigences de la flexion, il faut élider quelque voyelle (*del* au lieu de *de el*, *al* au lieu de *a el*, etc.), il n'y a pas non plus d'autres élisions, en théorie. Mais de même que nous trouvons le *p* de *septiembre* ou le *b* de *obsuro* dans le langage courant tout à fait muets, nous trouvons aussi plusieurs autres mots où la langue vulgaire omet ordinairement quelques uns des éléments qui y figurent orthographiquement et qui y doivent aussi figurer phonétiquement dans le ton élevé des discours ou des lectures publiques. Quelque incorrecte que soit la prononciation de ces mots, nous devons en constater l'usage.

La chute du *d* des mots en *ado*, surtout dans les participes de la première conjugaison, est, en effet, un des cas les plus remarquables des élisions du langage ordinaire. Il est tellement général que lorsque l'on trouve des personnes qui prononcent dans la conversation ce *d*, on s'en moque en leur disant: *el guisado se ha asturado* (le ragoût s'est brûlé) = *el gisado se a asturado*. Les habitants d'Albe-sur-Tormes, chef-lieu de canton de la province de Salamanque, ont l'habitude de prononcer correctement les *ado*, et la meilleure preuve de l'étendue de la suppression du *d* est qu'on reconnaît tout de suite à Salamanque ceux qui sont d'Albe-sur-Tormes, et qu'en les entendant on se sent frappé de la singularité de leur prononciation, qui a un air quelque peu prétentieux. Voici un petit morceau d'une conversation quelconque: "— ¿Donde has estado? — He llegado ahora mismo de la estación y estoy cansado de tanto haber andado de un lado para otro = ¿Dónde aestado? — e legáo aóra mismo de la estazjón jestói kansáo de tánto averanáo de un lao pa otro".¹ Cette chute du *d* se trouve aussi dans beaucoup d'autres mots, mais cela appartient plutôt au langage familier.² Il y a pourtant un cas où la disparition du *d* est obligatoire: c'est lorsque le *d* est la consonne finale d'une seconde personne du pluriel des impératifs et

¹ "Où as-tu été? — Je viens d'arriver de la gare, et je suis fatigué de tant avoir marché d'un côté à l'autre."

² Dans le patois andalous c'est un des caractères les plus remarquables, que cette suppression du *d*: *compadre* (compère) = *kompáre*, *madre* (mère) = *máre*, *vida* (vie) = *via*, *puedo* (je puis) = *puío*, *perdido* (perdu) = *perdíu*, *dedos* (doigts) = *díus*, *Soledad* (solitude, employé comme un nom propre) = *soleá*, etc.

qu'elle se trouve suivi du pronom *os*: *ama(d)os los unos á los otros* (aimez-vous les uns les autres) = *amdos losúno salosótro*s; *quere(d)os como hermanos* (aimez-vous comme frères) = *kertós kómoer mános*; *vesti(d)os á prisa* (habilitez-vous vite) = *vestio saprisa*.¹

Parmi les changements les plus communs, on peut aussi citer: 1°. La chute d'une consonne finale devant la même consonne, initiale d'un autre mot: *me tienes sorbidos los sesos* (tu m'as sucé la cervelle) = *me tjéne sorbidos lo sesos*;² *con no hacerlo estoy al cabo de la calle* (en ne le faisant pas, me voilà tiré d'affaire) = *ko no azérlo estójal kávoela káte*;³ *tengo sed de justicia* (j'ai soif de justice) = *tengo sé de xustija*. 2°. Le *d* final devant *l*, *r*, ou après *l*, *n*, *s* se change en *ʃ*: *mal de muchos consuelo de tontos* (mal de plusieurs consolation des sots) = *málte mucos konsweloe tontos*; *fin de la obra* (fin de l'ouvrage) = *fin ʃela óbra*; *no es mas que por decir* (ce n'est que pour parler) = *noesmáskepordestr*; *amigos de la verdad* (amis de la vérité) = *amigos ʃe la verʃáz*; *estudia Latin* (étudiez le latin) = *estudiaʃ latin*; *generosidad ridícula* (générosité ridicule) = *xenerosidáʃ ʃidíkula*. 3°. Le *z* orthographique devant un *d* ou un *z* tombe, et devant un *ʃ* se change en *ʃ*: *luz de mis ojos* (lumière de mes yeux) = *lú de misóxos*; *voz celestial* (voix du ciel) = *vózelestʃál*; *atroz recuerdo* (souvenir atroce) = *atróʃ rekweʃjo*. 4°. Le *n* orthographique devant les consonnes *v*, *b*, *p* se change en *m*: *con valor se va muy lejos* (avec du courage on va très loin) = *kombalór se va mwi léxos*; *eres un sín vergüenza* (tu es un éhonté) = *eres un simbergwénza*; *con brutos no se puede tratar* (on ne peut traiter avec des brutes) = *kombrutós no se pué tratár*; *¿porqué eres tan poco formal* (pourquoi es-tu si peu sérieux) = *¿porkéres tampóko formál?* 5°. Le *v* orthographique après un *n* devient *b*: *eres tan voluble y tan sín verdadera palabra que nadie te hace caso* (tu es si volage et tu tiens si

¹ Cette suppression appartient plutôt au langage élevé qu'au langage vulgaire, où l'on dit *amaRos*, *quereRos*, *vestiRos*, en remplaçant le *d* par un *r*. Il faut excepter l'impératif de *ir* qui fait *idos* (allez-vous-en) en conservant le *d* (vulgaire: *iros*).

² En parlant vite et insouciamment, on dit: *me tjéne sorbido lo sesos*, en supprimant aussi le *s* de *sorbidos*.

³ Faites attention à la chute du *d* de *de*: *cabo de la calle* = *kávoelakáte*; en parlant vite, on omet toute la préposition: *kábola káte*.

peu tes promesses, que personne ne fait cas de toi) = *tres tam-volubleitan simverdadera paldbra ke nadjé tedze káso*. 6°. Le *s* orthographique devant un *d* se change en *r* et devant un *t* il tombe : *las dos* (les deux) = *lardós*, *las doce* (midi, les douze) = *lardóze*; *mis tíos* (mes oncles) = *mi tíos*; ces deux faits concernant le *s*, nous ne les donnons pas comme généraux.¹

Passons maintenant à d'autres changements plus considérables, tantôt subis par un seul mot, tantôt par deux ou trois ensemble, constituant de véritables abréviations phonétiques. Un des cas les plus fréquents est celui de l'abréviation de la préposition *para* (pour), qui perd dans la conversation ordinaire les deux sons du milieu, *a* et *r*, et devient *pa*; le même phénomène se retrouve, quoique moins généralisé, dans les formes verbales *quieres* (tu veux), *puedes* (tu peux) qui perdent aussi deux sons et qui s'abrègent en *quiés*, *púés* : *¿para qué quieres eso?* (pour quoi veux-tu cela?) *¿pake kjeséso?*; *¿que puedes tú hacer* (qu'y peux-tu faire?) = *¿ke pues tuazér?*; *¿para qué lo he de querer? para lo que me haga falta* (pour quoi l'ai-je de vouloir? pour ce qu'il me faudra) = *¿pakeloe kerér? pálo kemeága falta*. Parfois cette abréviation de *para* en *pa*, lorsqu'elle a lieu devant quelques mots commençant par *a* devient seulement *p*, comme par exemple dans *ven para aquí*, *vete para allá* (viens de ce côté-ci, va-t-en loin d'ici), qui se prononcent *venpakt*, *vetepatá*; cette même préposition, combinée avec l'adverbe *adelante* (en avant, devant), abrégé lui-même en *alante*, donne lieu à l'expression vulgaire très répandue *anda para adelante* (marche devant ou en avant) = *ánja palánte*.

On trouve aussi dans la langue vulgaire l'abréviation des mots en *ada*, qui perdent généralement la dernière syllabe : *no sabes nada de eso* (tu ne sais rien de cela) = *no sáves nadéso*; *te pego una patada que te destripo* (je vais te donner un coup de pied qui t'éventre) = *tepégunapatá ketestripo*. La forme verbale *vaya*, perd aussi la syllabe

¹ L'année dernière (1890), j'eus l'honneur de recevoir la visite du savant romaniste M. Nyrop, professeur de l'Université de Copenhague qui était venu à Tolède pour causer avec moi de phonétique espagnole. C'est M. Nyrop qui le premier remarqua le changement du *d* en *r*, et lorsqu'il me fit part de cette observation, j'en niai l'exactitude, tant le fait me paraissait étrange. Puis, nous fîmes des expériences et j'en restai convaincu. Le changement pourtant ne se fait qu'en quelques cas. Rapprochez ce phénomène de celui des impératifs (*idos* = *iros*).

finale *ya* dans quelques expressions: ¡*vaya una salida!* (allons! la belle saillie!) = ¡*váuna salida!*; ¡*vaya usted á paseo!* (allez-vous vous promener) = *váusteapaseo*. La même chose arrive en *casa de* (chez), lorsque cette expression va suivie du mot servant à signaler la maison où l'on va ou d'où l'on vient: *voy á casa de mi tío* (je vais chez mon oncle) = *vójen ka mi tío*; *vengo de casa de mi prima* (je viens de chez ma cousine) = *vengo denkámí prima*. Les noms propres subissent fréquemment une abréviation plus ou moins considérable, surtout lorsqu'ils sont de quelque longueur: *Magdalena* (Madeleine) = *maléna*, *Sinforosa* = *forósa*, etc.¹

Généralement ces abréviations ne portent, comme on voit, nulle atteinte à la tonicité, et la syllabe tonique du mot ou du groupe est respectée. Mais il arrive aussi, quoique le nombre de ces cas ne soit pas considérable, que l'accent se trouve déplacé, soit dans le mot isolé abrégé, soit dans le groupe formé par l'abréviation; nous trouvons par exemple le premier cas dans le mot *señora* (madame), contracté en *señá* (*la señora Nicolasa* = *la señá kolása*), qu'on emploie partout en parlant des femmes de la basse bourgeoisie²; nous trouvons aussi des exemples du second cas dans l'expression vulgaire *velái* (voilà) qui n'est autre chose que l'abréviation de *velo ahí* (le vois là) = *veloat*; dans *quiera Dios que el tiempo cambie* (plût à Dieu que le temps change) = *kjá Djós keltjempo kámbje*; dans *mira que está bueno* (voilà qui est bon) = *mjá kestá vvéno*; dans *pueda que sí* (il se peut que oui) = *pwákési*, etc. Nous y voyons que dans *señá* l'accent s'est avancé de l'avant-dernière syllabe *ño* (*señóra*), à la dernière contractée *ñá*; et que dans *velái*, par le contraire, il a reculé de l'*i* final (*velo ahí*) à l'*a*,³ et qu'il s'est formé en outre la diphtongue *ái*.

¹ Parmi ces abréviations des noms propres, il y en a de très curieuses, qui donnent lieu à plusieurs variantes, mais aucune n'arrive au nombre de changements que peut subir le nom de *Francisco* (François); ceux qui portent ce nom sont appelés *Francisco*, *Faico*, *Faco*, *Frasco*, *Frascuélo*, *Farruco*, *Paco*, *Pancho*, *Quico*, *Curro*, etc. Le nom de *José* offre aussi la particularité d'être la même chose que *Pepe*.

² Les femmes des hautes classes sont *doñas*; celles de la basse bourgeoisie sont *señá*; et les paysannes ou les femmes du menu peuple sont *tía*: *Doña Luisa*, *la señá Luisa*, *la tía Luísa*. Le mot *tía* se prononce *tjá* dans ces cas (*la tjá Luísa*).

³ On peut dire aussi, mais on l'emploie rarement, *velái*, avec l'accent sur l'*i*.

Il nous serait très facile de multiplier indéfiniment les cas d'abréviation phonétique; mais cela nous mènerait trop loin, et comme il est impossible d'établir des règles générales, d'autant moins que même les abréviations les plus courantes ne le sont pas toujours, nous nous contenterons du signalement des faits que nous avons cités; peut-être dans une autre étude spéciale développerons nous plus amplement cette intéressante doctrine.

[A suivre : III. *Textes.*]

Toledo (Espagne) 1891.

Le D^s FERNANDO ARAUJO.

DER NEUSPRACHLICHE UNTERRICHT IN ÖSTERREICH.

(Ein beitrug zur geschichte des unterrichts von 1869—1891.)

Die geschichte des schulmässigen unterrichts in der französischen und der englischen sprache in Österreich umfasst einen zeitraum von etwa 20 jahren. Da die reformbewegung auf diesem gebiet durch eine verfügung des österreichischen unterrichtsministers frh. v. Gautsch vor kurzem behördliche anerkennung gefunden hat, so ist durch dieses freilich erst bedingungsweise entgegenkommen ein abschnitt in der entwicklungsgeschichte dieses unterrichts gegeben, die bahn für die zukunft vorgezeichnet. Ein rückblick auf die sonderbarkeiten und an krampfhaften entwicklungsmomenten reiche geschichte von 20 jahren dürfte daher nicht bloss für den österreichischen, sondern auch für den deutschen lehrer und den reformfreund zeitgemäss sein. Da die österreichischen unterrichtsverhältnisse vielfach anders geartet sind als die deutschen, so will ich zur orientirung des deutschen lesers einiges wenige über die vorgeschichte der jetzigen „realschule“ und die einordnung der neueren sprachen in ihre lehrpläne vorausschicken.

Vor dem jahre 1848 gab es in Österreich nur eine niedere fachschule als vorbereitungsschule für die technischen anstalten, die nicht den rang von hochschulen hatten. Als in Österreich nach dem revolutionsjahr 1848 die chinesische mauer fiel, die es in materieller und geistiger beziehung gegen das ausland abschloss, und der staat sich anschickte aus dem zustande der naturalwirtschaft herauszutreten und den übergang zu einem handels- und industriestaat zu finden, da wurden schulen für gewerbliche zwecke aber mit höherer bildung notwendig. Die ära jener „realschule“, welche die pflegerin einer ausschliesslich auf grundlage der modernen kultur sich aufbauenden

allgemeinen bildung sein sollte, beginnt erst mit dem „organisationsentwurf“ vom 14. september 1849. Dieser war von dem um das österreichische unterrichtswesen so sehr verdienten grafen Leo Thun herausgegeben. Der im jahre 1851 tatsächlich errichteten realschule wurde ein dreifaches lehrziel gesteckt: sie sollten gehobene bürgerschulen, fachschulen sein und eine vorbereitung für das studium an den technischen schulen gewähren, diese ziele in 6 jahrgängen erreicht werden.¹ Bezüglich der neueren sprachen verfügte der „organisationsentwurf“: „in der oberrealschule haben italienische, französische und englische sprache als freie gegenstände einzutreten, wenn die mittel der schule dazu ausreichen; sie sind aber auch von der unterrealschule (den unteren klassen) an jenen orten, wo das bedürfnis der erlernung einer 2. landessprache nicht vorhanden ist, nicht ausgeschlossen.“ Da in den meisten kronländern Österreichs aber das bedürfnis eine zweite landessprache zu erlernen fühlbar ist, die mittel dieser schulen auch sehr beschränkt, die neueren sprachen aber als obligate lehrfächer nicht eingeführt wurden, so fanden sie auch nirgends eine nennenswerte pflege. Dennoch erlebte diese 6-klassige, lateinlose realschule ein dezzennium des aufschwungs; die zahl der schüler wuchs; die realistische bildung errang sich anerkennung und fing an mit der humanistischen nach gleichberechtigung zu ringen. Es erscholl besonders in den organen, welche die interessen dieser schule vertraten, der *Realschule* und der *Zeitschrift für realschulen* immer deutlicher der ruf nach „annäherung an das gymnasium“ und neueinrichtung der realschule als eines „modernen gymnasiums.“

Da trat das folgenreiche jahr 1866 ein. Eine der guten folgen war auch die allerhöchste entschiessung vom 8. august 1868, durch welche das unterrichtsministerium ermächtigt wurde, den entwurf eines neuen realschulgesetzes als regierungsvorlage in den verschiedenen landtagen der österreichischen reichshälfte einzubringen. Diese neue realschule sollte 7 klassen haben, lateinlos sein, cinerseits „eine allgemeine bildung mit besonderer berücksichtigung der mathematisch-naturwissenschaftlichen disziplinen“, andererseits „die vorbereitung für die höheren fachschulen“ vermitteln. Diese realschule

¹ Warhanek, *25 jahre realschulgeschichte*. — *Zeitschr. f. d. Realschulwesen* (R. W.) 1876.

1866
erhielt nun die französische und die englische resp. die italienische sprache als obligate lehrfächer. Da es aber für die organisation der realschule in Österreich kein reichsgesetz gibt, sondern die aufstellung der lehrpläne den landtagen überlassen wurde, so weisen jene grosse ungleichheiten auf. Die neueren sprachen wurden von dieser föderativen unterrichtsgesetzgebung insofern betroffen, als zwar das französische an allen realschulen, mit ausnahme der galizischen, gelehrt werden sollte, das englische jedoch nur an jenen, wo das bedürfnis italienisch zu lernen wie in Tirol, Kärnten, Krain überwog. oder die eine andere als die deutsche unterrichtssprache haben. Ausserdem sind weder die wöchentliche stundenzahl noch auch der beginn des unterrichts an allen anstalten gleich, wodurch natürlich die freizügigkeit der schüler sehr behindert wird. Die höchste wöchentliche stundenzahl des französischen beträgt 25, die des englischen 9 wöchentliche stunden.

Für die prüfung von lehramtskandidaten für neuere sprachen wurde 1869 eine kommission eingesetzt und die an die kandidaten zu stellenden forderungen normirt. Man besass nun einen lehrplan, eine prüfungskommission und recht viel guten willen, aber es fehlten die wichtigsten vorbedingungen eines gedeihlichen erfolges: es war ein sprung ins blaue. An den universitäten war für die ausbildung von lehrern der neueren sprachen nur wenig gesorgt. Selbst Wien erhielt erst 1873 einen vertreter der englischen philologie in prof. Zupitza, aber diese lehrkanzel blieb nach seinem abgang verwaist; erst seit 1877 liest prof. Schipper ohne unterbrechung und bis heute gibt es in ganz Österreich nur zwei lehrkanzeln für englische philologie, Wien und Prag. „Die vertreter der modernen sprachen an den universitäten erteilten mehr aus kondeszendenz als aus neigung gelegentlich und zeitweilig ihren rat, konnten und wollten sich aber nicht in die verwickelten details der didaktischen behandlung einer fremden sprache an mittelschulen einlassen. Woher also die gewiegten und begeisterten fachmänner nehmen, die dem neuen institute plan und richtung vorschrieben . . .; woher die lehrer nehmen, die an diesen anstalten wirken sollten?“¹ Im jahre 1870 waren so gut wie keine lehrer der neueren sprachen vorhanden. Die modernen sprachen standen im lehrplane vieler anstalten

¹ Seeliger, *Pro domo*. — *Zeitschr. f. d. Realschulwesen (R. W.)* 1876. S. 653.

bloss auf dem papier, oder man nahm eben die „lehrer“, wo man sie fand. Zunächst warf man das augenmerk auf das ausland. Noch heute, nach 20 jahren, zeigt der „schematismus“ für österreichische mittelschulen unter den veteranen des neusprachlichen lehrkörpers, die in den ersten 70er jahren angestellt wurden, in der grossen mehrzahl ausländer, reichsdeutsche, schweizer, franzosen, engländer. Wie viele davon sind aber seit dieser zeit in den wohlverdienten ruhestand getreten, gestorben, verdorben! Diese herrn waren durchaus nicht alle qualifizirt, oft nicht einmal sprachmeister, sondern auch juristen, offiziere. Die letzteren wurden durch einen erlass des kriegsministeriums ausdrücklich ermuntert, lehrer zu werden.¹

Schlimmer war es noch, dass selten jemand die befähigung eines solchen kandidaten beurteilen konnte. In einer universitätsstadt kam der fall vor, dass sich ein schweizer an der technischen hochschule als lektor etabliren wollte. Da er keine oder keine ausreichenden zeugnisse besass, so verwies ihn der rektor an einen professor der universität, der in Frankreich gelebt hatte. Dieser sollte mit ihm etwas parliren und ihm ein attest über seine befähigung ausstellen. Dies geschah und der betreffende wurde lektor an einer hochschule. In einem mittelschullehrkörper, der endlich auch neuere sprachen einführen wollte, erinnert sich ein mitglied der konferenz eines herrn, der zwar kein lehrer aber ein vielgereister mann mit bewegtem leben und gescheiterten lebenshoffnungen vielleicht den unterricht übernehmen wollte; stand auf und engagirte ihn. Dennoch konnten die klaffenden lücken in den lehrkörpern in dieser weise nur in grösseren städten ausgefüllt werden. „Anfänglich“, schreibt ein alter schulmann und freund,² „standen wir ratlos da und steuerten auf gut glück ins blaue hinaus. Das lehrermaterial war kunterbunt; wer je einen Dumas im original gelesen und einen kursus Toussaint-Langenscheidt hinter sich hatte, musste heran.“ Mathematiker, physiker, historiker u. s. w. verwandelten sich in franzosen.³ Acht jahre nach der einföhrung der neueren sprachen

¹ Erl. v. 21. juni 1879. Z. 791.

² *Unterrichts-zeitung der Neuen freien presse* 20. sept. 1889. (Direktor Seeberger-Znaim).

³ Wie unter solchen umständen der unterricht im französischen aussah, zeigt folgende beglaubigte geschichte: „Noch vor etwa zehn jahren (1878) war an einer österreichischen realschule (in einer landeshauptstadt. D. v.) das franz.

schreibt prof. Bechtel¹: „Der mangel an tüchtigen, nicht bloss theoretisch sondern auch praktisch die fremden sprachen beherrschenden lehrern hat prof. Seeliger veranlasst als mittel zur beseitigung dieses übelstandes den systematisch organisirten, internationalen lehreraustausch vorzuschlagen. Bekanntlich leidet unser real-schulwesen noch immer an dem mangel geprüfter lehrkräfte des sprachfaches.“ Ein zeugnis aus dem jahre 1880 ist der statistische nachweis,² dass von 58 realschulen 12 vollständige und 4 unvollständige ohne eine qualifizierte lehrkraft für neuere sprachen waren. An 19 realschulen war die 2. resp. 3. systemisirte lehrstelle für französisch unbesetzt: es fehlten daher an 58 schulen 35 neusprachliche lehrkräfte! Im jahre 1884 waren für die sprachen approbirte supplementen (hilfslehrer) noch eine seltenheit und probekandidaten fast noch gar nicht vorfindlich.³ Doch auch noch 1888 heisst es⁴: „der bedarf an lehrkräften für das fach der modernen sprachen ist seit der organisation der realschulen (1869/70) ein sehr bedeutender, und die nachfrage wird noch für eine reihe von jahren hinaus grösser sein als das angebot. Der bedarf ist zwar an den realschulen grösserer städte so ziemlich gedeckt, aber die realschulen kleinerer provinzstädte sind teilweise noch immer auf notbehelf angewiesen. Der bedarf ist oft ein so dringender, dass absolvirte lehramtskandidaten auch ohne das probejahr durchgemacht zu haben, irgend eine supplementur zu übernehmen haben.“ Seitdem ist es aber nicht besser geworden, denn der „schematismus“ von 1890 weist nach, dass abgesehen von lücken an realschulen der provinz, selbst in Wien ungeprüfte lehrer in verwendung standen. Im anfang des schuljahrs 1891 war ein mir bekannter *ungeprüfter* lehrer des französischen umworben wie eine reiche erbin und heuer musste z. b. ein kandidat im 6. semester 6 stunden französisch an der hiesigen oberrealschule übernehmen!

einem ungeprüften naturhistoriker anvertraut . . . er liess die schüler *avaient* als *avañ* aussprechen; und als ihm einer einwendete, seine französisch spreche *avé*, erhielt er die denkwürdige antwort: Dummer junge, erst lernen Sie die regelmässige aussprache, dann mögen Sie die unregelmässige lernen.“ Vgl. Weitzenböck s. 25. s. unten.

¹ Zur praktischen ausbildung der lehrer der neueren sprachen. — R. W. 1877. 20 ff.

² Zwefina, *Statistisches* etc. ebenda 1880.

³ Resch, *Die neue prüfungsordnung* R. W. 1884.

⁴ Kapp, *Zeitschr. f. öster. gymn.* 7. u. 9. heft.

Eine hauptursache des lehrermangels ist die ungenügende und unzweckmässige vorbildung an den gymnasien, deren abiturienten zum studium der neueren sprachen an der universität allein berechtigt sind. Englische und französische sprache bilden aber keinen obligaten lehrgegenstand an den österreichischen gymnasien. Zwar war im herbst 1870, als die neueren sprachen gerade an den realschulen eingang fanden, eine gymnasial-enquête einberufen und von einem sehr tüchtigen schulmann, landeschulinspektor Dr. Nacke, der mathematiker und physiker ist, der antrag auf einföhrung des unterrichts im französischen an den gymnasien gestellt worden, aber die partei der klassisehen philologen, welche in der majorität war und für welche prof. Dr. Schenkel in Wien als berichterstatter fungirte, brachte den antrag zu falle. Die einföhrung des allgemein obligaten unterrichts in den modernen kultursprachen sei nicht wünschenswert wegen der drohenden überbürdung der schüler, der zweifelhaften erfolge dieses unterrichts an den deutschen gymnasien und der voraus-sichtlichen beeinträchtigung des unterrichts in den klassisehen sprachen, der die seele des gymnasiums sei.¹

Der zu ostern 1889 abgehaltene „i. deutsch-österreichische mittelschultag“ in Wien beschäftigte sich auf antrag des prof. Vogrinz-Brünn² abermals mit dieser frage, aber die sache scheiterte abermals an dem *non possumus* der klassisehen philologen. Die möglichkeit französisch und englisch zu lernen ist zwar unseren gymnasialisten nicht ganz verschlossen, denn es sollen beide sprachen als freie fächer gelehrt werden, wo sich geeignete lehrkräfte finden, aber bloss in 2 wöchent-lich 2-stündigen sehr schlecht gezahlten kursen, was natürlich ganz ungenügend ist. Solche schüler jedoch, die etwa zu hause durch privat-unterricht oder bonnen die sprachen zu lernen gelegenheit haben, sind gewöhnlich aus wohlhabenden häusern und wenden sich selten dem kärglich bezahlten lehrerstande zu. Überdies verhalten sich die gymnasien gegen diese freien fächer wegen angeblicher überbürdung, fatalitäten der einreihung derselben in die stundeneinteilung und auch aus abneigung gegen alles, was nach moderner bildung schmeckt, ablehnend,³ so dass selbst an gymnasien in landeshauptstädten weder

¹ Vgl. *Österr. gymn. zeitschr.* 1870. p. 781.

² *Entwurf eines lehrplans für ein gymn. mit obligatem unterricht im franz. — Mittelschule* III. 403.

³ Vgl. die *Schulzeitung* der *Deutschen zeitung* Wien, 27. juli 1887 (*W. S. Z.*) (Swoboda.)

im französischen noch im englischen unterrichtet wird. Daher besitzen unsere angehenden lehrer des französischen nach einer meist nur 3 oder 4 jährigen beschäftigung mit der sprache nur einen hastig eingelernten sprachstoff. Bei dem mangel an geprüften lehrkräften findet selbst der jugendlichste und pädagogisch ungeübte kandidat nach abgelegter prüfung eine definitive stellung im schuldienste.¹

Die realschulabiturienten aber müssen, wenn sie moderne sprachen an der universität studiren wollen, die gymnasialmaturitätsprüfung nachtragen. Die sache steht also so: die abiturienten vom gymnasium haben zwar das recht aber nicht die nötige vorbildung; die realschulabiturienten haben wohl die vorbildung aber nicht das recht sich als lehrer der modernen sprachen an der universität auszubilden.

Eine weitere ursache des lehrermangels liegt in der durch die neue prüfungsordnung vom 7. februar 1884 herbeigeführte langwierigkeit des studiums. Obwohl im jahre 1884, wie oben gesagt, noch immer ein sehr fühlbarer mangel an neusprachlichen lehrern herrschte, erhöhte man die studienzeit an der universität von 6 auf 8 semester und verlangte von den kandidaten die ablegung einer prüfung aus dem französischen *und* dem englischen für obere und der unterrichtssprache für untere klassen, trotzdem kein bedürfnis dafür vorlag. Denn die lehrverfassung der realschule lässt die alte gruppierung französisch-deutsch oder englisch-deutsch als die zweckmässigste erscheinen, wie ja dies besonders die ausschreibungen der amtlichen *Wiener zeitung* beweisen. Es werden nämlich sehr häufig lehrstellen für französisch und deutsch ausgeschrieben, obwohl diese gruppe seit 7 jahren nicht mehr existirt. Diese prüfungsordnung hat denn auch in den österreichischen didaktischen zeitschriften² und lehrervereinen³ die gebührende kritik erfahren. Die folge war: „rückgang in den leistungen bei der prüfung, wobei der abstrich nicht an den historischen kenntnissen sondern von der lebenden

¹ Bechtel. *Zur prakt. ausbildung der lehrer der neueren sprachen.* — *R. W.* 1877. 20.

² Resch, *Die neue prüfungsordnung.* — *R. W.* 1884. Vgl. auch *R. W.* IX (1885) 193, 221, 283, 342, 513, 519; X (1886) 98.

³ Denkschrift und petition des wiener vereins „realschule“ 6. dez. 1884.

sprache gemacht wurde.“¹ Die materiellen aussichten für lehramtskandidaten stehen mit der zeit, der mühe und den kosten des studiums in einem sehr ungünstigen verhältnis.

Der realschulabiturient braucht zur ablegung der gymnasialmaturitätsprüfung 1 1/2—2 jahre, 4 jahre universitätsstudium, 1 probe- und eventuell 1 freiwilligenjahr, im günstigsten falle ein jahr zur vorbereitung für die lehramtsprüfung; der gymnasialabiturient braucht hinwieder 1 1/2—2 jahre um sich die vorkenntnisse des realschulabiturienten anzueignen. Nach 8 1/2 bis 9 jahren wird der lehramtskandidat „supplent“ mit einem gehalt jährlicher 600 fl. ÖW. (= ca. 1070 M.) Dabei ist ein aufenthalt im fremden lande noch gar nicht in anschlag gebracht und der günstigste verlauf der studien angenommen. Es ist daher nicht schwer vorauszusagen, dass der mangel an geprüften lehramtskandidaten mit der zeit noch empfindlicher werden wird als er jetzt ist.

Unter diesen umständen wird man nicht viel günstiges über die *methode* erwarten können, die in dem unterricht der neueren sprachen in der nächsten zeit nach 1870 zur anwendung kam. Mein gewährsmann, direktor Seeberger, erzählt aus eigener erinnerung:² „Unser wegweiser war der organisationsentwurf für gymnasien (denn ein eigener lehrplan und 'instruktionen' für den französischen und englischen unterricht erschienen erst 1879). 'Dort finden Sie alles, treiben Sie nur keine sprachmeisterei! Das französische vertritt die stelle des latein.' Wir waren von dem hohen beruf des französischen erfüllt. Wie hätte sonst die realschule auf dieser grundlage reorganisirt werden können! Das publikum glaubte es selbst, alles strömte uns zu; die lateinschule galt für verzopft, wir für die priester des fortschritts, der modernen weltanschauung. Nun hiess es der sendung nachkommen, die uns geworden; thun wir's den zukünftigen philologen gleich! Mit feueereifer frischten wir unser französisch auf und richteten uns in dem regel-labyrinth und der fremdartigen terminologie wohnlich ein. Vom gymnasium herübergekommen und unseres zeichens physiker, naturhistoriker und dergl., prägten wir uns zugleich viele syntaktische absonderlichkeiten, die uns im wirbel der zeiten längst abhanden gekommen, aus der eigenen muttersprache

¹ Resch a. a. o.

² *Neue freie press*: a. a. O.

regelrecht ein, stellten als neugebackene grammatiker regelrecht unsern mann, . . und trachteten . . , dass kein kernlein dieser schwer errungenen frucht für die schüler, die uns anvertraut waren, verloren gehe. Mit der sprachfertigkeit war es anfänglich bei uns selbst nicht zum besten bestellt, aber wir machten immer grössere fortschritte; es wurde deshalb fleissig in den schulen französisch gesprochen, und ein unbefangener zuhörer hätte es auch richtig herausgebracht, dass unsere konversations-sprache noch dem französischen am ähnlichsten war. Nach einigen jahren war das terrain für die konversation innerhalb des ideenkreises der schule so gut wie gewonnen. Wir hatten unsere prüfungen im rücken und besaßen nun ein gutes recht, auf die alltägliche umgangssprache vornehm herabzublicken. Man solle uns nur hören, wie redselig wir in geschichte und litteratur sind. Ein ernsthaftes gespräch, das ist unser gebiet, aber nicht die fadaisen von sonnenschein und regen! Die sprachlehrer kamen übel weg, hie und da verirrte sich ein vollblutromane in unser lager, aber er passte nicht oder nur selten in unser gefüge; alles nergelte an ihm, von oben bis unten, . . die deutsche pedanterie war ihm über, und er trabte bald aus der tretmühle heraus.“

Aus diesen bekenntnissen ersieht man, dass es in Österreich zunächst *gar keine* methode für die neueren sprachen gab, sowie auch keine lehrtradition; es gab nur eine bureaukratische, aber keine fachmännische aufsicht, da weder die leiter der anstalten noch die inspektoren etwas von neueren sprachen verstanden. Dies erhellt aus dem für den unterricht in den neueren sprachen gesteckten *lehrziel* im verhältnis zu der ihnen gewährten wöchentlichen *stundenzahl*. Im französischen sollte erzielt werden: „eine vollständige aneignung und verständnis der formenlehre und syntax; erwerb eines ausgiebigen wörtervorrats, *gewandtheit* im mündlichen ausdrück der korrekten gewöhnlichen umgangs- und konversationssprache, freie schriftliche bearbeitung leichter themata; übersichtliche kenntnis der litteratur; nähere bekanntschaft mit hervorragenden prosaischen und poetischen leistungen derselben“; im englischen: „vollständige grammatische kenntnis der englischen sprache; gewandte handhabung derselben in übertragungen leichter prosaischer aufsätze aus dem deutschen; richtiges verständnis leichter prosaischer und poetischer englischer werke; kenntnis der wichtigsten thatsachen aus der geschichte der englischen litteratur, *namentlich* der neueren zeit“. Man glaubt an-

forderungen an lehramtskandidaten zu lesen, und doch stellte man dem französischen unterricht höchstens 25 in sieben, dem englischen höchstens 9 wochenstunden in den drei obersten klassen zur verfügung! Selbst der ursprüngliche den lehrkörpern der realschulen Wiens zugemittelte entwurf der regierung vom 18. april 1870 bot 29 stunden für das französische, 10 stunden für das englische an, wogegen der verein „realschule“ einen entwurf vorlegte mit 23 resp. nur 7 stunden. Durch blosse mechanische majorität wurde dem kaum atmenden blümchen der lebensfaden unterbunden.¹ Dennoch erlebten die realschulen einen grossen aufschwung und begannen die gymnasien an schülerzahl zu überflügeln. In Mähren, einem lande von c. 22000 □km, wurden z. b. in den ersten 70er jahren zu den bisher bestehenden zwei staatsrealschulen in Brünn und Olmütz nicht weniger als 10 meist vollständige realschulen auf landeskosten neu errichtet. Da kam im jahre 1873 der „krach“. Eine zeit der busse, der einkehr, des wirtschaftlichen katzenjammers kam über Österreich, eine stimmung, die der entwicklung und blüte des mehr weltabgekehrten gymnasiums immer günstig sein wird. So war es auch in Österreich nach 1873. Die realschulen begannen sich zu entvölkern, das publikum zeigte besonders auf die grellen misserfolge in den neueren sprachen und schickte seine besten söhne wieder ins gymnasium. Nicht der mangel an geeigneten lehrkräften, nicht die überspannten lehrpläne und lehrziele, die man in dem vorurteil von der „leichtigkeit“² der neueren sprachen befangen am grünen tische dekretirt hatte, sondern das institut der realschule überhaupt wurde der sündenbock. In dem lehrplan hätte sich zwar der keim einer gedeihlichen entwicklung gefunden, da in demselben ein besonderes gewicht auf „gewandtheit im mündlichen ausdruck der korrekten gewöhnlichen umgangssprache“ gelegt wurde; aber dieser forderung stand die der vollständigen aneignung der grammatik und der litteraturkenntnis entgegen. Das lehrziel war zweigipflig. Da man nun bald fand, dass die ersteigung dieser beiden gipfel unmöglich war, und die verehrer der ausschliesslich „humanistischen und formalen bildung“ mit schadenfreude auf die selbstverständlichen misserfolge der realschule blickten, so entstand zwischen den beiden

¹ Seeliger, *R. W.* 1876, 656.

² Seeliger, *Pro domo.* — *R. W.* 1876, 672.

forderungen des lehrplans eine konkurrenz, die endlich zu gunsten der „formalen bildung“ entschieden wurde. Die realschullehrer wollten hinter ihren kollegen vom gymnasium, den oft aufgestellten mustern, nicht zurückstehen und hatten nicht die überzeugungstreue gewinnen können, den spott derselben mit der nötigen seelenruhe, welche die vertretung einer guten sache gewährt, als das zu nehmen, was notwendigerweise im gefolge des schadens auftritt. Man „darf sich nicht mit oberflächlicher fertigkeit der konversation“ (was übrigens nirgends erreicht wurde) „begnügen, es muss ebenfalls gründliches (!) verständnis der sprache und litteratur angestrebt werden“, heisst es schon 1873¹. Die fremde sprache sollte „ein schleifstein des muttersprachlichen unterrichts“ sein, „das hauptkriterium der reife eines realschulabiturienten ist der deutsche aufsatz, das nächste die übertragung aus der fremden sprache in die muttersprache, kein grösserer irrtum, als der glaube, man könne einen klassiker verstehen und würdigen, wenn man ihn nicht in die muttersprache korrekt und geschmackvoll übertragen kann“. (!) „In bezug auf die methode und behandlung des gegenstandes müssen die modernen sprachen noch lange bei den klassischen philologen in die lehre gehen“. Wie ungeklärt die meinungen der lehrer waren, zeigt derselbe autor, den ich hier zitiere, indem er andererseits jene „methode in den sog. klassischen sprachen“ geisselt, „die den unterricht wie eine chronische krankheit erfasst hat“ und ihr eine rationellere gegenüberstellt, welche mehr auf das *können* als auf das *wissen* dringt, den schüler zwar zum besitzer der sprache, nicht aber zum sprachforscher und sprachkritiker machen will“.²

Die partei von der „formalen bildung“ war dagegen festgeschlossen und verfolgte bewusst und entschieden ihr ziel. Die lehrer selbst schlossen sich in folge ihres eigenen bildungsganges an: *arguments have no chance against petrified training*. Das ergebnis dieser bestrebungen erschien in den bestimmungen des „normallehrplans“ und der diesem beigefügten „instruktionen“ vom jahre 1879. „Kenntnis der formenlehre und syntax, fertigkeit im übersetzen aus dem französischen und in dasselbe, *einige* übung in der ausarbeitung leichter französischer aufsätze, *einige sicherheit im mündlichen* gebrauch der französischen sprache innerhalb des in der

¹ Götzinger, *Z. f. realsch.* 1873 594 ff.

² Hoffmann, *R. W.* 1876. 16 ff.

schule behandelten idcenkreises; bekanntschaft mit einer *auswahl* hervorragender werke der franz. litteratur seit dem beginn des 17. jahrhunderts“. „Richtige aussprache (des englischen), sicherheit in der formenlehre und syntax; fertigkeit im übersetzen nicht allzuschwerer prosaischer litteraturwerke aus dem englischen ins deutsche, sowie leichter prosa aus dem deutschen ins englische“. Wie viel bescheidener nach kaum 10jähriger erfahrung! Erst in der 3. klasse erscheinen „*versuche* in mündlicher reproduktion gelesener stücke“ im französischen, im englischen in der 7. klasse. In der 5. tauchen „kleine (franz.) sprechübungen im anschluss an die lektüre“ auf; in der 6. „bedient sich der unterricht versuchsweise der franz. sprache“, in der 7. endlich werden „leichte franz. aufsätze im anschluss an die lektüre und in der schule vorbereitete briefe“ angesetzt, wobei sich der unterricht „gelegentlich“ der franz. sprache bedient. „Fast alles“, erzählt Seeberger, „wurde über bord geworfen, nur das edelste gut — die grammatik — blieb erhalten und wucherte üppig fort. In der 5. klasse lernt jetzt der schüler erst sprechen — im anschluss an die lektüre. ‘Der lehrer begnügt sich dabei anfangs mit einer kurzen, unvollständigen beantwortung seitens der schüler und ergänzt selber den satz’ (instrukt.). Ein drastisches beispiel zu dieser genügsamkeit und ergänzung liefert der nachstehende dialog zwischen lehrer und schüler im anschluss an den satz: *‘Moïse naquit cent ans après la mort de Jacob.’* Lehrer: *Qui était Moïse?* — Schüler: *Un juif. — Quand naquit-il? — Cent ans . .* abschliessende ergänzung: *après la mort de Jacob.* Die sprechübungen bilden beileibe nicht mehr die hauptsache, denn die ‘modernen sprachen werden nicht nur des vorteils willen gelehrt, welche namentlich im gesellschaftlichen leben die kenntnis einer lebenden sprache bietet’, sondern sie sollten ‘ein mittel höherer allgemeiner bildung werden, wie die gymnasien ein solches an den altklassischen sprachen seit lange besitzen’. Doch das sprechen sollte keine ‘beeinträchtigung der wichtigeren aufgabe’ sein. ‘Das fremde element muss *mit vorsicht* gebraucht werden . . und es muss da, wo für den gegenstand wesentliches — die grammatische und logische begründung des textes, die angabe des grundgedankens behandelt wird, die erklärung in der muttersprache der französischen exposition zuhulfe kommen’ (instrukt.). Diese stelle ist besonders trostreich. Wenn der lehrer in der erklärung stecken bleibt und mit seinem französisch sich nicht mehr

rühren kann, so soll er nicht etwa sein bündel schnüren, weil er einen autor in der 7. klasse nicht französisch zu interpretieren vermag, sondern er rede deutsch darauf los, nur damit der vermoderte klassiker ja nicht missverstanden werde. Der 'stufengang' des unterrichts wurde jetzt fein 'methodisch'. Dass man 'es regnet' mit *il pleut* übersetzt, lernt man erst in der 3. klasse bei den unregelmässigen zeitwörtern. 'Gib mir das brot' lernt der schüler allenfalls in der 1. klasse; 'gib mir brot' kann er sich erst nach den hauptferien aneignen. Das schönste ist jedoch das lesenlernen. Man sollte es nicht glauben, wenn es nicht gedruckt dastünde, amtlich, schwarz auf weiss: 'fliessendes lesen lernt man erst in der 4. klasse' (instr. s. 60). Man denke nur, wie das lesen betrieben wird. Zuerst die aussprache. Die einzelnen laute tropfenweise, auf mehr als 50 lektionen verteilt. . . Gegen weihnachten *j, g, ch*, nach neujahr die nasenlaute, etc., im frühjahr kann der schüler noch nicht *patience* aussprechen, *Bordeaux* hat er schon vergessen. . . . Und dieser weg ist durch die 'instruktionen' (s. 48) vorgezeichnet.¹

Die lehrer, leider besonders jüngere kräfte, die voll begeisterung für einen wissenschaftlichen sprachbetrieb von der universität unmitttelbar in die lehrpraxis traten, gelangten „nach allerdings kurzer erfahrung, aber längerem nachdenken“ zu dem schlusse, „die methode, an deren vervollkommnung sie ihre kräfte zu setzen hatten“, sei die grammatische, denn — „so wollen es die instruktionen“.² Einer von ihnen stellt sich sogar die aufgabe „in zwölfster stunde (d. h. im letzten jahrgang) in rascher, angenehmer und gründlicher weise eine festigung der grammatischen kenntnis“² zu erreichen. Hie und da freilich sieht man noch die letzten zuckungen eines gesunden menschenverstandes, der sich dennoch auf gnade und ungnade einer methode unterwirft, die doch zur vollen verzichtleistung auf das können der sprache führt. „Es ist keine verflachung des unterrichts, wenn auf den mündlichen gebrauch der sprache *auch* gewicht gelegt wird; neuere sprachen muss man nicht nur verstehen, sondern auch sprechen, sonst ist das in der realschule erworbene wissen ein totes kapital“, heisst es auf der einen seite, dagegen wird es als ein glück gepriesen, dass es erst „der neueren zeit vorbe-

¹ Seeberger a. a. o.

² Bock, Teschner realschulprogramm 1886/7.

halten war, den unterricht in den modernen sprachen auf eine wissenschaftliche grundlage zu stellen, so dass derselbe nunmehr dem der klassischen sprachen würdig an die seite tritt“. „Wenn man auf diese seite (das sprechen) das hauptgewicht legt, so ist eine derartige unterrichtsmethode freilich für die schule geradezu eine gefahr zu nennen, und dieser auswuchs der methode in den neueren sprachen hat letztere selbst in misskredit gebracht bei jenen, die mit recht ernst und gründlichkeit von einer jeden disziplin fordern. Nun, gottlob sind die zeiten vorüber, wo das sprechen einer fremden sprache als hauptzweck des unterrichts hingestellt worden ist, wo man die neueren sprachen oft zu den 'fertigkeiten' gezählt hat.“¹

Wenn die redaktion der *Zeitschrift für das realschulwesen*, die sich seit 15 jahren um die anstalt, deren interessen sie vertritt, grosse verdienste erworben hat, zu einem aufsatze im jahre 1883 die anmerkung fügt, „dass im modernsprachlichen, mathematischen und besonders im naturwissenschaftlichen unterricht sich eine den verhältnissen und bedürfnissen, dem stande der wissenschaft und den anforderungen der zeit angepasste methode herausbilden musste“, so scheinen die neusprachlichen lehrer im winter 1887 mit ihrer aufgabe noch nicht zustandegekommen zu sein, da der landesschulinspektor Wretschko sich äussert, „er beaufsichtige eine grosse zahl von realschulen und habe viel gelegenheit, beobachtungen und vergleiche anzustellen. Bei vorurteilsfreier beobachtung mache es ihm den eindruck, dass im sprachunterrichte getastet werde und keine klaren ziele vorhanden wären. Es komme dadurch das kindesalter der methodik zum ausdruck.“² Wohin man mit diesem „tasten“ gelangt war, hat Weitzenböck³ in einer zusammenstellung der lehrziele und der thatsächlichen erfolge gezeigt.

Kenntnis der formenlehre und syntax.

Grosse unsicherheit und unwissenheit in formenlehre und syntax.

Fertigkeit im übersetzen aus dem französischen und in dasselbe.

Unbeholfenheit im übersetzen aus dem französischen, unfähigkeit zum übersetzen in das französische.

¹ Franz Swoboda, *R. W.* 1882.

² Vgl. Nader, *Wiener verhandlungen zur reform des neusprachlichen unterrichts*. — *Engl. stud.* XI. 5. 518.

³ *Zur reform des sprachunterrichts*. Wien 1888. S. 65.

Einige übung in der ausarbeitung leichter franz. aufsätze.

Einige sicherheit im mündlichen gebrauch der franz. sprache innerhalb des von der schule behandelten gedankenkreises.

Bekanntschaft mit einer auswahl hervorragender werke der franz. litteratur seit dem beginne des 17. jahrhunderts.

Gar keine übung in der ausarbeitung leichter franz. aufsätze.

Unfähigkeit, sich über irgend einen gegenstand französisch auszudrücken, schlechte aussprache.

Der abiturient hat nicht drei vollständige schriften gelesen (vermutlich aber gar keine. D. v.).

Diese zusammenstellung wird von einem rezensenten in *R. W.* (Resch) „drastisch“ genannt, aber widersprochen wird ihr nicht.

War es ein wunder, dass baron Pirquet in offener sitzung des österreichischen parlaments sagte: „gegenwärtig erscheint der übertritt vom gymnasium an die realschule wie eine degradation“! War es zu verwundern, dass frhr. von Gautsch, mit dessen amtsantritt eine neue epoche im österreichischen unterrichtswesen beginnt und der seit graf Leo Thun der erste wirkliche unterrichtsminister ist, erwiderte, dass sich die richtung, die auf rein realistischer basis fundirt sei, nicht werde behaupten können. „Ich bin kein bewunderer der realschulen! . . in der regel sind es doch fleissigere, verwendbarere männer, welche aus einer humanistischen lehranstalt hervorgegangen sind, als diejenigen, welche eine rein realistische schule absolvirt haben“.¹

Das war ein schwerer schlag, der hier den realschulen in den augen der öffentlichen meinung versetzt wurde. Die öffentliche meinung in Österreich ist leider in dingen des unterrichts sehr unselbständig und richtet sich immer nach dem wind, der von oben weht.² Die realschullehrer, sie liessen die köpfe hängen, aber ein gutes hatte diese hintenansetzung doch: während an der Lieblingsanstalt, besonders an der methode in den klassischen sprachen, viel herumgedoktert wurde,³ überliess man das ungeratene kind seinem

¹ Sitzung vom 30. märz 1886 (*Wiener zeitung*).

² Das zeigte sich wieder freilich im entgegengesetzten sinne bei gelegenheit der von kaiser Wilhelm 1890 einberufenen schulenquète.

³ Vgl. z. b. die erlasse im *Verordnungsblatte* von 1887, 28. februar, 2. mai, 1. juli.

eigenen schicksal. Ganz im stillen begann sich hier ein umschwung der meinungen über die methode in den neueren sprachen zu vollziehen, und wenn dieser zu einer gedeihlicheren entwicklung führen sollte, wie es den anschein hat, so ist es ein ausschliessliches verdienst der realschullehrer. Der anstoss zu einer reformbewegung in Österreich, die sich selbverständlich an die deutsche anschloss, ging von der *phonetik* aus. Chronologisch wird sie eröffnet durch einen aufsatz von Arnold Schröer *Über den unterricht in der aussprache des englischen auf grundlage der neuesten forschungen auf dem gebiete der phonetik*,¹ dem ein anderer unter dem titel *Über neuere phonetische litteratur, insbesondere Techmers und Sievers*² folgte. Zum erstenmale in Österreich wurde auf den missstand hingewiesen, dass sich die verfasser von englischen lehrbüchern um phonetik in der regel gar nicht gekümmert haben, dass jedoch eine gute aussprache, deren wichtigkeit gebührend hervorgehoben wird, nur auf grund der phonetik und phonetischer transskription gelehrt werden könne, der lehrer mit den resultaten der phonetischen litteratur vertraut sein müsse. Die erstere abhandlung zeigte auch mit einem auf Sweet beruhenden transskriptionssystem den weg zur erzielung einer guten aussprache. Schröer las auch im W/S 1883/4 ein kollegium an der wiener universität über „theorie der aussprache des modern englischen und deren erlernen und lehrbarkeit etc.“³ Leider folgte Schröer einem rufe nach Freiburg, und die phonetik hat seitdem keinen vertreter an der wiener universität. Indessen nahm auch schon die konservative gegenpartei zu den deutschen reformbestrebungen stellung. In einer sehr abfälligen besprechung von Quousque tandem (1883) werden die reformer aufgefordert, ihre klagelieder einzustellen und lieber mit einer „schulmässigen“ leistung hervorzutreten, wobei jedoch eingestanden wird, „dass der neusprachliche unterricht einer verbesserung vielfach bedürftig sei“.⁴ Durch diese bemerkung ist das parteiverhältnis in Österreich schon angedeutet. Eine partei folgte den anregungen Schröers und der deutschen reformpartei; die andere stellte sich nicht gerade feindselig und unbedingt konservativ der

¹ R. W. 1882. 257 ff., 321 ff.

² R. W. 1884, 65 ff.

³ Erst im S/S 1891 hat prof. Dr. Hugo Schuchardt an der universität in Graz ein 2 stündiges kollegium über lautphysiologische fragen gelesen.

⁴ R. W. 1883. 434.

neuen methode entgegen, sondern verhielt sich zögernd, zweifelnd, zuwartend und wünschte vielmehr eine reform der alten methode als die einföhrung einer neuen: also reformation und gegenreformation. Die leitmotive der letztern sind: 1. die lehrziele, die von den reformern aufgestellt werden, sind in Österreich nicht zu erreichen; 2. sie sind auch nicht auf kosten der „formalen bildung“ anzustreben. Jede systematische phonetische transskription wird mit der begründung verworfen, dass „eine gute orthographie an den realschulen wichtiger sei als eine vollkommene aussprache“, dass es ferner nicht so sehr darauf ankomme *was* der schüler lernt als darauf, *dass* er lerne.¹ Dennoch tadelt es prof. Resch, dessen ansichten dies sind, dass die so bekannten schulautoren (Im. Schmidt und Zimmermann) so wenig notiz von den fortschritten der phonetik nähmen und die erklärang der fremden laute nach der alten schablone d. h. auf grund roher klangähnlichkeit mit deutschen lauten erfolge. Prof. Bechtel-Wien, den man als das haupt der konservativen partei bezeichnen kann, der sich aber trotz seiner parteistellung einen reformer nennt, selbst ein französisches lehrbuch nach einer neuen vermittelnden methode geschrieben und als redakteur der *Zeitschr. f. d. R. W.* die spalten dieses organs den äusserungen der reformer mit dankenswerter unparteilichkeit geöffnet hat — prof. Bechtel selbst kommt dagegen in einem aufsatze² nach einer einleitung, in der es von saftigen hieben auf die reformer regnet, zu dem überraschenden schluss: „viel zeit auf eindrillung der orthographie zu verwenden ist eine vergeudung der arbeitskraft. Es ist zu warnen, der orthographischen korrektheit denselben wert beizulegen, wie der gewandtheit im mündlichen ausdruck, wie der fähigkeit, das gesprochene fremde idiom und die in ihm geschriebenen texte zu verstehen.“ Doch ich greife durch diese beispiele von ansichten chronologisch vor. Bis zum jahre 1887 beschäftigten sich, wie es scheint, nur einzelne lehrer mit der reformfrage, wie prof. Würzner-Wien, der schon 1881³ der phonetischen frage zunächst abwartend nahe getreten war, i. j. 1885⁴ zwar sich gegen eine systematische transskription ganzer texte aber für eine ausgiebige verwertung der praktischen phonetik im unterricht aus-

¹ *R. W.* 1884. 358; 1836. 705 ff.

² *R. W.* 1889. 584 ff.

³ *R. W.* 1881. 257 ff.

⁴ Ebend. 1885. 322 ff.

sprach.¹ Erst im april 1887 wurde die reformfrage in weitere kreise getragen. Der streit entzündete sich an Swobodas *Bemerkungen zum englischen unterricht an österreichischen realschulen*.² Dr. Leon Kellner-Wien hielt im verein „realschule“ (23. april 1887) einen vortrag über „emanzipation des neusprachlichen unterrichts“, in welchem er darzuthun suchte, dass die den klassischen sprachen entlehnte methode beizubehalten sei. In 6 versammlungen dieses vereins (23. april, 7. mai, 15. okt., 19. nov., 17. dez. 1887 und 28. jänner 1888) wurde die frage debattirt. Ich kann mich hier begnügen auf die darstellung dieser verhandlungen, die prof. Nader-Wien im XI. bande³ der *Engl. stud.* gegeben hat, zu verweisen. Die hervorragendsten momente waren der vortrag dir. Fetters-Wien „über die reformbestrebungen auf dem gebiete des neusprachlichen unterrichts“,⁴ der gegenvortrag prof. Bechtels,⁵ endlich der vortrag prof. Naders⁶ „über die verwendung einer lautschrift im englischen anfangsunterricht“. Schliesslich wurde die frage „ob eine reform des fremdsprachlichen unterrichts wünschenswert sei“ *einstimmig* bejaht. Indessen ward auch von massgebender stelle eine äusserung gethan, die den reformbestrebungen günstig war.

In der sitzung des abgeordnetenhauses vom 12. mai 1887 sagte nämlich der unterrichtsminister: „der herr abgeordnete hat von der vorbereitung für die akademischen studien überhaupt gesprochen und dabei den lebhaften wunsch ausgesprochen, dass anlässlich der reform der gymnasien auch die erlernung einer modernen sprache entsprechend berücksichtigt werde. Ich theile diese ansicht des herrn

¹ Am schluss dieser abhandlung heisst es, „dass von einer ähnlichen verwertung der phonetik im *deutschen* unterricht nicht die rede sein könne, aber es sei wünschenswert, dass der schüler die laute der muttersprache auch auf phonetischer basis erfassen lerne“. Analytische und synthetische phonetik im deutschen unterricht einzuführen und den lese- und sprechunterricht darauf zu gründen, versuchte Swoboda in den abhandlungen *Das lesen und sprechen der muttersprache nach phonetischen und musikalischen prinzipien* (R. W. 1889. 3. h) und *Leseunterricht (grundzüge einer grammatik der gesprochenen sprache)* (ebend. 1891). Vgl. auch desselben *Pflege des mündlichen ausdrucks in der muttersprache* (ebend. 1889. 12. h.).

² R. W. 1887. 129, 321; (1888. 141).

³ S. 514 ff.

⁴ Zeitschr. *Mittelschule* Wien.

⁵ *Engl. stud.* XI. 525 ff.

⁶ Auszugsweise bei Nader a. a. o.

abgeordneten. Auch ich glaube, dass bei einer reform mit rücksicht auf die verhältnisse unserer zeit den modernen sprachen an den mittleren unterrichtsanstalten absolut nicht mehr auszuweichen sein wird. Nur möchte ich etwas weiter gehen, als der herr abgeordnete. Ich glaube, es genügt nicht, wenn man lediglich darnach trachtet, die modernen sprachen so weit zu erlernen, um ein buch lesen zu können, ich glaube vielmehr, dass bei dem unterrichte der modernen sprachen eine ganz andere methode wird eintreten müssen, als bei dem der klassischen sprache, eine methode nämlich, die hauptsächlich darauf abzielt, die modernen sprachen zum verständigungsmittel zu machen; man muss also darnach trachten, dass man diese sprachen auch wirklich sprechen lerne.“¹

In den letzten drei jahren (1887—1890) wurde die thätigkeit auf dem felde des neusprachlichen unterrichts eine sehr rege, so dass man sagen kann, keine unterrichtsfrage sei seit dem bestehen der österreichischen realschule praktisch und theoretisch so intensiv behandelt worden wie diese. Zunächst wurden einzelne teile des reformirten unterrichts ausgeführt. Hieher gehören z. b. Swobodas *Die weckung des sprachgefühls im neusprachlichen unterricht*,² *Erwerbung eines wortschatzes in einer fremden sprache*³ und *Englische leselehre nach neuer methode*,⁴ Ellingers *Zur bindung in der franz. lektüre*;⁵ Weitzenböcks *Für die lautschrift in der schule*,⁶ Duschinskys *Die lehre vom franz. verb und deren behandlung an der realschule*.⁷ In dem verein „mittelschule“ zu Prag hielt der letztere zwei vorträge „die schriftlichen schülerarbeiten in den modernen sprachen“⁸ und „über die reformen des neusprachlichen unterrichts“.⁹

Prof. Weitzenböck, der durch sein buch¹⁰ den österreichischen lehrern eine übersicht über die hervorragendsten reformschriften gab,

¹ Sitzg. d. abgeordneten. 12. mai 1887 (text der *Wiener zeitung*).

² *R. W.* 1887. 705.

³ *Engl. stud.* XII. 3.

⁴ Wien 1889.

⁵ *R. W.* 1890. 327.

⁶ *Mittelschule* III. 92.

⁷ Programm, Karolinenthal 1890 (staatsrealschule).

⁸ *Mittelschule* I. 106.

⁹ Ebend. III. 337.

¹⁰ Vgl. s. 183, anm. 3.

und in dem diesem buche angefügten „anhang über die österreichische realschule“ das öffentliche geheimnis von den misserfolgen des bisherigen neusprachlichen unterrichts in Österreich verriet, sprach im Grazer verein „mittelschule“ zweimal über „die schriftlichen arbeiten aus dem franz. an der realschule“;¹ „empfiehlt es sich an der höheren schule die lebende sprache vor der toten zu lehren“.²

Der erstere vortrag führte zur *einstimmigen annahme* folgender thesen:

1. der bisherige erfolg des franz. unterrichts an den österr. realschulen bleibt weit hinter dem ziele des normalehrplanes zurück;
2. die dem gegenstande zugewiesene stundenzahl ist für dieses ziel zu gering;
3. die grammatische methode eignet sich für den unterricht in der fremden lebenden sprache nicht;
4. überfüllung der klassen macht einen gedeihlichen unterricht in einer lebenden fremden sprache unmöglich;
5. es ist für den lehrerfolg von erheblichem nachteil, dass die wenigen stunden über einen zeitraum von 7 jahren verzettelt werden;
6. unter den gegenwärtigen verhältnissen erfordert es die billigkeit gegen lehrer und schüler, die übersetzung aus dem deutschen ins französische aus der maturitätsprüfung zu entfernen.³

Die unterrichtsbehörden verhielten sich gegenüber den neuen bestrebungen entgegenkommend. Es wurden die für österreichische unterrichtsverhältnisse abgefassten lehrbücher von Bechtel, Fetter (franz.) und von Nader-Würzner (engl.) zum unterrichtsgebrauch zugelassen, wo man einen versuch mit der neuen methode sich zu machen getraute. Diese versuche wurden überdies ermuntert. Der hervorragendste dieser versuche ist der dir. Fetters, der an der spitze der reformbewegung steht. Dieses experiment erstreckt sich jetzt über vier jahrgänge der unterrealschule im 2. bezirke von Wien, in deren jahres-

¹ *Mittelschule* II. 155.

² Ebend. III. 248.

³ Ebend. II. 159.

berichten¹ über die erfahrungen und erfolge bericht erstattet wird. Ausser diesem versuch hat sich Fetter noch andere grosse verdienste um die einbürgerung der methode erworben. Im november 1890 hielt er auf wunsch des k. und k. kriegsministeriums 6 vorträge über die neue methode für offiziere, welche an den militärschulen und kadettenschulen das französische lehren. Diesem kurs wohnten 17 offiziere bei; diese und zwei stabsoffiziere hospitierten auch durch 8 tage in Fetters unterricht in zwei klassen. Mit welchem interesse man dem neuen unterricht entgegenkommt, beweist die thatsache, dass im laufe von 3 jahren 60 schulmänner Fetters unterricht beiwohnten und sein *lehrgang* nun an mehr als 50 zivil- und militär-anstalten eingeführt ist. In den ferien 1890 besuchte Fetter Frankreich, um die unterrichtsverhältnisse näher kennen zu lernen und wohl auch um den lehramtskandidaten, die nach Frankreich gehen sollen, den boden zu ebnen.

Etwas weniger günstig lässt sich über zwei andere versuche mit der analytischen methode urteilen. Der eine wurde von Rud. Alscher² in Jägerndorf mit Fetters *Lehrgang der franz. sprache*, der andere von Mager³ in Marburg i. St. mit dem *Franz. sprech- und lesebuch* von Bechtel angestellt. Während Fetter schon als lehrer der französischen sprache in Graz, wie mir aus mündlichen mitteilungen von kollegen bekannt ist, durch 8 jahre nach einer methode gelehrt und schöne erfolge erzielt hatte, die damals noch nicht den namen der analytischen hatte, aber im wesen ihr sehr nahe kam, stehen die beiden herren derselben als neulinge gegenüber. „Als in der ferienzeit des jahres 1888 ein hochortiger erlass die einföhrung der analytisch-direkten methode erleichterte“, sagt Alscher, „glaubte ich diese gelegenheit, die neue lehrart aus unmittelbarem gebrauche kennen zu lernen, nicht unbenützt vorüber gehen zu lassen“. Bisher hatte er nach der „konstruktiven (synthetischen)“ methode gelehrt; „das neue lehrverfahren“ dagegen war ihm bisher „ausschliesslich nur aus lehrbüchern und veröfentlichungen bekannt geworden“. Der lehrer selbst ging also an seinen versuch wenigstens praktisch unvorbereitet. Freilich musste das bisher jeder thun, aber die ergebnisse eines solchen

¹ 1887, 1888, 1889, 1890.

² R. W. 1889.

³ R. W. 1890.

ersten versuches eignen sich nicht zur veröffentlichung und gestatten kein urteil über die brauchbarkeit der methode. Dies ist umsoweniger der fall, als Alscher nicht konsequent verfuhr, sondern von einmal begonnenem absprang. „Nach mehrfachen versuchen, die weniger befriedigten“, wurde ein gewisser vorgang „als der günstigste und angemessenste erkannt“. „Auch ich wünschte anfangs, den schülern zeit zu ersparen, und liess sie die wörter sogleich ins vokabelheftchen eintragen, sah mich aber bald genötigt, eine *änderung eintreten* zu lassen.“ Solche änderungen aber mitten im schuljahre sind ebenso gefährlich wie etwa eine neue heeresorganisation mitten im kriege, abgesehen davon, dass einzelne vorgänge in diesem lehrverfahren wie das „vokabelabfragen“ gar nicht in den rahmen der neuen methode passen. Alscher ist auch ein gegner jeder phonetischen transkription, gut; aber er ist es nicht aus überzeugung und nach schlimmen erfahrungen, sondern weil die 3. direktoren-versammlung in der rhein-provinz sich gegen den gebrauch der phonetischen umschrift ausgesprochen und prof. Schröer sich angeblich bekehrt hat. In an-betracht dieser mängel sind auch die ergebnisse dieses versuches nur mit vorsicht aufzunehmen. Alscher resümiert die vorzüge und nach-teile der neuen methode folgendermassen: die aussprache ist reiner und genauer; das ohr wird viel geübter und schärfer; mit dem besser ausgebildeten gebörsinn steht in unmittelbarer verbindung die fähig-keit, einfache fragen leicht zu verstehen und mit verständnis auf die-selben zu antworten; nach der analytisch-direkten methode entfällt ein eigentliches lernen der grammatischen regeln zu hause fast voll-ständig; wenn den schülern so viel als möglich ein zusammenhängen-der, der kindlichen anschauungsweise nahegerückter übungsstoff ge-boten wird, erkaltet die freude derselben nicht so leicht wie bei dem früheren vorgang. Die nachteile sind: schlechtere orthographie, eine gewisse oberflächlichkeit in der auffassung der einzelheiten eines satzes; unsicherheit beim vokabelabfragen; die grammatischen kennt-nisse *scheinen* geringer zu sein; weiter: „der alten methode mit ihrer strammen geistigen (!) zucht wohnte eine grosse formal bildende kraft inne. Dies kann von der neueren lehrart nicht in demselben masse gesagt werden“; endlich wird die anwendbarkeit der neuen methode in stark besetzten klassen bezweifelt.

Trotzdem nun das experiment die analytische methode nicht

rein durchgeführt hat,¹ nicht konsequent verfahren ist, da ja der lehrer nicht jede beliebige methode so verwenden kann wie er etwa einen neuen rock anzieht; so überwiegen doch die vorteile die angeblichen nachteile. Die orthographie der französischen altersgenossen wird auch keine tadellose sein;² der *schein* der geringeren grammatischen kenntnisse wird vielleicht bei einem zweiten besseren versuch verschwinden, und ob die alte methode die absolvirten schüler der 1. klasse „formal gebildet“ entlassen hat, wollen wir auf sich beruhen lassen. Den praktisch erworbenen ergebnissen schliesst sich theoretisch eine abhandlung von F. F. van Overschelde-Krems³ an. *Ist im franz. unterrichte die alte oder die neue methode vorzuziehen?* lautet der titel dieser untersuchung, welche sich schliesslich für beibehaltung der alten methode entscheidet und auf „sprachfertigkeit und ausgiebige lektüre“ verzichtet, da durch die alte methode „allgemeine bildung und befähigung zu höherem studium besser“ erreicht werden. Die abhandlung ist aber wertvoll, weil sie der neuen methode alle die vorteile in noch grösserem massstabe einräumt als Alscher und solche bekenntnisse macht, die es kaum begreifen lassen, wie der verfasser zu seiner entscheidung kommen konnte. Er sieht die ursachen der misserfolge in der mangelhaften vorbereitung von neun-zehnteln der schüler in der deutschen grammatik,⁴ in der „gänzlichen untauglichkeit mancher schüler zu einer solchen abstrakten geistesarbeit“, „die zu einer wirklich „konkreten oder angewandten logik“ führe, so dass des schülers geist der geschliffene diamant werde, „welcher alles licht um sich desto besser auffängt und folglich auch desto reiner ausstrahlt, je sorgfältiger er geschliffen ist“. Nur schade, dass dieses schleifen durch die „schwere, trockene, so viel ärger verursachende arbeit des übersetzens aus dem deutschen“ — trotzdem nicht geleistet wurde.

Eine 3. veröffentlichung über einen versuch mit der neuen

¹ S. 6 werden z. b. inhaltlich nicht zusammenhängende sätze diktirt, was auch schon die red. bemerkt.

² Vgl. oben s. 186 anm. 2 a. den aufsatz Bechtels.

³ Jahresbericht der landes-ober-realschule in Krems 1890. 11 ss.

⁴ Zur wahrung des guten rufes unserer volksschule muss bemerkt werden, dass zwar die aufnahmebewerber der mittelschule im sinngemässen lesen und der aussprache zu wünschen übrig lassen, aber dass sie in der orthographie und grammatik durchschnittlich genügend vorbereitet sind.

methode ist der Adolf Mager an der realschule in Marburg i. St. Dieser versuch erstreckt sich über zwei jahre und wurde mit Bechtels *Franz. sprech- und lesebuche* vorgenommen. Auch Mager ist anfänger und verfuhr nicht ganz nach analytischer methode. Daher ist sein überaus günstiges urteil über seine erfolgekrönte mübewaltung *cum grano salis* zu nehmen. Es ist gewiss nicht richtig, dass die analytische lehrmethode „an die anstrengung des lehrers je weiter hinauf, desto weniger anforderungen stelle“, sondern gerade das gegen- teil: der schüler wird entlastet, und da die arbeitsleistung nicht geringer ist als bei der alten methode, so muss den rest der arbeit der lehrer auf sich nehmen. Dann bezieht sich der optimistische schluss der abhandlung, „dass die fertigkeit im freien, mündlichen gebrauche der franz. sprache erreicht werden kann“, wohl nicht schon auf schüler, die einen nur zweijährigen unterricht mit 5 und 4 wochenstunden genossen haben.

Ausser den bisher erwähnten publikationen, die teils auf theo- retischer, teils auf praktischer grundlage beruhen, wären noch be- sonders die klagen zu erwähnen, welche auf die überbürdung der schüler und lehrer durch die grosse zahl unpassender schriftlicher aufgaben hinzuweisen. Seit jahren bemühten sich die lehrer beider richtungen wie Resch,¹ Richter,² Weitzenböck,³ Duschinsky,⁴ Wihlidal⁵ die aufmerksamkeit der unterrichtsbehörden auf die geisttötende verfertigung und korrektur der schriftlichen aufgaben, das missver- hältnis zwischen arbeit und gewinn, zu lenken. Die unterrichtsver- waltung hat daher sehr einsichtsvoll gehandelt, dass sie die unver- meidliche reform des neusprachlichen unterrichts gerade mit einer von allen gewünschten änderung der themen und beschränkung der zahl der aufgaben einleitet. In einem an alle landesschulbehörden gerichteten erlass und angefügter verordnung vom 20. oktober 1890, z. 25081 heisst es in begründung der getroffenen änderungen: „Wenn auch mit den versuchen, die an einzelnen anstalten im sinne der

¹ *Klagen über und an mittelschulen.* — R. W. 1883. 577.

² *Ein beitrage zur reform d. neuspr. untterr.* — R. W. 1887. 646.

³ *Mittelschule* II. 155.

⁴ Ebenda I. 106.

⁵ *Zur frage der entlastung der philologen an realschulen.* Ebenda, IV. 1.

Vortrag gehalten in den sektionssitzungen des 2. wiener mittelschultages, ostern 1890.

reformbewegung auf dem gebiete des unterrichts in den modernen sprachen angestellt wurden, immerhin *beachtenswerte erfolge* erzielt wurden, so reichen die hiebei gewonnenen erfahrungen, welche sich nur auf wenige jahre erstrecken und namentlich noch nicht einen vollständig abgeschlossenen lehrkurs umfassen, doch noch nicht hin, um *schon jetzt* mit voller beruhigung an eine durchgreifende änderung des allgemein giltigen lehrplans schreiten zu können. Jedoch können ohne vollständige umgestaltung der lehrmethode und ohne beseitigung der eingeführten lehrbücher einige schriftliche übungen, welche die *praktische sprachfertigkeit*, eines der hauptziele der reformbewegung, zu fördern geeignet sind, mehr als bisher zur allgemeinen anwendung empfohlen werden. Zu diesen übungen gehört die *systematische pflege des diktats*, das niederschreiben memorirter *zusammenhängender* stücke erzählenden oder beschreibenden inhaltes und die schriftliche beantwortung von fragen, die im anschluss an gelesenes in der fremden sprache zu stellen sind.“ In den folgenden erörterungen geht die verordnung in didaktische einzelheiten bei der pflege des diktats ein. Als themen der übrigen schriftlichen aufgaben schreibt dieselbe verordnung vor: niederschreiben eines auswendig gelernten zusammenhängenden stückes mit beifügung der übersetzung; beantwortung einfacher französischer fragen, die sich an den übungsstoff anschliessen; freie wiedergabe kleiner erzählungen; inhaltsangabe grösserer lesestücke; übertragung erzählender gedichte in prosa; briefe. Erst im 3. jahrgang beginnen übersetzungen aus dem deutschen; in dem letzten jahre sollen diese von stücken im anschlusse an bestimmte syntaktische erscheinungen ausgehen und sich bis zu „originalstücken“ steigern. Im englischen beginnen die schriftlichen aufgaben mit diktaten im engsten anschluss an den durchgenommenen übungsstoff, dem niederschreiben auswendig gelernter stücke mit beifügung der übersetzung und steigern sich bloss zur beantwortung englischer fragen, die sich an den übungsstoff anschliessen. Im 2. jahrgang (6. klasse) soll „hie und da“ eine übersetzung aus der unterrichtssprache ins englische, im letzten jahrgang (7. klasse) übersetzungen englischer prosastücke in die unterrichtssprache erfolgen.

Der hauptgewinn, der dem neusprachlichen unterricht aus diesen verfügen erwächst, ist die einschränkung der übersetzungen und die grössere möglichkeit die fremde sprache innerhalb ihrer selbst zu lehren und zu lernen. Die bedenklichste und unerfüllbare forderung

ist diejenige, welche die befähigung der abiturienten verlangt deutsche „originalstücke“ ins französische zu übersetzen.

Obwohl nun die unterrichtsverwaltung es noch nicht für zeitgemäss und ratsam hält eine durchgreifende änderung des lehrplans im sinne der reformbewegung vorzunehmen, so wird sie damit doch nicht lange zögern dürfen, da die getroffenen verfügungen bezüglich der schriftlichen aufgaben auf den übrigen unterrichtsvorgang so entscheidend einwirken müssen, dass sich die ratschläge und anweisungen der ganz im grammatisirenden sinn gehaltenen „instruktionen“ auch jetzt nicht mehr mit den bestimmungen des besprochenen erlasses vertragen.¹ Wir hoffen also zuversichtlich, dass bald auf der betretenen bahn vorgeschritten werde, ehe noch der widerspruch zwischen den neuen und den alten bestimmungen schaden und unheil anrichtet. Dies ist aber jedenfalls zu fürchten, und es muss auf diese gefahr umsomehr aufmerksam gemacht werden, da künftige misserfolge von den gegnern der reform der neuen methode zur last gelegt werden könnten. Der schluss: wenn schon diese änderung der art und didaktischen abfolge der schriftlichen aufgaben misserfolge herbeiführt, so müsste eine radikale reform ein vollständiges fiasko des unterrichts im gefolge haben — wäre zwar nicht richtig, aber er würde ganz sicherlich gezogen werden. Man hätte also, da man schon in dem aufgabenwesen während des ganzen unterrichtsganges so einschneidende änderungen getroffen hat, auch die art des abschliessenden abituriententhemas ändern und statt der übersetzungen wenigstens fakultativ auch (relativ) freie aufsätze zulassen müssen. Wenn die lehrer des französischen und englischen die themata der in den höheren klassen gegebenen aufgaben in den jahresberichten veröffentlichen wollten, wie es 1889/90 und 1890/1 in dem programm der landesoberrealschule in Graz bezüglich der englischen aufgaben geschehen ist; wenn ferner in allen lehrbüchern z. b. anhangsweise anweisungen und selbst ausgearbeitete themen als muster gegeben würden, wie in der englischen grammatik von Nader-Würzner: so würde auch der anfänger in der neuen methode wegen der art und weise und methodischen stufenfolge solcher aufgaben nicht in verlegenheit geraten und man könnte eine gute übersicht über die schriftlichen leistungen

¹ Vgl. Swoboda, *Der aufgabenerlass und die instruktionen*. — R. W. (im druck).

des neusprachlichen unterrichts gewinnen. Auch der jährlich veröffentlichte „lehrgang“ böte den neusprachlichen lehrern gelegenheit, ihre methode zu skizziren. Bisher wurden aber mit wenigen ausnahmen nur die übersetzungsthemen des abiturientenexamens und die bestimmungen des vorgeschriebenen lehrplans wörtlich abgedruckt.

Was für aussichten eröffnen sich nunmehr dem neusprachlichen unterricht in Österreich?

Dir. Fetter äussert sich sehr hoffnungsvoll. Er meint, dass die neue methode überall, wo die bedingungen für einen günstigen erfolg vorhanden seien, selbst auch dort eingang finden werde, *wo diese bedingungen nicht vorhanden sind*. In dem günstigen falle würden die guten erfolge den bestand der methode sichern, im ungünstigen die misserfolge derselben zur last gelegt werden. Er täuscht sich jedoch nicht über die kämpfe und widerwärtigkeiten, die dem neuen lehrverfahren noch bevorstehen. Diese hindernisse liegen wenigstens teilweise, meint er, *nicht in der sache selbst*.¹ Er äussert sich jedoch nicht näher über jene *bedingungen* und diese *hindernisse*. Der leser wird sie aus dem vorhergehenden, wenn dieses geeignet war ihn in die eigentümlichkeiten des neusprachlichen unterrichts in Österreich einzuweihen, leicht erkennen.

Die *lehrziele*, des neusprachlichen unterrichts werden, da sie sowohl sprachliches *wissen* als auch sprachliches *können* in hohem ausmass vorschreiben, bei einer so *geringen stundenzahl* weder mit der alten noch mit der neuen methode erreicht werden. Es müsste also, wenn man überhaupt etwas solides erzielen will, das lehrziel näher gerückt, oder die stundenzahl vermehrt werden. Wenn nicht, nicht. Das lehrziel soll kein ideal sein, welches bekanntlich nie erreicht wird, wie sich Seeberger ausdrückt, sondern so beschaffen sein, dass es mit durchschnittschülern vom durchschnittslehrer erreicht werden kann und erfahrungsmässig erreicht wurde. Wenn ein begabter schüler oder ein hervorragend befähigter lehrer mehr erreicht, so muss dies als eine anerkennenswerte ausnahme betrachtet werden, welche bloss die regel bestätigt. Es wäre daher z. b. sehr verfehlt und würde sich an dem schüler, dem lehrer, der methode rächen, wenn die behörden das von Fetter erreichte als allgemein gültiges lehrziel aufstellen würden. Denn dieser schulmann wirkt unter be-

¹ Jahresbericht 1889/90, s. 10.

sonders günstigen umständen. Er geht nach einem lehrbuch vor, dessen verasser er ist und dessen räderwerk er bis auf das kleinste rädchen und seine funktion kennt; er ist der fremden sprache in seltenem grade mächtig und ein hervorragender methodiker mit langjähriger erfahrung; unter seinen wiener schülern gibt es gewiss manchen, dem das französische nicht ganz neu ist; als direktor hat er eine geringe stundenzahl. Ferner, was gar sehr in die wagschale fällt, besitzt er die ganze begeisterung eines pioniers. Es wird in Österreich wenig lehrer geben, bei denen diese günstigen umstände so gehäuft sind, und mit ausnahme des dir. Seeberger keinen, der so wenige unterrichtsstunden zu geben hätte. Dagegen werden die meisten realschulen in Österreich eine grössere *schülerzahl* aufzuweisen haben als die unterrealschule im 2. bezirke Wiens.¹ Der neusprachliche lehrer in Österreich ist bis zu 20 wochenstunden verpflichtet; es kann daher geschehen, dass er sogar in 6 verschiedenen klassen beschäftigt ist. Nach der alten methode nun trug der schüler die hälfte der last, jetzt muss der lehrer besonders in den untern klassen fast alles thun. Die methodische vorbereitung des lehrstoffes erfordert einen grossen zeitaufwand besonders bei einem anfänger, der sich erst mit den hervorragendsten reformschriften bekannt machen muss; die leitung des unterrichts, die mitbeschäftigung aller schüler verlangt physische kraft und gesunde nerven. Die korrektur der aufgaben, die früher maschinenmässig vor sich ging, ist jetzt insbesondere bei aufgaben aus höheren klassen wegen der verschiedenheit der texte zeitraubender. Da man der neuen methode zu liebe die zahl der lehrer nicht vermehren dürfte und eine billige entlastung kaum zu erwarten steht, so wird diese überbürdung des lehrers eines der haupthindernisse des erfolges bilden. Man hüte sich auch die bureaukratische kontrolle des lehrvorganges allzustraff zu spannen, damit dem belasteten lehrer nicht die lehrfreudigkeit verdorben werde, die ja nur dann gedeihen kann, wenn man der individualität keine

¹ I.A. W/S 41; S/S 37 }
 I.B. " 38; S/S 37 } 1888 (vom 3. versuchsjahr ist die schülerzahl
 nicht angegeben, jedenfalls aber niedriger
 als im 2. und 1.)
 II.A. W/S 42; S/S 31 }
 II.B. " 39; S/S 35 } 1889
 IV " 41; S/S 41 . 1891.

An vielen andern realschulen erreicht die zahl 60!

allzu drückenden fesseln anlegt. Die praktische ausbildung der kandidaten des lehramts, worauf ich gar nicht näher eingehen kann, lässt sehr vieles zu wünschen übrig, und die monströse prüfungsordnung von 1884 wird bewirken, dass in Österreich eine an zahl unzureichende an befähigung nur mittelmässige lehrergeneration heranwachsen wird.

Es darf also nicht als ein unbegründeter skeptizismus angesehen werden, wenn ich nicht so hoffnungsfreudig in die zukunft blicke, bevor nicht die zahlreichen widersprüche des lehrplans, der lehrziele, der stunden und schülerzahl, die frage der überbürdung des lehrers, welche eine zeit verschuldet hat, die in fragen des neusprachlichen unterrichts „inkompetent“ war, beseitigt werden.

Graz, mai 1891.

WILHELM SWOBODA.

REZENSIONEN.

PAUL PASSY, *Étude sur les changements phonétiques et leurs caractères généraux.*

Thèse pour le doctorat. Paris, Firmin-Didot 1890. 270 p. Prix 8 francs.

Dazu *Corrections et Additions*, im *Maître Phonétique*, juillet 1891, supplément.¹

Diese wertvolle arbeit habe ich erst während des druckes meiner *Engl. phil.* 2. ausg. durchgehen und daher in meinem buche nicht in dem umfange berücksichtigen können wie sonst wünschenswert wäre. Um so mehr fühle ich mich gedrungen, an dieser stelle eine besprechung derselben zu bringen. Die dissertation Passys bewegt sich sowohl auf dem gebiete der allgemeinen als auf dem der speziell französischen phonetik, und behandelt eine der hauptfragen der sprachgeschichte, nämlich das problem, WIE und WARUM eigentlich die lautlichen veränderungen vor sich gehen, in eingehender und systematischer weise. Das buch zeugt von einer sehr umfassenden belesenheit in der sprachwissenschaftlichen litteratur, und von einem tief eindringenden forsergeist, welcher strebt, die letzten ursachen der sprachlichen erscheinungen zu ergründen. Erst in dieser abhandlung zeigt Dr. Passy, was er zu leisten vermag („il donne sa mesure“, wie die franzosen sagen). Man ersieht daraus, dass er nicht nur phonetiker, sondern auch ein wirklicher sprachforscher ist, welcher aus den verschiedensten gebieten alles, was seine aufgabe irgendwie berührt, zusammengetragen hat. Auf einem so ungeheuer weiten felde ist es nicht zu erwarten, dass alles gleich unanfechtbar sei, oder dass es nicht punkte gebe, über die man anderer ansicht sein könnte; das lob soll indessen Passy gezollt sein, dass er sich redlich bemüht hat, überall das beste und zuverlässigste zu geben. Die ihn umgebenden französischen dialekte, darunter

¹ Ich hatte ursprünglich diese besprechung für den phonetischen teil meiner im drucke befindlichen *Engl. philologie*, 2. ausg., geschrieben. Da aber der raum hier schon stark aufgenommen war, und das passy'sche werk wegen seines mehr sprachgeschichtlichen inhalts auch nicht eigentlich in die reine phonetik hineingehört, so habe ich vorgezogen, meine besprechung in den *Phon. stud.* drucken zu lassen, wo der herr herausgeber ihr freundliche aufnahme gestattete. Ich habe in meiner besprechung weniger bei der thesise, der theorie des lautwandels, verweilt, als bei den speziellen phonetischen einzelheiten, also den materialien, woraus der bau aufgeführt ist. Auch hier habe ich vieles übergehen müssen.

auch die kindersprache, hat er viel beobachtet; ebenso mehrere formen des englischen, mit welcher sprache er überhaupt sehr vertraut ist; auch auf dem gebiete der übrigen germanischen und romanischen sprachen hat er viele beachtenswerte beobachtungen gemacht; auch viele entlegeneren sprachen müssen ihre beiträge liefern. Passy hat hier selbst oder durch andere ein ausserordentlich reiches material zu wege geschafft, welches auf die lösung der grossen aufgabe nicht anders als fördernd wirken kann.

In der *introduction* weist P. nach, dass, genau genommen, eigentlich jeder mensch seine individuelle sprache hat; keine zwei menschen sprechen absolut gleich; ja derselbe mensch spricht zu verschiedenen zeiten und unter verschiedenen umständen verschieden. Noch grösser wird der unterschied mit der entfernung im raume. Gewöhnlich aber fasst man den begriff des dialektes etwas weiter, nämlich als die den gliedern einer gesellschaft (einer gemeinde) gemeinschaftliche oder nicht als fremd auffallende sprachform, also eigentlich eine abstraktion. *Die hauptursache des lautwandels liegt im übergang von generation zu generation*, indem die kinder die sprache der eltern oder der umgebungen unvollkommen nachahmen; auf dieses moment legt Passy mit recht grosses gewicht. Zwar lernt das kind nach und nach ungefähr das richtige; es bleibt jedoch meist eine kleine differenz zurück; wenn mehrere oder die meisten kinder in derselben richtung differiren, so entsteht eine neue entwicklungsstufe in der sprache der jüngeren generation. Der umstand, dass das kind bald den vater, bald die mutter oder andere nahestehenden personen nachahmt, trägt zu individuellen abweichungen bei.

PREMIÈRE PARTIE. Der verf. stellt nun die *Éléments phonétiques du langage* dar, indem er von der *sammenhängenden lautgruppe* ausgeht. Dieses verfahren ist schon längst von phonetikern (z. b. Sievers) als das richtige erkannt worden, aber Passy ist wohl der erste, der es in der praxis durchgeführt hat. Er behandelt hier die allgemeinen bestimmungen der sprache, wie höhe und stärke der stimme. „*La netteté de l'articulation dépend de la rapidité avec laquelle on passe d'une position des organes à une autre*“ p. 45. [In dieser rücksicht werden die germanischen im allgemeinen von den romanischen sprachen übertroffen; aber auch innerhalb der germanischen sprachen finden gradunterschiede statt; so artikulirt das lebhaftere westnorwegische schärfer als das trägere ostnorwegische].

Chap. III. *Division naturelle du langage. Groupes de souffle* [engl. *breath groups*]. Die wortteilung beruhe auf einer logischen abstraktion. Der verf. schliesst sich hier an Sweet eng an; mir wie Viotor *Phon. stud.* III 83 scheint diese lehre übertrieben. Sie mag in sprachen wie der französischen mit ihren weit getriebenen bindungen eine gewisse gültigkeit haben; es gehört eine gewisse bildung dazu, in gruppen wie *zmlempa, tylempa, inlempa* die einzelnen wörter herauszufühlen; unwissende franzosen teilen *vin soud pin èdlè* = vingt sous de pain et de lait, p. 55; ein südfranzose teilte *teva trops* (ib.) = quatre heures. Ich selbst sah einst einen unwissenden südspanier *quello* (spr. *kejo*) statt *que yo* schreiben. In sprachen aber wie den germanischen hat diese theorie nur eine sehr beschränkte gültigkeit. Bei verbindungen wie norw. *skàddukkadè*, (umgangsspr. = skal du ikke det skal du ikke dè sollst du das nicht) würde wohl ein ganz unwissendes kind die teilung nicht sicher fühlen. Aber in der grossen

mehrzahl der fälle fühlt man deutlich die wörter als individuen. Im norwegischen z. b. teilt jedes bauernkind *maygo takk* (vielen dank), *klopka fir* (vier uhr) so und nicht anders; im deutschen *gott bewahre* könnte es wohl niemand einfallen, nach sweet'scher art *götthe wahre* zu teilen.

S. 58. *Intensité relative.* Sehr gut sagt P., dass im satze „*Nous allons faire un tour dans la forêt*“ die hervorgehobenen silben stärker und lauter als die andern sind; der ganze satz könne stärker oder schwächer gesprochen werden, aber die genannten silben seien in der gew. ausspr. die stärksten, „à moins que je ne veuille y attacher un sens spécial.“ [Übrigens ist gewöhnlich der nachdruck in *allons* schwächer als in *tour*].

S. 61. „*Groupes de force*“. Seien viel schwerer zu bestimmen und fallen leicht mit „*groupes de soufite*“ zusammen. Die gegebenen beispiele aus Joh. III 16 in verschiedenen sprachen könnten vielfach auch anders eingeteilt werden. Sehr richtig sagt P. 64, dass die verschiebung des frz. akzents von Pierson übertrieben wurde. Wenn P. mit Sievers *Phon.* 207 teilen will: *er gibt | mir das buch | und geht wég*, so scheint es mir, dass zwischen *gibt* und *mir* in der natürlichen zusammenhängenden rede keine teilung stattfindet; P. zweifelt übrigens selbst, ob dies nicht „une affaire de notation conventionnelle“ ist. Übrigens teilt Sievers eigentlich: *ergib[e] | mir dasbü | xungetwex*, wo die teilung von *büx* mir noch weniger einleuchten will; im norw. würde bei dem dial. *bü'kami* (mein buch) eine teilung wie *bu | kami* auch dem unwissendsten bauernkind undenkbar sein; trotz der enklise würde man nur *boka mi* schreiben.

S. 67. „*Quelques personnes prononcent en deux syllabes des mots comme table, poudre, prisme, avec une consonne syllabique dans la deuxième syllabe. Plus communément la liquide finale est dévocalisée*“ etc. Nach dem zusammenhange muss wohl in *täb'l*, *pu'dr* ein stimmhaftes *l*, *r* verstanden werden; eine solche aussprache kenne ich nicht, dagegen wohl das auch s. 162 erwähnte dialektische oder individuelle *prism*, *rymatism*; auch die Russen sagen *prisma*, *rvomatism* etc. „*Je ne sais pas se prononce assez souvent in sepa, avec n syllabique.*“

S. 68. „*Intonation.*“ Wenn Pierson das rein musikalische element der sprachmelodie übertreibt, so scheint mir Passy hinwiederum das unmusikalische zu übertreiben, indem er behauptet, dass die redestimme immer gleitet: „*Dans la parole la voix ne s'arrête presque jamais sur une note: elle ne passe pas non plus d'une note à une autre; elle glisse tout le long de l'échelle musicale, monte ou descend plus ou moins rapidement, mais toujours par degrés insensibles. En musique, j'écris par exemple:*



Viens - tu?

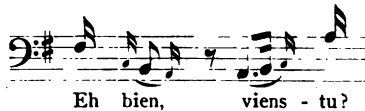
Mais pour représenter la parole, la notation



Viens - tu?

ne serait encore que très approximative.“

Hier gibt es doch grosse verschiedenheiten nach sprachen, individuen und stimmungen. Es ist möglich, dass die redestimme mathematisch genommen fast nie absolut stille steht.¹ Wenn man aber bloss nach dem urteilt, was ein gutes ohr unmittelbar auffassen kann, so kann ich die passy'sche notenbezeichnung nicht zutreffend finden. Wenn man so sprechen wollte, würde es ganz unnatürlich schleppend klingen. Gesetzt, die endpunkte seien, wie von P. angegeben, so macht im gewöhnlichen frz. frageton die stimme anfangs einen anlauf zum steigen, dann aber meist einen jähen sprung bis auf den hohen schlusston. Noch genauer analysirt ist wohl auch der schlusston nicht absolut homogen, aber das schwanken ist in der gew. raschen frz. aussprache so unbedeutend, dass es füglich ausser betracht gelassen werden kann. Ich würde den tonfall dieser frage am liebsten so darstellen, mit etwas ungeduldigem ausdruck:



Im ganzen hat SWEET den frz. tonfall richtig charakterisirt, wenn er sagt: „French intonation goes more in leaps than by glides.“ (*Primer of Phon.* 91).

S. 72 und öfter sagt P., dass *n* in *renne* lang, in *reine* kurz sei. Ein absoluter unterschied ist zwar nicht zu läugnen; jedoch ist derselbe im vergleich mit dem der wirklich geminirenden sprachen wie italienisch (*ténne catène*) verkurzt worden, schon afrz. *bele* (*bé-le*), vgl. sp. *nové-la*. Im nfrz. lautet gew. *belle* *béP*, als ob man *béle* sagen wollte, dann aber vor *e* plötzlich abbräche ohne die quantität von *l* bemerkbar zu ändern. Eine wirkliche verlängerung kann nur bei besonders nachdrücklicher rede stattfinden: *c'est raide* (*redd*)! *Je suis seul* (*süll*)! S. meine bemerk. bei Beyer, *Frz. phon.* 168; später bei Passy *Sons*² 61.

Von den lautgruppen geht nun Passy zur darstellung der einzelnen laute, in wesentlicher übereinstimmung mit seinen früheren ausführungen, über. Bei besprechung des streites über akustische oder organische klassifikation sagt Passy m. e. sehr richtig, man müsse beide vereinigen. Die sehr praktische lautschrift wird s. 76 ff. dargestellt; die erklärungen sind bisweilen etwas kurz gehalten. Mischlaute werden durch kleine nebenzeichen wie (*l^w*) = ein *w*-haltiges *l* bezeichnet. Sehr deutlich sind die „modificateurs“:

- | | |
|----------------------------------|--------------------------------|
| ⌈ <i>bouche plus ouverte</i> ; | ⊥ <i>bouche plus fermée</i> ; |
| └ <i>langue plus avancée</i> ; | → <i>langue plus retirée</i> ; |
|) <i>lèvres plus arrondies</i> ; | (<i>lèvres plus fendues</i> . |

¹ Dasselbe ist aber vielleicht auch mit der gewöhnlichen gesangsstimme der fall; zwar nicht, wenn der gesang zur höchsten vollkommenheit getrieben ist, sonst aber finden vielfach unmerkbar gleitungen statt, die eben wegen ihrer unmerkbarkeit dem gesang seinen musikalischen charakter nicht benehmen. Darum gilt hier das bemerkbare mehr als das absolute. Das gleiten unterscheidet im allgemeinen die redestimme von der gesangsstimme; aber demungeachtet können gleitungen im gesang, und sprünge im redeton stattfinden.

Von den trautmann'schen untersuchungen über die eigentöne der vokale sagt P. 81: „les expériences de M. T. que je n'ai pu vérifier qu'en partie . . me paraissent très exactes“. Über die gespannten vokale drückt sich P. 89 ein wenig unbestimmt aus: „Les physiologistes ne sont pas d'accord quant aux muscles que l'on tend en prononçant ces voyelles. Ce sont probablement ceux le la racine de la langue, bien que la tension soit surtout sensible dans la partie articulante“. Diese behauptung ist zu lose hingestellt und bedarf entschieden der näheren begründung. Wie die worte da stehen, tragen sie nur dazu bei, die unklarheit über die *narrow*s and *wides* noch grösser zu machen. Die voy. *relâchées* (*wide*, schlaffe) unterscheidet P. in seiner lautschrift durch kursiv, so z. b. *e* in engl. *men*, *bed* gegen das gespannte *e* in frz. *père*, *très*.

P. findet den unterschied im eigenton zwischen gespannten und schlaffen vok. bei den geschlossenen wie *i* sehr bemerkbar, dagegen bei den offenen wie *a*, *a* verschwindend. Die beispiele dieser letzteren folgen erst weiter unten.

S. 86. *Table des voyelles*. Frz. *ou* wird richtig als (u₊) d. h. als mehr vorgeschoben als deutsches *u* bezeichnet; denselben unterschied macht P. zwischen dem frz. *o* in *sot*, *sauce* und dem deutschen in *so* geltend, hier scheint mir der lautliche unterschied weniger bemerkbar. Wenn P. das unbetonte frz. *o* in *comment* als (o₊) bezeichnet, d. h. sowohl *offener* als mehr vorgeschoben denn d. *o* in *doch*, so scheint mir die erstere bestimmung unrichtig; das betonte *o* in *comme* ist dagegen richtig als (o₊) d. h. als geschlossener und vorgeschobener denn ital. *o* in *notte* bezeichnet. Von gespannten tiefen *a*-lauten werden erwähnt *a* (a) in *pâte*, *a*- (zurückgezogen) in schwed. *sal*, *a*⊥ (mehr geschlossen) in engl. *father*; von gespannten hohen *a*-lauten: *a*(*a*) in frz. *rat*, *cave*, *a*- in schwed. *hatt*, it. *padre* [der schwed. nicht ganz derselbe laut wie der ital., dazu das kurze schwed. *a* eher schlaff]. Als beispiel eines schlaffen tiefen *a* (a) wird vulg. lond. *father* angeführt, was mir zweifelhaft scheint; ich bin geneigt, alle langen engl. vokale als gespannt (oder halb gespannt), die kurzen und unbetonten als schlaff anzusehen. Als (*a*-⊥) wird engl. *how* gegeben, wo *au* = *vu* genauer als *low-mixed* zu bestimmen ist. Als schlaffes hohes *a* wird engl. *a* in *man* bestimmt, das aber kein wirklicher *a*-laut, sondern entschieden palatal ist, und von *ä* gar nicht durch blosse „schlaffheit“ geschieden.

Zu den konsonanten bemerke ich: arab. ق *q* (*qaf*, hebr. *qoph*) in *qahwa* (café) wird als „consonne pharyngale“ bestimmt, ebenso der entsprechende spirant خ (*khā*), das P. *x* schreibt; diese laute werden wohl sonst richtiger als postvelar angesehen, so schon von Brücke *Grunds.*¹ 97. 68. 101. Nach Vienna bei P. 154¹ ist das arab. *khā* = (x-*r*)² „un râchement qui ressemble à un crachement“; übrigens erkennt P., dass die gutturale schwer zu analysiren sind und vermutet, dass *khā* dialektisch variirt. Als palatales *k* gibt P. richtig das dial. frz. *quinze*, dazu aber noch kroat. *č* in *moč*; ich und andere² finden hier (wenigstens im

¹ Vgl. VIANNA, *Rom.* XII 71: „à peu près *çr*, avec un *r* guttural“.

² Schon WUK STEPHANOWITSCH (eig. -*wić*) *Serb. gramm.* 2: „h ungefähr wie *tj* (ungar. *ty*), nicht ganz *tsch*, sondern gelinder und weniger zischend, etwa *tch*, genau wie das schwed. *k* vor *e*, *i*, *y*“. Ähnlich, jedoch unklar, MUŽA, *Serbo-*

serbischen) wesentlich ein palatales ʃʃ auf dem wege zu ʃʃ , d. h. mit schwacher annäherung an $\text{ɛ} = \text{ɛʃ}$, indem die zungenspitze (mit zungensaum) leicht gehoben ist.

Chap. V. *Combinaison des sons*. Gleitlaute. Über die sanskr. mediae aspiratae stimmt P. mit Ellis überein; er sagt: „j'ai entendu prononcer les consonnes sanskrites par MM. Vianna et Abreu [d'après des Indous de Goa], de la manière décrite par Ellis.“ Vgl. p. 160: in Viannas aussprache „l'espèce de murmure vocal [du reste peu sensible] qui suit l'explosive est accompagné d'un bruit fricatif très semblable à h “. Zu frz. *ak't* bemerkt P., die ausspr. ohne gleitlaut finde sich bisweilen auch im frz. in fällen wie petit Jean (*pitjã*), une petite chose (*ynptiãsoz*), vereinzelt sogar in wörtern wie *acteur*. — Von den diphthongen heisst es: „dans une diphtongue il ne peut y avoir aucune voyelle distincte, mais seulement mouvement continu des organes depuis la première position jusqu'à la dernière, par exemple depuis (a) jusqu'à (i): on pourrait écrire (a[ɛ]i)“.¹ Dies scheint mir eine ähnliche übertreibung der bewegung wie oben bei dem redeton. In einer verbinding wie *ai* ist die bewegung gar nicht eben. Höchstens kann man bei langsamer aussprache nach *a* ein schwaches gleiten durch die benachbarten laute ä oder æ beobachten. Bei der gewöhnlichen schnellen aussprache durchläuft die zunge den zwischenraum von *a* zu *i* so schnell, dass keiner der zwischenvokale vernehmbar wird. Sehr richtig bemerkt P., dass weder das erste noch das letzte glied eines diphthonges als gleitlaute betrachtet werden können, da sie sich nicht aus den nachbarlauten entwickeln. Das einzige gleitlautartige ist der übergang selbst vom ersten zum zweiten glied. Zwar ist dieser gleitlaut gewöhnlich verschwindend; nichts destoweniger muss er anerkannt werden; der ist es, welcher den ersten vokal mit dem zweiten ohne schrofte unterbrechung oder hiatus vermittelt.

DEUXIÈME PARTIE. *Aperçu des principaux changements phonétiques*. Hier folgt P. derselben ordnung wie in der ersten abteilung. Chap. I. *Changements d'ensemble*. *Accent*. Hier bemerkt der vf. p. 111 in wesentlicher übereinstimmung mit Sievers⁸ 230, aber genauer ausführend, dass ein zusammen-

kroat. sprache 7. Jedenfalls scheint mir der laut näher ʃ als ʃʃ , wiewohl es immer schwierig bleibt, die grenze zwischen diesen zwei nuancen genau zu ziehen. Ich möchte nicht mit BONAPARTE, *Simple Slavonic Sounds* 23 den laut als (*ksh*) bezeichnen. Noch genauer scheint mir derselbe zwischen ʃʃ in venez. *vecchio* und mailänd. *ts* in *vecc* zu liegen. Churw. *ch* in *champ*, *chasa* ist wohl einfaches dorsales ʃʃ wie in schwed. *kär*, vgl. meine bemerkungen *Mém. de la Soc. de Ling.* II 128. Dagegen scheint mir das serb. ɛ etwas mehr zischend als das schwed. $\text{h} = \text{ʃʃ}$.

¹ So schon Ellis über den diphthong *ai* in *eye*, I: "it may be that the whole series of sounds (*qaadæi*) may be heard in this diphthong, all gliding into each other with immense rapidity", *EEP*. 108. Vgl. sein zitat aus Noyes und Peirce: „None of our diphthongs are combinations of two vowels, but run from the first sounds to the last through an infinite number of gradations“. „[The ⁱ in] *Ice*, according to this view, instead of being *ah-ee*, is more nearly [like the vowels in] *ah*, *up*, *err*, *end*, *in*, *eve*“. Ebenso BREKKE, *Bidrag til dansk-norskeis lyd lære* 12, und andere.

gesetzter ton leicht eine differenzirung oder brechung des vokals mit sich bringt: „très souvent alors la voyelle devient une diphtongue à éléments très rapprochés. Quand nous disons *oui* d'un ton douteux. (wi: V), le son (i:) n'est pas absolument homogène: il tend à devenir (iy) ou (iæ). Dans les langues comme le français, où ces intonations sont libres et exceptionnelles, il est difficile qu'un changement définitif de son en soit la conséquence; mais, quand une voyelle porte *habituellement* un ton composé. comme dans les dialectes suédois et norvégiens, il semble qu'on puisse lui attribuer le dédoublement très fréquent de cette voyelle“. Vgl. noch p. 191: „Pour peu qu'une voyelle longue reçoive une intonation composée, l'impression d'unité est détruite, elle l'est encore plus s'il y a une légère reprise de force. Dans un cas comme dans l'autre, il arrive souvent que la différence entre les deux parties de la voyelle est rendue plus sensible par un léger changement de timbre, qui donne naturellement une diphtongue“. Nichtsdestoweniger bleibt in den meisten norw. und vielen schwed. dialekten die homogenität der langen vokale ungestört. Man könnte aber vielleicht die im west-norwegischen, nicht aber im ostnorw. verbreitete brechung der vokale mit dem umstand in verbindung bringen, dass die musikalische betonung hier noch komplizierter als in ostnorw. ist. Aber auch der zusammengesetzte charakter des *nachdruckes* kann dabei im spiele sein; zwischen beiden findet wohl eine wechselwirkung statt, und welche der beiden die *prima causa* ist, ist wohl schwer zu entscheiden. Ich habe vom möglichen einfluss eines zweigipfligen nachdruckes auf die entwicklung bes. der schwebenden westnorw. diphtonge (*bêrre, soñne*) in einem in Stockholm 1886 gehaltenen vortrag gehandelt; etwas ähnliches sagt AMUND B. LARSEN, *Univers. og skole-annaler* V 278. Übrigens erkennt P. 191, dass diphtonge aus langen vokalen sich auch spontan, ohne vorhergehende ton-oder druckänderung entwickeln können.

S. 113 findet sich eine bemerkung von JESPERSEN über dänischen stosston. „Sans doute Verner a raison lorsqu'il voit un élément musical dans le *stød* ou plutôt dans la voyelle qui précède un *stød*; mais je ne crois pas qu'on puisse indiquer l'intervalle aussi exactement qu'il l'a fait. Du reste, la montée est plus marquée dans son dialecte que dans le mien, et il y a certainement des contrées où la différence entre / *flasket* [subst. + article] et *V flasket* [adj.] est assez prononcée, quoique moins qu'en suédois et en norvégien. Dans ma prononciation la différence est presque nulle.“ Diese neue theorie ist mir trotz Jespersens zustimmung sehr zweifelhaft. Am wichtigsten ist mir das geständnis J.s, dass die musikalische distinktion bei ihm verschwindend ist, dagegen von der verner'schen sehr verschieden; wenn eine feste melodische distinktion stattfände, würde der unterschied zwischen zwei dänen, die beide den gebildeten dialekt sprechen, wohl kaum so gross sein. Mit dem stosston ist wirklich fast immer eine musikalische bewegung verbunden, aber diese ist ein unwillkürlicher reflex des plötzlichen stosses, hat keinen konstanten charakter und wechselt mit der satzmelodie. So können im gewöhnlichen gebildeten dänisch *bê'nør* (mit stosston) und *bôm'ør* (ohne stosston) beide mit derselben satzmelodie gesprochen werden, wie ich beide wörter ganz deutlich von prof. VILH. THOMSEN habe sprechen hören. Dass aber in dänischen volksdialekten noch überbleibsel der alten melodischen akzente bestehen, möchte ich bezweifeln.

S. 117. *Accent de force*, wesentlich nach J. Passys trefflichen ausführungen in den *Phon. stud.*

S. 132. *Influence de la quantité*. Im germanischen seien die langen vokale gewöhnlich gespannt, die kurzen schlaff. Im romanischen finde sich dieser unterschied nicht; „en français notamment les brèves peuvent être considérées comme ayant le même timbre que les longues.“ P. ist jedoch geneigt, im anschluss an einē sehr unklare bemerkung von Pierson, auch hier einen kleinen unterschied zu finden. Vgl. p. 136: „En français, en italien, en espagnol, il n'y a pas de voyelles vraiment relâchées, quoique la formation des brèves et surtout des voyelles inaccentuées soit un peu moins nette que celle des longues.“ Dieser unterschied scheint mir, ausser beim frz. dunklen *e* in *que je me repente* etc., so verschwindend und problematisch, dass es einem gewöhnlichen ohre nicht bemerkbar ist und füglich als „quantité négligeable“ ausser betracht gelassen werden kann. Es verhält sich damit wie mit dem ostnorw. *a* in *hatt*. Ich beobachte sehr wohl, dass das kurze *a* einen ungenäh um einen halben ton höheren eigenton als das lange hat; da ich aber keinen wesentlichen lautlichen unterschied bemerke, lasse ich diese minimale differenz ausser betracht. Sollte man auf solche winzige unterschiedungen achten, würde man in jeder sprache tausende von lauten aufstellen müssen. Darum gilt es, sich ans wesentlichste zu halten. Im vergleich mit der deutlichen erschlaffung der kurzen, besonders der unbetonten germanischen vokale, behalten die romanischen kürzen, in folge der grösseren ebenheit des nachdruckes, wesentlich dieselbe spannung.

Chap. II. *Changements des sons indépendants* (unbedingter lautwandel). Die frz. vulgärsprache und die kindersprache entrundet oft: *in kiovt* une cuvette, *ꝛ menje* un meunier. Die skandinavische überrundung rühre vielleicht vom klima her; dieselbe erscheinung finde sich aber auch im azorischen: *poʷst(u)* posto. Demnach könne man hier nicht sicher auf klimatischen einfluss schliessen. „Malgré ces exceptions, on peut dire que la tendance à la normalisation des voyelles est universelle. Un de ses effets, c'est que les voyelles normales — du moins celles des points extrêmes, *u*, *a* ou *á*, *i* — ne manquent jamais bien longtemps dans une langue, bien qu'elles disparaissent parfois sans l'action d'autres influences. En vieux français, le *ū* latin est devenu *ü* [*y*-haltiges *u*, schwed. *hus*] puis *y*; mais le *o* latin, devenant de plus en plus fermé conformément à la tendance des voyelles longues, a bientôt remplacé le *ū* ainsi transformé.“ P. bewegt sich hier auf etwas unsicherem grunde, da trotz der ältesten bezeichnung *u* (*amur* Strassburger eide) die möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass afrz. *ou* wenigstens in einem grossen teil des gebietes ursprünglich diphthongisch war, indem eine parallele entwicklung *e-ei-ei* und *o-ou-ou*, woher später *eu*, statt fand. So schon SCHUCHARDT, *Vok.* II 147: „Nur aus *ou*, nicht aus *ou = u*, konnte *eu* (wie *oi* aus *ei*) entstehen: *fleur = flóur*. Dieses diphthongische *ou* steht dem norm. *u* dialektisch zur seite, wie oft *ei* dem *i*.“ Vgl. *ib.* II 329. S. noch LÜCKING, *Die ältesten frz. mundarten* 178 ff., welcher sich auf *bellesour*, *correcios* stützt; GASTON PARIS, *Rom.* VII 133, X 36 ff. 48; *Extraits de Rol. et de Joinville* 9. HORNING, *Gram. de l'ancien frq.* 31. SUCHIER, in *Gröbers grundr.* I 575. — Weiter sagt P.: „En norvégien et en suédois modernes, (*u*) a subi une transformation analogue, devenant (*ü*) dans la première de ces langues, (*ü* †) dans la seconde; mais, selon toute

apparence, le (o) de ces deux idiomes ne tardera pas à devenir (u); en suédois surtout, où il se prononce déjà (o[±]), de sorte qu'un étranger croit entendre (u).⁴ Bei untersuchungen wie der Passys kommt man leicht in versuchung, überall veränderung nach bestimmten gesetzen zu erblicken. Ich kann aber nicht die geringste aussicht dazu finden, dass aus unserem *ω* ein europäisches *u* werde; noch weniger aus schwed. *ω*, das, wenn es überhaupt vom norw. verschieden ist, um ein kleines dem europ. *o*, nicht *u*, näher steht; ¹ *ω* besteht im dänischen sogar sehr gut neben dem europ. *u*. *ω* scheint uns sehr normal: warum sollte dieser gemeinskandinavische laut nicht bleiben? Das europ. *u* aber fällt norwegern und schweden sehr schwer. — S. 145: schwed. *ljūs* „wahrscheinlich durch *ʃ*“, wieder ein beispiel der neigung, überall dieselbe entwicklung finden zu wollen; *ʃūs* kann sehr gut ohne zwischenglied aus *ljūs* hervorgehen. Derselbe vorgang ist jeden tag in norwegischen, wohl auch in schwedischen dialekten, die kein *ʃ* aus *lj* kennen, zu beobachten, indem die ältere generation z. b. *ljös*, die jüngere *ʃos* sagt; hier findet gerade zwischen beiden generationen ein solcher sprung der entwicklung statt, wie sonst Passy selbst lehrt. Ähnlich findet sich in norw. dial. neben älterem *rjūks* (rauchen) jüngeres *rūks*, indem die unbequeme verbindung *rj* einfach durch ausstossung des *j*, ohne vermittlung des hier gänzlich unbekanntem palatalen *r* (*ʃ* in russ. *царь царь*) beseitigt wird.

S. 153: „En italien *teno* a donné *tengo*, en passant sans doute pas (*tenio*), (*teŋjo*), (*teŋjo*). De même *valga* de *valeam*.“ Wenn dies richtig wäre, so müsste man erwarten, dass aus jedem ital. *gn* ein *ng* werde, was bekanntlich nicht der fall ist. Es liegt hier einfach eine analogiebildung vor nach fallen wie *frango*, *cingo*, oder besser, der plur. *tegniamo*, der wie *fragniamo*, *fragniate* gebildet ist, hat den ersten anstoss gegeben, s. Meyer-Lübke, *Ital. gramm.* 254. — S. 153: „Le changement de (j) en (x) se trouve dans l'esp. *joven* ... toutefois il paraît y avoir eu un intermédiaire (ʃ/x).“ Diese erklärung nimmt nicht genug rücksicht auf die sprachgeschichte. Lat. *j* wurde zuerst *ʒ* wie noch im port. *joven* *ʒovẽ*, katal. *jove* *ʒove*, frz. *jeune*; aus *ʒ* durch devokalisation (stimmloswerden) *ʃ* und daraus wieder *x* (postvelarer *ach*-laut) wie in *bajo* bassus, *pájaro* vogel aus passer; slav. *jucha* = preuss. *juse*, lit. *jušė*, lat. *jūs* suppe, jauche. Vgl. das pop. sp. *igreja* *igréxa* = port. *igreja*, *Gr. grundr.* I 703. Eine übergangsstufe hat sich in zwei grenzgebieten, im asturischen und galizischen, erhalten. Nach BONAPARTE² ist die ausspr. in beiden dialekten *suan*, *sesús*, *sústo*, *senie* = sp. Juan, Jesus, justo, gente; sogar *sa* = sp. *ya*. Nach MUNTHE,³ 16 aber ist die asturische ausspr. *ʒ* („dentipalatal tonlös frikativa“, s. Lundell, *Sv. l. I* 21). Sicher bleibt wenigstens die stimmlosigkeit. Eine ähnliche entwicklung zeigt das valencianische (süd-katalanische) CHOVE⁴ = *tšove* im vergleich mit nordkatal. *žove*, sogar *vacha*⁴

¹ Näheres hierüber in meiner *Engl. philol.*, 2. ausg.

² S. Mateo . . . asturiano London 1861. S. Mateo . . . gallego, Lond. 1861.

³ ÅKE W. MUNTHE, *Anteckningar om folkmälet i en trakt af vestra Asturien*, Upsala 1887.

⁴ TOMASA. Pieza en un acto de Manuel BARREDA, Valencia 1870. *Vacha* un modo de parlar, p. 4. *Chesus Chesus* quin diable vingut del mateix infèrn 6. Cuant era yo mes *chove* 10. La dona qu'es *chove* 18. Anem *chunts* 17 = vamos juntos.

vatsia == vp. *vaya*, dial. *vadža*, wie *ya* dial. *čja*. (Schon SCHUCHARDT. *Grobbers zeitschr.* V 311 hat auf diese ausspr. aufmerksam gemacht; mit span. *redyes* reges, *adyadyai* ay ay ay vergleicht er bogotanisches *achachai* und westastur. *navacha* f. *navaya* = *navaja*; vgl. MUNTZE 33). Das hauptproblem bleibt hier überall das stimmloswerden, dessen ursache noch dunkel bleibt.

In formen wie oskisch *pis* = quis, kymr. *pedwar* quatuor, gr. *ἴππος* = equus, rum. *capo* = equa gibt P. 156 eine äusserst interessante und schlagende analogie aus der frz. kindersprache: „il faut que ce changement soit bien naturel, car il est constant chez les enfants qui disent *pisin*, plus rarement *pinisin* pour cuisine.“ Auf diese und ähnliche beobachtungen sich stützend ist Passy zu der überzeugung gelangt, dass sich auch in der sprache der erwachsenen ähnliche übergänge gewöhnlich unmittelbar, *per saltum*, von einer generation zur anderen vollziehen, nicht durch die unendlich kleinen zwischenstufen, welche die sprachforscher gewöhnlich annehmen, um den allmählichen, unmerklichen übergang von einem laut zum anderen zu erklären. Die frage, ob der lautwandel *per saltum* geschehe, oder nicht, ist zunächst ein streit über worte. Es ist offenbar, dass im übergange von einer generation zu einer anderen auffällige individuelle abweichungen bei den älteren kindern nicht zugelassen werden. In der regel werden nur kleinere, unmerkliche differenzen erlaubt. Erst im laufe mehrerer generationen entsteht eine bemerkbare kluft im lautstand. Man wird wohl keinen frz. dialekt finden, wo formen wie *pinisin* plötzlich auch bei erwachsenen gebräuchlich geworden sind. Damit eine solche aussprache herrschend würde, müssten mehrere ausserordentlichen bedingungen gleichzeitig vorhanden sein: 1. eine grosse mehrzahl der kinder müssten in derselben richtung abweichen; 2. die ältere generation oder die mehrzahl derselben müsste ausgestorben oder gewaltsam vernichtet sein. So viel scheint indessen nach Passys ausführungen gewiss, dass die möglichkeit eines lautwandels *per saltum* nicht ausgeschlossen ist.

Vom frz. *l* heisst es p. 158: „le *l* français n'est pas précisément palatalisé, mais le milieu de la langue est convexe, de sorte que le timbre en est aigu comparé au *l* normal italien. [Eine genauere bestimmung dieser mitteltzungenhebung wäre zu wünschen, da das wahre *ʃ* gew. mit starker mitteltzungenhebung gebildet wird]. En exagérant cette tendance, on aurait (*lj*), qui se change facilement en *ʃ*, comme (*læ*) en *ʃ*: c'est ce qui a lieu pour *ll* en espagnol et en norvégien.“

Changements combinatifs, z. b. *eššūz* et je change; das vorkommen dieser aussprache wird also von MENDE, *Ausspr. des frz. unbet.* s. 72, mit unrecht geläugnet; jedoch dürfte dieselbe ziemlich selten sein. Im redestil nach p. 169 *des grâcs agréables*, nicht wie Mende sagt, *grässnagr*. --

S. 175 steht got. *auso* (das man nach altn. *eyra* etc. freilich erwarten sollte) statt *auso*, vgl. got. *raus* rohr, *hausjan* hören, *kausjan* küren, *basi* beere etc. — „Lat. *olifantus*“ 177 sollte wenigstens „bas-latin“ heissen; vgl. auch holl. *olifant*, zunächst aus dem afrz. Vgl. mlat. *olopantus*, woher auch got. *ulbandus* etc. Schuch. *Vok.* III 245. 248. — 183. Frz. *vingt-deux* gew. *vēndo* oder *vēndo*; auch *vēndo* komme vor [diese form habe ich am häufigsten gehört; auch *vēndo* kommt wohl vor]. Assimilation de place complète: bei kindern bisweilen *epval* étoile, noch häufiger *epal*; vgl. oben *pinisin*, beide sehr interessant. Nach 188 *ožordūi* sehr gewöhnlich, so auch in *FP*, *FT*; auch *užurdūi* komme vor. Vokal-

harmonie z. b. *été* aber *étais* *été* „dans la prononciation de bien des personnes“ (z. b. Havet, J. Passy); joli *zali* sei vielleicht „assimilation incomplète“. 195: Gegenseitige annäherung, z. b. pik. *wa-ø*, *skrø* je crois; viel einfacher erklärt man wohl *krø* aus älterem *krpi* oder *krte*, wie norm. *kre* aus *cris*, jedenfalls muss das erste glied vor der zusammenziehung vokalisches gewesen sein. — S. 196—7. „Une voyelle longue peut se dédoubler en se terminant par une sorte de murmure vocal indistinct.“ P. vergleicht formen wie engl. *faadø* [ich setze ø für P.s ñ = vocal murmur], kymr. *druas* thür, südd. *güt* gut. „C'est ainsi que se sont formées, sans doute, les diphtongues de l'esp. *bueno*, de l'ital. *buono*. Le lat. *bonum*, devenu *bōno*, s'est diphtongué en *bono*;" ø sei dann sp. zu *e* verstärkt, it. zu *o* gerundet worden; gleichzeitig das erste glied zu *u*, fast *w* dissimiliert. Ich sehe nicht ein, wie dies sich mit den historischen überlieferungen vereinigen lässt. Passys darstellung steht es entgegen, dass sowohl im vulgärlatein. als im italienischen und französischen *uo* die früheste nachweisbare stufe ist, die demnach als gemeinromanisch anzusehen ist.¹ Über vulg. *buonus* mit kurzem *uo*, welches aus der falschen kurzen ausspr. *Ruoma* zu folgern ist, s. *Phon. stud.* II 177. Afrz. *buona*, *ruoet* Eulalia, vgl. G. Paris, *Alexis* p. 68; derselbe glaubt *Rom.* VII 132 mit Havet, dass lat. *ø* zu *uo*, dann *uø* entwickelt habe. Vgl. Meyer-Lübke, *Rom. laul.* 184 ff.: span. *cuemo* aus *quomodo* deutet auf die priorität des *uo* auch im span., dagegen legt M.-L. auf astur. *uo* kein gewicht, da es astur. noch so heisse; nach MUNTHE, *Anteckningar* 15, wird das alte *uo* jetzt meist wie *ua* > *uå* gesprochen, ist aber im begriff, durch das kast. *uè* verdrängt zu werden; es ist daher wahrscheinlich, dass astur. *uo* ein überrest der urspr. form ist. Ich glaube mit Schuchard, *Vok.* I, 465, III, 328,² dass das vulgärlat. *ε*, *ø* durch schliessung des ersten teils sich in *eø*, *oø*, spalteten; die betonung mag anfangs eine schwebende gewesen sein, woraus später bei zunehmender dissimilation *iø*, *uø* entstanden ist. Vgl. norw. dial. *soøne*, *berøe* aus altn. sonr. *bera*, worüber näheres in *Engl. phil.*² Nach VARNHAGEN, *GZ.* III, 161 findet sich im altnorm. oxforders psalter *chief*, neben *chiif* etc.; er zitiert von BRACHET, *Rev. crit.* 1870—71 II, 254: „Les indéciisions telles que *üe* et *uè* (*cuier* et *cuèr*) montrent que la langue transformait les diphtongues fortes en diphtongues faibles.“

Passy zitiert s. 200 eine äusserung von Sweet *HES.*² 27: „In the West Norwegian dialects the *dl* in *falla* is articulated so lightly that the combination is really half-way between *ll* and *dl*.“ Ich glaube, dass dies auf einem irrtum

¹ Schuchardt, *GZ.* II, 188 bemerkt gegen Havet: „Es lässt sich nicht leugnen, dass der erweis der ausspr. *iø* fürs afrz. sehr erwünscht kommen würde; aber *iø* und *uø* müssten auf dem gesamten romanischen gebiete als das ursprünglichere und *iø* und *uø* als das jüngere erwiesen werden, und dem stehen sehr beträchtliche schwierigkeiten entgegen.“

² Ich lasse mich dadurch nicht stören, dass Schuchardt später, *KZ.* XX, 283 ff. (1871) und *GZ.* II, 188 (1878), die einschaltung eines *i*, *u* vor *e*, *o* annimmt, urspr. unter einwirkung eines *i*, *u* der folgenden silbe, dann allgemein. Schuchardts erste erklärung scheint mir besser und allgemeiner gültig; assimilierende einschaltung ist nur in einzelnen, besonders italienischen dialekten zulässig.

beruht; im westnorw. *fǫðla* ist das *d* überall deutlich artikuliert und vernehmbar. — S. 218. 220 gedenkt P. der frz. vulgärformen der art wie „asque“ *ask* f. axe [*lysk* luxe, *sexk* sexe, *fixk* fixe], die ziemlich verbreitet zu sein scheinen „dans un certain français vulgaire que je ne saurais déterminer exactement.“

S. 223. III. *Caractères généraux des changements phonétiques.* „L'accent musical est subordonné aux émotions. Il tend à devenir moins marqué chez les peuples civilisés.“ Dazu bemerke ich: Das französische hat doch eine sehr fein entwickelte, ausdrucksvolle sprachmelodie; dasselbe kann man vom italienischen sagen. Etwas anderes ist es, dass die meisten *festen* modulationen in den meisten neueren sprachen geschwunden sind. Wenn P. 109 sagt, das chinesische sei an tönen reich, das englische dagegen arm, so möchte ich eher das gegenteil behaupten; das chinesische klingt mit seinen immer wiederkehrenden 4—5 modulationen ziemlich einförmig, im engl. herrscht eine unendliche variation. Im chinesischen klingt eine frage wie eine einfache aussage u. s. w. — S. 249. Einfluss des klimas; ein sehr spinöses gebiet. Wenn z. b. nach Ascoli südital. *nd* mit neugr. *vr* „isotherme entwicklung“ genannt wird, so möchte ich lieber direkten einfluss der mehr als zweitausendjährigen griechischen nachbarschaft annehmen, wie in Taranto *tárando* = ngr. *Tάραντα*. Diese veränderung tritt ja doch nicht im isothermen, aber im raum ferneren spanischen ein. „Le changement de (a) en (o) ou (o), si fréquent dans les langues germaniques, et presque inconnu dans les langues romanes, peut être l'effet du climat froid et humide: il présente un contraste frappant avec le changement de e et de o en a dans l'Inde et l'Iran.“ Schon CHEVALET, *Origine et Formation de la langue française* II, 1, 51 ff. (Paris 1857) hat etwas ähnliches ausgesprochen. SWEET, *HES.*² 55 sagt vorsichtiger: „Climate has some, though a very slight influence. In cold countries there is less disposition to open the mouth widely. Hence that tendency to make *ā* into *o* which is almost universal in the modern Germanic languages, but is quite absent from the Romance languages.“ Wie schwer es ist, bestimmte wirkungen des klimas nachzuweisen, dürfte aus den folgenden bemerkungen hervorgehen. Man darf fälle wie germ. *modar* = sanskr. *mātar* nicht in anschlag bringen, da *o* jetzt als indoeuropäisch (arisch) angesehen wird, vgl. lit. *moti* etc. Im ags. wird urgerm. *dið* *sið* teilweise nicht verändert, teilweise *dið* *sæd*; urgerm. *stain* wird ags. *stān*; erst me. **stān*, *ston*. Kurzes *a* wird in der regel zu *æ*: *acer*, *fæder*. Die allgemeine tendenz war im ags. mehr palatal als labial. Hier stimmt das ags. wie das altfriesische mit dem benachbarten afrz.: es ist eine offenbare übereinstimmung zwischen ags. *fæder*, afrs. *feder* und afrz. *pedre*, welche noch stärker wird, wenn wir das wahrscheinlich gallobritisch-lateinische *cumpæder* vergleichen; s. POGATSCHER, *Zur lautlehre der griech., lat. u. rom. lehnworte im altenglischen*, s. 40. Im altostnorwegischen lässt sich *ā* aus *ā* nicht vor dem 14. jahrh. nachweisen; im isl. und westnorw. wurde *ā* oder *ā* früh zu *ao* gespalten. Was das indopersische *a* aus *e*, *o* betrifft, so ist daran zu erinnern, dass wenn sanskr. *aqvas* aus arischem **écwōs* kommt, so stammt dieses vielleicht wiederum aus */acwas* \, wie P. selbst 112 nach Sweet *HES.*² 33, 76 vermutet.¹ Also erst *acva*, dann *ecvo*, dann wieder *acva*. Wir sehen hier nur

¹ Diese theorie wird von V. HENRY bestritten. s. Passy, *nachträge*.

ein schwanken zwischen zwei entgegengesetzten richtungen, welches keinen sicheren schluss auf den einfluss des klimas zulässt. Zweitens: eben denselben übergang von *e* zu *a*, den Passy für das indopersische so charakteristisch findet, haben wir ja im germanischen *jar* aus *jer* eben so gut wie im zend *järe*, altpers. [*dusi*] *jära*. Vgl. Brugmann, *Grundr.* I 65: „Dieser wandel in *ä* ging vom oberdeutschen aus, wo er am frühesten für Bayern nachweisbar ist (etwa 170 n. Chr.).“ Wie unsicher es ist, die entwicklung der rundung dem kalten klima zuzuschreiben, erhellt am besten daraus, das gerade im neupersischen das lange *a* in *mādar*, *shāh* gewöhnlich ganz wie engl. *aw* lautet, wie ich von mehreren kennern des persischen erfahren habe; prof. BROWNE in Cambridge bemerkte sogar, dass dieses *ā* im südpers. fast zu *o* wie im engl. *no* wird. Vgl. FEYERABEND. *Phon. stud.* III, 175: „neupers. *ā* wie engl. *aw*. So lautet der titel der persischen herrscher wie engl. *shaw*.“ Doch behaupten andere (z. b. prof. Almkvist in Upsala), dass die perser *mādar* sagen; sicher ist, dass die indischen parsees so sprechen, wie auch die indier das sanskr. *a* wie tiefes *a* sprechen, woraus die engländer gew. *ā* machen: *Nepaul*, *Bengal*. Anders ELLIS, welcher *EEP.* 1117. 1136 die ausspr. tiefes *a* sowohl im indischen als im persischen wohl mit unrecht bezweifelt.

Zum nachtrag p. 260 bemerke ich, dass meine ansichten nicht genau wiedergegeben sind. M. Storm . . . pense que les *e*, *eu* ouverts français valent (*e*) (*o*) dans la prononciation parisienne; il attribue ma prononciation (*e*), (*æ*) à l'influence des patois de Seine-et-Oise. Ce dernier point me paraît peu probable, puisque je confonds *mère* et *mer* (mæ:r), *faire* et *fer* (fæ:r), tandis que nos paysans distinguent nettement (mæ:r et (mæ:r), (fæ:r) et (fæ:r).“ Ich meine natürlich, dass die pariser *r*, *ö* (mid-front) sprechen, dagegen Passy abweichend nahezu *æ*, *æ* (low-front): woher er aber diese aussprache hat, kann ich nicht entscheiden.

Wenn ich einen allgemeinen einwand gegen Passys darstellung machen sollte, so würde es sein, dass es nach ihr den anschein hat, dass *alles* in der sprache sich *unaufhörlich* verändert, in stetem fluss begriffen ist, was sich mit der wirklichkeit nicht wohl verträgt. Vielmehr sind die meisten veränderungen partiell, begreifen nur gewisse teile, gewisse gruppen des lautsystems. Wo z. b. die konsonanten stark verändert werden, bleiben die vokale verhältnismässig unversehrt, und umgekehrt. Es würde sich verlohnen, nach den „phonetischen veränderungen“ auch das bleibende, die konservativen elemente der sprache zu untersuchen. Können z. b. im englischen bemerkbare veränderungen in den lauten *t*, *d*, *p*, *ð* und anderen konsonanten nachgewiesen werden?

In schroffem gegensatz zu den hier vorgetragenen theorien stehen die ansichten mehrerer anderer neuerer sprachforscher. So sagt z. b. der deutsche germanist Dr. FRIEDR. KAUFFMANN in seiner *Geschichte der schwäbischen mundart*, Strassburg 1890, vorwort X: „Es geht aus § 141—193 hervor, dass seit dem 14. jahrh. überhaupt keine veränderung der lautbildung nachgewiesen werden kann, mit anderen worten, dass *seit 5 jahrhunderten der schwäbische lautstand sich überhaupt nicht mehr verändert hat*, und ich bezweifle nicht, dass die stabilität derselben in noch ältere zeit zurückreicht. . . . So lange die äusseren bedingungen für unser volksleben dieselben sind und bleiben, ist nicht einzusehen, dass die mundart sich verändern, die funktion der ausübenden organe wechseln könnte.“

Es würde interessant sein, wenn eine auseinandersetzung zwischen zwei so entgegengesetzten richtungen zu stande kommen könnte. Ich meinerseits glaube nicht, dass der ganze lautstand einer sprache sich mehrere jahrhunderte hindurch gänzlich unverändert erhalten kann. Andererseits glaube ich, dass der phonetische grundcharakter sehr lange zeit derselbe bleibt und nicht ohne gewaltsame störungen ein anderer wird. Charakteristische unterschiede wie die schwächung des stimm-lauts im süddeutschen und die aspiration der tenues im norddeutschen sind ohne zweifel sehr alt.

Christiania, september 1891.

JOH. STORM.

PAUL PASSY, *Les sons du Français*, leur formation, leur combinaison, leur représentation. 2^{me} éd. Paris. Firmin-Didot. 1889. 96 pp. Pris: 1 fr. 50.¹

Das oben genannte kleine buch, welches zwei jahre nach seinem ersten erscheinen eine neue auflage erlebt hat, die sich von der ersten durch anwendung der „*transcription internationale adoptée par l'association phonétique*“ sowie durch mannigfache kleine änderungen unterscheidet, enthält in fünf abteilungen einen vollständigen abriß der phonetik der französischen sprache, sowie eine fülle von bemerkungen über einzelne laute anderer sprachen. Nach einem einleitenden kapitel „*Notions préliminaires*“, in dem das sprachorgan kurz, aber ausserordentlich klar und anschaulich beschrieben wird, und an das sich dann noch eine darstellung der in dem buche angewandten „*transcription phonétique*“ schliesst, handelt Passy in den weiteren abschnitten nach einander über „*Formation des sons*“ (konsonanten und vokale), „*Combinaison des sons*“, „*Accessoires du langage*“ und „*Représentation du langage*.“

Wenn ich die zweite auflage dieses werkes einer eingehenden besprechung unterziehe, so geschieht dies nicht nur deshalb, weil der ersten auflage in den *Phon. studien* nicht gedacht worden ist, sondern vor allen dingen aus dem grunde, weil ich das buch nicht trotz, — sondern wegen seines geringen umfanges, des reichthums seines inhaltes und der grossen klarheit seiner form für eines der besten und praktischsten halte, die diesen gegenstand behandeln. Ausserdem aber lag mir daran, eine menge eigener beobachtungen nicht in neuer systematischer darstellung, wobei viel bekanntes hätte wiederholt werden müssen, sondern im anschluss an eine tüchtige darstellung zu veröffentlichen.

Der ausländer befindet sich als rezensent dem die laute seiner muttersprache darstellenden, phonetisch gründlich geschulten und fein beobachtenden verfasser gegenüber in einer eigentümlich schwierigen lage. Während der letztere in jedem augenblick im stande ist, die laute der eigenen sprache im munde vieler volks-

¹ Von dem herrn rez. als „*Phonetisches allerlei* im anschluss an Paul Passys *Les sons du Français* etc.“ eingesandt. Jedoch werden seine ausführungen auch bei einer freilich recht verspäteten „rezension“ nicht nur entschuldigt, sondern willkommen geheissen werden.

genossen und zwar in jeder vortragsart zu belauschen und seine eigenen beobachtungen und die gewonnenen ergebnisse einer fortwährenden nachprüfung zu unterziehen, ist der fremdländische rezensent leider häufig auf zeitlich zurückliegende studien und beobachtungen im fremden lande angewiesen und kann sich daher, wenn es ihm um die nackte wahrheit zu thun ist, nicht immer von dem zweifel an der richtigkeit seiner einst gemachten beobachtungen befreien. Freilich fällt einem geschulten phonetiker an der *fremden* sprache manche lautbildung auf, die von dem eingebornen wenig beachtet wird, weil sie ihm geläufig ist und ganz natürlich erscheint. Meine bemerkungen sollen daher den autor nicht korrigiren; wo meine beobachtungen von den seinigen abweichen, mögen sie ihm vielleicht veranlassung zu erneuter prüfung seiner resultate geben.

Der einleitende abschnitt über das sprachorgan würde durch hinzufügung eines linearen profildurchschnittes des kopfes und halses nach art der bei Seelmann, *Auspr. des latein* s. 243 gegebenen skizze namentlich für diejenigen leser noch klarer und übersichtlicher werden, welche das buch zur ersten einföhrung in das studium der phonetik benützen wollen. Die von Passy gewählte umschrift liesse sich vielleicht hier und da noch vereinfachen. Von den auf s. 11 gegebenen 61 buchstaben bleiben nach abzug von etwa zehn bis elf derselben, welche dem französischen fremde laute darstellen noch 50 übrig, während Passy in seinem *Français parlé* mit 36 lautbezeichnungen ganz gut auskommt. Man darf auf diesem gebiet, wenn es sich um praktische verwertung der resultate handelt, nicht zu sehr haarspalterei treiben.

Der zweite teil § 12—84 umfasst die bildung der töne. In den §§ 12—17 wird der physiologische unterschied der töne (*sans vocaliques* d. h. vokale und stimmhafte konsonanten) und geräusche (*sans soufflés* d. h. stimmlose konson.) festgestellt. Neben den bekannteren praktischen unterscheidungsmerkmalen der töne und geräusche, wie erzittern des schädels, brummen in den zugehaltenen ohren bei hervorbringung der töne, findet sich hier die zutreffende bemerkung: „tout son vocalique peut se chanter.“ Dies gilt für die stimmhaften verschlusslaute natürlich nur in beschränktem masse. § 16 gibt keine genügende einsicht in das wesen des flüstertons.

Es folgt § 18—62 die darstellung der konsonanten. Ihre scheidung in stimmhafte und stimmlose ist in § 18 nicht scharf genug durchgeführt. In § 19 werden die konsonanten in momentane und dauerlaute geschieden. Diese einteilung genügt für den anfänger. Thatsächlich aber ist die definition der momentanlaute als solcher „qui ne peuvent pas se prolonger“ und der dauerlaute als solcher „qui au contraire peuvent se prolonger indéfiniment“ nicht stichhaltig. Laute wie *g, d, b* einerseits und *s, v, m* andererseits unterscheiden sich nicht durch dauerlosigkeit und dauer, sondern nur durch die grade der letzteren. Laute wie *s, v, m* können angehalten werden so lange der luftstrom ausgeatmet werden kann; die stimmhaften verschlusslaute hingegen nur so lange, bis die abgeschlossene mundhöhle voll luft geblasen ist. Streng genommen kann man ja nicht einmal die stimmlosen verschlusslaute momentane nennen.

§ 20 enthält die scheidung der konsonanten nach ihrer artikulationsstelle in labiale (bilabiale und dentilabiale) linguale, palatale, velare und gutturale. Zu absatz 4 ist zu bemerken, dass *k* und *g* im französischen nicht ganz soweit zu-

rückliegen, als deutsches *k* und *g* vor dunkeln vokalen und *a*. Mir scheinen sie vorherrschend prävelar gebildet zu werden und zwar unabhängig davon, ob dunkler oder heller vokal folgt, also *k* in *car* gleich dem in *qui*. Mir und vielen meiner landsleute in norddeutschland ist für das deutsche eine scheidung des *k*- und *g*-lautes eigen, die stets von der natur des folgenden vokals abhängig ist. Vor dunkeln vokalen werden *k* und *g* vielfach postvelar gesprochen z. b. in *Karl*, *korb*, *kurs*, *gabe*, *gott*, *gut*; ebenso nach *γ* z. b. in *gang*, *trunk*. Vor folgendem konsonanten dagegen liegen beide laute genau an der artikulationsstelle, wo sie der franzose bildet, d. h. die artikulationsstelle ist vorgeschoben, was durch den übergang zu dem folgenden konsonanten bewirkt wird, dessen artikulationsstelle eben weiter nach vorn im munde liegt, z. b. *kleiden*, *knarren*, *kruste*, *glatt*. Hier haben wir prävelares *k* und *g*. Fast postpalatal, also wieder an weiter vorgeschobener artikulationsstelle, scheint es mir in *quetschen*, *quirl* zu sein. Mediopalatal und fast dem schwedischen laute in *kjortel*, *kjusa*, *kedja*, *utkik* sich nähernd ist es in *kind*, *kirsche*, *kette*; *gehen*, *gibt*, *geist*. Es verhält sich demnach *gehen*: *gang*; *kind*: *korb* fast wie herlinisch: *jut*, *jott*: *gut*, *gott*. Zu no. 5. *k* ist im französischen kein gutturaler konsonant, sondern nur noch orthographisches unterscheidungszeichen. Ich will damit nicht behaupten, dass es im französischen überhaupt nicht vorkäme; — nur ist dieser laut nicht mit dem betreffenden buchstaben verbunden. Der buchstabe ist im französischen wesentlich zeichen des festen stimmeinsatzes. Ich habe früher bei meinen französischen schülern stets die beobachtung gemacht, dass sie z. b. *abend* wie *abend*, dagegen *abend* wie *habend* sprachen; natürlich nur verleitet durch die schrift. Wirklich gutturale laute fehlen meines erachtens dem französischen ganz, vgl. dazu § 59 und § 29, wo der phonetische wert des *h* im französischen durch ' bezeichnet wird. Andererseits setzt Passy auf s. 11 zum *h* das französische wort *hasard* als beispiel an. Zu § 21. 7. *γ* halte ich für einen vokalischen gleitlaut = sehr kurzem *ü* (*γ*). Nach diesen bemerkungen sind auch die beiden konsonantentabellen auf s. 18 und 19 umzuändern. § 27 bringt über die bildung des *t*, *d* bei verschiedenen völkern beherzigenswerte beobachtungen. Im französischen ist die von Passy angeführte bildung dieser laute durch anlegen des zungenblattes an die rückseite und schneide der oberzähne, nicht an den zahndamm, nach meinen beobachtungen auch über Nordfrankreich hinaus, z. b. auch in der Schweiz viel verbreitet. § 31. Gut gewählt sind die beispiele zur veranschaulichung der gleichartigen artikulation *p* (*b*): *m* und *t* (*d*): *n*. § 32. „En respirant fortement la bouche fermée. on produit (*m'*) et si on ajoute la vois (*m*)“. Hierzu möchte ich bemerken, dass dies nur dann richtig ist, wenn unter mundverschluss allein das aufeinanderlegen der lippen verstanden wird. Sind dagegen auch die kiefern geschlossen, so entsteht ein sehr undeutliches *m* oder vielmehr ein mittellaut zwischen *m* und ling. *n*, eine indifferente nasale resonanz. Stimulos ist *m* in *prisme*, *rumatisme* u. a. doch nur in schneller und nachlässiger umgangssprache und auch da nur nach stimmlosen konsonanten. Richtig spricht sich P. hierüber in § 37 bei beschreibung des *l* aus: „a vrai dire, dans ces mots, (*l*) — und wir fügen auch *m*, *r* (vgl. § 43) hinzu — n'est le plus souvant qu'a moitié dévocalisé.“ Wenn er fortfährt: „il comanse dur et finit dous dans *plus* tandis que c'est le contraire dans *Alpes*“, so hat er hierdurch den eigentümlichen wandel, welchem diese laute durch ihre laut-

liche umgebung unterworfen sind, genau gekennzeichnet. In *plus* haben wir *p* (stimmlos) + *l* (stimmlos) + *l* (stimmhaft) + *ü* (vokal), vgl. § 24 anm *l* ist also ganz von seiner nächsten umgebung abhängig. Umgekehrt ist es in *Alpes*. *m* in *prisme* folgt auf stimmloses *s*, ohne dass ein stimmhafter konsonant oder ein vokal folgt; daher ist hier neigung zur stimmlosigkeit vorhanden; vgl. dazu *prismatique*. Ob unser deutsches *dink* für *ding* nicht auf demselben gesetze beruht? In *dinge* bleibt *g* wegen des folgenden vokals, der unmittelbar auf *g* in demselben worte folgt. In *ding* an sich ist *g* = *k*, weil wir jeden anlautenden vokal im wortanfang mit ' sprechen, vgl. zu obigem *double peine* auf s. 25 oben. Bei der aussprache der konsonanten sind demnach mehrere momente zu scheiden, die durch die vokalische bzw. konsonantische umgebung, durch stimmhafte oder stimmlose konsonanz bedingt werden.

Interessant sind die ausföhrungen Passys über die aussprache des palatalen *n* (N) in § 34. Darnach besteht im munde nicht ungebildeter franzosen neben der rein palatalen aussprache auch vielfach eine andere = *n* + *j* (doch wohl nicht *n* + *j*) = *ni*, wie im ital. *campagna*, span. *niña*. Im französischen süden herrscht diese aussprache unter einfluss des provenzalischen bekanntlich vor.

Wenn Passy § 35 sagt: „la nazale vélère (*y'*) (*ŋ*) n'existait pas en Français“ so widerspricht er damit dem, was er im anfang des § 34 über die dialektische aussprache des *n* gesagt hat; auch sind die nasale in engl. *thing* und deutsch *ding* nicht gleich. Eher liessen sich engl. *long*, *thing* mit d. „in die *läng'* und breite“ vergleichen.

Zu § 39 ist zu bemerken, dass der verschluss bei engl. *l* im auslaut ein sehr loser ist, während er bei anlautendem *l* ziemlich energisch und kräftiger als im deutschen ist.

§ 40 handelt über die eigentümliche natur des *r*-lautes. Zu dem schluss: „dureste, il peut ariver que la fermeture n'ait lieu qu'une fois, l'explosion étant trop faible pour que la consonne puisse être considérée comme une explosive“ der mir in der fassung nicht ganz klar ist, mir aber auf fälle wie engl. *far*, nordd. *gar* zu deuten scheint, bemerke ich, dass das *r* in den eben angeführten englischen und deutschen wörtern weder durch vibriren der zungenspitze noch des weichen gaumens gebildet wird, auch keine artikulation wie verschluss-öffnung — verschluss-öffnung u. s. w. stattfindet. Bei dem *r* in worten wie *immerdar*, *gar* in norddeutscher aussprache, und engl. *far*, *for*, *fire* liegt die zunge fast in der ruhelage, doch ist ihre spitze etwas heruntergedrückt. Geht dem *r* im auslaut des wortes oder der silbe ein *a* voraus, so tritt in der zungenstellung keine weitere veränderung als eine ganz geringe senkung ihrer spitze ein; das *a* geht also unmerklich in das *r* über bei fast genau derselben stellung der sprachorgane; letzteres ist gleichsam nur ein modifizirtes *a*. Diese modifikation wird dadurch bewirkt, dass die schleimhäute des weichen gaumens in gelinde vibration versetzt werden, ohne aber abwechselnd verschluss und öffnung zu bilden. Bildlich möchte ich diese lauthildung so darstellen: *da*, *ga*, wobei das zeichen ~ eine vibration bezeichnet, die sich dem vokal bei seinem ausklingen so mitteilt, wie einem auf der geige anfänglich rein gestrichlenen tone ein tremolo gegen das ende desselben. Bei vorausgehenden vokalen mit anderer zungenstellung als bei *a*, geht die zunge aus dieser stellung langsam und nachlässig in ihre ruhelage zurück, ohne dass

dabei der luftstrom unterbrochen wird. Dies geschieht vielmehr erst, wenn sie in der ruhelage angekommen ist, oder unmittelbar darauf. Während dieses zurückgehens der zunge, aus der durch den vokal bedingten stellung in die ruhelage, tritt nun aber die oben erwähnte vibration ein. Ein norddeutsches *vier* gestaltet sich also in der aussprache folgendermassen: $f + i + \text{vok.} + \text{ruhelage}$ der zunge. Der durch vok. bezeichnete laut kann aber nur ein *e*-laut sein, daher die norddeutsche aussprache *fiē* oder *fiä* die oft zweisilbig zu *fi-ä* wird. Ebenso liegt es bei *vor* = $f + o + \text{vok.}$; letzteres kann hier nur *a* sein also *foā*. Von der *u*- und *o*-stellung geht die zunge sogleich in die *a*-stellung über, daher ein nachklingen von *a* in worten wie engl. *pure, for*, d. *fuhr, vor*. Die vibration hört also erst *nach* dem eintritt der zunge in die ruhelage auf. Beim übergang aus der zungenstellung solcher vokale, die bei vorn gehobener zunge gebildet werden, in die ruhelage, hält die vibration nur während des überganges selbst an, und hört unmittelbar beim eintritt in die ruhelage auf; daher entsteht ein tremulirendes nachklingen eines *e*- oder *ä* (*æ*)-lautes in worten wie d. *vier, für*, engl. *fire, fear*. Nach *e, ä* selbst tritt dieser laut im norddeutschen und englischen gewöhnlich nicht ein, doch kommt in dialektischer aussprache auch *gern* = *geän* vor. Wie schwierig die scharfe aussprache eines regulär gebildeten *r* nach manchen vokalen für das deutsche sprachorgan ist, beweist der umstand, dass verbindungen von *ei* + *r*, *eu* + *r* in derselben silbe im deutschen unmöglich sind. Der vortrag ähnelt in vielen fällen sehr demjenigen, welcher sich bei bildung der französischen nasalvokale vollzieht.

Zu § 45. Passy teilt hier eine sehr feine beobachtung mit, wenn er sagt: „un chanjemant très léger dans la position des organes, chanjemant qui, pour les explosives, ne produit qu'une diféranse de son insignifiante, donc naissance, pour les fricatives, a une consone toutafait distincte.“ Die grosse verschiedenheit der reibelaute bei nur geringer verschiebung der artikulationsstelle erklärt sich aus der in folge dieser verschiebung jedesmal veränderten grösse und gestalt des zwischen der jedesmaligen enge und den lippen liegenden mundraumes, der als resonanzraum für das jedesmal entstehende reibungsgeräusch anzusehen ist. Sehr verschieden gestalten sich infolge dieser eigentümlichkeit namentlich die zwischen zunge und hartem gaumen gebildeten reibelaute. Das bei der lösung eines verschlusses entstehende geräusch ist im vergleich zu dem entsprechenden reibungsgeräusch zu kurz, zu momentan, als dass kleine veränderungen in der schallwirkung, die auf eine geringe verschiebung der artikulationsstelle zurückzuführen sind, deutlich wahrgenommen und unterschieden werden könnten. Hieraus erklärt sich der umstand, dass sich die verschiedenheit der lautssysteme mehrerer sprachen in erster linie auf dem gebiete der reibelaute zeigt, während die verschlusslaute viel geringere abweichungen aufweisen.

Trefflich ist die bemerkung in § 48 über die bildung des *w* im französischen. Im deutschen und englischen sind dabei die mundwinkel schlaff, vgl. *qual* und *well* mit *roi*.

Während in § 51 die bildung der *s, z*-laute richtig beschrieben ist, gibt der § 52 kein klares bild von der artikulation der *f, z*-laute. Alle diese laute sind meiner ansicht nach gar nicht von einander zu trennen; ihre bildung beruht

genau auf ein und demselben prinzip, und zwischen dem schärfsten *s* und dem breitesten *f* liegt nur eine reihe von mittelstufen im grunde gleichartig gebildeter laute. Drei dinge sind bei der bildung dieser laute festzuhalten. *Erstens*: das zischgeräusch entsteht auf der schneide der *unteren* zahnreihe. *Zweitens*: der akustische unterschied der verschiedenen zischlaute beruht auf der *geringeren oder grösseren ausdehnung des vom luftstrom bestrichenen teiles der unteren zahnreihe*. *Drittens*: Die ausdehnung des von dem ausströmenden luftstrom bestrichenen gebietes der unteren zahnreihe ist abhängig von dem vorschieben oder zurückziehen der zunge längs des oberen teiles der mundumkleidung (zähne, zahndamm, harter gaumen). Im einzelnen vollzieht sich der vorgang wie folgt:

Die zungenränder schliessen sich seitlich fest an den oberkiefer an, an der stelle, wo zähne und zahnfleisch einander berühren. Der mittlere und namentlich der hintere teil des zungenrückens ist dabei tief gesenkt. Die zungenspitze ist auf stufe I unter den rand der unterzähne hinabgesenkt, um der luft das ausströmen durch eine kleine öffnung zu gestatten, die hinter den beiden mittleren oberen schneidezähnen liegt. Die ausströmende luft wird auf die schneide der beiden mittleren unteren schneidezähne geleitet. Das entstehende geräusch ist sehr scharf. Dasselbe geräusch lässt sich auch, — vorausgesetzt, dass keine zahnlücken vorhanden sind, — seitwärts bis an die augenzähne heran bilden.

Geht die zunge aus dieser stellung rückwärts am harten gaumen entlang, — der seitlicheverschluss an den alveolen bleibt — so verändert sich schritt für schritt das geräusch. Die zunge, deren spitze bei *s* dick und breit an den unteren schneidezähnen fest anlag, wird nun frei. Über die verdickte spitze der zunge hinweg trifft der ausfahrende luftstrom eine grössere, breitere strecke der unteren schneidezähne, je weiter die zunge am harten gaumen entlang zurückgezogen wird. Da sich der gaumen von der enge der *s*-stellung aus seitlich ausdehnt, so wird die öffnung für den luftstrom auf jedem schritt etwas weiter als beim *s*, und das ausströmen der luft ist gewöhnlich nicht mehr so intensiv; der luftstrom verbreitet sich ausserdem in dem immer grösser werdenden resonanzraum des vordermundes über einen stets an ausdehnung gewinnenden teil der unteren zahnreihe. Das dabei entstehende geräusch bleibt scharf, so lange die luft nur über die schärfe der unteren schneidezähne ausströmt. Hier liegen verschiedene slavische *s*-laute und engl. *sh*. Sobald die zunge soweit zurückgezogen ist, dass der ausfahrende luftstrom auch über die narbenreichen kronen der backzähne dahinstreicht, entstehen die breiten *ʃ*-laute der deutschen und slavischen dialekte. Dass die luft weniger intensiv ausströmt, je weiter die zunge zurückgezogen wird, ergibt sich klar aus der beobachtung, dass bei energischer aussprache eines *ʃ* (bei weit zurückgezogener zunge) die kiefern unwillkürlich fast oder ganz geschlossen werden, so dass die luft durch einen ganz schmalen spalt der beiden zahnreihen, oder gar durch die zahnlücken ausströmt, was nicht geschehen würde, wenn eine weitere kiefernöffnung nicht ein allzu leichtes und schnelles ausströmen der luft gestattete und dadurch eine vermindering der stärke des eigentümlichen geräusches zur folge hätte.

Wird die zunge aus der *s*-stellung so zurückgeführt, dass die öffnung zwischen ihrem vorderen rande und dem gaumen genau dieselbe bleibt, so entsteht, sobald sie etwa bis zur oberen grenze der alveolen zurückgezogen worden

ist, auf der schneide der unterzähne ein pfeifen, das von vielen leuten zu einer art von virtuosität ausgebildet wird, und sich von dem pfeifen mit den lippen ganz charakteristisch unterscheidet. Wird die zunge in derselben stellung noch etwas weiter am oberen gaumen zurückgezogen, so entstehen χ -laute, die sich von dem *ich*-laute wenig unterscheiden. Hier liegt auch stimmloses *i* in fr. *piéd*. Der ausströmende luftstrom trifft in folge der kleinen öffnung in erster linie die hintere wölbung der alveolen, und ist dadurch von dem wege über die schneide der unterzähne abgelenkt; daher verschwindet das *s*-geräusch und macht dem χ -geräusche platz. Ich unterlasse hier die fixirung der *s*-*š*-laute der verschiedenen mir bekannten sprachen auf den einzelnen artikulationsstufen, da ich bei anderer gelegenheit darauf zurückzukommen gedenke. Der unterschied zwischen der artikulation des fr. und d. *š* scheint mir sehr gering.

§ 53. Englisches *th* und span. *x* sind von *s* in der artikulation dadurch scharf unterschieden, dass der luftstrom nicht wie bei *s* über die unteren schneidezähne, sondern über das zungenblatt hinfährt. Daraus folgt, dass diese laute linguasupradental sind, während man die *s*-laute lingua-palatal-infradental nennen könnte. Englisches *th* lässt sich daher auch bilden, wenn man die unterlippe nach innen unter die oberen schneidezähne wie bei *f* legt, und dann die zungenspitze lose an die unterlippe schliesst, so dass die untere zahnreihe ganz verdeckt ist.

In § 56 sind verschiedene laute zusammengeworfen. Deutsches χ in *ach* ist nicht ganz dem span. in *Juan, jefe* gleich. Das span. χ wird wohl im wesentlichen an derselben stelle gebildet, aber mit viel schwächerem, sanfterem reibungsgeräusch, während der deutsche laut in der regel ziemlich rauh klingt. In d. *wagen* erkenne ich auch in norddeutscher aussprache nur eine velare media. Hin und wieder wird in dergleichen worten in Norddeutschland ein dem spanischen sehr nahe kommendes χ gesprochen, das aber vom deutschen *ach*-laut durchaus verschieden ist, so dass trotz dieser aussprache, selbst abgesehen von der verschiedenen quantität des vokals *wagen* und *wachen* nicht zusammenfallen. Ich glaube auch das nichtgerollte zäpfchen *-r* der pariser ist von den eben besprochenen lauten deutlich genug getrennt (vgl. oben), selbst in worten wie *quatre = katx*. Hier vibriren die schleimhäute des weichen gaumens, während in den anderen lauten nur reibung vorhanden ist.

Zwischen χ in *ich* und in *ach* liegt eine ganze reihe von mittelstufen, die vereinzelt vorkommen. Der χ -laut ist immer von dem vorausgehenden vokal oder konsonanten abhängig, derart, dass die enge, wo er gebildet wird, jedesmal der artikulationsstelle des vorangehenden lautes möglichst nahe liegt; daher ist das χ in worten wie *ich, recht, nüchtern, durch, milchig, mancher* mediopalatal, in *lachen, rache, noch, doch* postpalatal oder prävelar, ja selbst postvelar, so namentlich nach *u* wie in *lug und trug, buch* u. a. m. Hierbei zeigen sich aber in der aussprache einzelner individuen oder volksstämme mannigfache abweichungen. So meine ich im südlichen Schwarzwalde und im Alpengebiete auch in den fällen, wo wir mediopalatales χ erwarten sollten, postpalatales bezw. postvelares beobachtet zu haben. Auch bei uns in Norddeutschland ist *nicht, recht, schlecht* mit prävelarem χ nicht unbekannt. Wo uvulares *r* gesprochen wird, folgt auf dasselbe wohl stets prävelares χ in wörtern wie *durch, furcht* u. dgl.

§ 58. Das franz. *h* ist oben schon besprochen. Am schlusse dieses § findet sich die bemerkung: „dans nos spécimens d'écriture fonétique, nous écrivons (*h*) pour P*h* aspiré, admétant la prononciation Normande come régulière en cela.“ Als grund hierfür gibt P. in der anm. 3 an, die aussprache „*laariko*“ sei gegen alle regeln des guten geschmackes, und man habe sie nur der ignoranz und pedanterie der grammatiker zu verdanken. Die franz. sprache elidire vor einem vokal. „Il faut choisir entre (*h*) vraiment aspiré et l'élizion, entre la prononciation Normande et celle des enfans“. So ansprechend diese ansicht auch klingt, glaube ich doch, dass sie wegen historischer gründe nicht richtig ist. Ich werde später noch hierauf zurückkommen.

In § 60—62 werden kurz die fälle besprochen, in denen bei eingezogenem atem ton- oder wortbildungen stattfinden. Es gehören unter anderem hierher die clicks in den hottentotten- und kafferndialekten. Ich muss gestehen, dass mir alle beschreibungen dieser laute. so weit sie zu meiner kenntniss gekommen sind, so unzureichend erscheinen, dass man sich darnach auch nicht annähernd ein richtiges bild von ihrer artikulation machen kann. Von Theophilus Hahn, der, wie er selbst sagt, das namaqua als seine muttersprache spricht, hätte man eine gründliche darstellung erwarten sollen. Was er über diese laute sagt, ist für den phonetiker geradezu ungenügend. Vor allen dingen sind folgende fragen zu beantworten: 1. Werden diese laute wirklich mit eingezogenem atem gebildet? 2. Wie ist in diesem falle ihre enge verbindung mit folgenden vokalen oder konsonanten, die doch durch expiration gebildet werden physiologisch zu erklären? Ich habe wiederholt gelegenheit gehabt die kaffrischen clicks von einem herm sprechen zu hören, der eine ganze reihe von jahren hindurch in Südafrika unter kaffern gelebt hat, und mit der aussprache dieser laute durchaus vertraut ist. Es ist mir trotz genauen hörens nicht gelungen, die artikulation dieser laute zu erkennen, und vorläufig ist mir ihre enge verbindung mit folgenden lauten noch ein rätsel. In unseren europäischen sprachen kommen derartige laute nur alleinstehend vor; diese werden sicher nach vorangegangenem ansaugen der zunge an einen teil des harten gaumens durch zurückziehen der luft aus dem vorderen teile des mundes in die hintere mundhöhlung gebildet. Eine ganz gute beschreibung derselben findet sich in den *Mém. de la soc. de ling. de Paris* II. p. 218—21 von Louis Havet. Ob die südafrikanischen clicks aber mit diesen identisch sind, wage ich nicht zu entscheiden; es scheint mir aus manchen gründen sehr fraglich. Die zahl der von Havet (nach Ballu) angegebenen laute lässt sich noch vermehren. Die furcht vor einem schmerze und die erste empfindung desselben findet oft ihren ausdruck in einem beim einatmen gebildeten *f*. Ich erinnere daran, dass in diese klasse von lauten zum teil auch das schnarchen gehört.

Die paragraphen 63—84 umfassen die darstellung der vokale. Die allgemeinen physiologischen prozesse bei bildung derselben werden in den paragraphen 63—74 anschaulich geschildert. Ich gestatte mir bemerkungen nur zu einzelnen punkten.

Wenn Passy im schluss von § 66 sagt, die geschlossenen vokale näherten sich am meisten den konsonanten, so kann das leicht missverstanden werden. Geschlossene wie offene vokale sind prinzipiell gleich verschieden von den konsonanten, denn vokale sind töne, konsonanten aber geräusche oder verbindungen

von geräusch + ton. Mit rücksicht auf die stellung der organe bei der lautbildung lässt sich allerdings eine artikulationsreihe aufstellen, die von konsonanten ausgehend über die vokale zu konsonanten zurückkehrt. Wenn wir vom palatalen *k* (= schwed. *k* in *kedja*) ausgehen, so erhalten wir an derselben stelle die reibelaute *χ* und *j*; bei etwas weiterer öffnung *i* im franz. *piéd*, *bien*. Dann sinkt die vorderzunge über *i*, *e*, *ä* immer mehr fast zur ruhelage in *a*, um sich über *o*, *u* hinten wieder soweit zu heben, dass sich nach dem geschlossenen *u* unmittelbar der reibelaut in *ach* und ferner velares *g* und *k* anschliessen. Diese annäherung des geschlossenen *i* an *χ*, *k*, *g* und des *u* an *x*, *g*, *k* ist aber rein physiologisch. Der akustische unterschied, welcher zwischen vokalen und konsonanten besteht, wird auch durch die nahezu gleiche lage der organe bei der bildung dieser laute nicht aufgehoben. Was Passy zu der oben angeführten bemerkung veranlasst hat, kommt in dem schlusssatze des § 64 zum ausdruck: „La limite entre une voyèle et une consone est assez difficile a fixer, car il est certain qu'il y a un léjer frottement dans la produccion des voyèles *i*, *y*, *u* come on peut s'en apersevoir aizémant en les prononsant sans vois.“ Passy hat hier scheinbar recht, und doch hat er das verhältnis der konsonanten zu den vokalen verschoben und verkannt. Man darf aus dem akustischen eindruck, den die flüsterlaute auf das ohr ausüben, nicht ohne weiteres auf das vorhandensein derselben erscheinungen bei den lauten der laut und deutlich gesprochenen rede schliessen. Beim flüstern setzt der luftstrom nur die äussersten ränder der stimmbänder in schwach vibrirende bewegung; er reibt sich gleichsam nur an ihnen. Der luftstrom passirt also fast ungehemmt die stimmritze und empfängt nun durch die auch bei der artikulation der laut gesprochenen vokale übliche stellung der mundteile die klangfarbe der laut gesprochenen vokale. Da aber die stärke des luftstroms nicht durch die vibration der stimmbänder aufgehoben und vermindert wird, da ferner das ansatzrohr nicht angeblasen ist, so macht sich beim durchgange des luftstromes durch die mundhöhle ein reibungsgeräusch an den wänden derselben bemerkbar, das um so vernehmbarer wird, je enger der mundraum an der bildungsstelle des vokals geschlossen ist. Da nun aber der flüstersprache ein moment ganz fehlt, nämlich das anblasen des ansatzrohres durch volles schwingen der stimmbänder, so können uns die geflüsterten vokale keinen sicheren anhalt für die mit stimmton gesprochenen geben. Beim anblasen des lautrohres wird jedenfalls das die geflüsterten vokale begleitende reibungsgeräusch so gut wie ganz aufgehoben. Die wandungen des ansatzrohres schwingen auch bei lauter aussprache der vokale mit, aber diese schwingungen bleiben nun keine blossen geräusche mehr, sondern erzeugen die obertöne, welche der stimme zum teil das charakteristische gepräge, der sprache der verschiedenen individuen den verschiedenen klangcharakter verleihen. Wenn überhaupt von einer annäherung der vokale an die konsonanten die rede sein kann, so ist dies nur bei den stimmhaften konsonanten möglich. *i* und *j* lassen sich dann ihrem wesen nach etwa so auffassen, dass in *i* das rein vokalische element ohne reibungsgeräusch vorhanden ist. Sobald das reibungsgeräusch hörbar wird, sinkt der bis dahin reine vokal zum begleiter des geräusches herab und ist nun nichts weiter, als der mit der bildung aller stimmhaften konsonanten verbundene stimmton. Zwischen *j* und *i* ist abgesehen von der fast gleichen lage der organe bei ihrer bildung keine

weitere verwandtschaft vorhanden, als zwischen *f* und *i* oder *v* und *a*. Bei dem vokal ist eben die vibration der stimmbänder das *primum*, und die form des ansatzrohres das *accedens*; umgekehrt beim konsonanten.

In § 68—70 und 73—74 folgt eine kurze übersicht über die tonhöhe der (geflüsteren) vokale nach Trautmann. Den zwecken seines buches entsprechend hat Passy gut daran gethan, auf die akustischen eigenschaften der vokale nur im vorbeigehen hinzuweisen. Trotz der hohen wissenschaftlichen bedeutung des trautmann'schen systems, halte ich dasselbe doch für unterrichtszwecke nicht für geeignet.

§ 75. *Détail des voyèles orales*. Bei bildung der vokalreihen *u—A*, *a—i* ist auf die weite des kieferwinkels nicht rücksicht genommen, durch den die lippenstellungen im wesentlichen bedingt sind.

Offenes französisches und deutsches *o* und *æ* sind abgesehen von dem quantitâtsunterschiede annähernd gleich; es verhält sich *nach*: *fort* wie *können*, *löffel*: *peur* (vgl. s. 40, 42 anm.).

Passys bemerkung am ende von § 79 „dans la liaison, les voyèles *o*, *æ*, *z*, *æ* perdent une partie de leur nazalité; en outre, èles sont moins ouvertes qu'aïlleur“ bezieht sich auf eine erscheinung, die einen interessanten beitrage zu dem kapitel von der angleichung der artikulation einzelner laute aneinander liefert. Für das beispiel *mon ami*, — ich greife nur dies eine heraus, — gibt es zunächst zwei möglichkeiten der aussprache, nämlich 1. *mõ ami*; diese widerstrebt aber wegen des dabei entstehenden hiatus dem französischen sprachgefühl. 2. *monami*. Diese aussprache ist in Frankreich häufig gebräuchlich, aber nicht herrschend. Es bleibt nun noch ein dritter fall übrig. Der hiatus muss getilgt werden und das kann nur durch das dem worte ursprünglich zukommende *n* geschehen; aber die nasalirung des dem *n* vorausgehenden vokals braucht nicht ganz aufgehoben zu werden. Wir erhalten dann die aussprache *õ—n + vokal*, d. h. der anfänglich reine nasalvokal schliesst mit dentalem *n* ab. Die zunge muss, um diese artikulation ausführen zu können, aus ihrer stellung beim *õ* (offenes *o* mit vorn gesenkter zunge) in die zur hervorbringung des *n* notwendige (vorn gehoben) übergehen. In der verbindung nasalvokal + *n* + vokal wird daher der nasalvokal, unter dem einfluss der *n*-stellung der zunge und bei dem streben nach angleichung von einander verschiedener artikulationen, entweder nur im anfang seines ertörens so offen gebildet werden, wie er es seiner natur nach ist, oder von anfang an geschlossener sein, als bei sonstigen vorkommen.

In § 82 und 83 spricht Passy über die neigung der französischen sprache, unbetonte vokale zu *o* zu reduziren. Neben dem *o* stellt er auch noch das vorhandensein eines *õ* fest. Letzteres würde unserm deutschen *ü* (par exemple quand on est embarrassé de répondre a une question) entsprechen, das sich namentlich bei kindern und leuten, die nicht an klares und schnelles denken und an geläufiges sprechen gewöhnt sind, beobachten lässt und oft in ein *ä* ausartet.

Den schluss der recht gelungenen darstellung des französischen vokalsystems bildet in § 84 eine darlegung bestimmter, allgemein gültiger grundsätze für die bildung der französischen vokale im gegensatze zu der bildung dieser laute in anderen sprachen, namentlich im deutschen und englischen. Alles hier gesagte ist für jeden nichtfranzosen sehr beherzigenswert.

Der dritte abschnitt ist der „*combinaison des sons*“ gewidmet. Mir ist nicht klar, mit welchem rechte und aus welchem grunde Passy von einer „*sonorité aparante*“ neben der „*sonorité réelle*“ oder „*naturèle*“ spricht. *Tonfülle* bei den vokalen und *tonschärfe* bei den geräuschen (konsonanten) sind entschieden gleichwertige begriffe. Die behauptung Passys in anm. 2 s. 49, die übrigens eine durchaus richtige beobachtung enthält, lässt sich meines erachtens aber auch ebenso gut auf den vokal *i* anwenden.

Die in § 89 am ende erwähnte „*intensité aparante*“ scheint mir ebenso fragwürdig, als die gleichnamige „*sonorité*.“

Der definitionen der silbe gibt es schon so viele, dass man füglich nicht mehr darüber reden sollte. Ich sehe mich trotzdem zu einigen bemerkungen veranlasst, welche punkte berühren, die mir bisher nicht genug gewürdigt zu sein scheinen. Passys erklärung der silbe stimmt im ganzen mit der von Sievers s. 156 und Beyer s. 66, 67 überein. Wir müssen natürlich unter sprachsilben etwas anderes verstehen, als die komplexe von buchstaben, die man in einer sprache so, in der anderen so, in vielfach ganz konventioneller weise als silbe zu betrachten gewöhnt ist. Als grundsatz wird immer festgehalten werden müssen, dass der träger des lautkomplexes, den wir silbe nennen, nur ein vokal oder ein mit kräftig vernehmbarem stimmton gesprochener konsonant sein kann. An diesen silbenträger können sich sowohl vokalische als konsonantische elemente vorn oder hinten oder in beiden stellungen anschmiegen und mit ihm zu einer einheit zusammenwachsen. Dabei ist aber zu beachten, dass innerhalb eines solchen lautkomplexes der silbenträger mit der relativ höchsten kraft der expiration verbunden ist. Zu ihm hin nimmt die expiration an kraft zu, nach ihm nimmt sie ab. Rein vokalische lautkomplexe dieser art liegen vor in fr. *oie* = *üä*; hier ist *a* silbenträger: fr. *aïlle* = *äi*, wo der silbenträger voransteht. Silbenbildungen dieser art fallen mit dem, was wir unter steigenden und fallenden diphthongen verstehen, zusammen. Ein solcher lautkomplex wird nun in der sprache abgetrennt von anderen durch eine vermindering der kraft der expiration, die alle grade von kaum vernehmbarer schwächung bis zu vollständiger hemmung durchlaufen kann. Wenn wir die einzelnen silben mit den wellen eines bewegten wassers vergleichen, so bezeichnen die wellengipfel die silbenträger, die niedrigsten stellen zwischen je zwei gipfeln die silbentrennenden stellen. Ob sich die höhe der wellengipfel bedeutend oder minimal über die niedrigste stelle der zwischen ihnen liegenden senkung erhebt, ist dabei gleichgültig. Der unterschied zwischen der grössten und geringsten kraft der expiration ist sehr gering bei einer aufeinanderfolge tonloser silben; er ist gross vor bzw. nach der silbe, die den satzakzent trägt. Die schwächung der expiration ist ferner, unabhängig vom satzton, am grössten bei vollständiger unterbrechung des stimmtons; diese kann zwischen zwei silbenträgern durch verschluss oder durch absetzen des stimmtons ohne gleichzeitigen mundverschluss (hiatus) bewerkstelligt werden. Geringere grade der schwächung der expiration treten dann ein, wenn beim forttdnen des stimmtons die sprachorgane aus der stellung, die sie bei bildung eines silbenträgers einnahmen, in die für den nächsten erforderliche übergehen, oder wenn der stimmton zwischen zwei silbenträgern unterbrochen wird, aber ein geräusch von einem zum andern überführt. Es kann fraglich erscheinen, ob in fr. *créancier*, *créance* *äa* als *eine* oder

zwei silben zu betrachten seien; man könnte nämlich *éa* auch als einen diphthongischen laut auffassen. Betrachten wir diesen fall an wörtern wie fr. *science* und *stance*, ganz abgesehen von der silbenteilung dieser worte nach den grundsätzen der französischen metrik. Beide können als ein- bzw. zweisilbige worte gelten; das kommt ganz und gar auf gewöhnung in der aussprache an. Wenn wir aber beide worte mit einander vergleichen, so wird sich ergeben, dass sich *science* leichter, bequemer einsilbig aussprechen lässt, als *stance*. Worauf ruht dies? Ich bin der ansicht, dass die mundorgane, namentlich die zunge, wenn sie klar und nett aus einer stellung in eine bestimmte andere übergehen sollen, eines stützpunktes bedürfen. Diesen findet die zunge leicht, wenn sie in irgend einem ihrer teile dem gaumen stark genähert ist. In *science* entsteht dadurch, dass die zunge in ihrem vorderen teile diesen stützpunkt sucht und findet bei dem übergange aus *s* über *i* nach *a* aus dem *i* ein halbvokalischer oder konsonantischer laut, das *ï*. Dieses bildet einen bequemen übergang von dem reinen konsonanten zu dem folgenden vokal und *ïas* wird wesentlich als eine einheit empfunden. Bei dem übergange von *e* nach *a*, wo bei *e* die zunge entfernter vom harten gaumen liegt, ist die einheitliche aussprache beider vokale schwieriger, eben deshalb, weil der zunge dieser stützpunkt fehlt. Ich bin mir wohl bewusst, dass in deutschen dialekten eine aussprache *gäal* = *gelb* vorhanden ist, wo *gäal* entschieden als einsilbig gelten muss, aber was ausnahmsweise in einem dialekt stattfindet, braucht deshalb noch nicht allgemein gültiges gesetz zu sein. Es sprechen hier auch etymologische gründe mit. Um einen leichten übergang von *s* nach *a* zu bilden, hätte *e* entweder zu *i* bzw. *ï* geschwächt werden müssen, oder es musste bei erhaltung des *é* eine schwächung der expiration vor folgendem vokal eintreten, weil der zunge ein stützpunkt zwischen *é* und *a* fehlt. In dem ähnlich liegenden falle *roi* ist deshalb das *o* zu *ü* geschwächt; ausserdem geben die lippen einen gewissen stützpunkt beim übergange von einem vokale zum andern ab. Das bestätigt, wie mir scheint, meine oben dargelegte theorie. Ausserdem glaube ich, dass die verbindungen *a-i*, *a-u*, *e-i*, *o-u*, *a-e*, *a-o*, wo die zunge sich mehr oder weniger aus ihrer ruhelage gegen den gaumen hin bewegt, in allen sprachen häufiger als diphthonge auftreten, als die umgekehrten. Von diesen sind nur *i-a* bzw. *u-a* gewöhnlich, was mir auch auf jenen vorher entwickelten grund zurückzugehen scheint.

Schliessen sich konsonanten an den silbenträger mit diesem zu einer einheit zusammen, so können liquidä und nasalkonsonanten nur unmittelbar vor oder nach demselben stehen. Diesen zunächst folgen vorn bzw. hinten stimmhafte und stimmlose reibelaute oder stimmhafte verschlusslaute; endlich stimmlose verschlusslaute. Diese art der verbindung gründet sich unmittelbar auf die natürliche tonstärke der laute. Silben aus allen diesen elementen werden jedenfalls sehr selten sein; aber diese elemente werden nie in anderer reihenfolge verwandt. Auf diese erscheinung gründet sich in fr. worten, wie *autre*, *peuple* wenn sie allein stehen, beim verstummen des *e* das herabsinken des *r* und *l* zur stimmlosigkeit.

Zu welcher silbe nun der silbentrennende laut zu rechnen sei, darüber sind die auffassungen in einzelnen sprachen verschieden. Meiner ansicht nach gehört er zu beiden. Ich will nur ein beispiel anführen. In *haben* liegt die sache so,

dass die erste silbe aus einem element *hab-* besteht, in dem das *b* als verschluss vorhanden ist; da aber der *b*-laut erst bei der lösung des verschlusses gehört wird, mit derselben aber die zweite silbe beginnt. so haben wir uns gewöhnt, das *b* zur zweiten silbe zu ziehen. In der that gehört es zu beiden. Ähnlich verhält es sich in allen anderen fällen. In worten wie fr. *accepter*, *directeur*, d. *eckplats* ist bei den verbindungen *pt*, *ct*, *kp* (letztere kommt, wie ich meine, ausser in zusammensetzungen sehr selten vor) überhaupt nur *ein* verschluss vorhanden. Man könnte hier mit gutem rechte von konsonantischen diphthongen sprechen. Der verschluss nämlich, welcher sich bei bildung des ersten dieser konsonanten vollzieht, wird nicht gelöst. Der konsonant ist daher ausserordentlich schwach hörbar, und doch unterscheiden wir in silben wie *ek*, *et*, *ep*, selbst wenn der verschluss nur gemacht und nicht gelöst wird, ganz genau, ob die silbe mit *k*, *t* oder *p* schliesst. Es scheint mir eine akustische eigentümlichkeit des dem verschlusse vorausgehenden vokals hierbei auch eine rolle zu spielen, die, wie ich glaube, hervorgerufen wird durch die lage der verschlussesstelle vorn oder hinten im munde. Deutlich hörbar wird der verschluss erst im zweiten jener konsonanten, weil auf diesen unmittelbar ein vokal folgt, oder weil im auslaut der verschluss gelöst wird, wie in *schleppt*.

Die meisten unserer deutschen doppelkonsonanzen lauten einfach. Zur aussprache wirklicher doppelkonsonanz ist es unbedingt nötig, dass der konsonant das erste mal mit sehr energischem verschluss gebildet werde, was nur nach kurzem vokal geschehen kann; dass dann aber ferner vor der lösung des verschlusses eine kleine pause eintrete, in welcher derselbe festgehalten wird, um mit erneuter energie noch einmal verstärkt und dann gelöst zu werden. Im deutschen tritt hier nach dem verschluss die pause nicht ein; daher unterscheiden sich *schleppen* und *napolet. scappà* sehr wesentlich von einander. Ersteres ist = *schlep pen*, das andere = *scap-pà*. Dasselbe ist der fall bei reibelauten, und d. *lassen* und *napolet. lassà* unterscheiden sich in der angegebenen weise.

Wir verstehen daher in der phonetik unter einer silbe den um einen sonanten (vorherrschend vokal) gruppirten lautkomplex, welcher von einer relativ grössten schwächung der expiration bis zur nächsten reicht. Der durch eine silbe gebildete abschnitt einer ganzen expiration, die den ganzen atemzug umfasst, kann sich dann mit rücksicht auf das stärkeverhältnis der einzelnen in ihm miteinander verbundenen artikulationen dreifach zusammensetzen: 1. > z. b. *auf*, *art*, *erst*. 2. < z. b. *da*, *schlau*. 3. < > z. b. *bad*, *sass*, *plagt*, *schimpft*, *schlüpft*.

Was nun die silbentrennung im französischen besonders betrifft, so hat Passy im ganzen recht, wenn er sie § 96 „imédiatement après le son silabique (la voyèle)“ legt. Er sieht hierin einen gegensatz des französischen gegenüber den germanischen sprachen. Im einzelnen ist das nicht immer richtig. Vielfach lässt sich das französische mit den germanischen sprachen hier gar nicht vergleichen, da es bei weitem nicht so grosse konsonantenhäufungen zwischen vokalen hat, als z. b. das deutsche. Wo gleiche bildungen vorliegen, ist in beiden sprachen die silbentrennung gleich z. b. *le-ben*, *po-ser*, *por-ter*, *for-dern*, *pol-trom*, *pol-tern*; doch vgl. *trou-bler* und *Cob-len*. § 98—100 handelt über die doppelkonsonanten. Nach Passy gibt es im französischen keine wirklichen doppelkonsonanten. Wäre

Passy noch einen schritt weiter gegangen, so würde er zur erklärung tatsächlicher doppelkonsonanten gelangt sein, wie ich sie in den bemerkungen zu § 90 u. f. gegeben habe.

Für die verstärkung von konsonanten (*consommes renforcées*) im anfang einer lautgruppe führt P. eine reihe interessanter beispiele aus der französischen umgangssprache an. Verstärkung entsteht in allen diesen fällen nur nach ausfall tonloser vokale durch assimilation nur an einander gerückter konsonanten von gleicher oder ähnlicher bildung, vgl. *tūzātū = de tans en tans*. Passy irrt aber, wenn er im beginn dieses paragraphen meint, im anfang wie am ende einer gruppe von tōnen sei es fast unmöglich einen konsonanten doppelt auszusprechen. Für den letzten fall erinnere ich nur an deutsches „in'n garten“, das offenbar verdoppelung des *n* aufweist und ganz anders klingt, als z. b. in: „in garten, haus und hof.“ Ähnlich sagt man im berliner dialekt: „Ich hat't jo jesagt.“ Fernere beispiele aus der niederen umgangssprache sind etwa: „Ich kommt ja; ich ken'n recht gut.“

Ich kann nicht umhin, hier auf eine erscheinung einzugehen, die in den süditalienischen dialekten begegnet. Alle herausgeber süditalienischer dialekt-dichtungen wenden die verdoppelung von konsonanten im anfang vieler worte an. Es müssen hierbei zwei fälle unterschieden werden, nämlich 1. doppelkonsonanz im anfang des alleinstehenden wortes, also auch im satzanfange. 2. doppelkonsonanz im anfang eines wortes im zusammenhang der rede. Unter 1. gehören fälle, wie napolet. *mmāgene = imagine* oder *imagine*, *mmortale = immortale* im gegensatz zu *mortale*. *nv* und *nb* im anfang eines wortes werden nach aphärese des vorausgehenden vokals stets zu *mm* vgl. *mmiria = invidia*; *mmatere = imbatter(s)*. Ferner *mmizio = indizio*; *mmorato = onorato*, *mmamorato = innamorato*, *mmante = innanzi*, *mmbè = ebene*. Hier bleibt oder entsteht die doppelkonsonanz nach aphärese des anlautenden vokals. Sehr nahe verwandt hiermit sind die fälle, in denen die für sich stehende präposition unter aphärese ihres anlautenden vokals mit dem folgenden substantivum verschmolzen wird, z. b. in napol. *mmita = in vita*, *mmiezo = in mezzo*, *mmano = in mano*.

Wie man sieht, beschränken sich diese fälle auf *m* und *n*. Es hängt aber mit dieser erscheinung eine andere, in süditalienischen dialekten weitverbreitete eigentümlichkeit zusammen, die hier auch besprochen werden mag. Wenn wir von den obigen fällen ausgehen, so entsteht doppel-*m* und *n* im anfang des wortes auf die weise, dass nach einem ersten energischen lippen- bzw. zungenverschluss *m* und *n* einen augenblick ertönen und dann nach erneutem energisch ausgeführten lippen- oder zungenverschluss bei plötzlicher öffnung des verschlusses ein zweites *m*, bzw. *n* ertönt. Auch bei losem verschluss kann der erste dieser beiden konsonanten deutlich von dem zweiten geschieden werden, der beim öffnen des einen augenblick angehaltenen verschlusses entsteht. Beide arten der artikulation sind im napoletanischen gebräuchlich. Der fall, wo der erste konsonant bei ziemlich losem verschluss ertönt, gibt nun die veranlassung zu einer reihe interessanter lauterscheinungen. Die expiration beginnt nämlich häufig vor bildung des verschlusses und zieht dann eine verdoppelung der einfachen konsonanz im beginne des wortes nach sich. So wie aus lat. *scribere* auf diesem wege ital.

iscrivere, span. *escribir*, afr. *escrire* entstand, so zeigt sich nun im napoletanischen häufig prosthese eines vokals. Prosthetisch findet sich jedoch, soweit ich es übersehe, nur *a*, und zwar ist dies *a* ziemlich dumpf, so dass es sich sehr dem einfachen stimmton nähert. Aus dieser unbestimmtheit des dem wirklichen verschluss oder vielmehr der enge voraufgehenden vokalischen ansatzes erklärt es sich ja auch, dass franzosen, spanier und portugiesen den vokal, welcher dem lat. *scribere* vorgeschlagen wurde als *e*, die italiener als *i* auffassten. Eine neigung dazu, das *a* in dem oben besprochenen falle zu verwenden, zeigt sich übrigens auch bei worten die schon vokalisch anlauten, vgl. *accirere* = *uccidere*, *addefecà* = *edificare*, *affecace* = *efficace*, *affennere* = *offendere*, *arrote* = *errore* u. a. m. Worte mit prosthetischem *a* und nun eingetretener verdopplung des anlautenden konsonanten sind z. b. *abbagnare* = *bagnare*, *abbesogna* = *bisogna*, *addavero* = *da vero*, *addenocchiare* = *ginocchiare* von *genu*, *addò* = *dove*, *aggente* = *gente*, *arraggia* = *rabbia*, *arraglio* = *raglio* u. s. w.

Die hier zuletzt erörterte erscheinung führt uns über zu dem oben unter nr. 2 erwähnten gebrauche der verdopplung. Das italienische und noch viel mehr die süditalienischen dialekte haben die neigung intervokalische konsonanten zu verstärken, d. h. zu verdoppeln. Wo nun im zusammenhange der rede ein anlautender einfacher konsonant nach vokalisch auslautendem worte steht, wird derselbe verdoppelt, d. h. in der weise zweisilbig gesprochen, dass er sowohl das vokalisch auslautende wort deutlich vernehmbar schliesst, als auch nach einer kleinen pause das folgende wort, zu dem er eigentlich gehört, nachdrücklich beginnt. Dies geschieht aber nur in zwei fällen. 1. Wenn der mit dem hauptton versehenen ersten silbe eines wortes ein tonloses, vokalisch auslautendes wort voraufgeht z. b. *pe ffare* = *per fare*, *sti mneme* = *queste figluole*, *pe mme* = *per me*, *cu ll'occhie* = *con gli occhi*, *che ssempe* = *che sempre*, *e ppozso* = *e posso*. Geschrieben wird die doppekonsanz häufig nur bei reibelauten und liquiden. Sie ist aber trotzdem bei verschlusslauten ebenso vorhanden. Es ist also zu sprechen: *si nun te piace* = *te ppiace*, *metto la tenna* = *la tienna*. Verdopplung tritt dagegen nicht ein, wenn die erste silbe des wortes tonlos ist, z. b. *me passàje*, *si currénno*. 2. Wenn das vokalisch auslautende wort selbst im nebeton vor konsonantisch anlautender, unbetonter erster silbe eines wortes steht, z. b. *ssò ssanàte*, *si bbenúto* = *sei venuto*. Als beispiel führe ich einige verse von Tancredi, *Vierze stampate e no stampate*, Roma 1877, p. 67 an.

Mè bbenúto lu gulío
De mpararte a ffà l'ammore.
Chè ssi 'gruósso, frato mio
È tte vóglío sprattechì.

ssi' = *sei* gehört hier dem ton nach eng zu *gruósso* wie *tte* zu *vóglío*. Die napoletanischen dialektchriftsteller sind in der beobachtung jener regeln in der schriftlichen fixirung der sprache nicht immer konsequent. Lange beobachtungen an ort und stelle haben mich von der richtigkeit der oben angeführten gesetze in der gesprochenen sprache überzeugt. Ja ich glaube, dass die verdopplung teilweise noch in manchen fällen sonst eintritt.

§ 102—106. Akzentuation. Den *accent secondaire* (§ 104) habe ich ausser in *passer*, namentlich, und zwar vorherrschend in *beaucoup*, aber auch in vielen anderen worten beobachtet. § 105 enthält eine für das lesen von versen sehr beherzigenswerte bemerkung. „Dans la prononsiacion d'aujourd'hui le vers se compoze simplemant d'un nombre régulier de groupes d'acsantuation: les silabes non acsantuées sont, le plus souvant, en nombre variable et ne sont qu'un acessoir“. Die letzten worte sind nicht ganz genau. Die tonlosen silben sind nicht ein „acessoir“, aber ihre anzahl zwischen den betonten ist in gewissem sinne gleichgiltig. Der französische vers wird demnach neuerdings nach hebungen gemessen. Der alexandriner ist darnach nicht anzusehen als ein vers von 12 silben, sondern als ein vers von vorherrschend 4 hebungen, die sich gleichmässig auf die zwei verschälften verteilen. Die gewöhnlichsten formen des alexandriners sind also, wenn wir alle silben hierher setzen:

und deren kombinationen. Durch kombination mit einem halbverse wie

können dann auch andere formen mit 5 oder gar 6 hebungen entstehen. Die tonlosen silben fallen dabei in der heutigen aussprache vielfach fort, wenn ihr vokal *ɔ* ist. Die beurteilung der französischen verse fällt, wie Passy richtig bemerkt, unter diesem gesichtspunkte im ganzen mit der germanischer verse zusammen.

§ 106 enthält eine reihe scharfer beobachtungen über betonungsverhältnisse innerhalb der heutigen französischen umgangssprache, die mir aber mehr oder weniger vom zufall, oder einer bestimmten absicht des sprechenden abzuhängen scheinen; zum teil bewegt sich Passy in vermutungen, über welche die fernere zukunft erst bestimmtes lehren wird. In der anm. auf s. 58 sind die beispiele: *J'ai vu Pierre* und *J'ai vu la maison* nicht gleichartig. Sie verhalten sich wie zu , d. h. im ersten beispiel sind die beiden tonsilben nicht durch tonlose geschieden, daher sinkt *vu* zur tonlosigkeit herab.

Die §§ 108—110 umfassen im ganzen das wichtigste über die quantität französischer vokale. Vieles derartige ist entschieden so schwankend, dass man bei der bestimmung der quantität der vokale oft seine zuflucht zur halblänge nehmen muss. In § 111 scheint mir die energie, mit der ein konsonant nach kurzem vokal gebildet wird, — wodurch er an deutlichkeit für das ohr gewinnt, — mit der quantität verwechselt zu werden.

§ 112—115. Der musikalische akzent. In vielen punkten, namentlich den in § 113 erwähnten, stimmt das französische mit vielen anderen sprachen überein, auch mit dem deutschen, selbst da, wo es Passy nicht annimmt. In § 113 ist die regel viel zu allgemein gefasst: „un mot fransais pris izolément porte ordinairement une élévacion de ton sur la première silabe, ou sur la silabe la plus importante du mot.“ In dem weiterhin angeführten *Sousmettre* und *Démètre* liegt ein bestimmter grund, die hervorhebung des gegensatzes vor. Im allgemeinen aber ist die hervorhebung der ersten silbe durch den ton nur in wenigen worten gebräuchlich z. b. *passer, jamais, beaucoup*.

§ 116—119. *Sons transitoires*. Dieser gegenstand wird sehr klar abgehandelt, und was Passy hier sagt, ist für jeden deutschen wichtig, dem an einer guten aussprache des französischen liegt. Wir haben im deutschen übergangslaute, wo sie das französische nicht hat, und umgekehrt. Wichtig ist für deutsche vor allem der § 116. Gewöhnliche deutsche aussprache von franz. *père* ist $p[h]ër$, während sie *për* sein soll. Der übergangslaut entsteht in deutschem munde namentlich bei stimmlosem verschlusslaut + vokal. Er lässt sich dadurch vermeiden, dass man den verschluss so energisch als möglich bildet, den luftstrom dabei aber nicht gegen den verschluss drängt, so dass der folgende vokal nicht *mit* dem öffnen des verschlusses entsteht, sondern erst *nach* vollzogener öffnung. Eine gute vorübung hierzu scheint mir folgende zu sein. Man spreche zunächst ein deutsches p , ohne absetzen des luftstroms mehrmals hintereinander. Sobald der verschluss geöffnet wird, entsteht ein aus $p + h$ zusammengesetztes geräusch. Das h verdankt seine entstehung der reibung des gegen die lippen drängenden luftstroms in dem augenblick, wo sie sich von einander trennen. Dies reibungsgeräusch verschwindet, sobald der verschluss ohne gleichzeitigen druck des luftstroms nur durch energisches wirken der muskeln gebildet und dann plötzlich gelöst wird. Auf diesem wege kommt man zu dem französischen laut. Je energischer die artikulation, je geringer der druck des luftstroms auf den verschluss, desto leichter ist die aussprache der französischen verschlusslaute vor folgendem vokal.

Umgekehrt liegt die sache in worten wie *acteur*, das sich im französischen munde anhört wie „ $ak[h]ta : r$ “. Der franzose bildet jeden der beiden zusammenstossenden, aber nicht an derselben stelle gebildeten verschlusslaute voll aus. Seine mundorgane treten erst dann in die t -stellung, wenn die k -stellung aufgelöst ist. Sobald aber der k -verschluss gelöst ist, tritt der luftstrom über den weichen gaumen in die mundhöhle ein und rückt bis zu dem darauffolgenden t -verschlusse vor. Hierbei entsteht nach der lösung des k -verschlusses ein wenn auch nur gelindes reibungsgeräusch. Wir deutschen bilden den t -verschluss schon bevor der k -verschluss gelöst ist, d. h. wir schliessen den luftstrom in der k -stellung ab, legen dann die zunge bis zur spitze an den gaumen (t -verschluss) und geben ihn erst bei lösung des letzteren frei. Daher entsteht kein reibungsgeräusch zwischen k und t . In *une petite = ymptit* entsteht assimilation des n an p . Passy sollte also lieber *ymptit* schreiben. Der verschluss ist hier am äussersten ende des mundes gebildet; der luftstrom kann also nicht mehr vorrücken und dabei ein reibungsgeräusch erzeugen; wohl aber kann er nachträglich vor der m - oder p -stellung in der t -stellung aufs neue abgeschnitten werden, während die lippen in der m -stellung verharren. Hierdurch wird dann bei lösung des verschlusses das t unmittelbar und ohne übergangslaut an das p angeschlossen.

Aus dem § 125 über elision sei noch eine wichtige bemerkung hervorgehoben: „il y a, dans le langage courant, infiniment plus d'éliions que ne le laisse supozer l'écriture.“

§ 126—128. Auch hieraus nur ein satz: „On fait infiniment moins de liaisons dans le langage uzuel que dans le stile littéraire.“

Der folgende abschnitt (IV. teil) „*accessoires du langage*“ mag hier übergangen werden. Er enthält in knapper form eine darstellung mancher beim

sprechen nebensächlichen dinge. Es gehört aber in dies kapitel noch manches, was Passy übersehen hat. Ebenso nehme ich davon abstand, den schlussteil des buches, die darstellung der sprache und die texte hier zu besprechen, da ich auf dieselben anderweitig einmal zurückzukommen hoffe.

Passys buch ist bei aller fülle und mannigfaltigkeit des inhaltes ein muster von gründlichkeit, kürze und klarheit. Es ersetzt manchen dickleibigen folianten und führt durch seine klare, lichtvolle sprache jedenfalls leichter in manches schwierige kapitel der lautbildung ein, als tiefwissenschaftliche abhandlungen. Namentlich möchte ich es zur einföhrung in die phonetik allen anfängern empfehlen, die sich sonst leicht durch trockene oder zu wissenschaftliche darstellung von einem tieferen studium dieses hochinteressanten und täglich, namentlich für den sprachlehrer, wichtiger werdenden teiles der sprachwissenschaft abschrecken lassen.

Stralsund.

OTTO BADKE.

English Dialogues, with Phonetic Transcriptions by C. H. JEAFFRESON, M. A., and O. BOENSEL, Ph. D. — Hamburg, G. Fritsche 1891. XXVII, 212 pp. 8°. — Price 2 M. 50.

We have here a welcome contribution to the literature of the new method of teaching Modern Languages. The object of the book is "to give German students of English some idea (power?) of conversing in that language with a certain amount of freedom." And the authors add: — "We have merely tried to reproduce a few conversations such as two educated persons might be supposed to have together without any affectation of fine language or unnecessary erudition."

The book consists of 15 Dialogues, with phonetic transcriptions on the opposite pages, preceded by an Introduction on English Sounds, and followed by some notes on English Education and Amusements. The subjects of the Dialogues are: — Arrival in a strange house. — On acquiring foreign languages. — General Topics. — Politics, Social Questions. — History. — Social Questions. — Amusements, Fine Arts etc. -- Cricket. — Fishing. — Going to the Derby. — Oxford and Cambridge Boat Race. — English Secondary Schools. — English University Life; (1) Education; (2) Amusements and Social Life. — Philosophical Questions.

The book is plainly not intended for school use, but it may be heartily recommended to students who have left school and who want to acquire the power of conversing with Englishmen. For the ordinary manuals of conversation will hardly give them more than the ability to speak to a waiter or a tradesman.

As regards the dialogues themselves, they are written in an easy unaffected style, well adopted for the purpose in view, and they deal with a number of every day topics which are treated pleasantly enough. The subjects too seem in general to be well chosen, with one exception. A book of English Dialogues does not appear to be the proper place for advocating the philosophical — or

rather antiphilosophical — theories of Mr. Herbert Spencer, and his views on social subjects. It is, I think, hardly fair to use it as a vehicle for propagating Mr. Spencer's opinions, though no doubt it is difficult to write in a lively and interesting manner without introducing some opinions likely to lead to controversy.

But the readers of this magazine will probably be most interested in the phonetic transcriptions, and the pronunciation shown in them. The alphabet used does not differ much from that of Dr. Sweet's *Primer of Spoken English*, but the simple symbols (*i*) and (*û*) are used for the vowels in *beat* and *boot*, and several symbols used by Dr. Sweet to symbolize unaccented vowels and diphthongs are omitted. The symbol (*a*) is however used to denote the unaccented vowel in "placard", "sarcastic", though it is not given in the list of symbols in the Introduction; see p. 3, "*do stinæ a*", and p. 197, "*patikjulo*", with alternative "*patikjulo*". I myself should use (*e*) instead of (*a*) in both these cases.

It would be more in accordance in the explanations in the Introduction if (*ij*) and (*uw*) were used in *beat* and *boot* instead of (*i*) and (*û*).

We are told that the circumflex accent is used merely to denote length, not a difference in the quality of the vowel. But to my ear the difference in sound between the vowels in *beat* and *boot* and those in *pit* and *put* is very obvious, and the difference in the position of my tongue is no less so.

The rule which has determined the use of (*jû*) or (*ju*), I have not been able to discover. *Stupid* is written with (*ju*) but *student* with (*jû*), possibly because (*p*) is voiceless whilst (*d*) is voiced; but these consonants belong to the second syllable in each case, and do not affect the length of the preceding vowel. It is a curious fact, with regard to this combination of sounds, that I have noticed a foreigner who spoke English wonderfully well betray the fact of his foreign nationality by making the second element of (*jû*) as long as a (*û*) not preceded by (*j*). I had never before clearly realised that (*jû*) in *tune* is not longer than (*û*) in *moon*, though I have always been disposed to regard our English (*jû*) as a diphthong, rather than a vowel preceded by a consonant.

The use of (*o*), which denotes the unaccented vowel in "hotel", for the initial vowel of "October" and the first element of the diphthongs in "boy" and "boat" appears to me to be a mistake, though I am aware that Dr. Sweet regards the sounds identical.

But these are not very important matters. It is of more interest to observe the pronunciation indicated in the transcriptions. The first thing to be noticed is that it is that of cultivated Southerners, which in my opinion, and in that of Prof. Johan Storm also, is rapidly becoming the pronⁿ. of cultivated Englishmen, though Dr. Lloyd maintains the contrary. In the past nine months I have had occasion to travel and to associate with English people from all parts of England, and the result of my observations is that I am confirmed in the belief that Northerners under 40 years of age who mix in good society, have, as a rule, dropped all those characteristics of Northern speech enumerated by Dr. Lloyd, except that they distinguish between the vowels in *path* and in *father*. I am therefore glad to see that in this respect the authors are in accord with Dr. Sweet.

The two chief blemishes in the book seem to be that the Introduction is not clearly written, and that the authors have not studied the pronunciation of weak and subordinate words as carefully as they have that of words which are stressed. The Introduction is not only written in a way unintelligible to persons quite ignorant of phonetics, no attempt having been made to explain the technical terms necessarily used in it, but it abounds in sentences which are obscure, if not quite incomprehensible, to those already familiar with these terms. I at least cannot understand "y is kept *finally* and nearly always *medially*" (p. XXVII), though I have read it over many times.

That the subordinate words have not been very carefully studied is obvious, I think, from the use of strong forms where we should expect weak ones, from the frequent appearance of (*h*) in unstressed words, and from the fact that we so often meet with "nd" in positions where it would be impossible to pronounce the (*d*). The late Mr. Evans told me that his rule was to pronounce it before a vowel, or before consonants which could combine with (*d*) at the beginning of a word, e. g. in "strong and well", cp. *dwell*; "come and rest", cp. *drest*. And certainly I do not think that even the most careful speakers pronounce the (*d*) in any other positions. I know a good preacher — not distinguished for his pron., it is true — who habitually drops it before vowels even in preaching. In my own speech I observe that I regularly omit it before a dropped (*h*), e. g. in "We had visited the gallery and had seen the picture" — "ən əd sɪn". To retain the (*d*) would, I suppose, make the dropping of the (*h*) too conspicuous. The same feeling makes me retain the (*h*) in unstressed words, in one position only, namely after words spelt with final (*r*). I shrink from sounding the (*r*) and saying "bifðr im", though many educated people do this, and I prefer to say "bifð him".

I may note two points in the Introduction where I find myself at variance with the authors. (1) I do not think that good speakers preserve the sound "tjuə" in words like *literature*. A few people retain it no doubt, in this particular word, which is a long one, but in shorter words in every day use, like *lecture*, *nature*, it certainly sounds very pedantic, and is indeed only done by an effort which even the most fastidious speakers cannot keep up when once they forget the sound and begin to think of the sense only of what they are saying. It is curious, by the way, that in one word, namely *manufactory*, the analogy of *manufacture* has introduced the sound (*tʃ*). *Caricature* may no doubt retain the sound "tjuə", but the authors seem to have overlooked the fact that in this case the last syllable is stressed, which makes it no true parallel to *literature*. And (2) I do not think that unvoiced (*w*), (*j*), (*l*) and (*r*) occur in standard English, except perhaps (*j*) in the pronunciation of a few speakers, when they pronounce a word like *tube* very emphatically.

On the other hand I fully agree with the authors that the combinations (*ɪf*), (*ʌf*) in words like *filch*, *French* are still in use. I always use them myself, and indeed was greatly surprised when I first learnt that such words could be pronounced otherwise.

I may also say in conclusion that the pronunciation of stressed words

has been evidently very carefully studied, as it is well and accurately set down throughout the dialogues. As far as they are concerned the phonetic transcriptions are very satisfactory.

Brighton, september 1891.

Laura Soames.

JESPersen, OTTO, *Fransk Lesebog* efter Lydskriftmetoden. København. Carl Larsen. 1889. kl. 8. IV. u. 145. Pr. geb.?

Das vorliegende lesebuch ist die konsequente durchführung des grundsatzes, dass eine lebende sprache auch als solche gelehrt werden müsse, deren schriftliche darbietung für den anfangsunterricht sich daher auch streng auf den laut zu gründen habe.

Der inhalt des büchleins ist kurz folgender. Es werden vorerst — in 162 abschnitten oder lektionen von verschiedenem umfang — eine ausgiebige anzahl umschriftlicher texte geboten, natürlich *ohne* die gewöhnliche rechtschreibung. Dieselbe beginnt vielmehr erst ziemlich spät (von nr. 108, s. 59 an) und zwar in der weise, dass sie zunächst in begleitung der umschrift erscheint, die jedoch immer seltener auftritt, bis endlich (v. nr. 127 an) die heutige orthographie selbständig zu ihrem rechte kommt. Hierauf folgt ein kapitel mit kurzen lautlichen bemerkungen, gelegentlichen übersetzungshilfen — namentlich zu den ersten stücken — und für jede einzelne nummer ein glossar. Der schlussabschnitt bringt auf sieben seiten einen abriß der elementarsten formen aus der grammatik des gesprochenen französisch.

Im vorwort erwähnt Jespersen, er hoffe sich in einer sonderschrift bald über den plan auszusprechen, nach welchem er gearbeitet, und über die art und weise, wie er sich die benutzung der lesestücke und der grammatik zu unterrichtszwecken denkt. Mir ist diese anleitung bis jetzt noch nicht zu gesicht gekommen; ich meine aber auch, ein sachkundiger, zielbewusst unterrichtender lehrer wird den dargebotenen stoff ohne weitere schwierigkeiten zu verwerten verstehen.

Die vom verf. gebrauchte lautschrift ist nicht wesentlich verschieden von den in den besten neueren werken über die französische lautsprache verwendeten systemen, so dass das lesebuch bequem als einleitung dienen kann zu werken wie Frankes *Phrases de tous les jours*, Passys *Le français parlé*, Baruëls *Fransk Skolegrammatik* (for de højere klasser I. u. II. Kjøbenhavn 1888 u. 1891. Gyldendal) etc.

Zum vorteil gereicht es der arbeit, dass J. sich der thätigen beihilfe Paul Passys zu erfreuen hatte, indem dieser unter anderem eine korrektur der lautschriftlichen texte las, so dass ausreichende garantie für deren verlässlichkeit in lautlicher und idiomatischer hinsicht gegeben ist. Im grossen ganzen sind die formen der natürlichen französischen umgangssprache zugrunde gelegt worden.

Da die art der umschrift jener texte die leser unserer zs. am meisten interessiren dürfte, so gestatte ich mir hierzu einige kritische bemerkungen. J. hat sich mit seinem französisch auf die stufe gestellt, auf der man sagt: *sy'l tablo*,

pa ekri.r, pa äkri.r, kakso.z, svi (celui), plat (vor konsonanz), *vla, i' vö, i' val* etc. Das ist ohne weiteres gut zu heissen; denn das ist gutes gesprochenes französisch. Ich würde aber auf diesem einmal eingenommenen standpunkte dann auch konsequent verharren, würde nicht wankend werden und z. b. *nicht* sagen: *zö fre*, sondern *fre*, nicht *žur dö lä sman* sondern *d lä*, nicht *äkstrvädme.r*, sondern wenigstens *a(k)str-* (vgl. s. 55 *a(k)spedisjöd*), nicht *ils äpal* (s. 143), sondern *i'z äpal* (wie richtig s. 12!), und so viele andere stellen mehr. Auch in den angleichungserscheinungen dürfte, wenn einmal zum ausdruck gebracht, mehr einheitlichkeit zu beachten sein. So schreibt J. (s. 44) *mæts?* (nebenbei bemerkt, würde ich viel eher *metsä* bzw. *metsä* sagen); aber wer wollte leugnen, dass z. b. *lä-dsy* (s. 57), *lä-dsu* (s. 46), *bra-dsu, bra-dsy* (s. 57), *tudsyit* (s. 48), *bu-dkänd.r* (s. 60) u. v. a. lautlich genau auf derselben stufe stehen! Hier wird also, gerade wie bei *metsä*, die angleichung ausgedrückt werden müssen, denn auch *lä-dsy = lädsy = lätsy* etc. sind einheitliche lautganze, und man darf sich durch die erinnerung an das schriftbild nicht zu falschem konservatismus verleiten lassen. Oder aber: die angleichung unterbleibt in der umschrift *überhaupt*, also auch bei *metsä*, und dann habe ich keine einwendung gegen eine solche konzession an die interessen des anfangsunterrichts. Es ist ein wenig zu verwundern, dass solche immerhin am wege liegende unebenheiten dem verf. entgangen sind, der sich sonst überall als scharf beobachtender, sorgfältig prüfender lautkenner zeigt.

Was die lautschrift selbst betrifft, so ist dieselbe recht genau, sehr verständig und leicht lesbar, auch für deutsche; für eine neuauflage jedoch würde ich im interesse grösserer genauigkeit wünschen, dass die nasalvokalzeichen *ä, ö* und *ø* durch *Ä, Ö, Ø* bzw. *ĩ* ersetzt würden. Namentlich stört *ẽ*; denn es lässt sich nichts an der einfachen thatsache deuteln, dass der vokal in *vin* kein nasallirtes *e*, sondern eben ein *ä*-laut ist (vgl. oben *metsä!*). J. hat dies auch selbst schon längst anerkannt; denn bereits in seinen *Noter til Franke* (1886), s. 25, anm. sagt er von den französ. nasalvokalzeichen: „*Teoretisk rigtigere, men praktisk ubequemmere* vilde det være at skrive dem [*æ A æ*] med ~ over, da det er disse fire vokaler, der nasales“. Aber über diese kleine unbequemlichkeit in der schreibung müssen wir uns im interesse der guten sache hinwegsetzen, wie dies ja auch schon der *Maitre phonétique* in dankenswerter weise thut. Die frage hat praktischen wert: nachdem ich jetzt ein jahr lang den französischen anfangsunterricht geleitet und (mit grossem nutzen!) lautschrift verwendet habe, kann ich nur aus bester erfahrung versichern, dass die *ö, ø* etc., zu denen auch ich aus bequemlichkeitsgründen ursprünglich griff, die schüler immer zu einer unrichtigen aussprache verleiteten und wie sich jeder ehrlich selbst gestehen wird — verleiten *müssen*.¹

J. (auch Passy im *Maitre ph.*) schreibt *tro*. Ich für meinen teil glaube immer nur *tro* gehört zu haben. S. 10 finden wir *læz æf*, s. 16 *læ bæf*, wo die traditionelle grammatik, die freilich nicht viel sagen will, bekanntlich *bö* und *ö* vorschreibt; s. 47 *kæl hō.t* (*hō.t* mit lautbarem *h*). Lautlich interessant ist die form des relativums *ki* in *kjæski*.

¹ Über diese und ähnliche fragen lautsprachlicher methodik hoffe ich mich hier seinerzeit noch ausführlicher zu äussern. Ref.

Bezüglich der vokaldauer, sei noch erwähnt *mā.tnā*. Spricht man hier wirklich *mā* lang? Ist es nicht absolut die gleiche dauer wie in *tnā là mā*? Ja, man könnte sogar geneigt sein, diesem *mā* eine grössere dauer zuzuschreiben, da dieses in betonter, jenes in unbetonter stelle steht! Ferner noch die wichtigen notationen *dplām, dplāt, sym, syt* (passé déf.), verbalendungen also, die kurz sein sollen und bisher bei uns immer als lang gegolten haben. Ich will sie nicht lang nennen; ich frage aber, ob sie denn auch wirklich *kurz* sind, ob auch wirklich *ā* in etwa *dplāt genau die gleiche* dauer hat wie etwa in *patte, chatte, cap*? Ich halte dafür, dass die sogen. ersatzdehnung, wofür der zirkumflex der schriftform noch zeugnis ablegt, gerade in diesen verbalformen noch nicht ganz geschwunden ist. Wenn halbe länge irgendwo angezeigt ist, so würde ich sie hier ansetzen: *dplā(.)m, dplā(.)t*.

Die stücke sind im ganzen gut gewählt; es sind zahlreiche sehr hübsche darunter. Erwähnt seien unter anderen nr. 16, 17, 37, 79, 80, 81, 82. Aber auch nichtssagende finden sich, wie z. b. nr. 39 und besonders 57. Nicht wohl geeignet für die schule dürfte sein nr. 75: *la mari*.

Zu den dänischen übertragungen im glossar steht mir eine bemerkung nicht zu, und zu der grammatischen skizze, die wie schon erwähnt die allernotwendigsten formen und zwar mit steter verweisung auf die texte bringt, ist kaum etwas zu erwähnen.

Druckfehler sind mir ausser den am ende und im glossar berichtigten gelegentlich nur noch ganz wenige aufgestossen; so s. 17, z. 2 v. u. *æ rō* für *ā*; im glossar s. 112: *fosudje.r* für *-æ.r*; in der grammatik s. 143 *vus dple* für *vus*.

Alles in allem ist das büchlein eine ganz verdienstliche leistung und ist besonders wegen der sachkundigen behandlung der wirklich gesprochenen formen des heutigen französisch wohl zu beachten. Es ist so etwas wie eine fibel, wie ein erster schritt zu einem „elementarbuch des gesprochenen französisch“. Dass es dänisch geschrieben ist, braucht nicht-dänen nicht zu beirren, da es in folge der grossen anzahl ansprechender und mit sorgfalt umschriebener texte selbst dem lehrer, der kein wort dänisch versteht, ein wertvolles hilfsmittel für die einföhrung seines schülers in die gesprochene sprache sein muss. Das werkchen verdient daher warm empfohlen zu werden.

München, im april 1891.

FRANZ BEYER.

A. v. RODEN, *In wiefern muss der sprachunterricht umkehren?* Ein versuch zur verständigung über die reform des neusprachlichen unterrichts. 89 s. Marburg 1890. Preis M. 1. 60.¹

v. Rodens broschüre ist das ergebnis eines referats für die verhandlung des vereins mecklenburgischer schulmänner und will, wie schon der titel

¹ Durch einen eher glücklichen als unglücklichen zufall ist dieses schriftchen zwei herren mitarbeitern zur besprechung zugegangen. Die darin behandelten fragen vertragen gewiss eine doppelte erörterung an dieser stelle. W. V.

sagt, über die wichtigsten durch die reformbewegung angeregten fragen des sprachunterrichts, eine verständigung anbahnen. Objektiv und mit grosser sache, oft unter wörtlicher anführung von stellen aus den bekanntesten reformschriften, macht uns der verf. mit den wichtigsten anschauungen hinsichtlich der einzelnen fragen bekannt, erörtert dieselben von seinem standpunkt aus und fasst seine eigenen ansichten am schluss in 51 thesen zusammen. Die schrift empfiehlt sich daher für jeden lehrer der neueren sprachen, ob freund oder gegner der reform, als ein gutes hilfsmittel zur einföhrung in die reformliteratur; ein beigegebenes verzeichnis der benutzten litteratur verstärkt noch die brauchbarkeit derselben.

Zuerst wird das lehrziel erörtert: unter gerechter würdigung des sprechens und freien schreibens spricht sich v. R. für mässiges übersetzen in die fremde sprache aus. Im abschnitt „methode“ wird zunächst der unterricht auf der unterstufe und zwar aussprache (s. 15), lektüre, grammatik, wortschatz (s. 31), das sprechen (s. 46), das schreiben (s. 50) behandelt; darauf folgt mittel- und oberstufe (grammatik s. 52), lektüre (s. 65), sprechen (s. 72), schreiben (s. 74), aussprache (s. 79). Einige bemerkenswerte punkte seien hier hervorgehoben und besprochen. Mit recht betont der verf. im anschluss an Münch, dass das sinn- gemässe zusammensprechen von grosser wichtigkeit und die sog. bindung, die beim unterricht so oft übertrieben wird, nur eine sekundäre erscheinung ist. Obwohl er im text sich nicht gerade gegen den gebrauch der lautschrift ausspricht, so lautet doch these 15: „Der gebrauch einer phonetischen umschrift ist (wegen daraus folgender mehrbelastung des schülers) nicht zu empfehlen.“ Referent hat in dieser frage selbst geschwankt, kann aber jetzt auf grund eigener erfahrung nur zu recht ausgedehnten weiteren versuchen raten und glaubt, dass diese versuche entschieden für einen mässigen gebrauch der lautschrift sprechen werden. Den gebrauch denke ich mir folgendermassen: Durch die lauttafeln haben die schüler schon die lautzeichen kennen gelernt. Während diese lauttafeln aufgehängt sind, spricht der lehrer einzelne laute, später auch wörter und sprachtake und lässt sie in lautschrift an die tafel schreiben. Dann werden dieselben übungen im heft jedes schülers gemacht; nachdem 15—20 laute (4—5 wörter) vom lehrer gesprochen und von den schülern niedergeschrieben sind, wird das diktirte an die wandtafel geschrieben und jeder schüler korrigirt danach seine eigene leistung. Vielleicht kann auch der lehrer stücke bzw. in lautschrift gelernte gedichte in das reinheft niederschreiben lassen und korrigiren. Häusliche aufgaben in lautschrift sind dagegen zu vermeiden. Dadurch dass die schüler an den lauttafeln sich immer überzeugen können, wie jedes lautzeichen zu schreiben ist, wird jede mehrbelastung beseitigt. Im weiteren spricht sich verf. dagegen aus, dass die formenlehre auf die lautform gegründet werde und wendet sich dabei auch gegen die bezügliche darstellung in meiner schulgrammatik. Gegenüber dem allseitigen widerspruch und den grossen sachen schwierigkeiten sehe ich mich genötigt jetzt auch wenigstens für das französische meinen bisherigen standpunkt aufzugeben. In englischen indessen kann nur die auf die laute gegründete formenlehre ein richtiges bild der thatsachen geben: zudem fallen im englischen die schwierigkeiten weg, welche das franz. einer solchen behandlung der formenlehre bietet. — Recht zutreffend sind die ansführungen

des verf. über lektüre, grammatik und wortschatz auf der unterstufe. Er erklärt sich für den gebrauch eines lesebuchs, aus welchem der sprachstoff, grammatik und wortschatz auf der unterstufe zu gewinnen ist. Zugleich wendet sich v. R. gegen die einzelsätze, die in Steinbart und Tanger noch verteidiger gefunden haben. Er entgegnet Tanger mit recht, dass die jugend trotz ihrer rastlosen beweglichkeit nur solche gegenstände wählt, welche ihr interesse bieten, und dass der jugend zwar der begriff des faden fehlt, dass sie aber das fade, inhaltsleere kennt und verabscheut.

Einen eigenen, vom standpunkt der reformfreunde abweichenden standpunkt nimmt v. R. hinsichtlich der grammatik auf der mittel- und oberstufe ein. Er wendet sich (s. 53 ff.) besonders gegen meine franz. grammatik, an welcher er mehrere ausstellungen macht. indem er zugleich auf Seeger (progr. des realgymn. zu Güstrow 1886) verweist. Fast alle ausstellungen des verf. und Seegers muss ich für unberechtigt halten. Auch der als unkorrekt bezeichnete französische satz aus Walter, *Der franz. klassenunterricht* ist ganz korrekt; wie aus dem zusammenhang (Lüdecking, *Franz. lesebuch* I s. 22 z. 36) hervorgeht, ist *le* an dieser stelle nicht proleptisch zu fassen, es ist vielmehr = *ihn*. Der punkt ist insofern prinzipiell, als eine so eingehende behandlung der grammatik, wie sie v. R. s. 56 vom schüler verlangt, leicht wieder dem formalismus zu breiten raum verschaffen würde. Bei der geringen stundenzahl, welche dem französischen gewährt ist, kann man aber gar nicht genug die grammatik einschränken: je mehr raum für praktischen gebrauch der sprache und passende lektüre geschaffen wird, desto mehr wird der franz. unterricht im stande sein, im höheren sinn geistbildend zu wirken. Mit grammatischen kategorien, welche am letzten ende ja doch bloss formen sind, z. b. scharfer unterscheidung der substantiv-, adjektiv- und adverbsätze sich aufhalten, ist nach meiner ansicht verkehrt. Es ist genug geschehen, wenn der schüler zum vollen verständnis des französischen textes nach inhalt und form gebracht wird. — Im ganzen kann ich die lektüre der frisch geschriebenen broschüre allen fachgenossen nur warm empfehlen.

Wiesbaden, juli 1891.

K. KÜHN.

* * *

Der verfasser, der einem gemässigt reformatorischen standpunkte huldigt, sucht gewissermassen das fazit aus den zahlreichen reformschriften zu ziehen, die es sich in den letzten jahren zur aufgabe gemacht haben, den neusprachlichen unterricht der bisherigen schablonenhaftigkeit zu entreissen und zu einem lebensvollen und erziehlischen faktor im schulunterrichte zu gestalten. Der broschüre ist ein register der vom verf. benützten arbeiten beigelegt, doch scheinen Münch und Tanger demselben im allgemeinen die hauptgewährsmänner zu sein.

Im eingange gibt er eine gedrängte übersicht der grundsätze der reformer, welche eine umgestaltung sowohl des *lehrzieles* als auch der *methode* anerstreben. Seine schrift zerfällt demgemäss in zwei hauptabteilungen: *lehrziel* und *methode*; die letztere gliedert sich wiederum in eine reihe von unterabschnitten, wie aus-

sprache, lesen, sprechen, schreiben und grammatik, die jeweils für die unter-, mittel- und oberstufe eine eingehende behandlung erfahren.

In erster linie lässt der verf. stets den reformern das wort, um dann seine eigenen ansichten und urteile daran zu knüpfen, wobei ihm ein gewisses mass von objektivität nicht abzuspochen ist.

Als *lehrziel* erkennt er mit Münch und Tanger „anstatt des verpönten ausdrucks formale bildung“ die „bildung des verstandes und des gemüts oder herzens“ an, ein unserer meinung nach sehr vages ziel, wo es sich, wie beim sprachenlernen, doch zunächst um bestimmte, positive kenntnisse und fertigkeiten handelt, nach denen auch bekanntlich bei den prüfungen in erster linie gefragt wird. Und welcher unterricht soll denn nicht zugleich auf verstandes- oder herzensbildung wirken? — Klarer und bestimmter nimmt sich dagegen das lehrziel der reformer aus: „volles verständnis des geschriebenen und gesprochenen wortes und die möglichste fähigkeit, sich mündlich sowohl wie schriftlich in der fremden sprache auszudrücken.“ Bei jedem methodisch geordneten und sachgemässen unterrichte müssen überhaupt verstand und herz ihre rechnung finden, zugleich mit der früher in den himmel gehobene „formalen bildung“.

Die schriftlichen übungen werden von dem verf. über die mündlichen gestellt, weil, wie er behauptet, „die tätigkeit eine sorgfältigere, gründlichere und nachhaltigere sei“. Dem gegenüber bleiben wir dabei, dass bei den lebenden sprachen das sprechen die hauptsache ist, wobei selbstverständlich ausgeschlossen ist, dass es auf kosten wichtiger dinge, wie des grammatischen verständnisses, geschehe, das vielmehr durch wohleingerichtete sprechübungen eine beständige und lebendige förderung erfährt. Denn keine übung nimmt alle geistigen fähigkeiten so in anspruch, als das sprechen in einer fremden sprache, wenn es nur richtig betrieben wird. Auch dem übersetzen in die fremdsprache wird vom verf. eine zu grosse bedeutung beigemessen, wenn er auch zugibt, dass es nicht *sofort* anzufangen sei.

Im 2. teile, der *methode*, steht der verfasser, was die unterstufe anbetrifft, ganz auf dem standpunkte der reformer, von dem er sich jedoch immer weiter nach oben hin entfernt. Der schulgemässen phonetik lässt er volle gerechtigkeit widerfahren. Was er im anschluss hieran über die einübung der laute mit hülfe von lauttafeln, vorsprechen, chorsprechen u. s. w., vom lesenlernen an satztakten, vom auswendiglernen kleiner gedichte, vom singen, bindung u. s. w. sagt, bringt nichts neues und stimmt ganz mit dem überein was wir bereits in unseren französischen lehrbüchern zur ausführung gebracht haben. Der entusiasmus für die phonetische schrift findet auch bei ihm keinen anklang. Dagegen aber bringt er der zusammenhängenden lektüre volle pädagogische würdigung entgegen; „einzelsätze sollten thunlichst vermieden werden“. Er ist jedoch nicht der ansicht, dass die lesestücke eigens von den gesichtspunkten der lautlehre oder der grammatik aus zusammengestellt zu sein brauchten. Was die erstere anbetrifft, so pflichten wir ihm darin völlig bei, erstens weil es nicht möglich, zweitens weil es unnötig ist, zumal, wenn eine gründliche lautliche schulung, wie sie der neusprachliche unterricht als sichere grundlage nicht entbehren kann, vorausgegangen ist. Das nebenher betreiben am lesestücke dürfte wohl als ein überwundener standpunkt zu betrachten sein.

Was aber die frage der grammatik anbetrifft, so liegen die sachen doch wesentlich anders. Vor allen dingen dürfen *lese-* und *lehrbuch* nicht mehr mit einander verwechselt oder wohl gar als identisch betrachtet werden. Ein lesebuch kann noch so vortrefflich sein und doch nicht den anforderungen eines lehrbuchs genügen, und was in einem *lesebuche* vielleicht störend wirken könnte, kann in einem *lehrbuche* notwendig sein. Man darf die hier eingerissene verwirrung wohl auf die neuere richtung im deutschen unterrichte zurückführen, zufolge welcher auch das lesebuch das alpha und omega des ganzen sprachunterrichts sein soll. Die nachteiligen folgen sind nicht ausgeblieben und auch allgemein bekannt. Wohl mag es einzelnen lehrern gegeben sein, aus dem lesebuche das ganze gebäude der formenlehre und syntax zu entwickeln, ob auch zu befestigen und zum fertigen besitz zu bringen, bleibt dabei immer noch die frage. Aber nicht alle lehrenden, ja nicht einmal die mehrzahl, besitzen solche hervorragende begabung, auch sind die lesebücher doch wohl zu etwas besserem da, als grammatisch zerpfückt zu werden. Und in den fremdsprachen ist die sache noch viel schwieriger, verhältnismässig weniger in der flexions- und regelarmen englischen sprache. Die reiche formenlehre der französischen sprache aber einzig und allein am lesebuche aufzubauen, zu lehren und zu üben, ist für den durchschnittslehrer nahezu unmöglich. Und gerade darin besteht ja der grosse vorzug der induktiven oder analytisch-direkten methode, dass die grammatische form oder regel so häufig im lesestücke zur anschauung gebracht wird, bis sie der schüler selbst *entdeckt*, ja die grammatik sich selber macht. Am lesebuche wird er das niemals zustande bringen, es müssten denn die einzelsätze wieder zuhülfe genommen oder, was ungefähr dasselbe ist, passende beispiele aus andern lesestücken zusammengesucht werden. Doch das wäre mühsam und zeitraubend, auch nahezu wertlos, würde ausserdem die methode illusorisch machen und den eigentlichen zweck des lesestücks vereiteln. Das verfahren wäre kein induktives mehr. Nur an lesestücken, die unter bestimmten grammatischen gesichtspunkten bearbeitet sind, ohne der sprache gewalt anzuthun, kann die induktive oder analytische methode mit erfolg angewendet werden. Ferner erfordert ein lehrbuch auch den ganzen methodischen apparat von übungen, paradigmern, kurz gefassten regeln nebst beispielen u. s. w., ohne welchen der sprachunterricht, wenn er nicht in sehr sicheren und geübten händen ruht, nur zu leicht in planlosigkeit und zerfahrenheit ausartet. Besonders schädigend muss sich ein solcher mangel bei den hausaufgaben geltend machen. Diesen apparat aber jedes jahr von neuem zusammenzustellen und wohl den schülern zu diktiren, halten wir für unverzeihliche zeit- und kraftvergeudung und für eine unversiegbare quelle von fehlern und enttäuschungen jeglicher art.

Mit weit grösserem rechte, als der verf. den reformern *unterschätzung* der grammatik vorwirft, dürfte ihm wohl eine allzu grosse *überschätzung* derselben zum vorwurf gemacht werden. Verlangt er doch sogar, „dass die meisten grammatiken noch eine erweiterung, besonders in der syntax, erfahren müssten“. Seiner meinung nach würden die schüler der oberen klassen beim neusprachlichen unterrichte noch viel zu wenig mit der unterscheidung von substantiv-, adjektiv- und adverbialsätzen und „haarscharfen definitionen“ von kausal-, absichts- oder folgsätzen“ geplagt. Das seien die besten mittel zu logischer schulung (p. 56). Darf

man sich bei solcher behandlung des neusprachlichen unterrichts noch wundern. wenn die schüler von der sprache selbst nicht viel zu hören und zu lernen bekommen? Eine solche rein theoretische schulung gehört in den deutschen sprachunterricht und darf höchstens gelegentlich zur klärung von schwierigkeiten bei der neusprachlichen lektüre herangezogen werden. Wenn ferner der verf. nicht ansteht, den grund der relativen geringschätzung der grammatik auf seiten der reformer darin zu suchen, „dass es mit der kenntnis derselben bei ihnen nicht allzu gut bestellt sei“, dann ist man wohl auch berechtigt zu folgern, dass andererseits die übertreibung der grammatik in einem ungenügenden können oder beherrschen der lebenden sprache beruhen muss. *Hinc illae lacrimae!* Wenn erst einmal die meisten lehrer des französischen und englischen im stande sein werden, auch die zu lehrenden sprachen zu sprechen, dann werden diese tiraden und lobgesänge zum preise der hohen grammatik schon von selbst verstummen, die letztere selbst auf das ihr gebührende mass beschränkt werden und die natur- und vernunftgemässe lehrweise schnellere und allgemeine verbreitung finden.

Dass die unterweisung in der grammatik auf der oberstufe, wo das reflexionsvermögen immer stärker wird, mehr und mehr den deduktiven charakter annehmen muss, darin sind wir gern mit dem verf. einverstanden, mit dem vorbehalt jedoch, dass die induktion „so viel als möglich“ berücksichtigt werde.

Über die vom verf. übertriebene wertschätzung der übersetzungen in die fremdsprache wollen wir nicht weiter mit ihm rechten, nur unterschieden gegen den missbrauch protestiren, deutsche klassische dichterwerke zu übersetzungsübungen zu benutzen. Wir hoffen, dass die zeit nicht mehr fern ist, wo dergleichen pietätlosigkeiten amtlich untersagt werden. Der übungsbücher zum übersetzen aus dem deutschen ins französische und englische, wo nicht einmal „ein präsentables französisch oder englisch“ verlangt werden soll (p. 65), gibt es nachgerade genug, welche diese zwecke viel besser erfüllen. Die gründe des verf. zu gunsten eines kanons für die fremdsprachliche lektüre, welcher nur „von generation zu generation“ abgeändert zu werden brauchte, erscheinen uns nicht stichhaltig, um uns freiwillig bei der auswahl derselben, zumal der reichen englischen litteratur gegenüber, in fesseln schlagen zu lassen. Darin aber, dass der verf. für das fremdsprachliche lesebuch auch für die obersten klassen eintritt, stimmen wir ihm sehr gern bei; denn aus den wenigen zusammenhängenden stücken, die gelesen werden, kann der schüler doch nimmermehr land und leute genügend kennen lernen.

Wir können die schrift, obgleich wir uns nicht in allen punkten mit derselben einverstanden erklären konnten, doch allen vorwärts strebenden fachgenossen, besonders aber denen aufs wärmste empfehlen, die nicht in der lage sind, die einschlägliche und ziemlich umfangreiche litteratur auf dem behandelten gebiete selbst zu studiren, sich jedoch gern einen überblick über dasselbe verschaffen möchten.

Karlsruhe.

Dr. J. BIERBAUM.

MISZELLEN.

SPRECHSAAL.

BEANTWORTUNGEN DES FRAGEBOGENS „ZUR METHODIK DES SPRACHUNTERRICHTS.“

(Fortsetzung.)¹

Nr. 61.

1. Vom laute. — 2. Nein, jetzt nicht mehr (s. fr. 5). — 3. 4. — 5. Schwächere schüler verwechselten lautschrift und wirkliche schreibweise. — 6. — 7. Ploetz! einzelne stücke wurden diktirt. — 8. Ploetz! In sekunda aus Welters *Weltgeschichte*. In prima leichtere abschnitte aus Schillers *30jähr. krieg*. — 9. Ploetz! — 10. Keine. — 11. 1) inhaltsangabe, 2) vorlesen eines abschnittes durch einen schüler, während die übrigen die bücher geschlossen halten, dann inhaltsangabe, 3) beantworten der durch den lehrer gestellten, auf den inhalt bezüglichen fragen. — 12. Auf induktivem wege, so weit dies bei Ploetz möglich ist. Meist natürlich nach der von Ploetz vorgezeichneten methode. — 13. Sie bestehen in allen klassen in monatlich zwei im schulzimmer anzufertigenden. an die lektüre sich anlehenden arbeiten. In prima monatlich ein franz. aufsatz, der sich auf die lektüre stützt. — 14. Sehr wenig, weil sie eben nichts ganzes bieten kann. — 15. Die aussprache ist bedeutend besser. — 16. S. o. — 17. Ploetz ist *eingepaukt*.

17. februar 1890 (2. april 1891).

KREUTZBERG, oberlehrer,
realgymnasium, *Neisse*.

¹ Vgl. *Phon. stud.* IV, s. 94. 235. 362 u. V, s. 107. Die fragen lauteten folgendermassen: 1. Gehen Sie beim aussprache-unterricht vom laute aus oder von der schrift? — 2. Unterstützen Sie den unterricht durch a) lauttafeln, b) lautschrift? — 3. Welcher lautschrift bedienen Sie sich für das französische und englische? — 4. Wann erfolgt der übergang zur gewöhnlichen orthographie? — 5. Haben sich misstände dabei ergeben, und ev. welcher art? — 6. Erfolgt der

Nr. 62.

1. Wir richten uns genau nach den eingeführten lehrbüchern; dieselben gehn von der schrift aus. — 2. Nein. — 3. Im französischen haben wir keine lautschrift. Unser lehrbuch des engl. von Zimmermann bedient sich zur bezeichnung der aussprache als hülfszeichen der akzente ', ^ . — 4. Dieselbe wird von anfang an angewendet. — 5. Es bedarf zur einübung ganz ausserordentlicher geduld. — 6. Namentlich von einzelnen sätzen, aber auch von kleinen lesestücken und gedichten. — 7. Die grammatik bietet mehr einzelsätze. — 8. Ja, einzelsätze und zusammenhängende stücke. — 9. In derjenigen, in welcher der unterricht in der betreffenden sprache anfängt. — 10. Gar nicht. — 11. In jeder weise, die sich beim unterrichte bietet, namentlich an grammatik und lektüre. — 12. Wir richten uns hierin nach dem gange der grammatik. Dieselbe erläutert die regeln durch ausgewählte beispiele. — 13. In exerzitien und extemporalien, die mit einander abwechseln derart, dass jede woche eine arbeit abgegeben wird. — 14. Unsere schule entlässt ihre schüler gewöhnlich aus IIB mit dem zeugnis für den einjährigen dienst. Die reife dazu erlangen sie gewöhnlich im französischen und englischen nach der gewöhnlichen zeit. — 15. Wir haben stets hier nur dies eine angegebene verfahren befolgt. — 16. Im englischen habe ich mich nicht zu beklagen. Im französischen zeigen die schüler mangel an vokabelkenntnis und grammat. genauigkeit, das liegt an der kurzen zeit (1 jahr in IIB, wonach sie abgehn), die sie nur auf das grosse pensum zu verwenden haben. — 17. Sitzen im allgemeinen fest, im englischen aber besser als im französischen. Das liegt nach meiner erfahrung an den französischen lehrbüchern, die bei uns eingeführt sind.

15. mai 1890.

A. TITUS, oberlehrer,
realprogymnasium, *Altena W.*

Nr. 63.

1. Ich gehe vom laute aus. — 2. Der unterricht wird durch lautschrift unterstützt. — 3. Meine lautschrift lehnt sich im allgemeinen an die vieter'sche

erste aussprache-unterricht an der hand von gedichten, lesestücken oder anschauungsbildern? Welche anschauungsbilder benutzen Sie? — 7. Verwerten sie ausschliesslich zusammenhängenden lesestoff oder auch einzelsätze? — 8. Lassen Sie aus dem deutschen in die fremde sprache übersetzen, und zwar einzelsätze oder zusammenhängende stücke? — 9. In welcher klasse fangen Sie mit dem übersetzen an? — 10. In wie weit verwerten Sie anschauungsbilder? — 11. In welcher weise und in welchem umfange stellen Sie sprechübungen an? — 12. Lassen Sie die grammatik auf induktivem wege oder durch übersetzen von einzelsätzen gewinnen? — 13. Worin bestehen die schriftlichen arbeiten auf den verschiedenen stufen, und wie oft werden sie angefertigt? — 14. Wie sind Sie mit der bisherigen methode im ganzen zufrieden? — 15. Welche vorzüge finden Sie gegenüber dem früheren verfahren? — 16. Welche mängel haben sich gezeigt? — 17. Wie steht es mit der kenntnis der wichtigsten gesetze der grammatik? — *Sonstige ergänzende bemerkungen:* —. *Name u. stellung:* —. *Anstalt:* —. *Ort:* —. *Datum:* —.

an. — 4. Der übergang erfolgt nach 14 tagen oder früher. — 5. Keine missstände. — 6. Der ausspracheunterricht beginnt mit lesestücken. — 7. Beides. — 8. —. — 9. Übersetzungen aus dem deutschen und umgekehrt beginnen sofort. — 10. Anschauungsbilder werden nicht verwertet. — 11. Die sprechübungen, meistens fragen und antworten, bestehen in der wiederholung des gelesenen. — 12. Die grammatik wird deduktiv behandelt; zur induktion fehlt es an zeit. — 13. Diktate, exerzitien, extemporalien, nach vorschrift der reglements. — 14. Mit den resultaten im englischen bin ich, auch bei der realabteilung, wohl zufrieden; im franz. wird zu viel grammatik verlangt im vergleich zur stundenzahl; hier beginnt mein unterricht erst von untersekunda an. — 15. Der unterricht im engl. wird nach Gesenius erteilt. — 16. Vor 2 jahren gab ich den anfangsunterricht in quarta nach Plattner. Am schluss des jahres stellten sich folgende übelstände heraus: unsicherheit in der grammatik, besonders in den schriftlichen arbeiten, kein fester vokabelnschatz. Plattners lehrbuch muss in 2 klassen durchgemacht werden, obschon es für 3 ausreichen würde. Daher zum teil jene lücken; daneben herrscht in jenem buche wenig system; kein übergang von leichteren zu schwereren lesestücken. — 17. Genügend und besser.

17. mai 1890.

Dr. KNIGGE, gymnasiallehrer,
Marien-gymnasium, *Fever*.

Nr. 64.

Hochgeehrter herr professor!

Auf anregung durch den fragebogen im letzten *Phonetische studien*-heft (III. band II. heft) hin, erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen, dass ich meinen ganzen unterricht auf phonetischen grundsätzen aufbaue und bitte Sie, dieses im sprechsaal Ihrer zeitschrift zum abdruck zu bringen.

Unterzeichneter hat die ehre leiter und lehrer der schauspielschule des kgl. konservatoriums in Dresden zu sein. Ich habe daselbst den angehenden schauspielern, wie den auf der opern- und gesangschule studirenden ein reines deutsch etc. beizubringen.

Seit dem 15. aprfl dieses jahres habe ich nun einen kursus für vortragslehre daselbst ins leben gerufen, wozu mir der direktor der anstalt herr Dr. Pudor bereitwilligst die hand bot.

Der unterricht bezweckt:

1. bildung der sprachwerkzeuge,
2. erlernung einer reinen hochdeutschen aussprache,
3. übung im vortrage von poesie und prosa.

Der unterricht ist bestimmt für:

1. *ausländer*, welche die deutsche sprache beherrschen zu lernen wünschen.
2. *inländer*, welche sich eine dialektfreie aussprache anzueignen wünschen.
3. *dozenten, lehrer, pastoren*, etc., welche sich im vortrage zu üben wünschen und ihre sprechorgane schulen wollen.
4. *schauspieler*, welche in der praxis fühlbar gewordene mängel der aussprache und des vortrages zu beseitigen wünschen.

5. *sänger*, welche sich eine reine und deutliche aussprache anzueignen wünschen.

Es finden statt in jedem jahre 3 kurse: der erste vom 15. april bis 1. juli, der zweite vom 15. august bis 1. november oder 1. september bis 15. november, der dritte vom 1. november bis 1. februar oder 1. januar bis 15. märz.

Der unterricht wird in klassen verteilt mit 2 stunden wöchentlich an zwei korrespondirenden tagen der woche. Jeder klasse werden mindestens 5 und höchstens 8 hörer zugewiesen. Der unterricht der damen ist von dem der herren getrennt. Das honorar beträgt 30 rm. für den kursus pränumerando.

Ich beginne den unterricht mit einigen vorlesungen über phonetik und orthoepie nebst erklärung der lautumschrift, indem ich die einzelnen laute nach ihrer entstehung durchnehme, die sprachwerkzeuge genau erkläre, einige vorträge über den kehlkopf halte, zugleich alles veranschauliche durch anzeichnungen an der wandtafel. Dann übe ich mit den studirenden die einzelnen laute, wobei sie genau die entstehung derselben beobachten müssen. Ich gehe also beim aussprache-unterricht vom laute aus. Den unterricht unterstütze ich durch die lautschrift von Wilh. Vietor, die ich für die einfachste und praktischste erachte. Lauttafeln ersetze ich durch anzeichnen an die wandtafel, doch würde ich Sie recht herzlich bitten, mir gute lauttafeln zu empfehlen, wenn möglich mit Ihren lautzeichen versehen.¹

Den weiteren aussprache-unterricht leite ich nun an der hand von organischen übungen, mit genauer wiedergabe der laute durch die studirenden. Darauf lasse ich die *Übungen zur erlernung einer dialektfreien aussprache* von H. Oberländer durchnehmen, indem ich fortwährend die fehler verbessere und so von ohr zu ohr, von mund zu mund den unterricht weiter führe. Wird irgend ein grober dialektfehler gemacht, ersuche ich den studirenden das wort phonetisch an die wandtafel zu schreiben, um ihm so für auge und ohr, nebst mund und hand den fehler begreiflich zu machen. Ein solcher fehler wird dann von der klasse nicht mehr gemacht werden.

Wenn dies alles erlangt ist, beginne ich mit dem vortrage von gedichten und freien reden, wie prosaischen vorlesungsübungen. Hierbei nützt wiederum sehr die erklärung der *phonetischen* satzeinheiten. Die hauptsache jedoch bleibt das gegebene beispiel, im eigenen vortrage. Überhaupt kann ich nur sagen, dass durch lautumschrift und die verwendung der phonetik im allgemeinen, ich viel schneller zum ziele komme als früher. Wenn ohr, auge, mund und hand für den verstand arbeiten, kommt der studirende viel schneller vorwärts, als wenn nur ohr auf ohr wirkt, das heisst mund zu mund. Natürlich finde ich, dass immer die hauptsache das mündliche verfahren bleibt, indem der lehrer fortwährend verbessert, dass also der lehrer selbst erst *reines* hochdeutsch sprechen muss, um nutzbringend zu wirken, wie selbst gut vortragen muss. Im diesmaligen kursus habe ich mehrere lehrer, schulrektoren, theologen, offiziere, sänger, schauspieler und einen studiosus juris, ferner damen, welche die sache zu ihrem vergnügen

¹ Solche lauttafeln für franz. und engl. sind von prof. Rambeau in Hamburg (Hamburg, Otto Meissner) 1888, für franz. und *deutsch* von dir. Thudichum in Morillon-Genf 1891 herausgegeben worden.

treiben, und lehrerinnen. Unter den hörern ist ein schuldirektor aus Norwegen und eine engländerin wie mehrere finnländerinnen, und kann ich nur konstatiren, dass gerade für diese der weg durch die phonetik mit lautumschrift ein vorzüglicher und schneller ist.

Ihnen, hochgeehrter herr professor, verdanke ich durch die *Phonetischen studien* die anregung dazu, dass ich mich mit der phonetik näher beschäftigte, wo dann die werke von Trautmann, Techmer, Hoffmann etc. und vor allem die Ihrigen mir auge und verstand bildeten für diese so herrliche und hoffentlich bald in allen schulen eingeführte wissenschaft.

Wie notwendig für alle redner eine schulung der sprachwerkzeuge und erlernung einer dialektfreien aussprache ist, dies einzusehen, ist wohl nur noch eine frage der zeit.

Hoffend, dass meine bestrebungen der praktischen schulung auf phonetischer unterlage weitere lebensdauer haben und erfolge erzielen zeichnet mit vorzüglicher hochachtung
Ihr ergebener

Dresden, 23. 5. 90.

SENN-GEORGI,

kg. sächs. hofschauspieler,

hochschullehrer am kg. konservatorium.

Nr. 65.

1. Vom laute. — 2. Nein. — 3. —. — 4. Nach 14tägiger übung (16 stunden). — 5. Nein. — 6. Früher habe ich die lehmann'schen anschauungsbilder benutzt, jetzt *Lectures enfantines* von Wingerath und *Englisches lesebuch* von Vietor & Dörr, *gedichte* und *kleine lesestücke*. — 7. Auch einzelsätze nach Ahns *Franz. und engl. lehränge* I. — 8. Ja und zwar einzelsätze. — 9. Im letzten halbjahr in *sexta*. — 10. Jetzt nicht mehr. — 11. Die leichteren stücke aus Wingerath und Vietor werden wiederholt gelesen, übersetzt, interpretirt und dann in *fragen* und *antworten* durchgenommen. — 12. Die grammatischen regeln werden zuerst auf induktivem wege gewonnen, später durch durchnahme der grammatischen übersichten in Ahns *Franz. und engl. lehrang*. — 13. In *sexta* bis *quarta* durch übersetzung der sätze aus Ahn; in *tertia*, *sekunda* und *prima* durch *freie wiedergabe* der gelesenen und übersetzten lesestücke. — 14. Die resultate sind ganz zufriedenstellend. — 15. Ich arbeite nach dieser methode schon seit vielen jahren und habe nur insoweit eine neuerung eingeführt, dass ich *vom laute* ausgehe. — 16. —. — 17. In *quarta* sind die wichtigsten gesetze der grammatik durchgenommen; in *tertia* und *sekunda* wird die syntax erweitert und in *prima* nur wiederholt. — *Bemerkungen*: Ich bin, wie bekannt, kein anhänger der phonetischen umschreibung (lautschrift) und folge nur in so weit der reform, dass ich den schwerpunkt meines neusprachlichen unterrichts in *die lektüre* verlege. Versuche mit der lautschrift habe ich noch keine gemacht und auch meine beiden jüngern kollegen sind nicht dafür eingenommen, obgleich ich es ihnen freigestellt habe.

23. juni 1890.

Dr. F. H. AHN, direktor,

lateinlose höhere bürgerschule, *Lauterberg a. H.*

Nr. 66.

1. Vom laute. — 2. Durch beides. — 3. Siehe unten (bemerkungen). — 4. Am ende des ersten vierteljahrs. — 5. Keine. Im gegenteil; durch trennung der einübung des lautes und der erlernung der orthographie gewinnen beide. — 6. An der hand von gedichten und lesestücken. — 7. Nur zusammenhängenden lesestoff. — 8. Ja, aber nur zusammenhängende stücke, welche sich inhaltlich und formell an die fremden texte anschliessen. — 9. Schon in V im franz. und in U III im engl., weil das reglement übersetzung vorschreibt. — 10. Gar nicht, doch halte ich sie in der hand eines geschickten und lebhaften lehrers für vortrefflich. — 11. Jedes lesestück wird in der weise zu sprechübungen verwandt, dass ich anfangs (nach d. 1. viertelj.) bei geöffneten büchern, später bei geschlossenen, französische oder englische fragen stelle, welche französisch oder englisch beantwortet werden. Hierbei habe ich manchmal exkurse, zu denen der text in sachlicher beziehung veranlassung bot, gewagt und mit gutem erfolge. — 12. Auf induktivem wege unter gelegentlicher zusammenfassung und ergänzung der vorgekommenen erscheinungen. — 13. Auf der unteren stufe in diktaten, umwandlungen des textes (plural statt sing., 1. pers. statt der 3. u. s. f.), schriftl. beantwortung von fragen in der fremden sprache, wiedererzählungen, übersetzungen. Letztere werden auf der mittleren und oberen stufe häufiger. In I aufsätze. Von V—O III wöchentl. 1 schriftl. arbeit; in II alle 14 tage, in I alle 6 wochen 1 ext., 1 exz. u. 1 aufs. — 14. Ich führe seit ostern 1888 die anfängerklasse, mit der ich frz. begonnen habe, weiter (jetzt U III) und bin mit dem ergebnis der methode im ganzen recht zufrieden, obwohl ich bei dem mangel geeigneter lehrbücher unter sehr erschwerenden umständen zu arbeiten hatte. — 15. Bessere lautliche durchbildung, grössere fähigkeit die gesprochene fremde sprache zu verstehen und zu gebrauchen, grössere geistige regsamkeit. — 16. — — 17. Sie wird bei dieser methode ebenso sicher erworben, wie bei der alten. — *Bemerkungen*: Folgende lautzeichen verwende ich im unterricht:

<i>Französisch:</i>			<i>Englisch:</i>		
ñ in règne	ç in tort	o in beau	i in pity	ç in father	ð in the
s in sel	ä in très	e in été	ī in feel	̄ in first, burn	þ in path
z in maison	ÿ in peur	ö in peu	e in bed	ai in time	
f in champ	u in pour	ü in pur	ä in man	ei in name	
z in jeune	ø in je	ø in mon	v in sun, come	oi in boy	
	ü in nuit		ā in father	au in house	
	u in roi		ç in not	ou in no	
	i in bien, travail		̄ in all	g in king	
			u in fall	s in see (f in shall)	
			ū in do	s in wise (z in pleasure)	
			ū in well		

15. juli 1890.

Prof. O. SCHMAGER, oberlehrer,
realgymnasium, Gera, Reuss.

Nr. 67.

1. Vom laute. — 2. Ja. — 3. Ich bediene mich der in Kühns lesebuch gebrauchten lautschrift. — 4. Nach zwei bis drei monaten. — 5. Nein. — 6. In den ersten drei bis vier stunden werden die laute einzeln geübt; hierauf erfolgt der aussprache-unterricht an der hand von kleinen gedichten und lesestücken. Anschauungsbilder habe ich noch nicht benutzt. — 7. Zusammenhängende stoffe. Einzelsätze nur als beispiele für die satzlehre in den mittlern und obern klassen. — 8. Im anfangsunterricht nicht. Erst in den tertien und sekunden, doch nur zusammenhängende, der lektüre entlehnte abschnitte. — 9. In der untertertia bez. quarta. — 10. Siehe oben 6. — 11. Im anschluss an die durchgenommenen stücke. — 12. Auf induktivem wege. — 13. In diktaten von vorher gelesenen in den untern und mittlern klassen. Im niederschreiben des gelernten in V. In der beantwortung von franz. fragen in V u. IV. In gramm. übungen in der untern und mittlern klasse. In umformungen in allen klassen. Im übersetzen deutscher, der lektüre entnommener, zusammenhängender stücke in den mittlern und obern klassen. In V in den ersten drei monaten gar keine schriftliche arbeit, dann eine solche alle vierzehn tage, in IV in der regel alle acht tage, in IIIb—IIa alle drei wochen. — 14. Sehr zufrieden. — 15. Die schüler haben viel mehr lust und liebe zur sache, sie sprechen besser aus, sie eignen sich auf leichtere weise einen grösseren wortschatz an, sie erlangen eine grössere fertigkeit im mündlichen und schriftlichen gebrauche der fremden sprache, sie werden entbürdet. — 16. Keine. — 17. Gut.

6. oktober 1890.

Dr. W. KIRSCHTEN, ordentlicher lehrer,
Christians-gymnasium, *Eisenberg*, S.-A.

Nr. 68.

1. Vom laute. — 2. Rambeaus tafeln. Lautschrift (nach Passy) habe ich zweimal beim unterricht von 16 jährigen gymnasiasten ausschliesslich etwa durch 25 stunden mit grossem nutzen verwendet. In der untersten klasse der realschule (10 jährige schüler) konnte ich es leider bisher nicht thun, da es an gedruckten vorlagen fehlte. Im heurigen jahresbericht unserer schule habe ich solche drucken lassen, um sie bei nächster gelegenheit zu gebrauchen, wozu die aufsichtsbehörde ihre erlaubnis gegeben hat. — 3. Eine vermittlung zwischen Rambeau und Fetter (lehrgang). — 4. 5. — 6. Lautübungen (z. b. wechsel zwischen *a* und *ā*, *o* und *ō*, *i* und *ī*, *e* und *ē* ohne stimmunterbrechung, singen von stimmhaften reibelauten), hierauf einfache sprachstücke. — 7. Keine einzelsätze. — 8. Hie und da in den oberen klassen, da für die maturitätsprüfung eine hin-übersetzung vorgeschrieben ist. — 9. Im 4. jahre (5 + 4 + 4 + 3 stunden). — 10. — 11. Vom ersten anfang. Ich strebe darnach, baldigst zu den schülern nur französisch sprechen zu können, fordere auch von ihnen meldungen u. s. w. französisch. Abfrage des inhalts, erklärung durch schon bekannte franz. wörter. Viel auswendig lernen in den untern klassen. — 12. Meist induktiv. Doch wird in den beiden ersten jahren die konjugation (auch späterhin, wenn nötig) unerbittlich nach reihen geübt; hierin ist nach meiner festen überzeugung eine gewisse mechanisierung des unterrichtes durchaus notwendig (nach Max Walters vorgang).

— 13. Unten diktate des gelernten, allmählich mit änderung, freie niederschrift des gelernten, rückübersetzung, fragestellung, wiedergabe vorgesprochener erzählungen, übersetzungen 2—3 monatlich. — 14. Sehr. — 15. Vor allem die freude der schüler an der arbeit, die eben aus dem bewusstsein kommt, dass sie was vorwärts bringen. Bessere aussprache, feineres ohr, behendigkeit im verständnis der fremden sprache, der gehörten wie der gelesenen, *bei weitem reicherer* wortschatz, der auch viel rascher zur hand ist. Ich sehe dies schlagend bewiesen z. b. heuer wieder, wo in der 5. klasse neben den schülern, die ich 4 jahre lang nach obigen grundsätzen unterrichtet habe, ebensoviel andere sitzen, die vorwiegend grammatisch unterrichtet worden sind. — 16. Keine, die nicht auch beim grammatistischen unterricht bestünden. — 17. Mindestens nicht schlechter wie zur zeit, da ich im alten gelese ging.

10. okt. 1890.

GEORG WEITZENBÖCK, professor,
landesoberrealschule, *Gras*.

Nr. 69.

1. Vom laut. — 2. Nein. — 3. Keiner. — 4. Nach 4—6 wochen. — 5. Nein. — 6. Der erste anschauungsunterricht erfolgt an der hand von gegenständen aus der umgebung des schülers und anschauungsbildern. Wir benutzen die anschauungsbilder von Hölzel, Lehmann, Winkelmann. — 7. Zusammenhängenden lesestoff. — 8. Ja! beides! — 9. In sexta bzw. tertia, nach $\frac{1}{4}$ jahr ungefähr. — 10. In sexta und quinta wird in jedem halbjahr 1 bild durchgearbeitet; gelegentlich wird ein bild auch in den andern klassen zu sprechübungen benutzt, — 11. Von VI an im anschluss an die lesestücke und die anschauungsbilder. — 12. Auf induktivem wege. — 13. Diktat, extemporale und exerzitium, wöchentlich. — 14. Sehr zufrieden. — 15. Das verfahren ist anregender für schüler und lehrer erzielt eine fließende aussprache und gibt frühzeitig gelegenheit zu sprechübungen. — 16. Die meisten lehrbücher (hier eingeführt Ulbrich) enthalten für den anfangs-unterr. in sexta zu schwierige lesestücke, die auch nicht immer stoff genug zu sprechübungen bieten. — 17. Befriedigend.

21. oktober 1890.

Dr. ERNST GROPP, rektor,
höhere bürgerschule, *Charlottenburg*.

Nr. 70.

1. Vom laut. — 2. Ich benutze keine besonderen tafeln, die einzelnen laute werden besprochen und in eine auf die schultafel gezeichnete tabelle eingetragen. Die ersten sieben wochen verwende ich nur auf die einübung der lautschrift, die von den schülern der quinta (französisch) und untertertia real. (englisch) gelesen und geschrieben wird. — 3. Vietors system mit einigen modifikationen. In der tertia werden die im französischen anfangsunterricht gegebenen belehrungen wiederholt und die der englischen sprache eigentümlichen laute besonders eingeübt. — 4. Seither ging ich unmittelbar nach pfingsten zur gewöhnlichen orthographie über, liess aber schriftliche arbeiten erst nach etwa 3 monaten anfertigen (das weitere s. unter 11) — 5. Keine. — 6. An der hand von ge-

dichten und kleinen erzählungen. — 7. Vom zweiten semester ab bildet sowohl im englischen als im französischen das lesestück den mittelpunkt des unterrichts, indessen bediene ich mich auch der einzelsätze, wenn es gilt, schwierigere grammatische erscheinungen dem gedächtnis des schülers besser einzuprägen. — 8. In quinta und untertertia nur dann und wann im letzten vierteljahr, in den andern klassen widme ich *eine* stunde wöchentlich der *grammatik* und lasse bei dieser gelegenheit sätze aus dem deutschen in die fremde sprache und umgekehrt in beschränktem masse übersetzen. — 9. 10 und 11. — Anschauungsbilder habe ich bis jetzt nicht benutzt, dagegen bespreche ich gegenstände der direkten anschauung. Stoff hierzu bietet mir zunächst das lehrzimmer mit allem, was darin ist, das elterliche haus mit seinen bewohnern, der hof, der garten mit den blumen, bäumen und vögeln, die stadt mit ihren plätzen, kirchen und strassen, der wald, der berg, das feld mit seinen tieren etc. Diese übungen, welche ich denjenigen über die aussprache anreihe, betrachte ich als erste stufe des eigentlichen lese-sprech-schreibunterrichts (s. 7). Die vokabeln werden entweder einzeln oder in kleinen sätzchen auf die schultafel oder in ein besonders dazu eingerichtetes heft niedergeschrieben und durch häufige wiederholung dem gedächtnis eingepägt. Der übergang von der lautschrift zur gewöhnlichen orthographie vollzieht sich auf diese weise ohne erhebliche schwierigkeiten. Ebenso lernt der schüler die zum verständnis des inhaltes notwendigen grammatische formen (artikel, deklination, komparation, pronomen, hilfsverben, erste konjugation, indikativ) kennen und anwenden, so dass, wenn er im herbst an das lesestück herantritt, sich ihm auch auf diesem gebiete keine allzu grossen hemmnisse entgegenstellen. — 12. Vorwiegend auf induktivem wege, doch auch durch übersetzen von einzelsätzen. (v. 8). — 13. In quinta und tertia real. nur diktate (vokabeln, kleine sätzchen, lesestoff), in den späteren klassen neben den diktaten umänderungen des gelesenen textes, nacherzählen von gehörtem und besprochenem, zuweilen eine häusliche arbeit zur befestigung des grammatischen stoffes. — 14. Die erfolge sind recht befriedigend (s. bem.). — 15. Die aussprache wird weit besser, das interesse ist ein regeres, die lesefertigkeit eine grössere, die vokabellernung geht schneller und sicherer von statten, das gesprochene wird leichter verstanden. — 16. Keine. — 17. Da die wichtigsten gesetze der grammatik in einer besonderen stunde wöchentlich besprochen und gepaukt werden, so bin ich mit dem resultat zufrieden.

In bezug auf die punkte 11 und 14 gestatte ich mir noch folgende bemerkungen. 11. Auf der diesjährigen versammlung des vereins von lehrern an höheren unterrichtsanstalten, abgehalten zu Hofgeismar am 14. mai, hatte ich gelegenheit, einen vortrag des herrn realschuldirektors Dr. Schmidt-Hanau anzuhören. Die französische lehrprobe, welche sich an die hölzel'schen bilder anschloss, war äusserst lehrreich und ganz dazu angethan, auch dem nichtfachmann das lebhafteste interesse zu entlocken. Was mich persönlich anbetrifft, so will ich herrn direktor Schmidt gern die mit hilfe der hölzel'schen bilder errungenen unterrichtlichen erfolge zugestehen, indessen bin ich der meinung, dass sich dieselben resultate auch auf dem von mir unter 11 bezeichneten, noch dazu viel billigerem wege erzielen lassen. Das beste anschauungsmittel ist und bleibt immer die wirklichkeit und zwar die im anschauungskreise des schülers liegende wirklichkeit. Man führe daher den knaben in die nächste umgebung ein und lehre ihn über gegenstände

reden, die er täglich sieht, denn so macht es auch der elementarlehrer, wenn er seinen unterricht in der muttersprache beginnt. Vermag ich daher aus dem angeführten grunde die hölzernen bilder nicht als ein unentbehrliches hilfsmittel anzusehen, so steht *das* unzweifelhaft fest, dass diese art des unterrichtens die kraft und zeit des lehrers weit mehr in anspruch nimmt als die übersetzungsmethode. Selbst der sprachgewandteste dozent bedarf der sorgfältigsten vorbereitung, wenn er will, dass der geistige magen des kleinen die ihm vorgesetzte speise auch verdauen soll, ebenso erfordert die durchsicht der freien arbeiten, welche sich an die sprechübungen anschliessen sollen, bedeutend mehr zeit. Angesichts dieser thatsachen wiederhole ich hier, was ich bereits in Hofgeismar hervorgehoben: „Soll die methode streng durchgeführt werden, so ist es notwendig, dass der lehrer entlastet und das mass der pflichtstunden verringert werde.“

14. Die erfolge des unterrichts würden noch besser sein, wenn alle kollegen wollten und wenn alle könnten. Die einen, obwohl fachmänner, beharren bei ihrer alten, bequemeren weise. Sie lassen vor wie nach das „pens“ vom primus anschneiden und hören dann zu, wie ihre schüler im stande sind — die im lehrbuch von Plötz enthaltenen sätze der reihe nach zu übersetzen oder abschnitte aus der schullektüre notdürftig zu lesen und in das deutsche zu übertragen. Sie kritisiren das verfahren der reformer ohne es zu kennen und spotten über die „bonnen- und gouvernantenmethode.“ Die anderen, nicht fachkollegen, halten sich auf grund ihrer gymnasial- oder realschulstudien für berechtigt, ihre kenntnisse im dienste der schule zu verwerten. Ihnen fehlt das interesse, weil sie die sprache nicht beherrschen. Möchten doch das unsere herren direktoren stets bedenken und nur solche kollegen mit dem fremdsprachlichen unterricht betrauen, die wirkliche fachmänner sind! Sodann halte ich es für ein unbedingtes erfordernis, dass der lehrer, welcher den anfangsunterricht gehabt hat, seine klasse mehrere jahre hindurch behalte, erst dann wird er beurteilen können, ob seine bemühungen die gewünschten erfolge gehabt haben. Was mich anbelangt, so gebe ich den englischen unterricht in allen klassen, und da ich ihn nach den durch die moderne methodik aufgestellten grundsätzen erteile, so bin ich auch mit den resultaten recht wohl zufrieden. Anders liegen die verhältnisse im französischen. Obwohl mein direktor, Dr. Duden, der nebenbei bemerkt selbst französischen unterricht erteilt, den reformbestrebungen nicht feindlich gegenübersteht, so ist es mir bis jetzt noch nicht gelungen, — trotz des schon oft geäußerten wunsches — mich mit der quinta zur quarta emporzuschwingen. In der letzteren klasse sowie in sämtlichen gymnasialabteilungen wird nach wie vor nach der übersetzungsmethode unterrichtet, während ich in der realtertia und sekunda mein in der quinta begonnenes verfahren wieder aufnehme und fortsetze. Dergleichen misstände gereichen dem schüler keineswegs zum vorteil und überall, wo sie noch bestehen, sind sie geeignet, auch dem vorwärts strebenden lehrer hemmend in den weg zu treten.

22. oktober 1890.

FRITZ BURHENNE, ordentl. lehrer,
königliches gymnasium u. realgymnasium, *Hersfeld*.

Nr. 71.

Geehrter herr professor!

Da ich zufälligerweise die vor einem jahre den lehrern Deutschlands mitgeteilten fragebogen zur methodik des sprachunterrichts, ebenso wie die zahlreichen antworten, die während des jahres den *Phonetischen studien* zugesandt worden sind, las, fragte ich mich, ob es den deutschen vielleicht von einigem interesse sein könnte, zu sehen, nach welcher methode man in unserem fernen lande die neueren sprachen unterrichtet. Wenn Sie überhaupt noch mittheilungen dieser art in die zeitschrift aufnehmen, und eine solche von einigem interesse sein kann, will ich hiermit die fragen Ihres rundschreibens beantworten.

Im englischen.

1. Vom laute. — 2. Durch lauttafeln. Der lautschrift habe ich mich nur in den lauttafeln und immer an der seite der vokabeln bedient. — 3. Einer lautschrift die, um dem schüler nicht allzu schwierig zu scheinen, den lautzeichen der finnischen sprache so weit möglich nahe kommt. — 4. 5. — — 6. An der hand von lesestücken, die die form von dialogen haben. Anschauungsbilder habe ich bis jetzt noch nicht benutzt. — 7. Ausschliesslich zusammenhängenden lesestoff. — 8. Nur bei der repetition von gewissen abschnitten der grammatik lasse ich einzelne zusammenhängende stücke, mit wesentlich demselben material wie die englischen, vom finnischen ins englische übersetzen. — 9. Im zweiten jahre des unterrichts. — 10. — — 11. Ein jedes stück, sowohl dialoge als erzählungen, wird durch frage und antwort eingeübt. Die fragen werden entweder von mir an die klasse gestellt oder von einer schülerin an eine andere. — 12. Die grammatik wird auf induktivem wege gewonnen; das gelernte wird später systematisch durchgenommen. — 13. Die schriftlichen arbeiten bestehen aus diktatschreiben, reproduktion u. dgl. — Da ich nur 2—3 stunden wöchentlich (3 jahre) im engl. unterrichte, können solche schriftliche arbeiten nicht allzu oft angefertigt werden. Ich pflege die schülerinnen schon am ende des ersten jahres (kl. III) das gelernte aus dem gedächtnis niederschreiben zu lassen. — 14. Im ganzen recht zufrieden. — 15. Vor allem die lust zum lernen. Ausserdem grössere leichtigkeit das gelesene zu verstehen; ausdrucksvolles lesen und bessere aussprache neben grösserer leichtigkeit im sprechen der fremden sprache. — 16. — — 17. Ich glaube sagen zu können, dass es mit der kenntnis der wichtigsten gesetze der grammatik beinahe ebenso gut steht wie bei der alten methode. Hätte ich mehr zeit zu meiner verfügung und könnte ich somit mehr übungen von den schülern machen lassen, so glaube ich, dass das resultat vollkommen befriedigend sein würde.

Mit grösster ehrerbietung

HANNA ANDERSIN, lehrerin der englischen und französischen sprache
an der höheren finnischen mädchenschule,

27. februar 1891.

Helsingfors, Finnland.

Einen rückblick auf die ergebnisse der beantwortungen des fragebogens gedenke ich im nächsten hefte zu bringen. Fernere antworten sind noch immer willkommen.

Marburg.

W. VIETOR.

ENGLISH VIEWS ON ENGLISH PRONUNCIATION.¹

The editor of *Phonetische Studien* has certainly done well in reprinting the correspondence which lately appeared in the Times newspaper: it will serve to amuse — if not to instruct — future generations. *Ph. St.* expresses polite regret that I did not take part in the controversy. As a matter of fact I did write to the Times. At first I tried to make my letter more acceptable by writing it in the style of a Times leading article. In this attempt I am not ashamed to say I failed. In the much briefer letter I actually sent I began with congratulating Mr. Earle on his monopoly of the attributes of openness, sincerity, respectfulness, deference, lucidity etc., but went on to deny that phonetic reformers adopt the most depraved type of speech. I then pointed out that my German reviewer, Dr. Schröder, so far from praising the slovenly pronunciations in my book — as Mr. Earle makes him do by garbling his statements — expressly says they are not to be imitated. I finally agreed with him in wishing for better teaching of pronunciation, but asked how it could be carried out except by the help of phonetic notation. I sent this letter to the Times, but it was not published. I then wrote again to the editor, asking if he was not acting in a dishonourable manner. No answer. I was then informed that Mr. Earle is the nephew or uncle of the editor of the Times.

Reigate.

HENRY SWEET.

 BIERBAUMS LEHRBUCH DER FRZ. SPRACHE.

Karlsruhe, 6/9 91.

Hochgeehrter herr professor!

In heft I, bd. V der *Phonet. studien* spricht Dr. K. Becker auf s. 108 den wunsch aus, es möchte bald ein lesebuch für das französische herauskommen, in welchem die stücke möglichst viele beispiele von dem pensum der grammatik enthalten u. s. w. Ich muss wohl annehmen, dass herr Becker mein *Lehrbuch der französischen sprache* in 3 teilen, Leipzig bei Rossberg, nicht kennt, in welchem alle lesestücke methodisch so geordnet sind, dass sie stets ein bestimmtes pensum der formen- oder satzlehre zur veranschaulichung bringen. Wie dem auch sein möge, jedenfalls ist es angezeigt, dem herrn in der nächsten nummer mitzuteilen, dass ein buch, wie das von ihm gewünschte, bereits von einem mitarbeiter der *Ph. st.* verfasst worden ist, das auch schon eine 2. auflage erlebt hat und sich einer grossen anerkennung und verbreitung sogar im auslande (Helsingfors, Petersburg, Genf u. s. w.) erfreut. (Vgl. auch den artikel in derselben nummer „Zum französischen

¹ Leider war es nicht möglich, dieses eingesandt noch im vorigen hefte zu bringen. W. V.

unterricht“ s. 104 von Dr. K. Dorfeld). Das französische des buches ist von zwei französischen professoren (in Nantes und Genf) genau durchgesehen und als idiomatisch anerkannt worden. Zahlreich sind die anerkennungen und besprechungen, die das buch erfahren hat. Herr direktor Dr. Winter in München schreibt mir unter anderm: „Ich bin vom ersten augenblicke an, da mir Ihr französisches lehrbuch zu gesichte kam, überzeugt gewesen, dass dasselbe *nach langem vorstreich eine erlösende that bedeute*. Ich und mein kollegium haben die feste zuversicht, dass wir mit hilfe Ihrer büchlein das erreichen werden, was wir, von lehrbüchern verlassen, mühselig genug und doch nicht völlig befriedigt bisher angestrebt haben.“ u. s. w. Vielleicht haben Sie die güte, diesen passus im interesse der sache zum abdruck zu bringen.

Ich hoffe, dass Sie, verehrter herr professor, meinen wunsch nicht ungerchtfertigt finden werden, das vorhandensein meines lehrbuchs bei einer so passenden gelegenheit auch in derjenigen zeitschrift erwähnt zu sehen, an der ich seit anbeginn die ehre gehabt habe, mitarbeiter zu sein.

Mit den freundlichsten grüssen verbleibe ich

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

J. BIERBAUM.

ERWIDERUNGEN.

REPLY TO MR. TEN BRUGGENCATE.

I regret to see that Mr. T. B. is not satisfied with the praise I have given to his little book and that his dissatisfaction has made him forget his arithmetic. Out of the very large number of marginal notes I had made in my copy I have mentioned 50 in my notice. Mr. T. B. replies to 22 of my remarks — in what way we shall see presently — in two of these cases he himself admits that I am right, and I think I may assume that in the other 28 he had nothing to say. 30 is not, I believe, a small minority out of 50. But, even if we assume that he could have answered all my other objections, if his arguments were of the same quality as those he now adduces, he has but gained by omitting them.

A few words about the successive observations of Mr. T. B. will suffice. page 2. The rule I mention is not 'a single exception' to Mr. T. B.'s rule; it is entirely different from his, and upsets his.

page 3. Mr. T. B. says we must ALWAYS put the article in a certain construction. I give a sentence (instancing the construction in question) in which the article is omitted. Does his rule imply that this example of mine is incorrect or does it not? If my example is correct is his rule correct?

page 4. I am sorry to hear that Mr. T. B.'s knowledge of what is usual English does not go so far as to enable him to know what there is awkward about 'It is little difficult for me to make (do) this problem'.

page 8. Mr. T. B. says that *pair* in 'two pair of gloves' is not a noun. It is not here the place, nor is it my task, to give him lessons in the elements of grammar. — I can assure Mr. T. B. that I would not prefer 'three score of years', because the expression 'three score years and ten' is a biblical one, where present usage retains the antiquated form. I should not, however, advise pupils who are learning the English of the present day, to believe Mr. T. B., who tells them 'after *score* "of" is NEVER found'. They had better see what Mätzner says about it (vol. I. 222) or compare the Encyclop. Dict. or Flügels' quotations (new edition part 9, page 1204) etc. etc.

page 12. Again, I do indeed know that nobody would say 'We stood on Mount of Olives', nor have I said that any one would or should. But Mr. T. B. says "after mount, cape, etc. of is NEVER used". This time, it is true, he himself gives examples contradicting his rule. Does Mr. T. B. know the force of the words 'never' and 'always'?

Mr. T. B. says after 'address, communicate, put, read, to MUST be used', without saying to which meaning of these verbs he refers. If a pupil concludes from this that 'I address the meeting, I will communicate with him, — I read this book', — etc. is bad English is *he* at fault or is Mr. T. B. responsible? Is Mr. T. B. misleading or not?

If Mr. T. B.'s arithmetic is faulty, his logic is no better. In my remarks on his page 13., I said "what in an Englishman would be considered a 'peculiarity', an 'unusual but quite correct construction' etc., is in a foreigner a 'mistake and nothing less'. Mr. T. B. rejoins "what IS (the capitals are mine) an 'unusual, but quite correct construction', when written by an Englishman, could never be a 'mistake and nothing less' in a foreigner." Mr. T. B. disingenuously, or because he does not see that it makes any difference, displaces my inverted commas. I suppose he knows that inverted commas are used to mark words as those used by another. What I meant, I can perhaps best illustrate — at the same time proving the truth of my words — by an instance of what has happened to myself. The advance-sheet of some matter, written by me, and ready for publication, was shown to an English graduate, who was not aware of the fact that a local Prof., an Englishman like himself, had read it and added one or two paragraphs. He was kind enough to point out what seemed to him an un-English construction, and on familiar footing enough with me, simply to say, 'look here, this is a mistake'. In one of the two instances he thus 'pitched upon', he corrected the words of his countryman. When I told him so, his reply was, "well, it is perhaps not really a mistake, but certainly unusual. It is correct, but — I would not have said it so." In my attempt to state such a — not by any means unusual — experience as shortly as I could, I placed the words the Englishman is apt to use in inverted commas. I regret to see that this was not clear enough for Mr. T. B.

page 16. *The* is a demonstrative and CONSEQUENTLY stands for *that*.

Sic Mr. T. B.; startling conclusion this! does Mr. T. B. know but one demonstrative? He calls his statement 'perfectly scientific'.

Thus I might continue, but I dare not ask so much space from the Editor of the *Phon. Stud.* I think I have said enough to enable the reader to judge of the value of Mr. T. B.'s 'answer'. There is however one point in that answer where he is right. He says, page 123, in reply to my remark on his p. 19, line 25, "I have not succeeded in finding 'I do not think that.'" I cannot explain how I have come to write this for the — equally objectionable — 'I do not believe so' which he does give in his book. The usual constructions are of course, 'I do not think so', and 'I do not believe that'. These are the best to give as models to beginners, though I do not mean to say that Mr. T. B.'s 'I do not believe so' is never used, or that the two models are exactly equivalent in meaning.

Newton School, *Rock Ferry*, Oct. 1891.

WILLEM S. LOGEMAN.

NOTIZEN.

ZUR AUSSPRACHE DES SCHRIFTDEUTSCHEN IM ELSASS. I.

Sehr dankenswerten brieflichen mitteilungen des herrn pfarrer J. SPIESER in Waldhambach bei Diemeringen im Elsass entnehme ich die folgenden aufschlüsse über das elsässer deutsch, die ich im nächsten hefte aus gleicher quelle noch zu ergänzen hoffe. Herr pfarrer Spieser schreibt u. a.:

„Nachdem ich Ihnen vor einiger zeit versprochen habe, Ihnen über die aussprache des schriftdeutschen im Elsass einiges mitzuteilen, will ich nun hiermit meinem versprechen nachkommen. Ich knüpfe dabei meine bemerkungen an Ihre schrift *Die aussprache des schriftdeutschen*, 1890. Ich glaube, ich werde mich am deutlichsten verständigen können, wenn ich kurz erzähle, wie ich die einzelnen laute selbst erlernte, Sie sehen dann wohl dadurch am besten, welche vokale ich zu unterscheiden im stande bin, und wo mein ohr mich im stiche lässt. — Als ich zu ostern 1867 als 5 jähriger junge in die dorfschule meines heimatsortes Mühlbach (kreis Kolmar) kam, kannte ich aus meinem angeborenen dialekte folgende 10 vokale: *i* (= *i*'), *e* (= *e*'), *ε* (= *e*), *â* (etwa = dem engl. *a* in *that*), *a* (= *a*, vielleicht = *ä*., die mundöffnung ist so breit wie möglich), *â*, *o* (= *o*'), *û* (vielleicht = *u*.), *ü* (wohl = *ü*') und den fast wie a klingenden mischlaut *ɶ*. In der schule wurde nun zuerst französischer, und nach einem halben jahr auch deutscher leseunterricht erteilt. Dabei wurde frz. *ê* unserm (münsterthäler) *e*, frz. *è* unserm *e* gleichgesetzt, frz. *a* (2 frz. *a* wurden nicht unterschieden) wurde mit unserm *a* identifizirt, frz. *o* (auch hier keine 2 laute unterschieden) mit unserm *o*; *u* (frz. *ou*) mussten wir neu lernen, ebenso *ö* (frz. *ɶ* in *je*, frz. *ö* in *peu*, frz. *α* in *seul*, welche 3 laute der qualität nach nicht unterschieden

wurden). Den laut *a* lernten wir im nasal *œ* (*brun*) und im dt. *eu äü* kennen. Die frz. nasale sprachen wir *ä ä ü œ* (resp. lang) aus, von denen die drei ersten auch im heimischen dialekt vorkamen, der ausserdem noch *ï* und *ä* kennt. Vom hd. *a* wurde uns gesagt, dass es zwischen *a* und *ä* liege, doch brachten es wenige unter uns dazu, ein solches *a* zu sprechen; die meisten sprachen *ä*, und ich habe selbst jetzt noch mühe, das *ä* ganz zu vermeiden, wenn ich mich nicht zusammen nehme. In der realschule zu Münster i. E., die ich von 1874 ab besuchte, gab sich der lehrer des frz. viel mühe, uns das *o* in *homme* beizubringen, doch meist erfolglos; wir sprachen nach wie vor *o*; ich habe den laut lange für das *ä* meiner heimat gehalten, bis ich durch beschäftigung mit dem dialekt hiesiger gegend einen mittellaut zwischen *ä* und *o* kennen lernte, welchen ich nun mit dem frz. *o* in *homme* identifizierte. Auch engl. *a* in *all* sprachen wir wie *ä* aus. Und nun zu Ihrem buche!

„1. *oi*. Davon, dass *eu äü* = *oi* sein soll, habe ich zum ersten mal durch eine korrespondenz mit herrn Dr. Lohmeyer in Kassel erfahren. Es je von irgend jemand gehört zu haben, kann ich mich nicht erinnern, obwohl mir aus der heimatischen mundart die diphthonge *ai* und *äi* sehr geläufig sind. Dass der laut so verbreitet sein soll, ist mir um so auffallender, als ich weiss, dass viele meiner lehrer des griechischen selbst das griech. *oi* wie *ai* sprachen, während ich genau zwischen *oi* (= *oi*) und *ev* (= *ei*) unterschied.“ [Vgl. jedoch *Ph. st.* I, s. 100. 213; II, s. 32. 137. 246; III, s. 14. 125, wo das *o* fast einstimmig (gegen ein einziges *ö*) bezeugt ist.]

„2. *v*. Von diesem lippenzahnlaut habe ich erst seit der lektüre der *Ph. st.* kenntnis; doch erinnere ich mich eines nordd. mitschülers im kolmarer gymnasium, dessen *‘w’* uns beinahe als *‘f’* vorkam.

„3. *z* und *ž*. Diese laute sind uns im frz. unterricht der münsterer realschule unendlich oft vorgesprochen worden, ohne dass je der betreffende lehrer sich hätte rühmen können, sie uns beigebracht zu haben. Im besten falle sprachen die schüler leises *s* und *š*, meist aber ruhig *s* und *š* (*brochet* und *projet* vollkommen gleich). Die unterscheidung von *s* und *z* im dt. lernte ich erst durch die *Reform* und den briefflichen verkehr mit Lohmeyer kennen, das wesen der laute *s*, *z*, *š*, *ž* durch den aufsatz von Max Walter in *Ph. st.* I.

„4. Der verstorbene oberlehrer Dr. Mankel brachte mir, auf Kräuter gestützt, die ansicht bei, dass dt. *b* = *p*, *d* = *t*, *g* = *k* der andern sprachen sei, hingegen unsere *p*, *t*, *k* = *ph*, *th*, *kh* (resp. *hc* oder *‘kx’*, wie er schrieb); die ausdrücke ‘stimmhaft’ und ‘stimmlos’ gebrauchte er mir gegenüber nie. Seine ansicht vertrat ich oft in gesprächen, fand aber immer widerspruch, bes. von elsässern, die französisch und deutsch gründlich zu kennen behaupteten. Vor nachfolgendem kons. wird es mir schwer, *b*, *d*, *g* (die stimmlosen natürlich) und *p*, *t*, *k* auseinander zu halten; die ersteren in fliessender rede gar stimmhaft zu sprechen, habe ich erst einige schwachen versuche gemacht.

„5. *r*₁ spreche ich stets im dt. Hier sind in der nachbarschaft einige dörfer, die sich durch *r*₂ kennzeichnen, was ich einmal herrn prof. Budde in Strassburg entgegenhielt, der behauptete, *r*₂ sei immer die folge kultureller einflüsse. Hier in Waldhambach spricht man *doof*, *foot*, *gastn*, *wätsfm*, und im an-

laut ist das *r* wohl kaum gerollt; ganz sicher über die natur dieses letzteren lautes bin ich noch nicht.

„6. *j* spreche ich als $\frac{1}{2}$, die laute *j* und *j*, namentlich aber den letzteren, weiss ich trotz den vielen versuchen, die ich, seitdem ich Ihr buch in händen habe, anstellte, nicht herauszubringen.

„7. Auf den kehlkopfverschluss wurde ich aufmerksam durch die beobachtung, dass die norddeutschen *über-aus*, *gegen-über* etc. sprachen. Ich erinnere mich, wie im gymnasium zu Kolmar der lehrer des dt. immer wieder die forderung stellte, wir sollten zwischen den einzelnen wörtern absetzen, es sei nicht wie im frz.

„8. Meine unterscheidung von *ε* und *ä* ist eine ganz unbewusste. Wie weit sie mit historischen verschiedenheiten zusammenhängt, habe ich noch nicht untersucht. *förderben* (trans.) und *fördärben* (intrans.), *lärn* (lehren) und *Lärn* (leeren) nicht zu unterscheiden scheint mir kein fortschritt. Die aussprache *e* (*ε*) und *ε* ist mir nicht ganz unbekannt, sie klang mir aber immer affektirt, doch glaubte ich, *lehren* und *leeren* würden dabei als *lärn* und *lärn* unterschieden.“ [S. jedoch die ganz überwiegende gleichstellung der laute *Ph. st.* I, s. 99. 212; II, s. 137. 245; III, s. 13. 124.]

„9. *g*. Ich kann mich aus der zeit meines besuchs der volksschule noch erinnern, dass ich vergeblich darüber nachdachte, warum man '*jagd*' und nicht '*jachd*' schreibe, da doch sonst '*g*' nie anders als *g* ausgesprochen werde. Als wir dann 1872 statt des einheimischen einen lehrer bekamen, der aus hiesiger gegend gebürtig war, hörte ich wohl zum ersten mal von *tsiçm*, *föçln*, *hüçln*, *wocm*, *wacm* etc. reden und war nun öfter in versuchung auch von *wolçm*, *türçm*, *stercç*, *hāçm* etc. zu reden, welche lapsus mir noch jahre lang ab und zu einmal entwischten. Ich sprach seither meist bunt durcheinander *naigm*, *naiçm*; *tāk*, *tac*; *tāgo*, *taco*, bis mich die beschäftigung mit der fricke'schen orthographie-reform zum nachdenken über diesen schlendrian brachte, worauf ich mir innerhalb wenig wochen meine alte aussprache, *g* OHNE AUSNAHME als verschlusslaut, wieder aneignete.“

W. V.

WILLIAM HENRY WIDGERY †.

Am 26. august starb im alter von 35 jahren W. H. Widgery, M. A., auch ausserhalb Englands wohlbekannt und geschätzt als verfasser einer vortrefflichen schrift über *The teaching of languages in schools* (London 1888). Die reform des neusprachlichen unterrichts in England verliert in ihm einen ihrer fähigsten und begeistertsten vertreter. Das *Journal of Education*, welches auch seine eben erwähnte abhandlung zuerst veröffentlicht hat, widmet dem verstorbenen in der ersten oktobernummer d. j. einen warm empfundenen nachruf. W. V.



LEÇON D'OUVERTURE
DU COURS DE PHONÉTIQUE DESCRIPTIVE ET HISTORIQUE
*faite à la Sorbonne, le 17 décembre 1891.*¹

La science que je suis chargé d'enseigner ici étant assez peu connue, au moins en France, mon premier soin doit nécessairement être de la définir et de lui assigner une place parmi d'autres sciences.

La phonétique, considérée dans son ensemble, est une branche de la linguistique ou science du langage. Elle se distingue des autres branches de cette science, la morphologie et la syntaxe, en ce qu'elle envisage le langage comme un simple assemblage de sons perceptibles et articulés, et fait abstraction du sens qu'on attache à tel ou tel son ou à telle ou telle suite de sons. C'est, si on veut, l'étude de la partie matérielle du langage, dont la partie intellectuelle est laissée de côté — autant que possible du moins, car pas plus qu'ailleurs, nous ne trouvons ici dans la nature des limites précises, et il est impossible de fixer exactement le point où finit une science et où commence une autre.

Mais la phonétique elle-même se divise en deux branches bien distinctes. D'une part il y a l'étude des sons de la parole en eux-mêmes; on constate la variété des impressions qu'ils produisent à l'oreille; on examine leur mode de formation; on les classe suivant ces deux points de vue; on recherche la manière dont ils se combinent entre eux; enfin on note leur présence ou leur absence dans les diverses langues. C'est une science toute de description, et qui touche à l'acoustique et à la physiologie en même temps qu'à la linguistique.

¹ Die (vereinfachte) schreibung des herrn vfs. ist ausnahmsweise beibehalten.

D'autre part, il y a lieu d'étudier, non plus les sons eus mêmes, mais leurs transformations. Il y a lieu de rechercher comment des sons qui existaient dans une langue à une certaine époque, ont fait place à des sons différents; comment quelques uns ont complètement disparu, ou bien ne se rencontrent plus que dans des positions déterminées; comment d'autres ont pris naissance, soit en remplacement des premiers, soit en apparence de toutes pièces; comment une langue peut ainsi changer absolument de caractère, ainsi que l'a fait le Latin en devenant le Français. Ceci, c'est une science historique, une branche de la linguistique historique.

De la la division de la phonétique en deux parties, l'une descriptive, l'autre historique; deux branches bien distinctes d'une même science, ou plus exactement, deux sciences indépendantes quoique voisines, deux sciences qui sont entre elles, suivant l'heureuse expression de M. L. Havet, comme la géographie et l'histoire.

S'il en est ainsi, le titre de ce cours, qui comprend à la fois la phonétique descriptive et la phonétique historique, peut paraître ambitieux. Et de fait, si j'avais l'intention de donner un enseignement tant soit peu complet, le nombre de leçons que j'ai à ma disposition suffirait à peine pour une seule de ces deux sciences; je ne les aurais certainement pas inscrit toutes les deux sur mon programme.

Mon but est beaucoup plus modeste. Je désire présenter ici les études de phonétique simplement comme auxiliaires de deux études différentes; l'acquisition pratique des langues étrangères, et la linguistique historique. Je voudrais montrer quels services la phonétique descriptive peut rendre à ceux qui étudient ou qui enseignent les langues; je voudrais donner aux jeunes philologues quelques principes systématiques de phonétique historique qui pourront beaucoup faciliter leurs recherches.

Au point de vue de l'étude des langues, je crains de rencontrer chez quelques personnes un certain scepticisme. "Ce n'est pas d'hier, me dirat on, qu'on étudie les langues étrangères, comment se fait il qu'on se soit passé jusqu'ici du secours de la phonétique?" — La vérité, c'est que de tout tems, quand on a étudié les langues étrangères pour les parler, on a fait de la phonétique, quoique d'une manière inconsciente et peu systématique. Que fait un maître d'Anglais, quand son élève prononce mal, quand il dit par exemple

(zə sɪŋ)¹ pour (ʃə ʃiŋ) "la chose"? Il le reprinted, il répète, il prononce séparément les sons que l'élève estropie; il lui fait observer la différence entre le (ʃ) Anglais et le (s) Français; il le fait ensuite répéter a son tour. Cela, c'est de la phonétique; de la phonétique élémentaire, rudimentaire, la simple comparaison des impressions que produisent divers sons sur notre oreille; mais enfin c'est de la phonétique. Et si l'élève est un jeune enfant, si ses organes sont encor souples et son instinct d'imitation bien éveillé, cela peut suffire, a condition que le maitre ne ménage ni son tems ni ses efforts.

Souvent dailleurs on va plus loin. Lorsqu'un enfant ne parvient pas a saisir l'articulation du (ʃ) en imitant ce que dit son maitre, celui ci lui dit, "Mès ta langue entre les dents (ou contre les dents d'en haut), et prononce ensuite comme (s)". Cette fois, c'est la comparaison du son (ʃ) au son (s), non plus seulement au point de vue de l'oreille, mais au point de vue de leur formation; c'est l'étude organique des sons, autre partie de la phonétique. L'expérience prouve que cette étude facilite souvent beaucoup le travail du maitre et de l'élève. On pourrait y avoir recours plus souvent qu'on ne le fait. Nous savons tous combien les Anglais estropient notre voyelle (y), qu'ils prononcent (u) et (ju): (jun juw) pour (yn ry). Dites a un Anglais de prononcer comme nous, vous n'aboutirez a rien, par la raison bien simple qu'il n'entent pas la différence. Mais dites lui de prononcer un (u) bien énergique, en *fesant la moue*, comme l'avait déjà remarqué Molière; puis de maintenir ses lèvres dans cette position (au besoin avec les doigts), et d'essayer de prononcer (i); neuf fois sur dis il arrivera aussitot a prononcer convenablement (y).

C'est a des simples indications de ce genre que doit se réduire le rôle de la phonétique dans l'enseignement des langues; il ne peut pas être question d'en faire une étude systématique. Mais pour que le maitre puisse donner ces indications a propos, il faut qu'il possède sur l'ensemble de la phonétique des notions, non pas détaillées, mais précises et sûres, qui lui permettent de donner a ses élèves exactement ce dont chacun d'eus a besoin.

Ces notions sont également nécessaires a tous ceus qui, parvenus a l'âge adulte, veulent par eus mêmes apprendre une langue étrangère. Du moment, en effet, qu'on ne possède plus la faculté d'imitation

¹ J'emploie l'alphabet inernational du *Maitre phonétique*.

particulière aus enfants, le seul moyen d'acquérir un son qui n'existe pas dans notre langue, c'est d'en observer très attentivement le mode de formation, pour le reproduire ensuite; c'est de l'*analyser*, comme nous disons. Mais analyser un son étranger, c'est une opération très délicate, a laquelle nous n'arrivons que si nous avons déjà pris l'habitude d'analyser les sons de notre propre langue. Une connaissance élémentaire de la phonétique est donc non seulement utile, mais indispensable a tout adulte qui étudie une langue étrangère pour la parler. Aussi est ce parmi les phonétistes qu'on trouve les polyglottes pratiques les plus distingués: M. Storm de Kristiania, M. Sweet de Londres, M. Wulff de Lund, M. Jespersen de Copenhague, etc.

Je ne parle que de l'étude des langues vivantes, n'étant pas compétent pour parler des langues anciennes. Je ne peux pas m'empêcher de croire, cependant, qu'un peu de phonétique pourrait servir a l'étude pratique même du Latin et du Grec. Seule en effet, la phonétique permettrait de réformer dans une certaine mesure la prononciation de ces langues. Or il me semble que si en conjuguant un verbe comme *lego, legis*, les élèves donnaient partout au *g* le son dur (*g*), ce qui serait certainement conforme a l'habitude Latine, ils sentiraient mieux l'identité du radical *leg* a toutes les personnes, et par conséquent retiendraient mieux les diverses formes; et que d'autre part, s'ils fesaient sentir la différence entre le présent *legit* et le parfait *legit*, ils saisiraient mieux la différence de sens. Je crois aussi qu'avec une prononciation plus correcte, ils goûteraient mieux et retiendraient plus facilement les vers, et que la métrique Latine pourrait devenir pour eus quelquechose de réel, au lieu de n'avoir d'existence que sur le papier. J'en juge par le plaisir tout nouveau que m'a procuré la lecture de la *Chanson de Roland*, lorsque, grâce aux notes phonétiques de M. G. Paris, j'ai pu la lire avec une prononciation qui sans doute n'est pas celle du Moyen Age, mais qui est au moins conséquente avec elle même, qui permet de sentir l'harmonie des vers et souvent de saisir le rapport entre l'expression de la pensée et la pensée elle même.

Quant a la linguistique, ce n'est pas d'aujourd'hui qu'elle a fait sa part a la phonétique historique; il y a longtemps que l'étude des transformations des sons et des lois qui les régissent est considérée comme faisant partie intégrante de la science du langage. Toutefois les étudiants philologues manquent souvent, sous ce rapport,

de connaissances suffisamment systématiques, et ils sont en conséquence exposés à se payer de mots, ou tout au moins à ne pas aller au fond des choses. Prenons, par exemple, les transformations du *c* Latin devant *i*, *e*, dans les langues Romanes: Latin *centum*, Français *cent*, Italien *cento*, Espagnol *ciento*. Un linguiste d'autrefois aurait peut-être dit que le *c* Latin s'est conservé dans ces trois langues, puisque la première lettre du mot est partout écrite de même. Aujourd'hui on n'en est plus là, et tout débutant linguiste sait que le *c* Latin, qui valait (k), s'est changé devant (i), (e), en (s) en Français, en (tʃ) en Italien, en (θ) en Espagnol; ce sont des "lois phonétiques". Fort bien; mais qu'est ce que cela veut dire? Qu'un beau jour, au lieu de prononcer (k), on s'est mis à prononcer (s) ici, (tʃ) là, (θ) ailleurs? Ou bien que ces changements ont été graduels? Faut-il croire que l'une de ces prononciations a précédé l'autre, ou bien ont-elles pu prendre naissance indépendamment? Le *c* Latin aurait-il pu aboutir à autre chose, à (f) par exemple? Y a-t-il une raison pour qu'une de ces transformations ait eu lieu dans un pays et l'autre dans un autre, ou est-ce l'effet du hasard? — Ces questions, on n'y pense pas toujours, et on se contente souvent d'enregistrer les faits et de les classer, sans les raisonner. Le phonétiste est forcément amené à les raisonner, ce qui est déjà beaucoup; et s'il ne peut pas répondre à toutes les questions, au moins peut-il, dans bien des cas, entrevoir la solution. Par exemple, il voit la première étape de l'évolution du *c* Latin dans la prononciation populaire de mots comme *quinze*, *cinquième*, avec un (c) palatal, (cʃ:z), (sɛcɛm); et cette prononciation lui paraît naturelle, car elle constitue une économie d'articulations. Que ce (c) palatal soit exagéré en véritable groupe de consonnes (tʃ), ce qui donne la prononciation Italienne, cela lui paraît encore fort simple. Le changement de (tʃ) en (ts) est naturel, témoin la prononciation des enfants; la chute du (t) s'explique par le principe d'économie; on arrive ainsi à la prononciation Française. Le défaut des personnes qui blâment montre comment peut naître la prononciation Espagnole. Et ainsi de suite.

Autre exemple. Nous savons que dans la plupart des cas, le *þ* Germanique, conservé en Anglais, a donné *pf* en Allemand, et que de même le *t* Germanique a donné *z*, c'est-à-dire (ts); Anglais *pan*, Allemand *pfanne*; Anglais *tide*, Allemand *zeit*. Mais qu'est ce que c'est ce (f), ce (s) parasites qui viennent s'introduire dans le

mot a la suite de la consonne initiale? D'où viennent ces sons? Pourquoi est ce un (f) après le (p) et un (s) après le (t)? — La phonétique nous indique les réponses a ces questions. Lorsque nous terminons une phrase par un mot comme *coupe*, *patte*, fortement prononcé, nous faisons souvent entendre après le (p) ou le (t), non pas un “e muet” comme on le dit encor parfois, mais une légère aspiration causée par l'explosion de la consonne. Cette aspiration n'est pas toutafait identique après (p) et après (t); exagérée, elle ressemble beaucoup a (f) dans le premier cas, a (s) dans le deuxième. Dès lors on entrevoit ce qui a du se passer en Allemand quand (p) et (t) ont abouti respectivement a (pf) et a (ts).

C'est ainsi qu'un peu de phonétique systématique peut éclairer les recherches du linguiste.

Ce qui précède indique suffisamment le but et la portée de ce cours de phonétique descriptive et historique.

Nous étudierons d'abord, dans ses grandes lignes, la constitution du langage articulé; nous chercherons a classer les sons qui le composent, au double point de vue acoustique et organique; nous fixerons des cadres dans lesquels ils viendront se ranger comme d'eux-mêmes; et nous étudierons avec un peu de détail ceus qui se rencontrent dans notre langue et dans celles de nos voisins, en indiquant les moyens les plus simples d'acquérir ceus qui présentent des difficultés. Par la nous pourrons rendre service a ceus qui étudient ou enseignent les langues, peutêtre aussi a ceus qui s'occupent de sténographie, d'enseignement des sourds muets, etc.; nous poserons aussi une base solide pour l'étude de la phonétique historique, qui a besoin de la phonétique descriptive comme l'histoire a besoin de la géographie.

Cela fait, nous aborderons l'étude des transformations des sons; nous verrons quelles sont celles qui se produisent le plus souvent; nous nous demanderons comment elles ont lieu et pourquoi elles ont lieu; nous chercherons si on peut leur assigner des principes généraus. Et cette étude pourra être de quelque utilité a ceus qui se destinent aus travaux de philologie et de linguistique.

Neuilly sur Seine.

PAUL PASSY.

SPEECH SOUNDS: THEIR NATURE AND CAUSATION.

(Continued.)

§ 41. *Transition from Tube-Vowels to Cavity-Vowels: Remarks on both classes.*

The vowel which succeeds e^2 in the scale of principal vowels is a^c : and there is a great gap between them, both in organic formation and in acoustic principle. I hesitate to disturb established nomenclature by saying that a^c ought to be called a "back" vowel: and in any case that assertion might be considered too sweeping, because there are cases where the a^c configuration is somewhat more constricted at the "front" than at the "back" orifice of the porch. This is especially the case in English, where there is such a strong indisposition to lip-activity of every kind. But the moment we begin to enquire where the *difference* arises between e^2 and a^c (in ordinary, dorsal, articulation) we are at once forced to admit that the chief difference, no less in English than elsewhere, is to be found at the "back". Let me first, however, take care to make perfectly clear what vowel-sound is here intended by this symbol.

The key-word already given for the sound of this vowel is the English word *man*: but, to prevent misapprehension, it is necessary to indicate that there is not an absolute uniformity in the pronunciation of that word by Englishmen. There is a strong tendency in native Londoners to "raise" the vowel from a^c to e^2 , and at the same time to lengthen it a little, so that to a Northern ear *man* sounds often like a lengthening of *men*. In Scotland, on the other hand, and in rustic Northern English, the vowel is often just that of Ger. *mann*(a^o). But the great majority of educated Englishmen pronounce the word with the a^c vowel which it is here wished

to indicate. It is described by Sweet, in its dorsal English form, as *low-front-wide*.

The articulations by which an a^e vowel can be produced are numerous. It is susceptible in a large degree of nearly all the different modes of production which were noticed in the Protcan vowel e^2 . One of these numerous forms of a^e articulation has been already noticed in § 28. It is the characteristic utterance of crying infants. This articulation creates a wide porch, tubular and divergent. But it is the only a^e articulation which possesses a tubular porch: all the rest of them have cavity-porches, i. e. porches whose cross section at all intermediate points is greater than their cross-section at the nearer orifice. This transition, from tubes to cavities, creates the most marked of all distinctions between the two ends of the vowel scale. In passing from e^2 to a^e we have left behind us the last member of the vowel-scale which in normal speech has frequently a tubular porch; and we have reached a vowel for which a tubular porch is a mere possibility, unsupported by examples in practical speech. The essential nature of this step is best seen by comparing the two most frequent and closely resembling articulations of e^2 and a^e . We shall then see at a glance what organic means are taken to convert a tubular porch of e^2 into a cavity-porch of a^e . At the anterior orifice of the porch, and also in the anterior half of the porch itself, the difference is exceedingly slight. In Sweet's classification the difference is only that between "wide" and narrow". His *low-front-narrow* vowel is e^2 , and his *low-front-wide* vowel is a^e . This distinction represents justly, in the terms of that nomenclature, the habitual tendency of English speakers to frame their a^e articulation with an anterior portion very slightly larger than that of their (dorsal convergent) e^2 . This distinction, however, is one of convenience, and not of necessity: for it is quite possible to enlarge the anterior part of either configuration very considerably beyond its habitual convenient form, if proper compensation is made elsewhere: and it is therefore possible in experimental articulation either to exaggerate or to reverse the difference between these two "front" articulations, if it is so desired. It is also possible, without departing seriously from habitual forms, to keep this front portion of the articulation rigid whilst each vowel is produced in turn. This is the best experiment which can be made for our present pur-

pose, and there is not so much difficulty in the experiment itself as in observing what happens, during the experiment, in the posterior part of the vowel-porch.

In the whole series of vowels which we have examined hitherto there has been little change in the attitude of the organs at the inner end of the mouth. In every articulation which has so far been considered there has been a very palpable effort to widen the passage between the uvula and the opposing surface of the tongue considerably beyond the size which it naturally assumes in ordinary quiet breathing. This effort is most strenuous at the *i* end of the scale, and diminishes gradually until *e*² is reached; but it is still far from weak in that vowel. On passing to the *a*^e vowel, however, this phenomenon of distension in the uvular region at once and completely disappears. All this may be perceived externally, by grasping the angle of the throat between thumb and forefinger: when *i* is articulated the distension is felt to be very forcible; it grows less forcible in each succeeding vowel down to *e*²; and at *a*^e it suddenly and completely vanishes. There is evidently a very considerable contraction in the uvular passage as compared with its magnitude in any of the vowels hitherto treated: and it is desirable to view the nature of this contraction internally.

But this attempt is beset with difficulty. The front aperture of a strictly normal English articulation of either *e*² or *a*^e is only a few millimetres in vertical height. The tongue rises in a longitudinal arch which shuts out any direct view of the uvula through this narrow orifice: nor is it easy to throw enough light into the cavity to obtain a reflected view of it with the throat-mirror. The ingenious method of internal measurement described by Mr. Grandgent (*Publications of the Mod. Lang. Assoc. of America*, vol. V. supp. No. 2 1890) also failed to indicate the position of the uvula. This was owing, I am told, to the tactile insensibility of that organ. But Mr. Grandgent has since succeeded in making an arrangement of light and mirrors which disclosed the position of the uvula in all his normal vowel articulations and he has favoured me with tracings for all the "back" vowels: but these do not include *a*^e.

Two other resources remain; though both are imperfect. It is possible to articulate both *e*² and *a*^e with an outer orifice much wider than the normal one. It is then quite easy to observe the

uvula with the throat-mirror. It is also possible to lay the forefinger lightly along the tongue whilst these vowels are being alternately articulated, and thus to *feel* with the finger-tip what kind of a change there takes place in the attitude of the tongue-back and soft-palate. This experiment is liable to produce nausea at first, but the repugnance of the organs to being thus handled wears off with cautious repetition. The best way is to begin observing these articulations at their widest stretch; then to pursue their changes during a gradual closure, until the mirror fails: after which the finger still affords some indication whether similar changes take place when the closure is carried further. The bulk of the finger itself must of course be allowed for in estimating the size of orifice and cavity.

These methods led to the rather startling conclusion that the "back" orifice of the a° porch measures *less than one-third* as much in area of cross-section as the "back" orifice of e^2 . In the close English articulation of both vowels it seems to be less than one-fourth. These results will be stated in detail in the article on a° ; which, however, I am not yet prepared to write. I propose in fact to defer the detailed treatment of any cavity-vowel until I see my way clearly to the numerical and mathematical explanation of them all. I have had very fair success in the imitation of whispered a° , but none at all in determining its component resonances, either by calculation or experiment. But I have succeeded much better in this respect with o , and I doubt not that the clues given by one vowel will serve to elucidate another, until all are completely explored. Meantime I will content myself by noting some radical general differences between tube-porches and cavity-porches, and between the vowels which they respectively produce. After that I will notice one or two very interesting conclusions of a general nature to which I have been led during my latest inquiries.

The great difference between a tube and a cavity consists in their overtones. The overtones of a tube may be numerous and strong: they are all harmonic to the prime tone, and have also some degree of consonance with each other. But the overtones of a cavity are few, high, weak, and inharmonic either to the prime tone or to each other. It is generally impossible to evoke the proper tone of a tube without also evoking its proximate overtones: it is almost as hard to evoke any overtones at all from a cavity. Divergent

(and convergent) tubes are specially rich in overtones: but we have already (§ 26) noted the "damping" effect produced on them by the organic process called "rounding", which is in fact the creation of a small *cavity* at the mouth of the tube, destroying or weakening its overtones. We have also noticed the "blunting" of the vowel which ensues when a divergent (or convergent) tube-porch is allowed to become more even in calibre: this distinction seemed equivalent to the organic distinction of "narrow" and "wide". Now all these terms "narrow", "wide" and "round" are applied in organic phonetics to the back vowels as well as to the front. Yet it is perfectly clear that they do not there represent the same acoustic process or result, nor even quite the same organic movement or attitude.

"Rounding" damps the overtones of a tube, but it cannot damp those of a cavity: there are none to damp. Nevertheless it has its effect; and that effect may be of three different kinds. In the first place the rounding (or unrounding) may be *compensated* in the other parts of the configuration. The result will then be to maintain the vowel unaltered, save that its acoustic volume (*schallfülle*) will be reduced (or increased) and its absolute pitch of resonance will be somewhat lowered (or raised). In the second place the rounding (or unrounding) may be uncompensated, but may not be sufficiently strong to obliterate the character of the vowel. This is what happens in incipient "slurring" (*reduktion*). It is then more frequently a case of slight unrounding than of slight rounding. This lapse tends to become normal in short syllables, especially in languages where vowel-shortness is particularly marked: and it may lead the way, as in English, to a still wider differentiation of the short vowel. For there is still the third possibility: rounding (or unrounding) may be so decided as to shift the resonances into another ratio, and their resultant therefore into a different vowel. This is what is meant for example, when it is said that *o* becomes *a*° by unrounding.

What we are to understand by "wide" and "narrow" in relation to back-vowels is less clear. They are organic terms relating to the position, or rather to the shape and attitude of the tongue at that point where it is presented most closely to the back of the mouth and throat. But I have been quite unable to discover either that any such characteristic variation of shape exists in that part of the

tongue, or that, if it did exist, it would produce any sensible effect on the quality of vowels. It is true that in "back" articulations, as in "front" ones, the object of the approximation of the tongue to the opposing surface is the creation of a tube or passage. But the office of this tube or passage is very different in the two classes of cases. In "front" vowel articulations this tube gives rise directly, by its own proper resonance, to the upper and more salient of the two radical resonances: and all those modifications which have power to affect the timbre of a tube have here power also to affect the quality of the vowel. But in "back" articulations this tube or passage is merely a connecting link between two cavities. The salient resonances of the vowel are produced either by one of these cavities or by the totality, consisting of both cavities and the intervening passage. The proper note of this intervening passage has no separate importance. Its note, if present, would be of an extreme acuteness: and there is no evidence of the existence of such an element in the composition of these vowels either from the ear, or from resonators or from phonographic curves. Under these circumstances the shape of the passage formed by the tongue is of very limited importance. The exceptional cases where it has any influence at all will be noted in due course. The essential feature of this passage is not its shape or its separate timbre, but its *conductivity* or conducting power. This may remain constant under very great concomitant changes of length, shape and calibre, and cannot therefore be really influenced by any such attitudes of the tongue as are properly indicated for "front" vowels by the terms "wide" and "narrow". This fruitful conception of the *conductivity* of connective passages, borrowed by Lord Rayleigh (*Phil. Trans.* 1871, pp. 77—119) from the mathematics of electricity, will be explained more fully in the general introduction to the cavity-vowels.

Let me now mention one conclusion which, though suggested by my investigation of *o*, possesses really a much wider application. We have hitherto assumed, for all purposes of calculation, that the glottal orifice, the narrow slit in which whisper (or voice) is created, was so small as to be quite negligible. But in submitting the measurements of my *o* articulation to calculation I was led to conclude that a certain small value must be assigned the conductivity of this orifice, otherwise the radical ratio 2 could not be established,

and the *o* vowel could not be produced. In testing this conclusion several interesting observations were made. One of these was based on Mr. Graham Bell's well-known experiment of *tapping the larynx* externally to evoke the resonance of any given vowel-configuration. Various vowel positions were assumed, and were sounded in this way, first during whisper and then with the glottis entirely closed. The complete closure of the glottis always brought about some *fall* in pitch.¹ Another test was made by *slackening* the glottis during whisper. The effect was most marked upon the "high" vowels *i* and *u*, especially the former. If a tensely whispered *i* was suddenly slackened, it dropped to *i*², even though the utmost care was taken to keep every organ unchanged except the glottis. This phenomenon escaped notice in our special treatment of those vowels, because observation was uniformly made upon tensely articulated forms of the vowels. But it is easily explained, if the glottis is admitted to have a small but sensible value as an orifice to the configuration. The explanation runs exactly parallel to those which were made respecting nasal vowels in § 20. The enlargement of the glottal orifice disturbs the relation between the two resonances of *i* in just the same way as would a corresponding widening of the *i* porch itself: therefore the vowel drops to *i*². Other vowels are not equally affected by a similar slackening of the glottis, because they have much larger porches than *i*, and the alteration of the glottis is therefore relatively a much smaller matter in their case.

This explanation seems at first sight, however, to create a new difficulty in the explanation of *sung* vowels. For in a sung vowel the glottal orifice is continually oscillating between complete closure and considerable widening: and if such changes are sufficient, as shewn above, to mar the vowel, one would expect sung vowels to be always blurred and imperfect in quality. But it is to be remembered that this inferred deflection of the resonant vibrations is *rhythmical* in character, and that in virtue of the analytic power of the ear it is probable that such rhythmically deflected vibrations would be heard as *two* tones, the one possessing the same period as the interruption, and the other a period such as the cavity would

¹ Thus the whispering glottis was shewn to have a sensible effect equivalent to that of a small aperture.

possess if this orifice did not oscillate, but maintained some intermediate magnitude. But the period of the interruption is simply that of the glottal tone; and any sensation due to this interruption would therefore be entirely merged in that of the glottal tone; whilst the main body of the resonance would be heard separately in a comparatively undistorted mean rhythm. But it is quite conceivable that this main body of resonance still retains traces of the distortion, and that these may afford some of the criteria for that analysis which the ear undoubtedly effects between the glottal and the resonantal elements of the voice, e. g. between note and vowel.

A corollary may be drawn from this which seems to complete the explanation of a phenomenon which was noticed in § 25. It was there noticed that there was a tendency in singing to substitute for the vowel *i* the more openly articulated *i*², *especially upon the lower notes of the voice*. It was there held that this change arose from an effort to give freer exit to the sung note, but no reason appeared why the tendency should affect low notes more than high ones. But it is clear that in singing up (or down) the scale there is a progressive change in the glottal orifice which may have a sensible secondary influence on the small tube-porch of *i*. The case is nearly parallel to that just noticed in whispered *i*. The mean position of the vocal chords during the production of a very low note is such as to leave a much larger orifice than they do in a very high note. The chords vibrate in the former case throughout their whole length, and to a relatively large distance from the line of contact. But in the high register they are much shortened and their excursions are on a much smaller scale. This enlargement of glottal aperture demands compensation from the other aperture, the vowel-porch. This is easily afforded so long as the glottal aperture is very small, but in the lower notes the compensation demanded is so large that the *i* porch can afford it no longer, and the vowel is changed perforce to *i*². Ellis notices (*Pron. for Singers*, p. 29) that this is done automatically even by singers who are strangers by nationality to the *i*² vowel in spoken use. These remarks may be serviceably compared with those on the nasalization of *i* in § 20.

I may add that in singing the vowel *o* I find no difficulty in producing it to any note of my voice except the highest, *g*¹_♯. I infer that the glottal orifice has then reached a magnitude still smaller

than that small minimum value which seems necessary for the production of *o*.

The effective magnitude of the glottal orifice seems to be smaller in tense whisper than in sonant speech, because there is no vibratory action opening and closing the glottal slit: the chords lie close together at a constant and very small distance from each other. That appears to be the reason why we were able to neglect the glottal orifice in treating of the whispered "front" vowels, without being led to discover its importance as a minor factor in resonance.

[To be continued.]

Liverpool.

R. J. LLOYD.

CHILENISCHE STUDIEN. I.

Da über die aussprache des spanischen in Südamerika ausser CUERVOS *Apuntaciones críticas sobre el lenguaje bogotano* meines wissens in Europa nicht viel bekannt geworden ist, so dürften die folgenden erörterungen über die aussprache des spanischen in Chile, insbesondere in der hauptstadt Santiago, vielleicht den romanisten von interesse sein. Ich hoffe später vielleicht einmal etwas vollständigeres bieten zu können; möge das gegenwärtige als einleitung dienen.

Das studium der hiesigen aussprache hat aber, meiner meinung nach, auch anspruch auf das allgemeine interesse aller derer, die, vielleicht ohne romanisten zu sein, eine aufs einzelne eingehende physiologische untersuchung eines jeden modernen dialektes als einen beitrug zur kenntnis und erkenntnis der allgemeinen sprachgeschichte ansehen; hiermit und mit den allgemeinen theoretischen erörterungen über das wesen der sprachlaute, denen ich nicht aus dem wege zu gehen gedenke, mag die veröfentlichung in den *Phonetischen studien* gerechtfertigt werden.

Zur *kurzen charakteristik der chilenischen aussprache* mag folgendes dienen. Das spanische in Chile ist wahrscheinlich weiter entwickelt als sonst in irgend einem teile der erde¹ und wegen seines ganz eigenartigen lautzustandes von hervorragendem phonetischem interesse. Wir finden fast keinen einzigen völlig abgeschlossenen lautwandel, aber um so mehr laute grade im augenblicke des wandels. Die abgeschiedenheit von der welt, in der die eingewanderten spanier

¹ Von kreolischen und ähnlichen mischdialekten sehe ich vollständig ab, da mir leider über dieselben nicht viel bekannt ist. Die einschlägigen arbeiten von SCHUCHARDT, COELHO u. a. sind mir nicht erreichbar. Übrigens können solche dialekte wohl auch kaum als entwickeltes reines spanisch angesehen werden.

in Chile fast dreihundert jahre unter der herrschaft des mutterlandes geblieben sind, musste im verein mit der sich langsam vollziehenden mischung mit indianerblut und dem fast völligen mangel jeglicher schulbildung, eine schnelle entwicklung der sprache nicht nur im niederen volke, sondern auch unter den wenigen gebildeten notwendig zur folge haben. Noch vor fünfzig jahren, so sagt man hier allgemein, habe der gebildete santiaginer sich in seiner aussprache noch wenig von dem gemeinen mann (dem *roto* oder *guasó*¹ wie man hier sagt) unterschieden. Seitdem haben die durch männer wie ANDRES BELLO geweckte vorliebe für beschäftigung mit der „kastellanischen“ muttersprache und das schulwesen, an dessen vervollkommnung seit jahren mit ungeheurem eifer gearbeitet wird, diese verhältnisse zu gunsten des „kastellanischen“ verändert; doch lassen sich noch heute alle züge der volkstümlichen entwicklung in der gebildeten aussprache deutlich erkennen; einige (wie die wandlungen des *s*, *d*, *b*, *v*) erleiden wenig einbusse, andere (so der wechsel zwischen *r* und *l*) gelten als vulgär; den übergang des *ll* zu *y* rückgängig zu machen gelingt selbst im gehobenen stil wenigen, span. *s* von *c*, *z* zu trennen versucht höchstens hier und da ein schulmeister. Der vokalismus ist wesentlich der des spanischen geblieben; auffallend ist die äusserst schwache lippenthätigkeit (ähnlich wie im englischen), wogegen zungenrückenhebung nach dem vordergaumen sehr beliebt ist. Primäre oder sekundäre vokalgruppen wie *at*, *át*, *áu*, *áó* neigen zur betonung des stärkeren vokals mit mehr oder weniger starker diphthongbildung z. b.: *méi* < *matz*, *láuna* < *lagúna*; umgekehrt *ed* > *ía* z. b. *tritto* < *tedtro* und dergl.

Nasalvokale sind ziemlich selten; ich habe bis jetzt nur wenige sichere beispiele aus Santiago und der nächsten umgegend, etwa *no*, *kome*, *dormi* (*no*, *comer*, *dormir*) also immer durch vorhergehenden nasal hervorgerufen; doch sind auch wohl vokale vor auslautendem *n* und zuweilen vor *n* oder *m* zwischen vokalen durch unvollständige verschlussbildung des konsonanten etwas nasalirt.

Unter den konsonanten bleiben *p*, *t*, *k* wesentlich unverändert

¹ Aussprache *zoto*, *z* ähnlich wie *r* in engl. *dry*; *o* etwa die mitte haltend, zwischen dem geschlossenen *o* und dem offenen *o*, z. *vaso*, *w* ähnlich dem engl. *w* in *we*. aber mit deutlicher reibung zwischen zungenrücken und der vorderen grenze des gaumensegels (dorso-prävelar).

als reine (nicht aspirierte) stimmlose verschlusslaute, dagegen neigen alle stimmhaften verschlusslaute (*b*), *d*, *g*, gelegentlich auch *n*, *m*, zu mangelhafter verschlussbildung bis zu völligem schwund. Alle zungenrückenlaute (dorso - postpalatale¹) werden vor *e* und *i* bis an die präpalatalgrenze verschoben, wobei zuweilen auch *k* in den entsprechenden reibelaut *χ* überzugehen scheint. Die merkwürdigste aller chilenischen lautwandlungen ist der schwund des *s* vor konsonanten und im auslaut vor pause (*s* ist gleich span. *s*, *c*, *z* ohne unterschied). Die echten guasos d. h. die unterste schicht der landbewohner wandeln auch *s* zwischen vokalen zu *h*, und sollen nach mir von chilenen gemachten angaben, die ich allerdings noch nicht habe nachprüfen können, überhaupt kein *s* haben. Mag der schwund des *s* in jener bevölkerungsschicht nun wirklich ganz vollkommen sein oder mögen *s*-reste vorkommen, bleibt für die wichtigkeit des wandels gleichgiltig; je weiter man in der gesellschaft aufwärts steigt, um so vollkommener werden die *s*-laute; ganz vollkommen, wie sie in *Perú* sind, werden sie nie. *Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, dass dieser schwund auf ethnologischen gründen beruht*: nach vertrauenswürdigen angaben² kennt die sprache der *araukaner* keinen *s*-laut und eben dieser indianerstamm, der sich in der Araucanía noch ziemlich selbständig erhalten hat, bildet die grundlage der niederen chilenischen bevölkerung. Es bleibt freilich noch zu untersuchen ob dieses fehlen des *s* im araukanischen alt ist, d. h. bis vor die spanische invasion zurückreicht; sollte er sich erst nach dieser zeit entwickelt haben, so wäre die gleichzeitigkeit des wandels bei den hispanisirten und den freien araukanern darum nicht minder ethnologisch-sprachwissenschaftlich interessant.³ Ich hoffe später diese frage lösen zu können, vorläufig kenne ich die araukanersprache nur aus der genannten grammatik; ein eingehendes studium dieser und der übrigen für das spanische Amerika in betracht kommenden indianersprachen wird

¹ Über die einteilung vergl. meine abhandlung *Zur physiologie und geschichte der palatalen* in KUHNS *Zeitschr. f. vergl. sprachf.* XXIX p. 2 ff.

² Cf. FEBRES, *Gramática de la Lengua Chilena* 1765. Neudruck Santiago 1846.

³ Dass derselbe lautwandel sich an vielen orten, in romanischen und anderen sprachen wiederholt, ist an für sich kein hinderungsgrund; es gibt überhaupt keinen einzig dastehenden lautwandel. *A priori* ist die frage nach dem ethnologischen einfluss nicht zu lösen.

hoffentlich noch manche interessante thatsache ans licht fördern, vielleicht stellen sich dabei noch mehr artikulationsgleichheiten heraus. Was bisher über ethnologische einflüsse der zu grunde liegenden romanisirten bevölkerung in Europa bekannt ist ($f > h$ im spanischengaskognischen, $u > ü$ im keltenland $k > x$ (dorso-postpalataler oder velarer frikativlaut) auf etruskergebiet, von anderen gelegentlich behaupteten dingen ganz zu schweigen), schwebt alles noch sehr in der luft, weil die ursprüngliche artikulationsbasis des romanisirten volkes unbestimmbar oder doch unbestimmt ist. Hier in Amerika liegen diese dinge erst wenige hundert jahre zurück und die indianersprachen sind in den meisten gegenden noch nicht ausgestorben. Überhaupt hoffe ich, dass die hispano-amerikanischen studien sich lohnen werden, wegen der zahlreichen analogien zwischen der ausbreitung des römertums in der alten und des spaniertums in der neuen welt. —

Von weiteren lautwandeln des chilenischen spanischen ist das schwanken zwischen r und l , das an so vielen punkten des romanischen sich wiederholt hat, von wichtigerkeit; die neigung geht dahin, vor konsonant nur ein reduziertes r , im auslaut ein reduziertes l zu bilden. Der bilabiale frikativ β (span. geschrieben b oder v) neigt zu völligem schwund, gelegentlich unter starker labialisierung von nachbarkonsonanten. Konsonantisches u vor vokalen (geschrieben u -, hu -, gu -, bu -) ist mit starker dorso-prävelarer oder postpalataler reibung gesprochenes \widehat{w} ; der entsprechende stimmlose laut (er mag $\widehat{\varphi}$ oder η^x bezeichnet sein) ist der vertreter von fu und ju + vok. Span. ll ist durchaus gleich y ,¹ \tilde{n} dagegen unverändert. Die ganze aussprache ist beeinflusst durch eine ausserordentlich lebendige satzphonetik.

Alles gesagte gilt in hohem grade von der volkssprache; in der gebildeten umgangssprache sind die entwicklungen grösstenteils durch den einfluss der schriftsprache gehemmt. Es lassen sich etwa folgende schichten der bevölkerung für Santiago und umgegend aufstellen: 1. die *guasos*, die unterste schicht der landbevölkerung, die jedenfalls am meisten indianisches gepräge in der aussprache und im wortschatz haben, hierher gehören formen wie *kaha (casa) meha*

¹ Dieser wandel soll nur dem mittleren Chile angehören. Im süden ist $ll = l$ erhalten, ebenso ist l sehr häufig im araukanischen wie schon die vielen ortsnamen mit ll beweisen.

(*mesa*). Ich habe noch wenig gelegenheit zu direkter beobachtung dieser gruppe gehabt. 2. In der stadt stehen am tiefsten die *rotos*, das proletariat. Beide gruppen sind natürlich des lesens und schreibens unkundig und daher durchaus ungetrüb't in bezug auf die lautliche entwicklung. 3. Einzelne individuen dieser beiden ersten gruppen, die in der stadt als dienstboten u. dergl. beschäftigung finden und oft gelegenheit haben „kastellanisch“ zu hören; mit ihnen auf gleicher stufe stehen die kleinen handwerker; lesen und schreiben sind auf dieser stufe nicht selten, aber doch noch kaum regel. 4. Die klasse, die hier „*medio pelo*“ heisst, die kleinen beamten, ladengehilfen und ähnlichen. Diese stufe hat immer schon etwas schulbildung, kann aber trotz besten willens die volksmundart nicht ganz abstreifen. 5. Was höher hinauf liegt, gehört nun schon zu den leuten, die „kastellanische grammatik“ studirt haben; in der harmlosen unterhaltung ist ihre sprache kaum von der „besseren“ sprache des „*medio pelo*“ verschieden; würde man aber einen dieser leute nach der aussprache eines wortes fragen, so bekäme man zweifellos eine rein „kastellanische“ antwort. Den gipfel bilden solche, die durchaus „kastellanisch“ sprechen wollen und auf echt chilenische worte verächtlich herabblicken, natürlich nur soweit sie es unterscheiden können. Diese nennen das zwanzigcentavosstück nicht *una chaucha* wie gruppe 1 und 2, noch *un veinte* (sprich *umbteinte*) wie 3, 4, 5, sondern *una peseta*; statt *mampara* (glastür) und *casilla* (briefkästchen auf der post) sagen sie *cancel* und *apartado*, weil es so im wörterbuch der akademie von Madrid steht. Solche „gelehrten“ bringen es sogar manchmal fertig jedes *v* labiodental zu sprechen, was völlig unkastellanisch ist.

Nach diesen vorläufigen bemerkungen, die nur ein sehr oberflächliches bild der unendlich reichen variationen und ausgleichungen der lebenden sprache geben können, gehe ich zu einzelnen studien über.

I. R und L.

Man unterscheidet im spanischen, wie bekannt, zwei *r*-laute, von denen der eine, das „einfache“, „schwache“ *r* nach den angaben der grammatiken alveolar, stimmhaft und schwach gerollt, nach anderen nur ein einfacher anschlag der zungenspitze sein soll. Der andere „starke“ *r*-laut, im inlaut geschrieben *rr*, im anlaut sowie im inlaut nach *s*, *l*, *n* geschrieben *r* ist alveolar stark gerollt (cf. BAIST in GRÖBERS *Grundriss* I p. 694) oder stimmlos mit einmischung eines

s-lautes (cf. PAUL FÖRSTER, *Spanische sprachlehre* § 3). Nach FÖRSTERS ausföhrungen (*l. c.*) ist *r* stimmhaft im auslaut, im inlaut zwischen vokalen und in nachbarschaft von allen stimmhaften konsonanten also auch in *alrota, honra, Enrique*, stimmlos immer als *rr*: *perro, tierra*, im anlaut, auch in geföhlten zusammensetzungen: *malrotar, sonrisar* aber auch nach und vor allen stimmlosen verschluss- und reibelauten. Diese letzte angabe halte ich einfach für falsch, wie überhaupt P. FÖRSTERS angaben in bezug auf den stimmton von *r, l, c, ç, s* völlig theoretisch und grossenteils falsch sind; es ist das um so bedauerlicher als seine sehr ins einzelne gehenden bemerkungen den schein der wissenschaftlichen untersuchung tragen. Was *r* anbetrifft, so ist zweifellos, dass nie ein spanier das *r suave* mit dem *r fuerte* verwechseln wird, und die akademie erklärt, man solle nach *l, n, s*, einfaches *r* für den starken laut schreiben „*por no haber en castellano voz ninguna en que no sea fuerte como letra inicial, ó siguiendo á cualquiera de estas tres consonantes*“ (*Gramática de la lengua castellana por la Real Academia Española. Madrid 1883. p. 361*); als typische beispiele gelten dabei *honra, israelita* und *malrotar* (!), das also keine „noch geföhlte“ zusammensetzung ist, denn in diesen schreibt die akademie in derselben auflage *rr*. Der einfluss stimmloser konsonanten auf benachbartes *r* in bezug auf den stimmton soll nicht geleugnet werden, aber ich bin überzeugt, dass derselbe geringer ist als im französischen, weit geringer als im englischen; es mag also wohl der stimmton in solchem falle gelegentlich etwas reduziert sein, dadurch wird aber das *r* im spanischen noch nicht zum *r fuerte*. —

Die *thatsächlich gebräuchliche aussprache* des starken *r* in Spanien, wie sie z. b. in *Perú* bis heute gewahrt ist, scheint mir das *stark gerollte supra-alveolare r* zu sein, gelegentlich ist der stimmton des lautes unvollständig, ich glaube aber, dass er selten ganz fehlt. Ein gleichortiger *s*-artiger laut mit geringerer oder ohne vibration und gelegentlich reduziertem stimmton scheint daneben auch in Spanien vorzukommen; doch kann ich nichts genaueres darüber angeben. Alle diese aussprachen kann man hier hören, die gebräuchliche aussprache ist aber in und um Santiago nur folgende: für *r suave ein einfacher supra-alveolarer zungenspitzenanschlag* ähnlich oder gleich dem von englisch *very* z. b. *pero, para*; für *r fuerte ein supra-alveolarer locker gebildeter ð-laut*, bei dem gewöhnlich die zahnreihen dicht aufeinanderliegen. Der stimmton dieses lautes ist zuweilen reduziert; wenn

ich nicht irre, ist der laut mit dem polnischen *rz* gleichbedeutend; als beispiele mögen gelten *perro, tierra, rosa*. Mit stärkerem verlust des stimmtons findet sich derselbe laut in der vulgären aussprache (bevölkerungsschicht 1, 2, 3, seltener 4, 5) nach stimmlosen explosiven, besonders *t*, an stelle von *r suave* z. b. *traigo* mit *tr* ähnlich wie in engl. *try*. Als bezeichnung für *r* mit einem zungenschlag nehme ich *ṛ*, völlig gerollt: *r*, gerollt und *s*-artig *r̂*, ganz ohne rollen *ž*, mit reduziertem stimmton *ṙ* bezw. *š*.

Ehe ich auf die einzelheiten der entwicklung des *r* in Chile eingehe, muss ich einige allgemeinen bemerkungen vorausschicken, um meine ansicht über die natur der *r*-laute zu entwickeln. Die mir vorliegenden phonetischen werke sind SIEVERS' *Phonetik*, VIETORS *Elemente der phonetik*, beide in zweiter auflage, TRAUTMANN'S *Sprachlaute*, TECHMER: *Zur veranschaulichung der lautbildung* und SEELMANN'S *Aussprache des latein*.

SIEVERS (p. 84 ff.) geht nach seiner „sonoren“-theorie von dem ungerollten *r* aus, bei dem die zungenspitze eine im vergleich mit vokalen „bedeutende“ enge hinter den alveolen bildet und ohne schwingung verharrt, so dass ihm der laut des englischen *sir, bird* als normal-*r* gilt, was schwerlich der allgemeinen ansicht entspricht. Beim gerollten *r* ist von „zungenschlägen“ die rede, womit jedoch nur vibriren in der enge, ohne vollständige verschlussbildung zwischen alveolen und zungenspitze gemeint zu sein scheint.

TRAUTMANN (§ 244 ff.) rechnet *r* zu den verschlusslauten und verlangt für den normalen laut durchaus *mehrere* schnell hintereinander wiederholte verschlussbildungen; mit *einem* klappergeräusch kann man nur „uneigentliche“ *r*-laute bilden; das sogenannte „spirantische *r*“ ist für ihn ein reines apiko-präpalatales *ž* oder *š*. Aus der billigung die er (§ 229 anm.) GRÜTZNER zu teil werden lässt, geht hervor, dass auch für TRAUTMANN der unterschied zwischen einem *r* mit *einem* zungenschlag und dem gleichartigen *d* in dem notwendigen stärkeren luftdruck bei letzterem, der schnelligkeit und leichtigkeit mit der die zunge den eben nur berührten alveolarfortsatz verlässt, bei ersterem, besteht.

Nach VIETOR (§ 92) wird beim gewöhnlichen *r* eine enge zwischen der erhobenen eigentlichen zungenspitze und den alveolen gebildet; beim gerollten *r* wird die zungenspitze durch den expirationsstrom in schwingungen (zittern, flattern) versetzt. „Gleich-

zeitige gutturale hebung des hinteren zungenrückens scheint durch das emporrichten der zungenspitze bedingt zu sein.“

TECHMER (§ 20) nimmt für den eigentlichen zitterlaut wechsel von enge und schluss, als abart wechsel von öffnung und enge an.

SEELMANN'S ansicht scheint wesentlich mit TRAUTMANN übereinzustimmen.

Soviel geht aus der verglichung der angeführten meinungen klar hervor, dass keine derselben ganz vollständig sein kann. Die schwierigkeit liegt hier, wie so manches mal, darin, dass jeder zunächst nur an die ihm geläufigen laute denkt, und dass es schwer ist sich von dem buchstaben der historischen orthographien loszumachen. Wäre ein vollständiger mundverschluss beim *r* das massgebende, sei es auch mit geringer festigkeit, so ist nicht klar, wie sich *r* (mit einem zungenschlag) vom gleichartigen *d* unterscheidet; tritt nur engenbildung und kein verschluss ein, wo ist dann die grenze von *r* und gleichartigem *z*?

Gehen wir zur beobachtung des einfachen *r* über! Sicher ist, dass der laut den eindruck eines klappers macht, aber er ist von dem gleichartigen *d* verschieden. Der laut verliert seinen charakter, wenn man versucht ihn zu verlängern, d. h. die zungenspitze im verschluss festzuhalten, während diese art der verlängerung der verschlusspause bei *d* sehr gut möglich ist. Es musste also bei *r* kein vollständiger verschluss vorliegen. Ich suchte deshalb experimentell der sache auf die spur zu kommen. Stomatoskopische bilder ergaben, wie voraussehen kein resultat, da der verschluss, oder vielmehr die ganze artikulation des *r* ausserordentlich schwach (lenis-artikulation, wenn ich so sagen darf) ist. Nach einigen versuchen gelang es mir dagegen recht gut, die artikulation direkt zu sehen mit hilfe von zwei spiegeln, von denen ich den einen nahezu wagrecht an die unterlippe setzte, so dass er direktes sonnenlicht auf die alveolen reflektirte, und mit dem andern das bild des ersten beobachtete. Da zeigte sich denn sofort, dass zur bildung eines alveolaren *d* (und *t*) die zungenspitze in ihrer ganzen breite die alveolen berührte, während bei der aussprache von *axa* die mittellinie der zunge, dort wo die verlängerung des zungenbändchens die zungenspitze erreicht, zögernd zurückblieb. Die beiden muskelstreifen rechts und links von der mittellinie berührten die alveolen. Beim versuch im verschluss zu verharren musste ich entweder zum vollen *d*-verschluss

übergehen, oder ich bildete eine öffnung, die ungefähr die gestalt eines gleichseitigen dreiecks annahm mit etwa 3 millimeter seitenlänge, dadurch dass der mittelpunkt der zungenspitze, offenbar durch verkürzung des zungenbändchens; zurückgezogen wurde, und der laut der ertönte war ein ξ . Ob die artikulation in der mitte der alveolen oder höher bis ins präpalatum fiel war gleichgiltig bis auf geringe differenz des klanges, aber weiter abwärts nach den zähnen zu, sieht man deutlich, dass die oberzunge mit ihrer dicken schleimhautlage den verschluss bildet, wodurch die enge leicht breiter und weniger weit wird; dadurch und durch die art wie sich nun der expirationsstrom an der unteren zahnreihe bricht entsteht die änderung im klangcharakter, welcher nun ein z (stimmhaftes s) ist. Supra-alveolar oder präpalatal ein apikales z zu bilden, erfordert eine künstliche veranlagung der dreieckigen öffnung des ξ . Es ist somit klar, dass χ mit einem zungenschlag als ein eigenartiges mittelding zwischen ξ und d anzusehen ist. Es ist ein schlaglaut ohne vollständigen verschluss in der mitte. Beim unvollständig artikulirten d nähert sich die ganze zungenspitze den alveolen ohne sich fest anzuschliessen, beim χ schliessen die beiden punkte rechts und links von der mittellinie vollständig und nur die mittellinie bleibt zurückgezogen. Diese enge ist aber so schmal und die ganze bildung so locker, dass es nicht möglich ist ein χ im verschluss auszuhalten, zu dehnen, es sei denn, dass man den expirationsstrom künstlich zurückhalte. Bei normalem expirationsdruck muss entweder die schmale enge erweitert werden zum ξ oder verschlossen werden zum d , so dass wir den bekannten blählaut erhalten. (Vergl. über expirationsdruck und hemmung KUHNS *Zeitschr. f. vergl. sprachf.* XXIX p. 51).

Als ich nun die bildung des gerollten zungenspitzen- r beobachtete, machte ich die höchst auffällige entdeckung, dass sich meine zungenspitze dabei beträchtlich nach rechts verschob, dort, rechts von der mitte der alveolen stemmte sich der rechte muskelstreif der zunge fest an, die mittellinie war ein klein wenig zurückgezogen und der linke muskelstreif, welcher breit in der mitte der alveolen lag, wurde durch den expirationsstrom in vibration versetzt, indem er dabei an die alveolen anschlug. Ich habe auf diese artikulationsschiefheit schon *K. z.* XXIX p. 20 hingewiesen, doch war mir damals in bezug auf r noch nicht die vollständige artikulationsverschiedenheit der beiden zungenseiten bekannt. Möglich ist ja, dass dieselbe durchaus individuell

ist; aber es kann auch sein, dass sie regelmässig oder wenigstens häufig eintritt. Die zungenspitze bedarf offenbar eines stützpunktes um dann den anderen teil um so lockerer schwingen zu lassen. Jedenfalls ist meine artikulation eigenartig genug, dass es sich lohnt zu konstatieren, ob sich dergleichen öfter findet. Da beobachtung bei sich selbst mit zwei spiegeln leichter ist, als bei andern, so wäre ich dankbar, wenn einige der leser dieser zeitschrift die bildung des *r* bei sich untersuchen und eine kurze mitteilung über die resultate an den herausgeber gelangen lassen wollten.

Soviel scheint mir sicher, dass das *r* mit einem schlag und das gerollte echte *r* zwei durchaus wesens verschiedene laute sind; letzteres besteht nicht aus mehrmaliger wiederholung des ersteren und noch viel weniger aus wiederholten *u*-verschlüssen. Zum rollen ist eine eigenartige schlaffheit des schwingenden teiles notwendig, es ist dem flattern einer fahne im winde mehr vergleichbar als dem elastischen schwingen einer pfeifenzunge. Das gerollte *r* bedarf einer beträchtlichen expirationsstärke und es handelt sich dabei wahrscheinlich um den wechsel von verschluss und enge, wenn auch neben dem verschluss wie bei mir vielleicht eine den ganzen laut begleitende minimale öffnung (an der mittellinie der zungenspitze) einhergeht.

Gibt es nun auch ein gerolltes *r* mit wechsel von öffnung und enge? Streng genommen, nein! Und doch hat das *r* in engl. *drink, bring*, das oben beschriebene ξ entschieden mehr ähnlichkeit mit einem gerollten *r* als ein gleichartiges stimmloses ξ mit stimmlosem gerollten *r*. Die stelle des rollens vertritt bei ξ eine starke *schleimhautvibration*. Ich weiss nicht ob auf diese vibration, welche dem apikalen *z, ž*, sowie auch dem labiodentalen *v* eigentümlich ist, schon von anderer seite hingewiesen ist; sie gibt aber diesen lauten, und in geringerem grade allen stimmhaften reibelauten einen eigenartigen klang, der den entsprechenden stimmlosen lauten vollständig fehlt, auch wenn sie die schwache artikulation (lenisartikulation) haben, die in der regel nur den stimmhaften zukommt. Ich habe hiermit schon den grund der vibration angedeutet: er liegt in der gleichzeitigen kehlkopfartikulation und findet sein analogon in der bekannten erscheinung des mitschwingens bei gleich oder entsprechend gestimmten saiten. Die schwingung der stimmbänder wird durch vermittlung der luft auf etwaige schlafe schleimhäute in der verchlussstelle besonders stark übertragen. Dadurch bekommt das ξ

etwas summendes, rauhes das an ein gerolltes *r* erinnert; so kommt es, dass es jenes so oft vertritt. Verstärkt wird das summende geräusch oft durch zusammenlegen der beiden zahnreihen, wodurch auch dem gerollten *r* etwas *ž*-artiges gegeben werden kann.

Es bleibt nun noch das „sonore“ *r* zu betrachten, welches entsteht wenn man die zunge aus der stellung des *ž* noch weiter vom vordergaumen entfernt. Die öffnung wird dadurch so weit, dass der stimmton bei der lautbildung bei weitem in den vordergrund tritt, er steht im klinge in der regel einem *ö* (offenem *o*) der TRAUTMANNschen vierten reihe am nächsten, weil der hintere zungenrücken durch das aufbäumen der spitze nach dem velum hingedrängt wird; durch die schwache reibung zwischen zungenspitze und präpalatum verbunden mit schleimhautvibration der ersteren erhält der laut konsonantische geräusche. Ich halte TRAUTMANNS ansatz dieser und ähnlicher laute als *nebenvokale* für durchaus klar und richtig. Man kann wohl alle stimmhaften reibelaute durch erweiterung der enge in solchen konsonantisch angehauchten stimmton übergehen lassen; diese laute sind sehr wichtig für die sprachentwicklung, sie bilden die letzte stufe eines im schwinden begriffenen *h*, *v*, *z* etc. ich bezeichne sie durch *a* (umgekehrtes *v* = *vox*) mit index: *a^h*, *a^v*. Wir werden ihnen im santiaginer spanisch nicht selten begegnen.

Über *l* sind keine ausführlicheren erörterungen erforderlich, da seine natur zweifellos ist. Es ist seiner bildung nach wesentlich verschlusslaut; ebenso wie *m*, *n*, *ɣ* hat es aber manche eigenschaften mit den reibe-(enge-)lauten gemeinsam. Die reibegeräusche während eines angehaltenen *l* sind denen eines „sonoren“ *r* am nächsten stehend, wesentlich schleimhautvibrationen. Die enge ist auf einer oder beiden seiten der zunge nicht eng genug, um bei der durch die stimmhaftigkeit bedingten schwachen expirationstärke vernehmbare geräusche hervorzubringen; das stimmlose *l* hat solche ganz deutlich. Andererseits sind aber auch wegen der gleichzeitigen seitlichen öffnung die verschlussgeräusche der zungenspitze kaum vernehmbar, wodurch sich seine zusammenstellung mit dem sonoren *r* und den nasal en unter dem namen sonorlaute wohl rechtfertigen lässt. Das spanische *l* ist supradental und nach meiner erfahrung immer stimmhaft (PACT. FÖRSTERS angaben *l. l.* § 3 halte ich für falsch). Reduktion des stimmtons in nachbarschaft von stimmlosen laut en ist, wenn überhaupt vorhanden, jedenfalls unbedeutend.

Spanisches *ll* ist das reine dorso-präpalatale *l* (cf. KUHNS *Ztschr.* XXIX p. 30 ff.); in Santiago und umgegend ist es, wie in manchen andern gebieten des spanischen durchaus mit *y* (locker gebildetem dorso-mediopalatalem reibelaut) zusammengefallen.

Nach diesen theoretischen erörterungen gehe ich zur beschreibung der *r*-laute des santiaginischen über.

Wie schon oben erwähnt, sind im spanischen bisher nur zwei *r* konstatiert worden, *r suave* und *r fuerte*. Ersteres ist zweifellos das oben beschriebene *ɣ* mit einem zungenschlag; letzteres, ausser im anlaut und nach *n*, *l*, *s* geschrieben *rr* ist von ersterem durchaus verschieden. ESCRICHE I MIEG, der einzige mir bekannte spanier, der die spanische aussprache ohne vorurteil beobachtet hat, sagt in seinem trefflichen büchlein über span. orthographie¹ p. 55: „*tiene nada que ver la rr con r + r*“; ebensowenig wie span. *ll* (= *l*) gleich *l + l* ist.

Als aussprache des *r fuerte* gilt gerolltes *r* oder *ř* d. h. ein mittelding von *r* und *ž*, das hervorgebracht wird, indem man die zungenspitze nicht so fest anstemmt wie es zum reinen gerollten *r* notwendig ist. Der vibrirende teil der zungenspitze schlägt ein oder wenige male an, ohne auf der ganzen breite vollen verschluss zu erzielen, so dass dem laute von anfang an eine art *ž* beigemischt ist, in welches dann der laut vollständig übergeht, bei starker schleimhautvibration. Von dem oft mangelhaften stimmton des lautes habe ich oben gesprochen. Alle *r* vor und nach konsonanten scheinen im span. *ɣ* zu sein; möglich und wahrscheinlich ist, dass dieses *ɣ* nach, vielleicht auch vor stimmlosen lauten gelegentlich etwas von seinem stimmton einbüsst, aber notwendig ist das keineswegs. Wenigstens habe ich von spaniern und peruanern nicht selten auch von gebildeten chilenen eine aussprache mit sehr vollständigem stimmton gehört wie in: *arte, trabajar, cuerpo* (*arte, trabajar, cuerpo*), wo zwischen dem zungenschlag des *ɣ* und dem nachbarkonsonanten voller stimmton zu vernehmen ist (svarabhakti). Zwischen vokal und stimmhaftem konsonanten oder im auslaut ist solcher stimmton hier sehr häufig, besonders in der „gebildeten“ aussprache, da im volke manche dieser *r* andere schicksale haben; z. b. *torado, dayama, layago; beya*

¹ *Reforma de la ortografia castellana* por D. TOMÁS ESCRICHE Y MIEG. Bilbao 1890. 2^a. edición.

(ver) u. dergl. Wir haben also als allgemeine aussprache des *r suave* auch in Chile *r* mit einem zungenschlag und vollem stimmton.

Das *r fuerte* wird nicht selten auch in Santiago *r* und *ř* gesprochen (wie in Perü immer), die volkstümliche aussprache auch unter den höheren klassen ist aber *ž*, sehr ähnlich, wenn nicht gleich dem *r* in engl. *bring, drink*, oft mit festgeschlossenen zahnreihen: *žosa, pęžo, onža* (*rosa, perro, honra*).¹ Viel reicher als die schriftsprache ist, wie immer, die volkssprache in Santiago.

Inlautendes *r* zwischen vokalen ist *ř* wie in der schriftsprache: *mire, mira* (wörtlich: sehen Sie! sich! der einzige hier gebräuchliche anruf um jemandes aufmerksamkeit zu erregen; der spanier, auch der peruaner, sagt statt dessen: *oiga* hören Sie). Für weitere beispiele genügt es auf die sehr beliebten ableitungen auf *-ero, -era, -ura* hinzuweisen: *panařo* bäcker, *lečřo* milchmann, *tečřa* theekanne, *asukařęřa* zuckerschale, *tomaiřa* auch *tomauřa* das trinken u. s. w. Nicht selten wird dieser eine zungenschlag sehr locker ausgeführt, doch ist vollständiger schwund des inlautenden *r* nicht gebräuchlich. Die beiden einzigen beispiele, die ich gefunden habe, erheischen besondere erklärung; es sind *para* > *pa* = *paa*, das CUERVO, *Leng. bogot.* § 685 auch als *bogotanisch* zitirt mit dem bemerken „*común casi dondequiera que se habla nuestra lengua*“; und ein gelegentliches *auast* < *ahora si* als ausruf, das eben wegen dieses gebrauches als ausruf nicht in die gewöhnliche lautlehre gehört, sonst bleibt das wort als *aóra* oder *auřa* (akzent gleichmässig auf *a* und dem offenen *u*).

l ist im inlaut zwischen vokalen unverändert erhalten: *ala, pelo* etc.; ebenso im anlaut: *lana, leña, lion* (< *leon*) etc.

r und *l* im auslaut werde ich mit *lr* vor konsonant zusammen behandeln.

Konsonant + r im anlaut:

pr, br, kr, gr erhalten den *r*-laut unverändert als *ř*: *přrsio, břabo* (*b* ist bilabial, immer sehr locker gebildet); *křeo, zřande* (*ř* ist postpalataler reibelaut); vor folgendem *o* und *u* ist die bildung des *ř* so unvollkommen, dass in der regel nur ein *ř* mit gerundeten lippen

¹ Selbst gebildete chilenen sind, wie ich erprobt habe, oft nicht im stande ein gerolltes *r* zu sprechen, ebensowenig wie viele norddeutschen, die zäpfchen-*r* haben.

und vorher tönendem stimmton herauskommt $a^b(r)uxo$ (die klammer soll die gleichzeitige lippenrundung andeuten; x ist postpalataler stimmloser reibelaut) < *brujo a^b(r)oma* < *broma*. Der stimmtonvorschlag kann nicht fehlen, da anlautendes r dem hiesigen im anlaut unmöglich ist. fr bleibt ebenfalls unverändert: *frto* oder *qrto* (q als bilabialer stimmloser reibelaut), *qruta*. Unvollkommener stimmton nach p k f kommt vor, ist aber nicht regel. Jedenfalls wird dadurch die natur des r nicht verändert; es wird kein r *fuerte*.

Anders als mit p b k z f , deren artikulation von der des folgenden r ganz unabhängig ist, verhält es sich mit den lauten die in der bildung mit r verwandt sind, mit t und d . *dr* ist anlautend in volkstümlichen wörtern im spanischen ebensowenig wie im lateinischen zu finden; das einzige wort das ich auftreiben konnte ist *droguerta* gesprochen *arojeria* (j ist präpalataler reibelaut, je fast gleich *jie*). Die artikulation des dentalen j ist in der nachbarschaft des supraalveolaren r nicht möglich für den hiesigen; es ist deshalb ganz fortgefallen; ich will gleich dazu bemerken, dass j in der sprache des niederen volkes (und von diesem allein ist die rede) überhaupt sehr selten ist. *tr*, in der gebildeten aussprache τr d. h. dentales t und r , wobei der stimmton unmittelbar nach der explosion des τ einsetzt, wird in der volkstümlichen sprache $t\check{s}$ d. h. apiko-präpalatales t dessen verschlussöffnung nicht auf der ganzen zungenspitze mit einem schlage vor sich geht, sondern mit zurückziehen der zungemittellinie beginnt; wir bekommen dadurch eine unreine explosion, ähnlich wie bei den dorso-präpalatalen (cf. *K. z.* XXIX p. 22 ff.) nur dass die unreinheit der explosion bei den apiko-präpalatalen lauten freiwillig ist, bei jenen unfreiwillig, notwendig. Der laut ist dem südenglischen *tr* in *try* sehr ähnlich, nur, wie mir scheint, momentaner; das \check{s} ist in der regel ein kurzer übergangslaut. Ich glaube, die entstehung dieses lautes ist *araukanischem einflusse* zuzuschreiben, aus folgenden gründen: 1. apiko-präpalatale artikulation ist sonst dem spanischen fremd; 2. das araukanische hat ein besonderes apiko-präpalatales t (FEBRES schreibt dafür *th* und sagt: man spricht es *tocando la punta de la lengua a lo alto del paladar*), gebildete chilenen geben mir den laut als $t\check{s}$; ich habe leider selbst noch keinen araukaner sprechen hören; 3. indianische worte die im volke fortleben, bewahren den laut eines apiko-präpalatalen t mit geringer unreinheit als vulgäre aussprache, haben aber nicht selten daneben eine als

gebildeter geltende form mit einfachem span. *r*; solche worte sind: *tšalka* (donner, neben span. *trueno tšueno* gebraucht) in ortsnamen geschrieben *Tulka*, *Tulcahuano*; *trenca* oder *tenca* d. h. *tšenka* oder *tenka* (eine art drossel *minus thenca*); *tšuke* oder *tiuke* (eine art falke *polyborus chimango*) *košóššo* oder *kotóto* die beule etc. Die formen mit reinem *t* sind die von den einwandernden spaniern falsch aufgefassten, die mit *tš* die echten im niederen volke, das aus ziemlich reinem indianerblut besteht, erhaltenen; ihnen hat man span. *tr* angeglichen, da das arukanische kein *r* (gerolltes *r*) und kein *r* besass, sondern nur einen nach FEBRES zwischen beiden spanischen lauten liegenden *r*-laut „*que se parece a la s, doblando algo la punta de la lengua hacia arriba, o a un lado*“; also *ž*, den hier gebräuchlichen laut des *r fuerte*.

Einige weitere beispiele: *tšaižo* < *traigo*, *tšes* < *tres*, *mesa tšinic* anrichtisch etc.

Konsonant -j- r im inlaut entspricht in seiner entwicklung dem anlaut. *librijo* < *librillo* irdene schüssel, *fičire* oder *q.ey(r)e* < *fiebre*, *abrá* < *habrá*, *čbra* oder *č(r)a* < *obra*, *pčbre* oder *pč(r)e* < *pobre* etc. Genauer wäre vielleicht zu schreiben *čb(r)a*; es bleibt von dem *č* nur eine vorschiebung der lippen, welche erst während der artikulation des *r* zurückgeht. Man wundere sich nicht über die doppelten formen; sie sollen wirklich verschiedene aussprache bezeichnen und ich möchte hier gleich darauf aufmerksam machen, dass überhaupt die sprachformen etwas viel unbestimmteres sind als man gemeinhin annimmt; wir werden im verlaufe der chilenischen studien auf andere viel auffälligere beispiele als die genannten sehr oft stossen. Derselbe mann kann in seiner aussprache ohne jeden grund verschiedene formen kennen, und zwar nicht nur, wie im genannten beispiel formen, von denen die eine der „gebildeten“ aussprache näher steht als die andere, sondern auch formen die alle von der „guten“ aussprache gleichweit entfernt stehen. Man sollte auf diese möglichkeit viel mehr achten bei der uniformirung von mittelalterlichen texten. Verschiedene schreibweisen desselben wortes können nicht nur auf fehlern beruhen, oder auf dem umstand, dass weder der eine noch der andere geschriebene laut dem gesprochenen, dem ein eigenes schriftbild fehlt, entspricht, sondern sie können auch beide verschiedenen, gleich gebräuchlichen aussprachen entsprechen, ohne deshalb den einheitlichen charakter der sprache zu stören.

Nach *m* bleibt *br* unverändert mit bilabialem verschlusslaut: *sicmbra*, *ambye*, *nombye* etc. Inlautendes *pr* und *fr* bleiben ebenfalls: *aprendo* < *aprendido*, *siempre*, *afreco*. *gr* bleibt unverändert nach *n*: *sangre*, sonst wird der verschluss des *g* unvollkommen gebildet, so dass übergang in *ʒ* oder *j* eintritt, je nach den benachbarten vokalen: *lazrima* < *lagrima*, *nɛjro* < *negro*; im letzten fall liegt übergang zu *n:ɛro* nahe und kommt gelegentlich vor.

Die behandlung von *tr* und *dr* im inlaut entspricht dem anlaut: *tr* > *tʃ*. *otʃo* < *otro*, *qʉtʃe* geschrieben *futre*, ein feiner herr, *hombre de levita* auch gleich geck, *caʃe* geschrieben *chatre*, ein bauer (*guasos*) im sonntagsstaat; *entʃe* < *entre* etc. Die verbindung *dr* ist, wie schon erwähnt, dem volke unbequem; in der gebildeten umgangssprache gilt *ɟr*: *padɟre*, *piɟɟra*, wobei mit *a* das tönen des stimmtons angedeutet ist während der zeit, die vergeht nach dem lösen des schwachen postdentalen zungenspitzenverschlusses, während die zungenspitze sich zurückzieht und erhebt um an dem oberen rand der alveolen den *r*-anschlag hervorzubringen. Eine stufe weiter in der entwicklung wird die zungenspitze nicht mehr weit genug vorgeschoben, um die zähne zum *ʃ* zu erreichen, aber sie bleibt auch nicht hinter den unterzähnen liegen, wo sie bei allen vokalen liegt, sondern sie hebt sich bis zur höhe der *ʃ*-artikulation ohne dieselbe auszuführen, den dadurch modifizirten stimmton bezeichne ich *aʃ* oder *aʃ*. Das folgende *r* wird nun in der regel ebenfalls sehr unvollkommen gebildet; es scheint, dass unmittelbar nach der schlaffen artikulation des *aʃ* eine energische bewegung der zungenspitze schwer möglich ist; wir erhalten also „sonores“ *r*, stimmton modifizirt durch hebung der zungenspitze gegen den oberen rand des alveolargebietes: *paʃaʃre*, *Peʃaʃro*, *kaʃeʃwál* < *catedral*. Oft scheint aber auch eine art *r*-anschlag vorzuliegen; er kommt dadurch zu stande, dass die zungenspitze auf dem wege von *aʃ* zu *r* am höchsten punkt der konvexen alveolen vorbeistreift und dort denselben näher kommt als in der eigentlichen *aʃ*- oder *r*-stellung. Während *r* ein ziemlich schallkräftiger laut ist mit starken geräuschen, bietet die flachausgestreckte zunge zu wenig hindernis um den stimmton bedeutend zu verändern. Es scheint nun ein gesetz des artikulirten sprechens zu sein, dass ein gewisser grad von energie der artikulation und prägnanz des lautes nötig sind, um einen widerstandsfähigen laut zu bilden; eben aus diesem grunde finden sich sehr indifferente laute wie *aʃ*, *aʃ* u. ähnl. so selten; sie

sind übergangsstadien, auf denen die sprachen selten lange verharren. Von allen vokalen steht dem *a^d* ein indifferentes *e* am nächsten, welches ungenügende erhebung des zungenrückens hat. Die im volke gebräuchliche aussprache des intervokalischen *dr* ist *ir* wobei *i* mit dem vorhergehenden vokal diphthong bildet. Dazu ist nötig, dass die zungenspitze hinter den unteren schneidezähnen liegen bleibt und der zungenrücken sich gegen das mediopalatum hebt. Ist nicht vielleicht diese hebung des vorderen zungenrückens ein rest desselben impulses, der vorher die zungenspitze an die oberen schneidezähne vorschob und der nun durch das haftenbleiben der spitze an der unteren zahnreihe aus seiner früheren wagrechten bahn nach oben gedrängt ist? — Nach diesem *i* tritt das gewöhnliche *r* ein, also: *paire, maire, kuaira* < *cuadra, yaira* < *yedra, pisira, vire* < *odre puire* < *podre*; ebenso vortonig: *lairao* < *ladrado, empiairao* < *empiedrado* = *empedrado. poirio* < *podrido, puiriura* < *puiridura*. Nach *i* tritt die entsprechende verstärkung der zungenrückenhebung ein also *ij*: *birio* aber auch *birio* < *vidrio, biricero*. Nicht selten sind formen mit *j, z*, oder einem unvollständigen (nicht fest geschlossenen) *g* an stelle des *i*, wie es scheint vor allem vortonig: *mazrina*, aber auch *pazre bizrio*. Formen wie *piegra, pagre*, kommen auch in *Tacna* vor, anscheinend ohne zwischenstufen mit *i, z*; ich vermute, dass es sich dort um direkten lautersatz des *d* durch *g* handelt.

Anders ist das verhalten von *dr* nach *n*; *b, d, g* haben im chilenischen fast nur nach den entsprechenden nasalen *m, n, ñ* festen verschluss. Während nun aber anderes *nd* postdental ist, wird in der verbindung *ndr* die artikulationsstelle dem *r* assimiliert, also supra-alveolar, und die bildung des *r* vom festen verschluss aus geschieht ebenso wie bei *tr* durch zurückziehen der mittellinie, es entsteht also *ndʒ* (der punkt unter dem buchstaben bezeichnet nicht grade apiko-präpalatale sondern gewöhnlich die ihr wesensgleiche supra-alveolare artikulation): *beudʒá, pondʒé*; *ʒ* ist der gewöhnliche laut des *r fuerte* in Chile. Häufig wird nun die schliessung des nasenkanals bis zum augenblick der öffnung des zungenspitzenverschlusses verschoben, so dass z. b. *liendre* in der regel gesprochen wird wie *honra: li'ndʒe. ʒuʒa*, ebenso oft *beuʒá* etc.

Über die verbindungen von *konsonant + l* im anlaut und inlaut ist nichts besonderes zu bemerken, so weit das *l* in betracht kommt; es bleibt in allen fällen supradentales oder unteres alveolares zungen-

spitzen-*l*, die artikulationsstelle liegt also gewöhnlich etwas höher als bei *ɟ*, *ɾ*, *n*. Beispiele erscheinen mir nicht nötig.

Sehr interessant sind dagegen die *wandlungen des auslautenden r* und *l*, sowohl am wort- als am silbenende. *r* und *l* sind hier durchaus zusammen zu behandeln, dagegen ist streng zu scheiden zwischen *r*, *l* vor fremden (labialen oder dorsalen) und vor verwandten (apikalen) artikulationen. Im freien auslaut, d. h. vor pause ist *l* der bevorzugte laut, ebenso vor eng verbundenem anlautvokal des folgenden wortes; also nicht nur unverändert *papel*, *el*, *mil*, *tal*, *sol*, *asul* sondern auch *matal*, *lairal*, *asel* (*hacer*), *olol*, *apayaol* < *apador*, *pael* < *paer* < *pader* = *pared* (*pader* auch in *Tacna*, CUERVO erwähnt § 708 *paderon* als *bogotanisch*). Nicht selten ist dieses auslautende *l* unvollkommen gebildet, d. h. die zungenspitze erreicht die alveolen nicht, dabei bleibt aber die seitliche zusammenziehung der zunge wie bei *l* bestehen; ich kann den laut nur bezeichnen *ɹ*.¹ Dieser eigenartige laut, der ein mittelding von *l* und sonorem *r* (*ɹ*) ist, schwindet nun gelegentlich fast ganz oder ganz, vor allem nach der verbindung *nasal* + *vokal* wie in den infinitiven *come* (*comer*), *dormi* (*dormir*), aber ich glaube auch in anderen verben einen ähnlichen laut gelegentlich gehört zu haben, so in *hacer*; vielleicht ist es auch einfach nasalirter stimmton, der dem vokal folgt; *asén*, wobei die nasalisation mehr oder weniger den vorhergehenden vokal ergreift. Zuweilen glaube ich gradezu *asén* gehört zu haben.

Im inlaut geben *rb*, *rv*, *lb*, *lv* > *ɹb* oder *ɹv*: *ɹárb*, *karbón* *sɹbo* (auch *sɹ(r)ɹbo* mit gerundetem *r*) < *sorbo*, *ɹɹbiendo*, *ɹɹblente* = *por veinte*, *ɹɹbo* < *polvo*, *enɹbote* = *en el bote*, *maɹeseɹba* < *madre selva*. Zu überwiegen scheint *ɹ* vor labialem verschlusslaut: *duaɹmiendo*, *aaɹma* = *arma* und *alma*, *kuaɹpo* < *cuerpo*, *zoaɹpe* < *golpe*. Der übergang von *l* vor konsonant in *ɹ* scheint zunächst durch eine sehr momentane aussprache des *l* eingeleitet zu sein, welche in der gebildeten aussprache hier sehr häufig ist. Dadurch tritt der charakter des *l* als klapplaut stark hervor. Während wir im deutschen *lp*, *lb*, *lk*, *lg* so artikulieren, dass der verschluss des *p*, *b*, *k*, *g* gebildet wird, ehe der zungenspitzenverschluss des *l* gelöst ist, spricht der gebildete chilene und, ich glaube, auch der spanier erst ein vollständiges *l* und geht erst dann zum nächsten verschluss über, so dass die aus-

¹ Derselbe laut den SIEVERS² § 12 anm. 4 von einem papua gehört hat?

sprache annähernd klingt wie *golape*, *balakon*, was von *gorape*, *barakon* viel weniger verschieden ist als *lk* im deutschen *wolke*. Die der chilenischen aussprache entsprechende bildung (aber mit tiefem *ɛ* wie engl. *help*) hört man oft im auslaut in der gegend von Köln und Bonn: *hatɛp* (*halb*), *katak* (*kalk*).

Vor dorsaler artikulation: *arɔ́ɛɾxa* = *arveja* > *arverja*, *zorɟiáɫ* < *gorjear*; *ɛɾxabón* = *el jabon*, *ɛɾɟɾajiro* = *el jilguero* mit verändertem akzent; in allen diesen fällen tritt *r* ein, niemals *aʳ*, da die zungenspitze zu dem folgenden laut sofort auf den boden des mundes hinter die unteren schneidezähne zurückschlagen muss, wobei besonders vor stimmhaften lauten der stimmton während des rückganges von der berührung der oberen alveolen bis zur bildung der dorso-palatalen enge deutlich ertönt. Weitere beispiele *ɾka* = *horca*, *arko*, *arɟaɟofa* < *alcachofa*, *ɟarɟón* < *balcon*, *ɾɟuyoso*, *puɾza* < *pulga*, *arɟo* < *algo*, *krɟao* < *colgado* etc. In allen diesen fällen, wo span. *l* zu grunde liegt, kann natürlich auch *l* bzw. *aʳ* eintreten; die aussprache eines wirklichen *l* ist aber immer schon ein zeichen von einer gewissen bildung; bei analphabeten wird man es sehr selten finden. Nur in einem fälle ist *l* bewahrt und wird auch *r* in *l* gewandelt, nämlich vor *ɛ* (*ch*); es bleibt also: *kollon*, *kollao* = *colchon*, *colchado*, aber auch *corcho*, *marchando* wird vulgär *kollɔ*, *mallando*¹ gesprochen. Der grund dieser erscheinung ist ohne zweifel in der natur des *ɛ* als präpalatallaut; die starke hebung des mitteltongrücken, der sich bei *ɛ* in die gaumenwölbung hineinpresst, steht im schroffsten gegensatz zu der artikulation der zungenspitze an ungefähr derselben stelle. Dagegen assimiliert sich *l* leicht der bildung des *ɛ*, so dass es richtiger wäre *kollao* zu schreiben, ebenso wie *añɔ* statt *añɔ*. Die natur des *l* (und *n*) vor *ɛ* als präpalatallaut (mouillirter laut) kommt nur nicht so leicht zum bewusstsein, da die charakteristische unreine explosion dem *l* und *n* vor *ɛ* fehlt, weil sie mit der explosion des *ɛ* verschmilzt, dessen implosion durch den schluss der lateralen öffnung bei *l*, der nasalen bei *n* gebildet wird. Man schreibt deshalb im spanischen nicht *collchon*, *añcho* sondern *colchon*, *ancho*. In der genaueren phonetischen schrift des sanskrit ist diese assimilation regelrecht zum ausdruck gekommen.

Ganz anders als neben den fremden artikulationen verhalten

¹ Zuweilen hört man auch *maçando*, *maçal* mit ausfall des *r*.

sich *r* und *l* vor *d*, *t*, *n*, *s* und *rl* (für *lr* im inlaut habe ich kein volkstümliches wort finden können, nach der gebildeten sprache hat diese verbindung *r fuerte*). Wie bei *tr* und *ndr* findet zunächst assimilation des ortes statt, die ganze artikulation ist supra-alveolar bis präpalatal, zugleich verschmelzen die zwei artikulationen in eine einzige. Wie bei *tr ndr* = *tʃ ndrʃ* an stelle des *r* eine eigenartige lösung des verschlusses trat, so findet jetzt eine eigenartige bildung desselben statt. Die zungenspitze geht von der bildung eines *ʃ* oder *rʃ* unmittelbar in den gleichartigen verschluss *d* über; dabei wird das *ʃ* meist sehr verkürzt, so dass in der regel statt *ʃd* nur ein in der mittellinie etwas zögernd gebildeter *d*-verschluss herauskommt, der aber die frühere zeitdauer beider laute einnimmt. Dieselbe artikulation tritt für *ld* ein. Ich weiss nicht recht, wie ich diese eigenartige bildung graphisch bezeichnen soll *ʃd*, *ʃn* ist viel zu stark, denn man vernimmt durchaus nicht den starken zischlaut wie in *pondʃé*; vielleicht genügt *aʃd* oder *ɹd*; man vergesse aber nicht, dass die artikulation des *d* *n* etc. sehr energisch ist, besonders am ende der tonsilbe, also: *tʃado* < *tordo*, *ʃado*; *mʃde* < *molde*, *fʃada* < *falda*, *tieño* = *tierno*, *kañe*, weniger energisch: *sʃado* > *soldado*, *kʃdéro*.

In der ebenso artikulirten verbindung *rl* tritt der stimmton erst gleichzeitig mit dem vollen verschluss ein, vielleicht oft erst während desselben: *paʃte*, *aʃto* = *harto* oder *alto*, *kʃtal* = *cortar*, *sueʃte* = *suerte*, *sueʃto* = *suelto*.¹ Bei *rs* tritt eine mehr oder weniger vollständige assimilation zwischen *ʃ* (= *r*) und dem apiko-alveolaren *s* ein, gewöhnlich *ʃs* das heisst die zunge setzt mit einem apiko-supra-alveolaren oder präpalatalen *ʃ* ein und senkt sich dann während des lautes zum apiko-alveolaren *s*. Das ende des vorhergehenden vokals ist dabei *aʃ*, so dass die verbindung *ors* oft sehr ähnlich klingt dem südenglisch gesprochenen *horse*. Ich will den laut *ɹs* bezeichnen: *bɹso* = *verso*, *fɹsál* = *forzar*, *sɹsál* = *zorzar*, *pɹsinqo* = *por cinco*, *sɹsɹa* < *salsa*, *duɹse* < *dulce* etc.

rl schwankt zwischen *aʃl* und einfachem *ll* z. b. *bʃula* = *burla*. Mir ist augenblicklich kein anderes beispiel als dieses gegenwärtig; die infinitive mit pronominalsuffix haben andere aussprache, nämlich gewöhnliches langes *l* nicht *l*, was im klange deutlich zu unter-

¹ Oft klingt *ɹ* fast ganz wie langes *f*: *mulla* > *mulla*, ebenso *tieño*, *ʃdéro*.

scheiden ist: *matallo, vella matarlo, verla*, ebenso auch *kēbralloya* = *quebrar la olla*; aber vor *s*: *as, mataise, darselo (darselo)*.

Über das *r fuerte in der volkssprache* ist nichts besonderes hinzuzufügen. Jedes im wortanlaut stehende *r* ist *ř*, also *la řosa, car řaton* oder *e řaton* (= *el raton*) im letzten falle mit etwas gedehntem *ř*; über *nr* habe ich oben gesprochen; für *lr, sr* im wortinnern fehlen mir volkstümliche beispiele. Dieselbe aussprache hat *rr* im inlaut; das *ř* ist auch hier oft ziemlich gedehnt und verliert, wie mir scheint im inlaut häufiger als im anlaut, seinen stimmton zuweilen mehr oder weniger, aber wohl niemals ganz also: *pe řo* oder *pe řo* aber kaum *pe řo* (*perro*). Bei der entstehung des *ř* aus *r* spielt wohl auch araukanischer einfluss mit (vgl. oben p. 313 das zitat aus FEBRES).¹

Casilla 147, Santiago de Chile,

DR. RUDOLF LENZ.

16. januar 1891.

¹ Das sprachliche material zur vorliegenden arbeit beruht durchaus auf eigener beobachtung der volkssprache, besonders auf der aussprache meines mozo, der vom lande aus der umgegend von *Santiago* aus *Niñowa* stammt aber seit langen jahren fast nur in *Santiago* gelebt hat; er kann weder lesen noch schreiben, macht aber schon einen unterschied zwischen seiner sprache und dem *mui guaso*, die z. b. sagen: *ai kompráounparwélo también ředonizáho, řanguenáho* (ich habe ein tuch gekauft so schön, so gut) und *teygo muřihmo e řkáha* (ich habe sehr viel im hause). Der thatsächliche unterschied dürfte sich auf die aussprache des *s* zwischen vokalen und den gebrauch einiger worte beschränken.

ÜBER DEN UNTERRICHT IN DEN MODERNEN SPRACHEN IN DEN HÖHEREN SCHULEN HOLLANDS.

Sachlage und kritik.

Der titel dieses aufsatzes erklärt in genügender weise, was der gegenstand der jetzigen besprechung sein soll. Wenn ich den unterricht in den modernen sprachen in den holländischen schulen überhaupt in das gebiet meiner betrachtungen ziehen wollte, müsste dieser artikel sowohl zu ungehöriger länge ausgedehnt, als auch ein weniger anziehender stoff für die neusprachler im allgemeinen werden. Der zusatz „höhere schulen“ ist also absichtlich von mir eingeschaltet worden, weil es selbstverständlich mein zweck nicht sein kann, über alle anstalten, wo die modernen sprachen in geringerem oder grösserem masse den gegenstand des unterrichts bilden, eine art rundschau zu halten. Sowohl die pensionate oder institute, als auch die sogenannten „*uitgebreid lagere scholen*“, d. h. elementarschulen mit erweitertem lehrplane, welche hauptsächlich vorbereitende anstalten sind, werden also meinem plane zufolge ausser betracht gelassen, weil sie nur in geringem grade den anforderungen entsprechen, die man an die höheren schulen zu machen berechtigt ist.¹ Es bleiben also für meinen jetzigen zweck nur die anstalten übrig, welche den neusprachlichen unterricht in dessen ganzem umfange zu erteilen übernommen haben. Bevor ich aber zu meinem eigentlichen gegenstand vorschreite, mögen mir einige erörterungen über die entstehungsweise dieser schulen erlaubt sein. Ich fange also mit einem kurzen rückblicke an.

¹ Für diese schulen ist das examen, das die lehrer zu bestehen haben, ein weit einfacheres und sehr elementares; auch dies ist ein grund, sie ausser betracht zu lassen.

1. Einleitung.

Vor 1863 gab es in Holland keine „höhere bürgerschulen“. Der neusprachliche unterricht befand sich in wenig günstigem zustande. Mit einigen rühmlichst bekannten ausnahmen in grösseren städten wurden die modernen sprachen nur sehr ungenügend in unserem lande gelehrt. Davon wüssten diejenigen, die, wie ich, unter den früheren verhältnissen gelebt und gearbeitet, ein interessantes mitzureden. Es schien, als ob die holländer, zufrieden mit den in 1806 und 1857 auf dem gebiete des elementarunterrichts erzielten erfolgen, alles „*pour le mieux dans le meilleur des mondes*“ hielten und sich wenig kümmerten um die forderungen, welche das emporkommen des grossen bürgerstandes seit 1848 an das leben und den unterricht stellte. Aber auch für unsere schulen kam die grosse reformatorische periode! Es gereicht unserem grossen staatsmanne Thorbecke zur unvergänglichen ehre, dass er den gegenstand des höheren schulunterrichts in die hand genommen, und zu glücklichem ende geführt hat. Die englische redensart: „*The schoolmaster is abroad*“ regte auch in unserem lande zu neuem leben und neuer anstrengung. Mit bewundernswürdiger einsicht hat der grosse mann, dessen name ehrfurchtsvoll von allen genannt wird, welche dem unterrichte eine erste stelle in der bildung der jugend zuerkennen, die in anderen ländern, zumal in Deutschland gemachten erfahrungen den heimatlichen zuständen und bedürfnissen anzupassen gewusst, und nicht nur auf neusprachlichem, sondern auch auf naturwissenschaftlichem gebiete der neueren strömung zu ihrem rechte verholfen. Das gesetz für den mittleren unterricht wurde im mai 1863 vom könig bestätigt. Die anstalten konnten entweder reichs- oder gemeinde-, oder privatschulen sein. Das reich gab mit freigebigiger hand ein gutes beispiel. In vielen grösseren gemeinden wurden allmählich in verschiedenen teilen des reiches mit wahrhaft fürstlicher ausstattung acht höhere bürgerschulen mit drei-, und zehn mit fünfjährigem kursus errichtet, und die gemeinden zumal im liberalen teile des landes, folgten diesem beispiele bald nach. Halb willig, halb gezwungen kamen überall die gesetzlich geregelten schulen zu stande, denn das strenge wort des zeitgeistes „und bist du nicht willig, so brauch' ich gewalt“, war unerbittlich. Der staat kam den gemeinden, die keine reichsschule erhielten, hilfreich entgegen; jährliche subsidien von 3000 — 7000, sogar

10 000 gulden (5000—17 000 m.) wurden vom staate mit freiebigiger hand den gemeinden gewährt, überall trat die regierung anregend auf, und fünf jahre nachdem das gesetz erlassen war, besaßen alle grössere gemeinden des landes die erforderlichen anstalten, und wurde der unterricht gesetzlich einer grossen anzahl von schülern erteilt. Es wäre interessant, die vergleichende statistik sowohl von der zahl der schüler im ganzen lande, als von der zahl derer, die nach fünf-jährigem unterricht das abiturientenexamen bestanden, hier mit aufzunehmen, aber zahlen und ziffern sind verhältnismässig tote, und als solche langweilige elemente. Es wird hier die mitteilung genügen, dass die schulen sich überall einer allgemeinen teilnahme erfreuten und dem grossen bürgerstande im weitesten und vollsten wortsinne zum segen gereichten. Zumal dem naturwissenschaftlichen unterricht, bis jetzt aufs schändlichste vernachlässigt, wurde zu seinem rechte verholpen. Zwar herrschte bei den jüngern eiferern in vielen hinsichten bisweilen übertreibung und wurden sehr gewagte, unpädagogische versuche gemacht, aber es waren dies gerade die auswüchse einer allzu stark wachsenden und blühenden pflanze, die zu rechter zeit in den empfänglichen boden gesetzt worden war. Die leidenschaftlichkeit, mit der, zumal von seiten der älteren privatschulen, die ergebnisse der neuen anstalten besprochen, kritisirt und auch wohl einmal bekrittelt wurden, gehört jetzt der geschichte an und dient den jetzt lebenden zur lehre, dass man sich vor übertreibung möglichst hüten soll, damit ein leidenschaftliches vorwärtsschreiten weder der eigenen sache schade, noch die langsamer vorrückenden ins bockshorn jage.

Es fragt sich aber: Wo kamen mit einem schlage die lehrer für diese neuen anstalten her, und welche mittel wurden angewandt, sie zu ihrer so schweren aufgabe möglichst gut vorzubereiten? Dies führt uns von selbst zum zweiten abschnitte dieses aufsatzes.

2. Die lehrer und deren vorbereitung.

Das examen, welches nach dem gesetze von 1863 die lehrer zu bestehen haben, welche an einer höheren bürgerschule unterricht in den modernen sprachen zu geben wünschen, ist nach vielen schwankungen hin und her jetzt in zwei abteilungen getrennt, und zwar umfasst es: *a.* den modern-sprachlichen, und *b.* den litterarischen

und historisch-sprachlichen teil. Die kandidaten, welche nur das weniger umfangreiche, also das modern-sprachliche examen (*A-diplom*) bestanden haben, erhalten dadurch nur das recht, an einer schule mit dreijährigem kursus unterricht zu erteilen, wo der unterricht auch rein sprachlich ist, und von litteratur gar nicht die rede sein kann. Dieses examen ist kein schweres. Die tradition hat allmählich die grenzen bestimmt und festgesetzt —, und es ergibt sich folgendes:

1. Schriftlich werden von den examinanden zwei übersetzungen gefordert, eine aus der muttersprache in die fremde, und eine aus der fremden in die muttersprache. Es versteht sich, dass diese beiden aufgaben ziemlich schwer sein sollen. Sie sollen einerseits den beweis geben, dass der kandidat ziemlich gut bewandert ist in den verschiedenen stilgattungen, namentlich im poetischen stile, andererseits, dass er die regeln der sprache in ihrer anwendung vollständig beherrscht, und dass das idiom der fremden sprache ihm geläufig ist. Statt der übersetzung aus der fremden in die landessprache tritt hin und wieder ein aufsatz über einen bestimmten gegenstand, dessen schema den kandidaten vorgelegt wird, um sie vor dem „kochen breiter bettelsuppen“ zu hüten.

2. Die mündliche prüfung dauert von anderthalb bis zwei stunden, und gibt dem kandidaten gelegenheit, zu beweisen, dass er die grammatik, sowohl praktisch als theoretisch, inne hat, und dass seine aussprache nichts zu wünschen übrig lässt. Auch werden einige fragen über phonetik an ihn gerichtet, welche derart eingekleidet sind, dass sich aus ihrer beantwortung auf die kenntnis von den vorzüglichsten resultaten dieser ziemlich neuen wissenschaft schliessen lässt. Es versteht sich, dass die kommissionen für die verschiedenen sprachen in dieser hinsicht nicht alle gleich schwere anforderungen stellen. Diese ergeben sich eigentlich von selbst aus der natur der zu behandelnden sprache. Für einen holländer ist eine gute und richtige aussprache des deutschen verhältnismässig leicht zu erwerben. Das hauptgewicht kann also bei dieser sprache auf die weise von der hervorbringung der laute etc. gelegt werden, und es scheint jedenfalls billig zu verlangen, dass der unterrichtskandidat für diesen teil seinen „viotor“ inne hat. Für das französische und englische hat es aber eine ganz andere bewandtnis. Die richtige aussprache dieser sprachen, zumal der letzteren, bietet den kandidaten praktisch soviel schwierigkeiten dar, dass die kommissionen verständig handeln, wenn sie sich

mit einem geringen teile theoretischer kenntnis von diesem fache bescheiden. Denn — wie sehr die wissenschaftliche einsicht erwünscht sein mag, man soll doch nie aus dem auge verlieren, dass die praktische fähigkeit, in der *schule* mit erfolg thätig zu sein, der theoretischen entwicklung vorzuziehen ist. *Denn die schule soll ebensowenig ihre fortwährende berührung mit dem leben, als die universität mit der wissenschaft übersehen.* Dieser erwägung werden meines erachtens alle reformatorischen bestrebungen rechnung tragen müssen, denn die weitaus kleinere hälfte unserer schüler widmet sich der wissenschaft, die überaus grössere dem praktischen leben. Ich werde aber auf diesen punkt zurückzukommen häufig gelegenheit haben und schreite jetzt vor zur behandlung des litterarischen teils. Die kandidaten, welche den forderungen sowohl des sprachlichen als des litterarischen und sprachlich-historischen teils genüge leisten, haben das recht, sich um eine stelle an einer höheren bürgerschule mit fünfjährigem kursus oder an einem gymnasium (6 jähriger kursus) zu bewerben, während dagegen der sprachliche teil geringere rechte gibt, wie oben erwähnt wurde.

Das examen in der litteratur wird gewöhnlich in zwei teile geteilt, d. h. die kandidaten machen einen aufsatz über einen bekannten schriftsteller, ein grosses litterarisches produkt oder einen wichtigen zeitraum der litteratur, und sie werden mündlich in der geschichte der litteratur und deren vorzüglichsten erzeugnissen geprüft. Die vorbereitung für dieses examen soll eine durchaus tüchtige sein. Sie nimmt natürlich einige jahre in anspruch. Das feld ist so gross und erstreckt sich zudem auf so verschiedene gebiete, dass diese prüfung ein geeignetes mittel genannt werden darf, die allgemeine bildung der kandidaten auf die probe zu stellen. Ohne eine weit ausgedehnte und richtig geordnete lektüre könnte man dieses examen nicht bestehen. Von den kandidaten, welche durchkommen, und ihre zahl ist jährlich ziemlich gering, könnte man kaum behaupten, dass sie wenig gelesen. In dieser hinsicht, ich meine den umfang ihrer lektüre, haben sie vor denen, welche akademische prüfungen zu bestehen haben, unstreitig viel voraus, wenn wir auch zugeben müssen, dass die universitäten durch ihre tüchtige methode auf die dauer grössere erfolge erzielen können. Für das praktische leben, in welches die höhere bürgerschule die meisten ihrer zöglinge einführt, scheint mir aber das *B*-diplom, welches bei bestandener,

oben erwähnter prüfung erteilt wird, genügende gewähr zu leisten. Ob auch für das gymnasium? Dieser frage mögen einige worte mit bezug auf die allgemeine vorbildung der künftigen lehrer gewidmet werden.

Wenn wir fragen: auf welche weise werden unsere kandidaten für den unterricht in den modernen sprachen für ihren wichtigen beruf vorbereitet, und wo finden dieselben gelegenheit, einer tüchtigen, allgemeinen vorbildung teilhaftig zu werden, bevor sie sich ihrem speziellen studium widmen? so bekommen wir auf beide fragen nur eine dem strebenden jungen mann durchaus nicht genügende antwort. Denn, mit ausnahme des unterrichts in der muttersprache, welche wir nach der anlage dieses aufsatzes gar nicht mit in betracht ziehen, gibt es für den modernen sprachlehrer eigentlich gar keine allgemeine, von ihm geforderte vorbereitung. Zwar wurden in den letzten zehn jahren, und infolge des höheren unterrichtsgesetzes von 1876 an einer der vier niederländischen universitäten (zu Gröningen) professoren für die modernen sprachen ernannt, aber wir können getrost behaupten, dass es nur äusserst selten vorkommt, dass aus den schülern dieser professoren die künftigen lehrer für das höhere unterrichtswesen hervorgehen. Und das ist leicht erklärlich. Akademische prüfungen und doktorate für moderne sprachen gibt es nicht. Die meisten personen, welche sich diesem unterricht künftig widmen wollen, haben entweder zu wenig vorbildung, um den akademischen vorlesungen mit erfolg folgen zu können, oder sie wählen, wenn auch dieses ausnahmsweise der fall sein sollte, den weit kürzeren und praktischern weg, von irgend einem lehrer privatstunden zu nehmen, welche geradeaus nur auf das ziel: erwerbung des diploms, hinsteuern. Gewöhnlich bringen sie, entweder zu anfang oder, was ratsamer ist, am ende ihrer studien noch ein jahr, ein halbes jahr oder gar noch kürzere zeit in der fremde zu, um sich daselbst die geläufigkeit im gebrauch der sprache zu eigen zu machen, die eine notwendige erforderung bei dem examen ist, und unterwerfen sich dann der prüfung. Wir begreifen jetzt, dass der schwierigerer weg der universität diesen kandidaten nicht angenehm oder wünschenswert vorkommen kann, auch, weil ein universitätsexamen nicht besteht; denn dazu gehört noch etwas ganz anderes als ein einseitiges anhäufen von kenntnissen in einem fache ohne gehörige allgemeine vorbildung. Diese allzu grosse freiheit für unsere unterrichtskandidaten

führt leicht zum missbrauch, den sich zumal diejenigen zu schulden kommen lassen, denen es, ausser einer ziemlich tüchtigen bekannthschaft mit ihrem eigenen fache, an der allgemeinen bildung fehlt, die bei den lehrern des höheren unterrichts vorausgesetzt werden muss. Es liegt also auf der hand, dass hier etwas fehlt, und dass die regierung möglichst bald massregeln ergreifen sollte, diesem übelstande ein ende zu machen.

Es ist auch klar, dass bei bevorstehender veränderung in der vorbildung der kandidaten des höheren unterrichts einem umstande rechnung getragen werden muss, der nach meinem dafürhalten bis jetzt zu wenig beachtet wurde. Für diejenigen lehrer der neueren sprachen, die an einem gymnasium thätig zu sein wünschen, ist eine ziemlich eingehende kenntnis mit den klassischen sprachen ein haupterfordernis. Ein jeder begreift, aus welchen gründen. Namentlich das französische und englische erfordern eine gewisse vertrautheit mit dem lateinischen, nicht nur für den etymologischen, sondern auch für den syntaktischen teil der grammatik. Was überhaupt das englische betrifft, so kann man getrost behaupten, dass fast jede regel der englischen syntax sich in der lateinischen grammatik finde, und dass namentlich die infinitivkonstruktion für einen gymnasialschüler fast keine schwierigkeiten darbieten könne, wenn sie ihm, nach dem im lateinischen gegebenen beispiele, von einem mit dieser sprache vertrauten lehrer erklärt wird. Eins greift bei einem so beschaffenen unterrichte ins andere, und nur auf diese weise wird einem der hauptübel, an dem die neuzeit leidet, abgeholfen werden können, nämlich der überbürdung. Denn nur so wird es möglich sein, dem ersten gesetze eines guten unterrichts genüge zu leisten: „Man soll den schüler nicht zum zweiten, dritten oder vierten male lehren, was ihm schon genügend in einer sprache erklärt wurde.“ Ich erinnere zur illustration dieses hier aufgestellten gesetzes nur an den gebrauch des modus der indirekten rede im deutschen. Die mit dem lateinischen vertrauten schüler, also die zöglinge der gymnasien, begreifen ohne schwierigkeit, und mit nur geringer nachhülfe des lehrers, diese syntaktische erscheinung, die wie ein alpdruck auf den schülern der höheren bürgerschulen lastet, und eine angenehme halbe stunde in der vierten klasse eines gymnasiums thut mehr als vier angestrengte volle stunden in derselben klasse einer höheren bürgerschule. Syntaktische einsicht in irgend eine fremde moderne sprache, wirkliches

eindringen in das satzgefüge gewährt nur eine gründliche kenntnis der klassischen sprachen, und zumal das lateinische ist hier kaum, was den formellen teil der sprache betrifft, zu überschätzen. Die schüler der höheren bürgerschule stehen in dieser beziehung weit hinter ihren kollegen vom gymnasium zurück. Und diese erwägung möge uns darauf hinweisen, dass die an die lehrer zu stellenden anforderungen eigentlich verschieden sein sollten, je nachdem sie an einer höheren bürgerschule oder an einem gymnasium thätig zu sein wünschen. Mein rat bei einer möglichst bald vorzunehmenden veränderung in der vorbildung der lehrer des höheren unterrichts wäre dieser:

„Kein kandidat sollte eigentlich zum lehrerexamen zugelassen werden, der nicht ein diplom vorzeigen könnte, dass er das abiturienten-examen, entweder an einem gymnasium oder an einer höheren bürgerschule bestanden hat. Bei bestandener lehrerprüfung sind nur diejenigen, welche einen gymnasialkursus durchgemacht haben, an einem gymnasium zu ernennen“.

Wenn man sich an diese einfache regel hielte, wäre erstens gewähr genug geleistet für eine breitere, allgemeine vorbildung, und zweitens würde denjenigen, die sich einer klassischen bildung rühmen können, zu ihrem rechte verholfen durch ein kleines privilegium, dass den abiturienten der höheren bürgerschulen schon deshalb weniger schaden würde, weil die zahl der gymnasia in unserem lande verhältnismässig sehr gering ist und die höheren bürgerschulen sich einer grösseren bekanntschaft und eines zahlreicheren besuchs erfreuen können. Mit bezug auf die lehrer aus der fremde, die bis jetzt mit der liberalen hospitalität eines freiheitliebenden volkes in unser land aufgenommen wurden, wäre ich geneigt, dem jetzigen liberalen prinzip dauernd zu huldigen, dessen sie sich schon längst freuen, nur unter der bedingung, dass sie zur ernennung an einem gymnasium einer gehörigen kenntnis der lateinischen sprache bedürfen. Das supplementar-examen müsste den anforderungen des abiturienten-examen in dieser hinsicht entsprechen und braucht nicht mehr zeit als drei stunden in anspruch zu nehmen.

Damit wäre also die allgemeine vorbereitung ins reine gebracht. Aber es fragt sich am ende: Soll die spezielle vorbereitung der künftigen lehrer für ihr fach auch einer veränderung unterzogen werden? Mit andern worten: Ist es nicht recht sehr zu wünschen,

dass sie der universitätsbildung teilhaftig werden, wie das auch mit den lehrern der klassischen sprache und der muttersprache der fall ist?

Es wäre am leichtesten, diese frage kurz und gut zu bejahen, aber ich fürchte, dass ein weiser, obschon vielleicht nicht im modernsten sinne wissenschaftlicher Nathan zu antworten geneigt wäre: „Kurz und gut; wo steckt das *gute!*“ Denn bei der beantwortung dieser frage sollte man doch durchaus nicht die praktischen schwierigkeiten gering schätzen, die der theoretiker durch dick und dünn so leicht übersieht, die aber sowohl auf die zukunft der lehrer als auf die blüte des modernen sprachunterrichts von grösstem einflusse sind. Die universitätsmänner verlieren meines erachtens über ihrer liebe zur wissenschaft und über ihrem streben nach wissenschaftlicher bildung nur zu leicht aus den augen, was ich schon früher bemerkte, dass der schulen nächstes ziel die berührung mit dem leben, und der universitäten höchstes ideal die stete fühlung mit der wissenschaft sein soll. Nur *eine* art schulen gibt es in allen gebildeten ländern, die eine besondere stellung zum leben und zur wissenschaft einnehmen, wenn man sie mit den andern unterrichtsanstalten vergleicht. Dies sind die gymnasien. Ihr nächstes ziel ist nicht vorbereitung zum leben, sondern zur universität. Diejenigen, welche ein gymnasium mit andern zwecken besuchen als diesem, werden bald enttäuscht werden. Es rühmt sich der berührung mit dem leben nicht, und ist sowohl in seiner methode als in seinem streben weniger direkt praktisch als die höhere bürgerschule. Ein allzu zahlreicher besuch der gymnasien führt auf dem kürzesten wege zum gelehrtenproletariat, von dessen vertretern viele nur deshalb lateinisch und griechisch gelernt haben, damit sie es wieder andere lehren können und so das geschlecht derer fortpflanzen, die unter fortwährender anstrengung, den erfodernissen des lebens begegnen zu können, ein trauriges dasein fristen. In Holland ist der zustand in dieser hinsicht viel gesunder als in Deutschland, und unser ländchen scheint die wahre mitte zu treffen zwischen der englischen und der deutschen gelehrtenrepublik. Ehe man in Holland auch diesem gelehrtenproletariat thür und thor öffnet, erwäge man wohl, ob die universität beim unterrichte der modernen sprache ebenso tief eingreifen solle als dies bei den andern wissenschaften geschieht. Und meine antwort wäre so zu fassen:

Für die lehrer an den höheren bürgerschulen genügen die jetzigen examina nach obenerwähnter, allgemeineren vorbildung im allgemeinen durchaus. Sie sind, indem sie den notwendigen wissenschaftlichen anforderungen genüge leisten, vorzüglich praktisch eingerichtet, weil sie ihr augenmerk hauptsächlich auf eine gründliche kenntnis der modernen sprachen gerichtet haben. Das diplom *B* (siehe s. 297) wird keinem höheren unterrichtskandidaten verabfolgt, der nicht die schlagenden beweis gegeben hätte, dass er sich sowohl mündlich als schriftlich in der modernen sprache und im modernen sprachleben heimisch fühlt, während auch von ihm genug historische sprachkenntnis (von Chaucer bis zur neuzeit) gefordert wird, dass er in die entwicklung der sprache und den jetzigen zustand derselben eine gründliche einsicht habe. Eine umfassende und umfangreiche vorbereitung fordert auch das examen in der landeslitteratur, sodass in dieser hinsicht, wenn das examen-programm nur gut ausgeführt wird (und nach vielen schwankungen scheint man dem ideale immer näher gekommen zu sein), die regelung nicht viel zu wünschen übrig liesse. Mit den lehrern an gymnasien hat es aber eine andere bewandtnis. Sowohl in der von ihnen genossenen klassischen vorbereitung als in der ganzen von ihnen befolgten methode liegen die grundlagen zu weiterem sprachlich-historischem studium. Für sie wäre es wünschenswert, dass sie nach bestandnem abiturienten-examen die universität bezögen, um den empfangenen unterricht fortzusetzen und zu vervollständigen. Nach welcher richtung hin, dürfte kaum zweifelhaft sein. Die germanisten fangen ihre studien mit gotischer, altdeutscher und angelsächsischer sprache an, damit ihr historisches material sich erweitere, die romanisten setzen ihre bereits angefangenen lateinischen studien fort, und ziehen das altfranzösische mit in den kreis ihrer historisch-sprachlichen studien. Nach zwei- oder dreijährigem aufenthalt machen sie ihr kandidaten-examen und verlegen sich hiernach auf das praktische studium von einer oder zwei der modernen sprachen, um sich schliesslich der prüfung für das diplom *A* (siehe s. 296) zu unterwerfen. Dieses, nach dem an der universität bestandenen kandidaten-examen erworbene diplom be-rechtigt sie, lehrer in der betreffenden sprache an einem gymnasium zu werden. Und sie sind nach solcher vorbereitung vollkommen im stande, ziemlich hohen anforderungen zu genügen. Für den historischen teil bürgt uns das an der universität bestandene, für den modernen

und praktischen teil das vor der speziellen kommission gemachte *A*-examen. Durch diese regelung wird es möglich, dass die künftigen lehrer für zwei germanische sprachen (bezw. englisch und deutsch) ihr *A*-examen machen, sodass der unterricht in diesen sprachen von *einem* lehrer an gymnasien sowohl den schülern zu gute kommt, die überbürdungsfrage zur leichteren lösung bringt, als auch den lehrern ein jährliches gehalt sichert, das ihnen erlaubt, der zukunft ohne allzu grosse sorgen entgegen zu schreiten.

Es haben in unserem lande auch einflussreiche und sehr angesehene männer ihre stimme erhoben zu dem zwecke, das ganze modern-sprachliche examen an die universität zu verlegen. Aber ich möchte vor übertreibung nach dieser richtung hin warnen, weil ich fürchte, dass man das kind mit dem bade ausschütten könnte. Dieses kind: „die fertigkeit sich geläufig und richtig in der modernen sprache auszudrücken, sich in derselben ziemlich frei zu bewegen, zwar nicht als landes-, aber doch als adoptivsohn“, ist mir zu teuer, als dass ich es ganz den wissenschaftlichen windeln der universität überlassen möchte. Denn es ist der charakter einer universität (und wer sollte sich des nicht freuen?), dass die praktische nützlichkeit der ernsten und theoretischen wissenschaft weichen muss. Sie erzeugt zöglinge, die durch ihre vorbildung vortreffliche anglisten, germanisten und romanisten werden *können*, aber der lebendige, bewegungsvolle moderne geist, der an erster stelle von dem modernen zustande der sprache ausgeht, um diesen in seinem verhältnis zu gesellschaftlichen zuständen immer mehr schätzen zu lernen, geht ihr natürlicherweise ab. Die universität hat es mehr auf die gründliche kenntnis der wissenschaftlichen entwicklung der sprache abgesehen, als auf den jetzigen zustand derselben, und gleichwie z. b. das sprechen und schreiben des lateinischen immer mehr in den hintergrund getreten sein soll seit dem hohen fluge, den das zu ende des vorigen und zu anfang dieses jahrhunderts angefangene studium der historischen entwicklung genommen hat, ist auch die fürcht berechtigt, ob nicht allmählich dieselbe erfahrung auch auf dem gebiete der modernen sprachen gemacht werden könnte. Und zwar mit weit mehr nachteil für den unterricht! Denn die klassischen sprachen sind als tote sprachen nicht den modernen zu vergleichen. Bei diesen bleibe als erstes und letztes ziel, zumal für die höheren bürgerschulen, das sich hineinleben in den modernen zustand. Unsere schulen sollen

jedenfalls praktisch bleiben.¹ Dem umstande, das bis jetzt dieser forderung in unseren schulen genüge geleistet wurde, schreibe ich es mit zu, dass die holländer sich so verhältnismässig leicht auf dem gebiete verschiedener moderner sprachen bewegen, und dass sie in dieser hinsicht viel vor ihren wissenschaftlichen nachbarn, den deutschen linguisten, voraus haben, denen sie an wissenschaftlicher einsicht ohne zweifel nachstehen. Es wäre hierüber noch vieles zu sagen, aber meine meinung wird jedem deutlich sein. Ich halte es für einen vorteil unseres unterrichtssystems, das in demselben neben der wissenschaftlichen, und im anschlusse an dieselbe, auch der rein praktischen richtung zu ihrem rechte verholfen wird, und ich möchte nicht gern der universität die ganze vorbildung überlassen. Lasst uns das gute, das sie uns darbietet, dankbar annehmen, aber für den praktischen unterricht bleibe der jetzige zustand mit besserer, breiterer allgemeiner vorbildung, und mit geringer veränderung für die künftigen gymnasiallehrer.

3. Die schulen und die schüler.

Sowohl die höheren bürgerschulen mit 5- als die gymnasien mit 6jährigem kursus² empfangen ihre zöglinge gewöhnlich im 12. oder 13. lebensjahre, welche dieselben also, wenn sie jedes jahr von einer klasse in die andere übergehen, im 18. oder 19. lebensjahre verlassen, die ersteren um sich entweder dem praktischen leben, oder der technik im polytechnikum zu Delft zu widmen, die letzteren, um die universitäten zu beziehen um sich in einer der fakultäten für ihren künftigen beruf vorzubereiten.

Gewöhnlich wird von den schülern, die in die unterste klasse einer dieser anstalten eintreten wollen, ein wenig französisch gefordert, welches zu lernen gewöhnlich zwei jahre in den vorbereitenden anstalten in anspruch nimmt. Im allgemeinen ruft diese regelung

¹ Ich unterschreibe völlig, was Viator hierüber sagt in: *Einführung in das studium der engl. philologie*, Marburg, 1888. Siehe erstes kapitel, und besonders seite 6—7.

² Wir lassen die höheren bürgerschulen mit 3-, und die progymnasien mit 4jährigem kursus weiterhin ausser betracht, weil sie nur die 3 oder 4 ersten jahre der vollständigen einrichtungen haben, und also den unterricht nicht in seinem ganzen umfange erteilen.

nur zufriedenheit hervor. Zwar ist das französische, das die kinder vor ihrem 12. jahre lernen, zumal auf dem lande, nicht immer von der feinsten sorte, so dass sie von dem errungenen wieder viel zu verlieren haben, insbesondere in hinsicht auf die aussprache, aber allmählich wird der zustand günstiger, weil die gelegenheit, eine korrekte aussprache des französischen zu erlangen, immer günstiger wird, und die lehrer des elementarunterrichts sich mit immer bessern erfolgen für das elementar-examen in den modernen sprachen vorbereiten. Ich glaube, dass mit grosser stimmenmehrheit diese geforderte kenntnis des französischen erhalten bliebe, wenn über diese frage von den lehrern abgestimmt würde, und zwar aus dem pädagogisch richtigen grunde, dass man junge kinder in der ersten klasse der höheren unterrichtsanstalten nicht mit dem gleichzeitigen erlernen von zwei sprachen belästigen soll, was der fall sein müsste, wenn sie ohne kenntnis des französischen zugelassen würden. Mit nur wenigen ausnahmen sind die lehrer mit dieser regelung zufrieden, und sie wird hoffentlich in nächster zukunft unverändert beibehalten werden.

Diese prüfungen stellen also ungefähr dieselben anforderungen an alle schüler, welche dem unterrichte entweder an einer höheren bürgerschule oder an einem gymnasium folgen wollen. Der unterrichtsplan ist aber, wie sich von selbst versteht, in beiden schulen wieder ein anderer, und deshalb wird es nötig, den unterricht an denselben gesondert zu besprechen. Wir fangen also mit den ältesten anstalten an und untersuchen zunächst den lehrgang an den höheren bürgerschulen.

A. DIE HÖHERE BÜRGERSCHULE.

Der kursus ist ein fünfjähriger, und der modern-sprachliche unterricht ist mit nur geringen änderungen ungefähr folgender (die zahl der stunden ist wöchentlich):

Erste oder unterklasse: 4 stunden französisch und 4 stunden deutsch.

Zweite klasse: 4 stunden französisch, 3 stunden deutsch und 4 stunden englisch.

Dritte klasse: 3 stunden fr., 3 stunden d., 3 stunden e.

Vierte klasse: 2 „ „ 2 „ d., 2 „ „

Fünfte klasse: 2 „ „ 2 „ „ 2 „ „

Das nach durchlaufenem kursus zu machende abiturienten-examen umfasst nach dem offiziellen programm für die modernen sprachen folgendes :

„In schriftlichen aufsätzen über irgend einen gegebenen stoff soll der kandidat beweisen, dass er sich ohne grosse verstösse gegen die grammatik der modernen sprache bedienen kann. Bei der mündlichen prüfung soll derselbe sich ziemlich gut in fremder sprache auszudrücken und über die anwendung der sprachregeln gehörig rechenschaft zu geben wissen. Das examen in der litteratur umfasst nur die hauptperioden der litteraturgeschichte und fordert nur die bekenntnis mit den vorzüglichsten litterarischen produkten, namentlich aus den blüteperioden und der neuzeit.“ Wir wollen diese anforderungen einen augenblick der kritik unterziehen, einer kritik, welche nach dem massstabe der erfahrung sich nur befasst mit der frage nach dem möglichen, und nicht dem wünschenswerten, der weisen worte prof. Jonckbloets in der zweiten kammer eingedenk: „Nicht alles erwünschte ist möglich“.

Mit bezug auf die schriftlichen aufsätze über irgend einen gegebenen stoff möchte ich zuerst die bemerkung vorausschicken, dass den kandidaten gewöhnlich die wahl aus wenigstens vier gegenständen für jede sprache überlassen wird, und zweitens, dass die stoffe zu diesen aufsätzen gewöhnlich dem täglichen leben entnommen werden und sich nie auf wissenschaftlichem, bezw. historischem oder litterarischem, gebiete bewegen.

Es ist aber bei diesen aufsätzen ein übelstand, der nicht leicht zu beseitigen ist. Zu einem guten aufsatz gehört beides: 1. ein grosser schatz an wörtern und idiotismen; 2. das denken in fremder sprache. Obgleich nach vier- oder fünfjährigem studium das erstere vielleicht in gewissem masse zu erreichen wäre, ist das letztere den schülern durchaus unmöglich. Sie können sich nicht so tüchtig in drei fremde sprachen zugleich hineingelebt haben, dass ihnen das denken darin natürlich wäre und sich unwillkürlich ergäbe. Und was wird aus einem aufsatz, der nur aufs papier gerät, nachdem er zuerst den gewöhnlichen prozess der übersetzung aus der muttersprache durchgemacht, und nicht unmittelbar aus der lebendigen quelle des sprachgefühls entsprungen ist? So ein aufsatz hat alle nachteile der übersetzung ohne deren vorteile. Denn wo der kandidat ein wort nicht wissen sollte, umschreibt er ganz einfach den

begriff, und langatmig, verwässert und verdünnt kommt der betreffende aufsatz aus dem examenkessel hervor. Das einzige, was ein aufsatz zu beweisen bestimmt sein soll, ob nämlich der verfasser desselben im stande ist, in gehörigem stile und mit logischer schlussfolgerung seine gedanken klar darzulegen, ist so ein aufsatz zu erzielen nicht im stande; das kann der junge mann freilich besser beweisen in der muttersprache. Was er in dieser zu vollbringen fähig ist, könnte er mit gehörigem wort- und phrasenapparat auch in der fremden schon fertig bringen, wenn nur das denken in derselben ihn nicht im stiche liesse. Was wird die folge sein von so thörichter aufgabe? Dass die jungen leute sich auf die lauer legen, welcher stoff der mögliche gegenstand für den diesjährigen aufsatz werden könnte. Denn die erfahrung hat sie gelehrt, dass immer etwas allgemeines und neu erfahrenes hierfür gewählt wird. Für nächstes jahr z. b. der besuch des deutschen kaisers in unserm land, wie für 1890 „sport“ und dergl. Einige machen über dergleichen und verwandte stoffe schon im voraus aufsätze, lassen sich dieselben von irgend einem, der in dieser hinsicht ziemlich bewandert ist, korrigiren und lernen ihn geradezu auswendig. Wer kann es ihnen verübeln?

Weg also mit dem aufsatze! Man setze zwei übersetzungen an die stelle, im anschlusse an das im letzten schuljahr behandelte. Dann ist die probe eine zuverlässige, und die lehrer werden verschont mit der lektüre und der korrektur dieses wassers, worin einige kohlblätter schwimmen, das aber auf die aussenwelt den eindruck einer kräftigen sprachsuppe machen soll. Wir wissen es besser und wollen den kandidaten nicht zu viel zumuten.

Das mündliche examen-programm entspricht den pädagogischen anforderungen mit einer ausnahme; der litterarische teil desselben scheint nicht für achtzehnjährige, drei moderne sprachen studirende knaben, sondern vielmehr für ältere männer, die sich während längerer zeit mit der litteratur eines gewissen volkes beschäftigt haben. Die übertreibung in dieser hinsicht rührt noch aus den ersten jahren her, da der neu emporgewachsene lehrerstand es allen zuvorthun zu können vermeinte und angeblich „weltwunder der gelehrsamkeit“ aus den mittleren schulen hervorgehen sollten. Der pädagog lässt sich hierdurch nicht irre führen. Hie und da mag ein junger examiner beim abiturienten-examen sich noch an dem kandidaten versündigen, indem er z. b. die vor-chaucer'sche zeit oder gar die

einleitung der *Canterbury Tales* teilweise zum stoff des mündlichen examens macht, aber, wie ein holländisches, von den *teerjacks* entlehntes sprichwort sagt, „der wall steuert dem schiffe“, d. h. solch einer unpädagogischen richtung steuert die anlage des examinanden selbst, und ältere kollegen sind da, das schiff wieder in gute richtung zu lenken. Die weisheit wird auch später hier lenkerin und führerin, und jugendliche wagemstücke verschwinden allmählich unter dem einflusse der jahre und der praktischen erfahrung, welche uns lehrt, dass nur *der* unterrichtsstoff pädagogischen wert hat, der den schülern nahe liegt, und dass für unsere „höheren bürger“ nur die neuzeit ein interesse hat, weil ihnen in so verhältnismässig jungem alter die abstraktionsgabe abgeht, sich in eine andere zeit zu versetzen, und die poetischen oder überhaupt litterarischen produkte der vorzeit gehörig zu schätzen. Mad. de Staels wort bleibt doch immer wahr: „Il faut juger les écrits d'après leur date“, und Goethes spruch gilt auch hier: „Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das gute liegt so nah“.

Die methode, nach welcher den schülern die geforderten kenntnisse der modernen sprachen beigebracht werden, wäre hier jetzt zu besprechen. Es scheint mir aber verständiger, diese im anschlusse an die jüngste in Deutschland angefangene bewegung zu behandeln und mit dieser besprechung meinen artikel über den modern-sprachlichen unterricht in Holland zu beschliessen. Indem ich zuvor eine kurze überschau über den an holländischen gymnasien gegebenen unterricht und das abiturienten-examen dieser anstalten voranschicke, scheint es mir zugleich nötig, auf die verschiedenen zwecke hinzuweisen, welche die höheren bürgerschulen einerseits und die gymnasien andererseits verfolgen.

B. DAS GYMNASIUM.

Auch für die diese anstalten besuchenden schüler wird eine gewisse kenntnis des französischen gefordert, das in der ersten oder untersten klasse mit 4 stunden wöchentlich fortgesetzt und erweitert wird. Weil aber in dieser klasse der unterricht in latein anfängt, der viel anstrengung von seiten der schüler fordert, wird in dieser klasse weiter keine moderne sprache gelehrt, was aus pädagogischen gründen nur empfohlen werden kann. In der nächsten

oder zweiten klasse kommt das griechische hinzu, und bis vor einigen jahren wurde in dieser klasse sowohl mit dem griechischen (5 stunden wöchentlich) als mit dem deutschen (3 stunden wöchentlich) angefangen. Mit recht hat aber der jetzt verstorbene gymnasial-inspektor Dr. J. G. van Eyken, eingesehen, dass zwei sprachen zugleich für dergleichen junge schüler zu viel wäre, und auf seinen vorschlag wurde das offizielle unterrichtsprogramm dahin geändert, dass jetzt vom anfang des zweiten jahres (1. september) an bis januar nur das griechische, während acht stunden wöchentlich gelehrt wird, welcher klassischen sprache zu anfang januar drei stunden entzogen werden, um mit diesen drei den unterricht in deutscher sprache anzufangen und bis zu den sommerferien fortzusetzen. Das französische wird in dieser klasse von 4 auf 2 stunden reduziert. In der dritten klasse fängt der unterricht im englischen an mit 3 stunden, während das deutsche eine stunde verliert. Für die modernen sprachen ist für den sechsjährigen gymnasialkursus der jetzige zustand folgender:

1. Französisch: I (4 st.), II, III und IV (2 st.), V und VI (1 st.).

2. Deutsch: II (vom januar bis zu den sommerferien 3 st.), III, IV und V (2 st.), VI (1 st.).

3. Englisch: III und IV (3 st.), V (2 st.), VI (1 st.).

Natürlich ist dieses programm kein ideales. Es ist sonnenklar, dass bei der verteilung des unterrichtsstoffes den anforderungen der andern wissenschaften, namentlich der klassischen sprachen, der mathematik, der geschichte und der naturwissenschaften rechnung getragen werden musste, und dass die wöchentliche stundenzahl für den schüler innerhalb gewisser grenzen bleiben soll. Diese stundenzahl scheint mir allzu gross, wenn ich erwäge, dass alle klassen durchschnittlich (das turnen abgerechnet) deren achtundzwanzig haben. Das zeichnen wird in holländischen gymnasien gar nicht gelehrt, was als ein grosser übelstand betrachtet werden muss. Es fragt sich, ob es möglich wäre, die verschiedenen fächer so sehr zu beschneiden, dass die zahl von 24 stunden wöchentlich nicht überschritten würde; es ist hier aber nicht der ort, dieser frage eine eingehende behandlung zu widmen. Was die deutsche, vom kaiser eingesetzte kommission anstrebt, ist *in abstracto* recht sehr zu wünschen; sollte das aber in unserem lande auch massgebend werden, so müssten notwendigerweise zwei oder drei von den jetzt obligatorischen fächern

fakultativ werden. Ob dann das englische zuerst an die reihe käme, ist fraglich. Dies dürfte man jedenfalls behaupten, dass durchschnittlich 28 stunden unterricht wöchentlich (wo sogar turnen und zeichnen nicht mit in anschlag gebracht sind) des guten (?) zu viel ist. Diesem übelstande wird zweifelsohne in der zukunft ein ende gemacht werden. Die weise, wie, ist aber nicht so leicht zu bestimmen. Wohl aber ist es deutlich, dass tief geschnitten werden muss in die „*time honoured*“ tradition, wenn das programm einer gesunden pädagogik mit dem bekannten „*mens sana in corpore sano*“ entsprechen soll.

Der stoff des unterrichts an unseren gymnasien ist in den ersten jahren (natürlich ist jetzt wieder von den neueren sprachen die rede) ein formaler: aussprache, grammatik, übersetzungen und lektüre. Es werden nicht sprechübungen im strengsten sinne gehalten, weil der lehrer mit der geringen stundenzahl nicht alles auf einmal thun könnte, und also die hauptsache eigentlich nur in betracht gezogen werden kann. Die grammatik muss sich natürlich mit einem geringen teil bescheiden, und eigentlich sollte ihr nicht mehr als eine stunde wöchentlich gewidmet sein. Denn der unterricht in den modernen sprachen an den gymnasien dient an erster stelle dazu, den künftigen studenten soviel fertigkeit beizubringen, dass sie, nachdem sie die universität bezogen, die in diesen sprachen geschriebenen bücher bei ihren studien zu benutzen, und die vortrefflichen erzeugnisse der litteratur zu geniessen im stande sind, ohne dass sie fortwährend zu einem wörterbuche greifen müssen, das ihnen, wenn es allzu häufig zu rate gezogen wird, den wahren genuss an der lektüre und dem studium verleidet. Also: ein minimum grammatik, damit der schüler die in der lektüre vorkommenden grammatischen formen verstehen und möglichst viel lektüre, damit er sich in allen stilgattungen zurechtfinden kann. Das sprechenlernen der fremden sprache soll in gymnasien nicht das nächste ziel sein, denn darüber müsste man sich sonst manchen guten zweck versagen. Es fordert viel zeit, und überhaupt lässt sich als allgemeine regel aufstellen, dass junge leute, die eine ziemlich umfangreiche *copia verborum* besitzen, und sich an verschiedene stilgattungen gewöhnt haben, in zwei oder drei wochen in der fremde mehr umgangssprache lernen als ihnen ein ganzes jahr in der schule beibringen könnte. Nur auf eines möchte ich bei dem unterrichte grossen nach-

druck legen, nämlich auf eine fließende und korrekte aussprache. Wenn es dem lehrer gelingt, dem schüler dieselbe mitzugeben ins leben, so wird der letztere in den meisten fällen sich zu helfen wissen, und in der fremde (dies hat mir die erfahrung bestätigt) nur in den ersten tagen eigentümlichen schwierigkeiten zu begegnen haben, welche auch diejenigen erfahren werden, welche in der schule absichtlich auf das sprechen vorbereitet wurden. Der kreis, in dem sich die sprechübungen in der schule vorzüglich und notwendig bewegen, ist ein so beschränkter, dass man in der fremde in den ersten tagen doch „mit dem mund voller zähne“ dasteht, wie die holländer sagen. Diesem übel ist in der schule nun einmal nicht abzuhelfen. Wenn der lehrer bei seinem unterricht immer sich der fremden sprache bedient, und seine schüler an das hören derselben gewöhnt, scheint mir dies für unsere künftigen universitätsbürger genug: „*Qui trop embrasse, mal ttreint.*“

Diesem prinzip zufolge, dem ich mit ganzem herzen huldige, werden im gymnasium die drei letzten jahre des französischen, und die zwei letzten des englischen und deutschen unterrichts nur der lektüre und erklärung der litterarischen meisterwerke gewidmet. Die dem lehrer auferlegte pflicht ist zumal hier keine leichte. Er soll nach meinem dafürhalten sich aufs äusserste bestreben, den schülern lust und liebe, die nach Goethe die fittiche zu grossen thaten sind, einzufliessen für die grossartigen erzeugnisse der vortrefflichsten schriftsteller. Zwar kann man in dieser hinsicht nicht viel thun; „ein wenig, aber mit fleiss“ wie der prinz zum maler Conti sagt, soll hier des lehrers ideal bleiben. Die erfahrung lehrt mich, wieviel anstrengung von seiten des lehrers gefordert wird, um zwischen den klassischen sprachen einerseits und der mathematik andererseits, zumal im letzten jahre, das interesse an den modernen sprachen und deren litteratur lebendig zu erhalten, und häufig hat sich mir die frage aufgedrängt, ob es eigentlich nicht am besten wäre, der überbürdungsfrage in so weit zu begegnen, dass die modernen sprachen in der sechsten oder höchsten klasse gar nicht mehr gelehrt würden. Ich fürchte aber, dass die arznei sich schlimmer als das übel erweisen möchte.

Das abiturientenexamen-programm ist für die modernen sprachen ein höchst einfaches, und enthält nur die worte: „Übersetzung in die muttersprache von prosa oder leichter poesie“, allerdings mit dem

zusätze, dass das zu übersetzende stück zu den mit den schülern nie behandelten gehören müsse. Der gesetzgeber ist hier sehr verständig verfahren. Die notwendigkeit, auch in dieser hinsicht proben seiner fertigkeit zu geben, hält in dem schüler das interesse an dem unterricht aufrecht, und gibt ihm einen nicht zu verwerfenden stachel zur anstrengung. Auf der anderen seite gibt die nicht allzu strenge anforderung dem lehrer die gelegenheit, sich bei seiner arbeit in der klasse zumal mit der ästhetisch-litterarischen seite seines unterrichts zu beschäftigen. Er braucht nicht immer, wie das häufig geschieht bei einer arbeit, am ende deren ein examen in aussicht gestellt ist, nur auf dieses examen hin zu arbeiten. Er kann sich den luxus erlauben, frei zu bleiben, und schöne litterarische produkte zu lesen. Zwar ist eine stunde wöchentlich, wenn wir die ferien mit in anschlag bringen, gewöhnlich nicht mehr als 40, höchstens 42 stunden jährlich, aber diese zeit genügt, gerade weil das examen keine spezielle vorbereitung fordert, um litterarisch anregend thätig zu sein. Nebst stücken aus prosa können ein paar dramen von Schiller und Goethe behandelt werden, und nebst einigen „*idyls*“ von Tennyson findet man zeit für die lektüre von bruchstücken aus Dickens, Thackeray oder Eliot. Man hüte sich, das examenprogramm zu strenge zu nehmen; wenn es dem lehrer nur gelingt, lust und liebe für das schöne in der modernen litteratur einzuflössen, hat er meiner meinung nach den künftigen studenten ein kapital mitgegeben, das mit der zeit reichlich zinsen tragen wird. Unsere zeit leidet am examenfieber; nicht mit unrecht hat einer unserer humoristen behauptet, dass Holland jedes jahr vom mai bis zum september in zwei grosse hälften eingeteilt sei: eine prüfende und eine geprüfte. Nur durch verstand und eine liberale auffassung kann das übel für die abiturienten bis auf ein geringes reduziert werden. Bei dergleichen prüfungen sollen sowohl die regierungskommissare, unter deren aufsicht dieselben abgehalten werden, als auch die lehrer alle schulfuchserei vermeiden, um auf diese weise dem übel möglichst viel zu steuern.

4. Die neusprachliche bewegung.

In den letzten jahren ist eine heilsame bewegung entstanden auf dem modern-sprachlichen unterrichtsgebiete, die ohne zweifel gesunden prinzipien entsprungen ist und deren zweck man kurz wie

folgt ausdrücken könnte: Die fremde sprache soll dem schüler praktisch näher gebracht werden, als dies bis jetzt unter der geist- und phantasielosen methode der fall war. — Und das mittel, dieses zu erreichen? Statt der zahllosen übersetzungen aus der muttersprache in die fremde, die in den ersten jahren nur dazu dienten, ihnen grammatische regeln einzupauken, und die von ausdrücken und wortverbindungen strotzten, die nur in der schule und kaum im täglichen leben gehört werden, soll die dem leben entnommene interessante und naturwahre lektüre die schüler in die fremde sprache einführen und ihnen freude und lust am unterrichte geben. Statt der toten grammatischen regel, die den schülern nicht in das sprachliche gewissen dringt, weil das sprachgefühl bei ihnen noch gar nicht entwickelt ist, sollen vollständig gewählte wort- und satzverbindungen ihnen den geist der sprache näher bringen, so dass sie von selbst und unbewusst, wie in der muttersprache, sich die richtige regel herausholen, und dieselbe in allen dergleichen fällen aus dem sprachlichen bewusstsein heraus anwenden. Statt der alt-hergebrachten lektüre mit ihrer endlosen wiederholung derselben anekdotchen und geschichtchen soll das lesebuch hauptsächlich dazu dienen, dem schüler die erste tüchtige einleitung zu verschaffen in das leben und streben des volkes, damit sprache und leben ein ganzes bilden in der seele und der vorstellung des lernenden. Vor allem soll eine gute, korrekte aussprache in der ersten zeit erlernt werden durch phonetische umschrift, damit die schüler den lebendigen teil der sprache zuerst erfassen, bevor sie bekannt gemacht werden mit der offiziellen orthographie, welche, namentlich im englischen und französischen, nur eine leblose versteinering ist des lebendigen, gesprochenen sprachkörpers, nur eine art körper von *papier mâché*, dem obendrein noch die deutliche vorstellung des lebendigen, gesprochenen teils abgeht. Endlich soll die systematische grammatik verspart bleiben bis auf eine zeit, da die schüler in ihrer lektüre und im sprechen genug fortschritte gemacht haben, um die grammatische regel sogleich aus dem schon bekannten illustriren zu können, damit dieselbe unmittelbar belebt werde und nicht eine tote formel bleibe, die, kaum einstudirt, wegen mangels an lebenskraft baldigst wieder vergessen wird. Wenn nach diesen prinzipien die schüler in die fremde sprache eingeführt werden, ist mit recht zu erwarten, dass sie am ende eines vollständigen kursus nicht nur einen

ziemlich grossen teil des sprachgebiets beherrschen und allgemeine begriffe von dem leben des volkes sich zu eigen gemacht haben, sondern auch, dass sie ins leben die lust mitnehmen, immer weiter in den behandelten stoff einzudringen, um ihren blick unaufhörlich zu erweitern. Sie werden nicht hilflos dastehen, wenn ein fremder sie anredet, sondern auf natürliche weise das unerkünstelt gelernte zu reproduzieren wissen. Die natur wird auch in dieser hinsicht ihre führerin, und das tote material wird sie an dem geniessen dieses natürlichen sprachlebens nicht hindern.

„Das alles klingt recht gut und schön“, rufen wir mit ganzem herzen, und ich bin den neuen bestrebungen auch mit voller seele zugehan. Man hüte sich nur vor übertreibungen in dieser richtung, denn auch hier grenzt das verkehrte, wie in allen dingen, gerade an das gute, und des klosterbruders worte im *Nathan* verdienen auch hier der beachtung:

„Denn seht, ich denke so: Wenn an das gute,
Das ich zu thun vermeine, gar zu nah'
Was gar zu schlimmes grenzt, so thu' ich lieber
Das gute nicht.“

Die erfahrung und die aus ihr entnommene weisheit ist auch in dieser materie das einzige mittel, die spreu von dem weizen zu trennen. Ein denkender lehrer soll, wie ein denkender künstler, einem jeden „noch einmal so viel wert“ sein. Und für einen, der nicht denkt, und aus liebe zur bequemlichkeit im schlendrian untergeht, ist eine methode ebenso gefährlich als die andere. Zuerst möchte ich die bemerkung vorausschicken, dass die neusprachliche bewegung, die sich seit einigen jahren so kräftig in Deutschland entwickelt hat, in Holland schon vor dreissig jahren einen kräftigen wortführer fand in H. G. Roodhuyzen, der in einer nicht leicht zu überschätzenden vorrede zu einem lehrbuche des französischen demselben lebendigen prinzip huldigte und in seiner schule zu Amsterdam seine lehrweise mit grossem erfolg zur praktischen anwendung brachte. Eines muss dabei nicht aus den augen verloren werden: dass er seinen französischen unterricht schon mit jüngeren kindern im 7. lebensjahre anfang, und dass seine anstalt eine rein praktische war, in der that eine art handelsschule, wo die schüler vom anfang bis ans ende des sprachunterrichts nur mit dem praktischen teil einer sprache bekannt gemacht wurden und die litterarischen produkte mit

ihren verschiedenen stilgattungen nur kaum zur behandlung kamen. Der obengenannte pädagog hatte für das ziel, dem er nachstrebte, ohne zweifel das richtige getroffen, und weil ich selbst zwei jahre lang in seiner anstalt unterricht erteilt habe, bin ich in der lage gewesen, das verdienst seiner methode, namentlich für jüngere kinder und in bezug auf die praktische gewandtheit, hoch zu schätzen. Ich zweifle aber, ob er selbst, wenn er jetzt z. b. lehrer an einem niederländischen gymnasium wäre, dieser methode in all ihren konsequenzen noch huldigen würde. Ich glaube, dass sowohl die geringe stundenzahl als auch das alter der schüler ihm unüberwindliche schwierigkeiten in den weg legen würde, welche zu besiegen eine änderung in der weise seines verfahrens nötig machen würde.

Denn nach meinem dafürhalten führt die sogenannte neuere methode, gerade weil sie die natürlichere ist, zwar vielleicht auf gründlicherem aber gewiss nur auf längerem wege zum ziele. Und es ist gerade dieser längere weg, den wir mit unseren schülern am gymnasium zu betreten die zeit nicht haben, während auch das ziel des modernen sprachunterrichts im gymnasim ein weit anderes als ein rein praktisches ist. Und das ziel sollen wir nie aus den augen verlieren.

Was mir in der jüngsten bewegung in Deutschland am meisten gefällt, ist die veränderung im lesebuche. Das moderne lesebuch macht auf alle einen angenehmen eindruck. Vietor und Dörr, Nader und Würzner haben auf diesem gebiete vortreffliches geleistet, um der andern verdienstvollen bücher nicht zu erwähnen. Wirklich werden die schüler nach dieser lektüre vertrauter mit dem leben und der geschichte des volkes, das in diesen büchern illustriert werden soll. Wenn man das rühmliche streben, auf diese weise den jungen leuten die fremde nation näher zu bringen, nur in gewissen grenzen hält, so ist an demselben nichts auszusetzen. Doch will mir die warnung aus der feder, dass der rein ästhetische teil der litteratur nicht über dem nützlichen verlustig gehen soll, und ich kann die furcht nicht unterdrücken, dass mit der zeit das lesebuch an dieser klippe scheitern könnte. Der wahre genuss an der lektüre soll unseren schülern unverloren bleiben, und interessante geschichten, litterarisch vortreffliche produkte, ohne direkte bezugnahme auf das leben und treiben der nation, diese sind nur im stande, den schüler zur lektüre anzuregen, und ihm freude an seinem lesebuch zu geben. Wenn es

gelingt, die gefundene wahre mitte zu bewahren, und dieselbe einem einseitigen streben nach nützlichkeit gegenüber zu behaupten, so wird das nach gesunder methode verfasste lesebuch in grossen kreisen zum segen werden. Das angenehme und an und für sich schöne muss aber für die anregung und die ästhetische bildung unserer zöglinge fortwährend seinen platz behaupten, damit die arznei nicht schlimmer werde als das übel. In wie weit dieses näherbringen des modernen volkslebens noch auf andere weise als mittels des lesebuchs geschehen könnte, soll hier jetzt nicht erwogen werden. Ich wünsche mich an das vorhandene und bestehende zu halten. Im allgemeinen bleibt wahr, dass das sich hineinleben in andere zustände am besten in den letzten schuljahren gelingen wird, nachdem der blick erweitert ist und das interesse an anderen zuständen sich immer mehr durch lektüre entwickeln kann. Das speziell dafür eingerichtete lesebuch ist also im 17. und 18. jahre der schüler am einflussreichsten, gerade zur zeit, da die einföhrung in die schöne litteratur die lektüre von vollständigen stücken fordert.

Ein schwächerer punkt in der neueren methode scheint mir der allzu grosse nachdruck, der auf die umgangssprache, oder das sprechen im allgemeinen, gelegt werden soll. Wenn nur das sprechen lernen der fremden sprache das hauptziel unseres unterrichts wäre, so dürfte man immerhin einwenden, dass die schule, wegen des verhältnismässig engen kreises, in dem sie sich bewegt, der wahre ort nicht wäre, dieser fertigkeit teilhaft zu werden. Meiner meinung nach ist aber das geläufige sprechen durch den schüler nur ein sehr untergeordneter teil des unterrichts. Ich bitte, mich nicht falsch zu verstehen. Ich ziehe nur das *wirklich erreichbare* in den kreis meiner besprechung. Die zeit, die man auf die so erwünschte fertigkeit des sprechens verwenden müsste, bestimmt dem lehrer die gelegenheit, seine schüler in die litterarische sprache im weitesten umfange einzuföhren, während nur bei einer sehr kleinen zahl der schüler das sprechen von belang sein oder werden kann. Der student braucht seine modernen sprachen zu etwas ganz anderem als zum umgange mit fremden. Der lehrer bediene sich immer der fremden sprache bei seinem unterricht; er fordere, dass die an den schüler gerichteten fragen immer, wenigstens in den höheren klassen, in dieser sprache beantwortet werden; kurz, der schüler gewöhne sich, die fremde sprache zu hören und sich derselben nötigenfalls zu be-

dienen. Dann wird es ihm möglich sein, sich in ein paar tagen an die umgangssprache zu gewöhnen, wenn sich das bedürfnis dafür ihm aufdrängen sollte. In drei fremden sprachen kann man die schüler doch nicht denken lehren, und dies ist doch die einzige bedingung, unter der mit erfolg das sprechen gelernt werden kann.¹ — Dass die grammatik in ihrem ganzen umfange, aber möglichst kurz gefasst, nur in den letzten jahren, wenn die vorbildung illustrationsstoff zur genüge gegeben hat, behandelt werden soll, dem stimme ich natürlich bei. Dass aber der grammatische unterricht in den unterklassen nur *induktiv* zu geben sei, scheint mir der längere und natürlichere, aber nicht ganz ungefährliche und harmlose weg. Es ist natürlich sehr gut möglich, z. b. die pluralbildung im deutschen nach induktiver methode an der hand der lektüre zu lehren, aber wie lange, dürfte man fragen, wird es dauern, bevor die schüler auf diesem wege eine einsicht in die verwirrenden regeln bekommen. Denn, so lange die induktion unvollständig ist, lassen sich auf ihr nicht einmal allgemeine regeln bauen. Wer geläufig rechnen lernen will, muss das einmaleins sogar so zu sagen im traume hersagen können; das vergessen dieser einfachen wahrheit hat in Holland zur folge gehabt, dass das genaue und fertige rechnen in den hintergrund geraten ist unter dem einflusse der einseitigen verstandesrichtung, welche nur dann eine bearbeitung vornehmen will, nachdem alles in derselben enthaltene dem schüler durch den verstand nahe gebracht ist. Das mechanische soll in gewissem masse unserem zumal an jüngere leute zu gebenden unterricht unverloren bleiben. Auf sprachlichem gebiet würde das prinzip: „erst begreifen, dann lernen“ zu ungeheueren übertreibungen führen, von denen ich nur eine als historisch der vergessenhcit entreissen will. In einer unserer elementarschulen nahm so ein verstandesmässiger unterlehrer anstand, seine schüler die nationalhymne zu lehren, weil sie mit einem zusammengezogenen hauptsatze anfangen, den die kinder nicht logisch zurechtlegen könnten. Also, das nationalgefühl dürfe sich nur nach logischer behandlungsweise äussern! Ich sehe nicht ein, warum ein

¹ Für die „höhere bürgerschule“, welche nach der wöchentlichen stundenzahl mehr gewicht auf den modern-sprachlichen unterricht legen kann, möchte ich im allgemeinen mehr zeit auf das sprechenlernen verwenden; das versteht sich ohne weiteres.

zeitwort in einer fremden sprache, z. b. *to have* und *to be*, nicht mechanisch auswendig gelernt werden könnte und sollte, und weshalb man nur auf induktivem wege den schülern die formen beibringen müsste. Man verliere doch nicht aus dem auge, dass gerade in der jugend das gedächtnis vieles zu umfassen im stande ist, und dass wir die kraft desselben möglichst viel üben und entwickeln sollen. Das reine auswendiglernen gerät zuviel in den hintergrund, und in vorgerückterem alter sind es gerade die in der jugend mechanisch eingeübten sachen, die am klarsten und deutlichsten vor der seele stehen. Nachdem so ein zeitwort mechanisch eingeübt ist, sollen die schüler einige sätze aus der muttersprache in die fremde übersetzen. Die zu übersetzenden aufgaben sollen sich *nur* auf das erlernte beziehen, und in dem falle können sie äusserst nützlich sein. Ich verwerfe auch hier die frühere methode, nach welcher man in einem jahre 200 oder gar mehr aufgaben aus der muttersprache in die fremde übersetzen liess, und welche aufgaben gar! Sie standen in gar keiner beziehung zum direkten sprachleben, und waren eine ausgeburt der schulfuchserie. Aber ich möchte nicht gern nach der andern seite hin sündigen, und das sogenannte thema (exerzitium) gänzlich aus den untersten klassen verbannen, weil es ein gutes mittel ist, das gelernte von dem schüler praktisch anwenden zu lassen. Mit der früheren methode, welche nach der gewöhnlichen ordnung, wie sie in grammatiken vorkommen, die redeteile behandelte in aufgabenbüchern, haben die meisten pädagogen mit recht gebrochen. Dafür möchte ich, was den grammatischen teil betrifft, folgendes an die stelle setzen: Die redeteile, welche unaufhörlich in der lektüre vorkommen, werden von anfang an systematisch behandelt, und zur praktischen anwendung werden aufgaben über diesen stoff gemacht und auswendig gelernt, so dass nie zu nr. 2 übergegangen wird, bevor nr. 1 des schülers völliges eigentum geworden ist. Mit dieser methode ist es möglich, im ersten jahre die formveränderungen der wörter in 30 kurzen aufgaben zu behandeln, die also wöchentlich mit dem grammatischen teil nur *eine* stunde in anspruch nehmen. Im zweiten und dritten jahre werden die syntaktischen fragen auf dieselbe weise vorgenommen, und am ende des dritten jahres folgt eine systematische übersicht der grammatik in ihrem ganzen umfange. Die schüler haben sich indessen während drei jahren in diesem 60 seiten zählenden grammatischen büchlein

so heimisch gemacht, dass ihnen die systematische repetition gar keine schwierigkeiten darbietet. Also: während zwei oder drei jahren eine stunde grammatik mit deren praktischer anwendung wöchentlich, und unvermerkt ist ihnen etymologisch und syntaktisch das nötige material zu eigen geworden, um die in der lektüre, für welche alle übrige zeit bleiben kann, vorkommenden formen sogleich zu erkennen. Auf kurzem, und ich glaube, nicht unpädagogischem wege gelangt man also zum ziel; die zahl der aufgaben, die ich als ein notwendiges übel betrachte, ist bis auf ungefähr dreissig im jahre herabgedrückt, und der aus voller lektüre den schülern anwehende lebendige hauch sichert genügend das ziel des unterrichtes.

Man nehme meine exposition für das was sie gilt; ich habe während ungefähr zwanzig jahren es auf allerlei weisen versucht; ich habe auch meine eignen erfahrungen darin, im ersten jahre die systematische grammatik ganz liegen zu lassen. Ich möchte die schüler durchaus nicht mit grammatik überbürden; ich habe ganz und gar gebrochen mit den kurzgefassten grammatiken die über 200 feingedruckte seiten enthalten und die noch allgemein vor zehn jahren in unseren schulen ihr knöchernes wesen trieben; ich habe die möglichkeit eingesehen, dass 60 seiten durchschnittlich genügen für den ganzen umfang der systematischen grammatik, aber ich bin auch fest überzeugt, dass das mechanische auswendiglernen ein notwendiger teil unseres unterrichts bleiben muss, und dass dieser teil in den ersten jahren, wo das urteilsvermögen weniger entwickelt, die aneignungsgabe und das gedächtnis aber sehr stark und kräftig sind, nicht nur nicht schadet, sondern in späteren jahren der boden werden kann, auf dem die grammatische einsicht ruhen kann.

Zum schlusse möchte ich bemerken, dass man bei jeder methode drei dingen rechnung tragen soll, von denen das erste vielleicht am meisten in anschlag gebracht werden dürfte:

1. die persönlichkeit des lehrers;
2. die anlagen und vorbildung der schüler, und
3. das ziel, dem man nachstrebt.

In gewissem masse ist jede methode subjektiv; die behauptung, dass nur *eine* zum sicheren himmel der wissenschaft führe, würde es an dogmatischer strenge denen der religionsparteien zu-

vorthun, die zwar die köpfe warm machen, aber die herzen kalt lassen.

Das prinzip der neusprachlichen bewegung ist ein schönes und durchaus richtiges; es ist mir nur darum zu thun gewesen, eine warnende stimme zu erheben gegen mögliche übertreibungen dieser natürlichen methode, und aus dem alten dasjenige treulich beizubehalten, was zum erreichen des zieles dienlich sein könnte.

Leeuwarden, Holland,
im juli 1891.

K. TEN BRUGGENCATE.

LAUTLICHE UNTERWEISUNG IM DEUTSCHEN.

Eine vorbereitung und unterstützung für den unterricht im französischen und englischen.

Von jahr zu jahr mehren sich die günstigen vorbedingungen für das gedeihen des neusprachlichen unterrichts: die regierungen gewähren wohlthuende freiheit für die behandlung; die lehrbücher werden in methodischer weise vervollkommnet; das interesse für das betreten neuer bahnen verbreitet sich, und doch will es auch manchmal wieder erscheinen, als ob in manchen gegenden noch recht schwere hindernisse zu überwinden wären. Ganz besonders treten dieselben dann bei den mündlichen übungen hervor, denen mit recht jetzt eine grössere pflege gewidmet werden soll.

Guter wille und verständnis des fremdsprachlichen lehrers sind da nicht allein genügend. Was er bilden und fördern soll, das wird ihm oft ungenügend vorbereitet übergeben. Er wird gelegenheit haben, das elternhaus um unterstützung seiner arbeit zu bitten; er muss mit sicherheit auf treue vorarbeit seiner kollegen rechnen können. Wenn ohr und mund in der muttersprache genügend vorgebildet worden sind, dann eröffnen sich dem fremdsprachlichen unterrichte neue, sonnige bahnen; dann wird in den lauten verwandtes sogleich herausgefunden, dann werden die unterschiede zwischen der muttersprache und der fremdsprache um so schärfer gefühlt.

Sind die vorbereitungen so geschehen, dann wird dem fremdsprachlichen unterrichte ermüdende kärrnerarbeit abgenommen und ihm zeit für wichtigere übungen geradezu geschenkt.

Die hindernisse aus eigener erfahrung kennend, glaube ich eine berechtigung zu haben, dieselben zu erwähnen und möchte daher die aufmerksamkeit lenken auf die wichtige *unterstützung*, welche

der *fremdsprachliche unterricht durch guten unterricht in der muttersprache* erhält.

Das lautliche element derselben muss eine grössere pflege erfahren, als es bisher geschehen. „Ein zu wenig beachtetes bildungselement liegt in der *phonetischen* seite der muttersprache. Jene disziplin des ohres und der zunge, welche lebende fremdsprachen gewähren, lässt sich, wenngleich in anderer weise, auch an der muttersprache gewinnen, wenn die überführung des lernenden aus dem dialekt in die schriftsprache sorgfältig und methodisch vorgenommen wird.“ So äussert sich Willmann in seiner *Didaktik als bildungslehre*.

Mit kurzen worten möchte ich darauf hinweisen, wie notwendig die erfüllung einer solchen forderung ist.

Wenn wir die fremde sprache in ihren lautlichen feinheiten zu erfassen suchen, dann verdient unsere liebe muttersprache, der es an kraft und wohl laut nicht mangelt, gewiss dieselbe pflege. Was wir ihr angedeihen lassen, muss dem fremdsprachlichen unterrichte zu gute kommen.

Ist es nicht empörend, dass wir bei der fremden sprache im salonrock und lackstiefeln auftreten und bei der lieben muttersprache nur im bequemen schlafrock und in pantoffeln einherschreiten? Hand aufs herz! Welcher lehrer könnte sich in dieser beziehung vollständig frei von fehl und unterlassungssünde hinstellen! Mitleidig lächelnd schaut da vielleicht der von haus aus besser ausgestattete norddeutsche auf den so oft verspotteten sachsen, auf die in ihrer aussprache zu tadelnden schwaben und östreicher herab. Doch auch die herren von Norddeutschland haben ihre achillesverse. Nicht alles, was in der reichshauptstadt ertönt, ist mustergiltig; nicht alles, was wir in Ostpreussen und in Hannover vernehmen, will uns als fein erscheinen und auch anderwärts gibts noch manches tadelnswertes.

Glücklich derjenige, welcher von jugend auf aus des vaters oder der mutter munde ein möglichst mustergiltiges deutsch zu hören gehabt hat. Warum soll man aber nicht durch unverdrossenes arbeiten an sich mit der zeit annähernd die frucht erreichen können, die andern durch geburt und erziehung reif in den schoss gefallen ist?

Nun, einiger schwächen der verspotteten sachsen, des mir näherliegenden will ich gedenken; über die fehler, welche anderwärts zu bekämpfen sind, will ich worte anderer anführen. Die fehler bei der muttersprache werden uns aber zeigen, wie unsere fremdsprach-

liche arbeit oft gehindert wird; doch auch in einigen fällen können wir sogar aus den heimatlichen schwächen nutzen für die lautbildung der fremden sprache ziehen, so sonderbar dies auch klingen mag. Ein reiches gebiet für die beobachtung eröffnet sich uns, gelegenheit genug zu tadel ist gegeben, wenn ich den heimatlichen sächsischen dialekt ins auge fasse. Ich thue es nicht, um denselben lächerlich zu machen, sondern ich möchte dadurch achtung erzielen für die lehrer, welche durch treue, unermüdliche arbeit nach und nach heimatliche sonderbarkeiten der sprache an sich selbst und an den schülern auszurotten verstehen und dadurch dem fremdsprachlichen unterrichte leichtere bahnen eröffnen.

Zunächst richte ich die aufmerksamkeit auf die einfachen vokale. Wie selten hört man ein reines *a*, dessen kenntnis für zunge und ohr der französische unterricht beanspruchen muss! Das im volksmunde gebräuchliche *a* hat eine neigung nach *o* und dieses wieder wird mit *u* verwechselt. *Sommer* klingt wie *summer*, *donner* wie *dunner*, *woche* wie *wuche*.

o tritt auch ein für den diphthong *au* und *e* ersetzt den diphthong *eu*.

Rauch wird zu *rooch*, *freude* zu *freede*, *e* wird meist zu offen ausgesprochen; man vergleiche die aussprache von *nehmen* und *sehen*.

i tauscht sogar mit *ë* (*kirsche*, *birne*), *i* muss sich ebenfalls gefallen lassen, die stelle von *ü* zu vertreten (*blüte*), wie *ë* einen ersatz für *ö* bietet (*schön*). Der solchen dialektischen einflüssen ausgesetzte schüler muss also schon bei den einfachsten lauten zu strenger unterscheidung angehalten werden.

Bei der aussprache der konsonanten unterscheiden die wenigsten schüler stimmhafte und stimmlose konsonanten. Geschieht es wirklich, dann ist gewiss eins von den eltern aus Norddeutschland stammend. Diesen unterschied für ohr und zunge bemerklich zu machen, ist die erste pflicht bei einübung der konsonanten.

Abgesehen von der stimmhaftigkeit und stimmlosigkeit bedürfen einzelne konsonanten noch besonderer anleitung. *w* wird meist bilabial anstatt labiodental gesprochen. Gewöhnlich wird es auch für den stimmhaften verschlusslaut *b* gebraucht, wie die aussprache von *leben* und *geben* beweist.

Als eine müssige und abgeschlossene frage möchte ich die aussprache des durch *st* bezeichneten lautes betrachten; dagegen

möchte ich mich dafür entscheiden, *g* im an- und inlaute als stimmhaften verschlusslaut und nur im auslaut und vor stimmlosen lauten als reibelaut aufzufassen (*genügen, neigen, neigt*).

Den im inlaut stehenden konsonanten beachtet man auch nicht immer in der rechten weise: *danken* wird zu *danggen*, *reiten* zu *reiden*, *boten* zu *boden*. Der in fremdwörtern wie *journal, genie, genießen* vorkommende weiche reibelaut bedarf einer ganz besondern übung. Das sind eigentümlichkeiten, die fast täglich bekämpft werden müssen.

Schlimmere streiche spielt die volkssprache. Der stimmlose verschlusslaut *k* wird stimmhaft (*g*), ja sogar zu stimmlosem reibelaut (*ch*).

Der durch *j* bezeichnete stimmhafte reibelaut wird zu stimmhaftem verschlusslaut (*g*), und der stimmhafte verschlusslaut *b* kann sogar in den stimmlosen reibelaut *f* übergehen. *Kunst* wird zu *gunst, markt* zu *marcht, johannessgasse* zu *gehannessgasse, zwiebel* zu *zwiefel*.

Unbestimmtheit und undeutlichkeit aller orte; überall gilt es, dem über das schulthor hereinschauenden dialekte den eingang zu verbieten. Welche kraft und entschiedenheit muss also schon auf den unterricht in unsrer muttersprache verwendet werden!

Die einübung dieser einzelnen laute ist aber noch nicht genügend; es kommt ihr zusammentreffen mit andern konsonanten noch in betracht.

Auf die konsonantenverbindung *br, bl, gl, gn, dr* ist rechte aufmerksamkeit zu verwenden, damit nicht eine tonlose aussprache entstehe, und ebenso ist bei *pr, pl, kl, kn, tr* auf scharfe artikulation zu halten. Man denke nur an fälle wie *gram* und *kram, gleiten* und *kleiden*. Eine öftere zusammenstellung solcher wörter wird für die aussprache des schülers eine vorzügliche übung sein.

Wenn ich nun dem heimatlichen dialekte die thür-weise, damit er sich nicht in die schulsprache einschleiche, so spreche ich damit keineswegs eine verachtung alles dialektischen aus. Nimmermehr möchte ich die köstlichen gaben eines Hebel, Groth u. a. aus den schulbüchern verbannt wissen, da mich die erfahrung gelehrt hat, dass solche lesestücke für das kindliche gemüt unendlich ansprechend sind.

„Hier ist kein hochklingendes phrasengetön, keine theatrale übertreibung: freude und schmerz, liebe und hass treten so wahr

und unverhüllt zu tage, dass der leser in tiefster seele davon ergriffen wird, und so eindringlich redet diese natursprache zu uns, dass sie in ohren und herzen auf lange jahre hinaus klingt. Dazu kommt der hier in seinem kleidsamsten gewande auftretende humor gesündester art, welcher nicht nur in den ernst des schullebens wie ein wärmender sonnenstrahl hineinbricht, sondern auch das spätere leben noch erhellt und verschönt.“ R. Buchheim, *Zum deutschen unterrichte*. Jahresbericht des königl. realgymnasiums zu Zittau. 1890.

Nach vorbereitenden übungen der laute und lautverbindungen muss die übung an leicht verständlichem zusammenhängenden material vor sich gehen. Besser ist es, 10 stücke lautlich und sachlich, so dass sich auch die richtige betonung ergibt, genau durchzunehmen, als 100 und noch mehr stücke zu durchhasten. Hier wird man oft dem sogenannten „verschlucken“, dem zu grossen verflüchtigen einzelner silben begegnen.

Es kommt mir nicht in den sinn, eine gezierte, unnatürliche sprache empfehlen zu wollen, doch gewiss eine solche, welche jedem laute das ihm gebührende recht gewährt.

Man wird hier ähnliches wie beim klavierspiel beobachten können. Was langsam und genau geübt worden ist, wird dann gewiss auch bei schnellerem fluss der rede nicht versagen. Nicht in dem schreien und überschreien, wie man es zuweilen in einzelnen elementarschulen vernehmen kann, liegt das geheimnis, sondern in der gewissenhaften und reinlichen artikulation jedes lautes. Sorgfältige lese- und deklamationsübungen sind eine unerlässliche sache. Kein lehrer sollte daher, wenn er seine pflicht recht erfüllen will, versäumen, sich mit dem wesen der laute in der muttersprache bekannt zu machen, der elementarlehrer ebenso wie der an höheren schulen wirkende.

Eine naheliegende frage drängt sich uns hierbei noch auf: Ist es beim deutschen unterrichte notwendig und statthaft, zur erzeugung der richtigen laute die lautschrift zu verwenden?

Eine notwendigkeit für den gebrauch derselben liegt gewiss nicht vor; ein lehrer, der in seiner eignen aussprache sorgfältig unterscheidet, wird gewiss einen grossen einfluss auf die aussprache der schüler haben, und wenn er diese wünschenswerte eigenschaft nicht besässe, so würde die lautschrift auch für ihn nur von eingebildetem

werte sein. Wie dies von der fremden sprache gilt, so gewiss auch von der muttersprache.

Wer nun aber beim fremdsprachlichen unterrichte die erfahrung gemacht hat, dass gelegentliche verwendung der lautschrift an der wandtafel oft schneller die richtige bildung der laute herbeiführt, als das von dem schüler in seiner eigentümlichkeit nicht so schnell überschaute orthographische wortbild, der wird eine verwendung der lautschrift auch beim deutschen unterrichte nicht für unstatthaft erklären. Ich bin der meinung, dass eine zugrundelegung phonetischer texte der richtigen lautbildung gute dienste leisten würde, namentlich in solchen genden, in welchen die schule häufig gelegenheit hat, dialektische eigentümlichkeiten zu bekämpfen.

Mit den mängeln unsrer heimatlichen mundart haben wir jedenfalls schon hinreichend abrechnung gehalten. Es sei nun auch in kürze der fehler anderer genden gedacht.

Einem im jahre 1890 erschienenen programme entnehme ich folgende stelle:

„Die westfälische, sächsische, schwäbische mundart wird die aufgabe des lehrers ungemein erschweren. Wir in Norddeutschland sind allerdings in dieser beziehung ungleich günstiger gestellt, ob-schon wir uns nicht verhehlen dürfen, dass manche eigenheiten der niederdeutschen mundart die aussprache des hochdeutschen stark beeinflussen.“

Ich erwähne nur das *a*, das scharfe *s*, das *r* — wobei nicht verkannt werden soll, dass die aussprache dieses konsonanten dem auslautenden *r* im englischen zu statten kommt — die wenig sorg-fältige unterscheidung der endkonsonanten, die geringe beachtung der flexionsendungen, auch den französischen diphthongen und dem französischen satzton bietet die behäbige sprache des niederdeutschen recht erhebliche schwierigkeiten.

Es darf nicht übersehen werden, dass die schüler doch recht öft wenig geläufig und sorgfältig im deutschen vorlesen, es wird ihnen schwer, die einzelnen wörtergruppen des satzes zu übersehen. Ich glaube nicht, dass das gute vorlesen zu den kleinigkeiten gehören darf, die so nebenbei zu berücksichtigen sind. „In dem gut gesprochenen wort liegt ein mächtiger zauber, den wir als wirkenden faktor bei der erziehung unserer jugend nicht entbehren möchten noch wollen“, sagt Badke.

Jedenfalls ist geläufigkeit im deutschen lesen eine nicht zu unterschätzende hülfe für den neusprachlichen unterricht. Wie soll der schüler im stande sein, fremdartiglautende worte schnell — und wie schnell im französischen — zu übersehen und aneinanderzureihen, wenn das glatte lesen in der muttersprache bei ihm noch vermisst wird?¹

Von der reichhaltigen sammlung dialektischer eigentümlichkeiten, die sich bei Münch² finden, will ich nur einiges hervorheben:

„Die unreine aussprache des *a* ist eine alte deutsche neigung, die romanischen völkern den laut von jeher als offenes *o* erscheinen liess. Sehr anstössig muss aber doch der eigentümliche laut heissen, den eine art von gegenströmung in Hannover und nachbargegenden hat entstehen lassen, wo in unsicherem tasten nach dem richtigen und reinen ein gezierter laut entstanden ist, den man in gewöhnlicher schrift am ehesten als *oä* (voäter, toäbak) zu bezeichnen hätte.

Der hannoveraner selbst ist freilich sehr erstaunt, entrüstet und ungläubig, wenn man darin nicht das reinste, vorbildliche heraushört. Eine dritte, stark gutturale bildung des *a*-lautes mit unangenehm breiten tönen ist mehr unsern holländischen nachbarn eigen, doch auch angrenzendem deutschen.

Eine vierte verunzierung des lautes, nämlich nasalirung, findet sich in einem teile Westfalens. Vor *m* und *n* wenigstens wird ihm starke nasalirung in westmitteldeutschen gegenden zu teil (Häⁿnau).

Wäre eine solche besonderheit eben nicht die besonderheit eines bruchteiles der nation, hätte sie zufällig allgemeine verbreitung gewonnen, so hätte man natürlich nichts mehr zu sagen. Aber so lange sie bloss einer minderheit angehört, ist bekämpfung angezeigt.

Wie ferner das vordringliche niederrheinische *ä* weder um seines wohlklanges willen noch aus andern gründen verfochten werden kann, so noch weniger der eigentümliche klang, den in beschränkter nieder-rheinischer gegend *e* vor *l* erhält, wo *selbst seⁿlbst* klingt, freilich ähnlich der holländischen aussprache und auch grossenteils der englischen, aber dadurch doch nicht weiter gerechtfertigt.

Auch die neigung zu starker öffnung des *o*, *u*, *ü*, *ö* in gc-

¹ Krieger, *Zur reform des neusprachlichen unterrichts*. (Progr. des real-gymnasiums zu Schwerin. 1890).

² Münch, *Die pflege der deutschen sprache als pflicht der schule* p. 91.

schlossener silbe teilen die norddeutschen ja mit allen nördlichen germanen, und sie bestimmt geradezu in einem hohen masse den klangcharakter des englischen, holländischen, dänischen etc. Doch kann das kein grund sein, sie dem hochdeutschen aufzudrängen. Aber das will man ja auch nicht, man spricht so aus ohne es zu wollen und zu wissen, man bleibt in der wildgewachsenen mundart stecken!

So wissen es auch die brandenburger selten, wenn sie *fischäh*, *fischah* für *fischer* sagen; die thüringer ahnen nicht, dass sie *lieue*, *lewen*, *arweit*, *elwe* sprechen; die mittelrheiner glauben nichts unregelmässiges zu sprechen, wenn sie *schwarz* als *schwachs*, die nieder-rheiner ebensowenig, wenn sie *schafe* als *schave*, *rief er* als *riev er*, viele westfalen nicht, wenn sie *so* und *sagte* ungefähr *scho* und *schagte* aussprechen; die süddeutschen wissen nicht, dass man ein labiodentales *w* auch in Deutschland sprechen kann und spricht, und dass man zwischen stimmhaft lindem und stimmlos hartem *s* unterscheidet; den oberschlesiern und posenern ist unbewusst, dass ihr überheftig vibriertes *r* unser ohr gleichsam bombardirt und dasselbe in verbindung mit andern harten eigentümlichkeiten (z. b. *vergnügt* = *verknikt*) den deutschen einfach undeutsch ist.“

Die proben werden genügen, uns verspottete sachsen, die wir so vielfach zu tadeln sind, in einiger hinsicht zu trösten. Mangelhaftes und tadelnswertes wird fast überall zu finden sein.

Keinem zweifel unterliegt es aber, dass bekämpfung des unreinen und nachlässigen bei unsrer muttersprache eine vortreffliche vorbereitung für lautliche schulung in den fremdsprachen wird.¹

Es bleibt mir nun noch übrig, an einigen fällen nachzuweisen, wie wir uns beim fremdsprachlichen unterrichte dialektische eigentümlichkeiten zu nutzen machen, das schlimme zum besten wenden können. Jeder, der englischen anfangsunterricht erteilt hat, wird wissen, dass unsern schülern erst durch viele übung die richtige klangfarbe eines langen offenen *ö* und *o* fühlbar gemacht werden kann, da entsprechende laute das hochdeutsche nicht liefert. Nur die nord-

¹ Vgl. Schiller, *Handbuch der praktischen pädagogik* s. 295: Eine solche gewöhnung hat auch für die erlernung der neuern sprachen ihre grosse bedeutung: denn das organ, welches zunächst für den dialekt angelegt bezw. ausgebildet worden ist, wird hier für eine andere gewöhnung umgebildet und die bildsamkeit dadurch überhaupt gesteigert, was der fremden sprache später zu gute kommt.

deutschen, soweit ich beobachtet habe die mecklenburger, sind hierin in günstigerer lage. Von der art, wie sie die wörter *dörfer*, *mord*, *norden* aussprechen, lässt sich leichter zu dem richtigen englischen laute überlauten, als von der bei uns üblichen aussprache. Der vokal wird bei ihnen viel gedehnter und das darauffolgende *r* viel weicher ausgesprochen.

Die unreine sächsische, thüringische und östreichische aussprache des *a* wird uns ein mittel sein, die aussprache des *a* in den englischen wörtern *ball*, *fall*, *call* zu erlangen. Wenn wir von dem unangenehmen nasaliren der hessen und nassauer bei der aussprache von *Mainz* und *nein* absehen, so werden wir doch mit erinnerung an die tadelhafte aussprache leicht zu der richtigen englischen aussprache von *di* kommen. Die berliner aussprache *vata* wird uns eine gute stütze gewähren, wenn wir von der verflüchtigung des *r* in englischen silben zu reden haben.

Das lausitzer zungen-*r*, das ja mit dem englischen keineswegs übereinstimmend ist, wird der lehrer, wenn er einen so sprechenden schüler in der klasse hat, gern benutzen, um die gaumen-*r* sprechenden schüler zur unterscheidung der beiden *r* anzuhalten.

Unsere sächsische und thüringische bilabiale aussprache des *w* wird uns das englische *w* leicht gewinnen lassen.

Die stimmlose aussprache des *s* im anlaut, wie sie sich in Mitteldeutschland findet, wird dem französischen unterrichte zu gute kommen, während der norddeutsche zu stimmhafter aussprache im anlaut geneigt sein wird. Umso grössere schwierigkeit bietet uns dagegen wieder die stimmhafte aussprache des *s* im inlaut und das französische *z*. Bezüglich des nasallautes habe ich nicht mit so grossen schwierigkeiten zu kämpfen gehabt; ein einfaches mechanisches mittel hat bald zu der richtigen bildung geführt. Die klage der norddeutschen über schlechte aussprache ihrer schüler bei den französischen nasallauten habe ich berechtigt gefunden, wenn aus Norddeutschland kommende schüler in die klasse eintraten.

Bekennen muss ich aber, dass ich mir nicht erklären kann, warum gerade den norddeutschen dieser laut schwerer gelingen sollte.

Da wir im hochdeutschen das *d* im auslaut trotz der schreibung (man vergl. *hand*, *land*, *rand*) stets stimmlos aussprechen, so wird wohl in allen gegenden Deutschlands die stimmhafte aussprache dieses lautes als auslaut recht viele arbeit und mühe verursachen.

Von der nur halbstimmhaften aussprache des *b* und *d* in Sachsen lässt sich mit hinweis auf stärkere artikulation auf die nicht aspirirte aussprache des französischen *p* und *t* gelangen.

Man vergleiche nur die aussprache eines franzosen von *père* und *temps* mit der aussprache desselben wortes durch einen norddeutschen, der nicht genau auf sich achtet, oder wohl gar den unterschied nicht kennt. Da auch *c* vor *a*, *o* und *u* nicht aspirirt gesprochen wird, kann ich mir leicht erklären, dass jemand von einem franzosen behauptete, er spreche diesen laut nach art der leipziger, wenn sie *gäseguchen* (käsekuchen) verlangen.

Es mögen die angegebenen beispiele genügen, um zu zeigen, in welcher weise wir uns dialekte für den fremdsprachlichen unterricht dienstbar machen können. Nochmals betone ich, dass meine mittheilungen nicht bezweckt haben, unser liebes deutsch zu verspotten, sondern sie sollten dazu beitragen, unsrer muttersprache dieselbe achtung bezüglich ihres klanges entgegenzubringen, die wir mit eifer auf die fremde sprache verwenden. Geschieht es in der rechten weise, dann werden wir gewiss auch ohr und zunge für das fremde empfänglicher machen. Dann wird man nicht nötig haben, uns mit Vischer spottend zuzurufen:

Sprecht ihr aber doch französisch,
Soll's nicht lauten wie chinesisches,
Träng, detalch und *reglemang*
Ist ein sonderbarer klang.

Leipzig, d. 18. jan. 1892.

E. WILKE.

REZENSIONEN.

1. BOURCIEZ, E., *Précis de phonétique française* ou Exposé des lois qui régissent la transformation des mots latins en français. (Nouvelle collection à l'usage des classes. Seconde série. III.) Paris, C. Klincksieck. 1889. 12°. XII, 123 ss. Preis: 2 fr. 50.
2. MENDE, ADOLF, *Die aussprache des französischen unbetonten E im wortauslaut*. Zürich, Jacques Meyer. 1889. 8°. 126 ss.
3. MARELLE, CHARLES, *Sur la prononciation de l'E muet*. Vortrag in der sitzung der berliner gesellschaft für das studium der neueren sprachen am 9. april 1889. Sonderabdruck aus Herrigs *Archiv für das studium der neueren sprachen und litteraturen* bd. LXXXIII, heft 4. 8°. 5 ss.
4. L'ABBÉ ROUSSELOT, *Les modifications phonétiques du langage* étudiées dans le patois d'une famille de Cellesrouin (Charente). Première partie: Analyse physiologique des sons de mon patois — Leurs modifications inconscientes — Mesure du travail qu'en exige la production. *Revue des Patois Gallo-Romans*, recueil trimestriel publié par J. GILLIÉRON et L'ABBÉ ROUSSELOT. 4^e année. Nos 14 et 15 (avril — juillet 1891). Paris, H. Welter. S. 65—208. Prix d'abonnement: France 16 fr. — Union postale 18 fr.

1. Der haupttitel der kleinen schrift von BOURCIEZ'S "abrisse der fran-zösischen lautlehre" ist zweideutig und lässt etwas anderes vermuten, als man im werke selbst findet. Jedoch erkennt man den wirklichen inhalt und den eigent-lichen zweck deutlich genug aus dem nebetitel: *Exposé des lois qui régissent la transformation des mots latins en français*. Diese lautgesetze (*lois de la phonétique*) vergleicht B. in der einleitung (s. XII) wegen ihres beständig gleichmässigen wirkens mit den gesetzen der physik und chemie. Aber er fügt hinzu, die be-ständigkeit derselben werde nur durch die wirkung der analogie gehindert, „qui, sur d'apparentes ressemblances, a parfois rapproché certains mots de types étrangers et créé ainsi des exceptions plus ou moins réelles.“ Somit ist jener beliebte, einst vielen linguisten geläufige vergleich nur relativ richtig oder nur soweit richtig, als man die analogie als einen störenfried ansieht, der das geordnete walten der lautge-setze in regelloser weise hemmt und unterbricht. Diese annahme ist recht un-wahrscheinlich. Könnte man nicht ebenfalls von gesetzen der analogie sprechen, wenn sie auch verwickelter, schwieriger zu beobachten und weniger deutlich zu

erkennen sind, als die sog. lautgesetze? Der einfluss und die macht der analogie in der flexion, in der syntax, im wortschatze, besonders im bedeutungswechsel der einzelnen wörter, ist unzweifelhaft und wird gerade jetzt in vollem masse — weit mehr, als es früher geschah, — allgemein von linguisten anerkannt. In rein lautlichen fragen lässt man sie jedoch meist nur gelten, um die „mehr oder weniger wirklichen ausnahmen“, die den sog. lautgesetzen widersprechen, zu erklären. Mit welchem rechte? Besteht denn zwischen den sog. lautgesetzen und der analogie immer ein prinzipieller gegensatz? Sind nicht viele gleichmässige lautliche erscheinungen, auf die man ein besonderes lautgesetz gründet, ganz oder teilweise durch das einwirken der analogie hervorgerufen worden?

Die laute und wörter sind nicht etwas rein materielles; als erzeugnis körperlicher und zugleich geistiger arbeit des menschen, sind sie offenbar etwas anderes, als der stoff, mit dem es die gesetze der chemie und physik zu thun haben, und wenn man das walten der analogie zugibt, erkennt man an, dass sich überhaupt in der sprache ein faktor geltend macht, der für die erscheinungen und veränderungen des stoffes nicht vorhanden ist.

Lautgesetze, wie sie B. in seiner schrift zusammengestellt hat, braucht man keineswegs als den gesetzen der physik und chemie gleichartig anzusehen und doch nicht ihre wichtigkeit für die wissenschaftliche erforschung der sprache zu verkennen. Vor allem haben sie *den* wert, dass sie gewisse veränderungen von lauten unter bestimmten gleichen bedingungen, also in dem falle, der uns hier beschäftigt, bei der umbildung von lateinischen zu französischen wörtern als thatsachen hinstellen und dadurch der wissenschaft zur weiteren erkenntnis, zur begründung und erklärang derselben die richtigen bahnen weisen.

Der verfasser ist aus der schule der historischen sprachforschung hervorgegangen und bemüht sich, die ergebnisse seiner wissenschaft auf dem gebiete der französischen phonetik in knapper, übersichtlicher form und möglichst gemäss dem heutigen stande unseres wissens darzustellen, ohne durch neuheit eigener ansichten und theorien glänzen zu wollen. Er ist kein phonetiker vom fach — das beweisen manche stellen seines abrisses. Aber er bekundet immerhin eine erfreuliche kenntnis der lautphysiologie, die jetzt jedem romanischen philologen, wie jedem philologen, der sich mit rein linguistischen studien beschäftigt, durchaus unentbehrlich geworden ist. Die zeit ist längst vorüber, wo man in romanischen und französischen grammatiken statt einer *laullehre* eine *buchstabenlehre*, mit einigen bemerkungen über die aussprache vermischt, gab und sog. lautgesetze auf eine mehr oder weniger erstaunliche vertauschung von buchstaben und buchstaben-gruppen gründete, indem man die buchstaben der lateinischen schriftsprache, wenn auch mit berücksichtigung überlieferter oder erschlossener vulgärlateinischer formen, neben die der französischen oder einer andern romanischen schriftsprache stellte, ohne sich prinzipiell und von vornherein des lautlichen wertes jener schriftzeichen in den bezüglichen wörtern der verschiedenen sprachen und sprachstufen möglichst zu vergewissern. B. hat seine schrift, wie er selbst sagt¹, den bedürfnissen des

¹ Vgl. vorwort s. III „... approprié aux besoins de notre enseignement classique . . .“ Vgl. dazu s. II „... la connaissance raisonnée des lois qui régissent la transformation française des mots latins . . . n'est point encore aussi répandue

französischen gymnasialunterrichts angepasst. Eine solche bestimmung kommt natürlich für deutsche schulen nicht in betracht. Aber man kann den abriß neben den ähnlichen abhandlungen von A. Horning und H. Suchier, die B. im vorwort s. III erwähnt, auch studirenden der romanischen philologie und verwandter wissenschaften als eine kurze, praktische und, soweit nicht die vermischung von orthographie und phonetik die darstellung stört, klar geschriebene übersicht empfehlen.

Inhalt: *Introduction. Origine et formation de la langue française* (s. VII bis XII). — *Première partie. Voyelles* (s. 1—53, §§ 1—81) I. *Loi de l'accent tonique. Réduction du mot latin.* II. *Valeur des voyelles latines. Influences auxquelles elles sont soumises.* III. *Traitement des voyelles toniques.* IV. *Traitement des voyelles protoniques initiales.* — *Deuxième partie. Consonnes* (s. 55—120, §§ 82—194). I. *Les consonnes latines. Lois générales qui président à leur traitement.* II. *Famille des palatales.* III. *Famille des dentales.* IV. *Famille des labiales.* V. *Liquides et nasales.* Schluss des V. kapitels, § 194, s. 120: *De la nasalisation.*

Dem verfasser ist es hauptsächlich um den thatbestand der umformung vulgärlateinischer wörter zu neufranzösischen zu thun. Er ist daher verhältnis mässig sehr sparsam mit lautphysiologischen erörterungen und erklärungen, ebenso mit der anführung der mittelglieder in der entwicklung zwischen den lateinischen wörtern, die er in der überlieferten oder nach dem heutigen stande unseres wissens erschlossenen oder vorausgesetzten vulgären form gibt, und den entsprechenden wortformen der neufranzösischen schriftsprache. Ferner macht er von den lebenden patois so gut wie gar keinen gebrauch, obgleich gerade ihre laute und lautgruppen für das verständnis der lautlichen umgestaltung der wörter vom lateinischen zur neufranzösischen allgemeinen umgangssprache wichtiger oder jedenfalls ebenso wichtig sind, als die wörter früherer französischer sprachstufen, die wir nur in ihrer schriftform kennen, und deren aussprache wir nur selten mit unumstößlicher sicherheit erschliessen können, wenn wir nicht etwa in einzelnen fällen direkte angaben von zeitgenossen besitzen, die jedoch bekanntlich nur für die dem heutigen französisch am nächsten stehenden sprachstufen vorhanden sind.

Alles dies lässt sich durch den geringen umfang und den elementaren zweck des buches rechtfertigen. Aber einen wirklichen mangel erblicke ich darin, dass sich der verfasser nicht einer genauen, wenn auch noch so einfachen phonetischen transskription für die neufranzösischen wörter bedient, und dass er nicht am anfang seines abrisses oder der bez. zwei hauptteile desselben eine einigermassen vollständige systematische, wenn auch noch so kurze übersicht des lautsystems, des vokalismus und des konsonantismus der der heutigen schriftsprache entsprechenden allgemeinen umgangssprache zur erläuterung einer solchen transskription und als grundlage aller lautphysiologischen erörterungen gibt. Infolge dessen sind inkonsequenzen und unklarheiten unvermeidlich. Obgleich B. häufig genug den unterschied des geschriebenen wortes und der aussprache ausdrücklich betont,

qu'on pourrait le désirer chez les candidats au baccalauréat, et même (il faut bien le dire) chez les aspirants aux divers grades universitaires. J'ai donc pensé qu'il pourrait être utile aux uns et aux autres d'avoir à leur disposition un court manuel spécialement consacré à la phonétique française“

kann man nicht immer deutlich genug erkennen, ob er buchstaben oder laute, ob er die laute der heutigen sprache oder die durch die noch jetzt geltende, offizielle orthographie bezeichneten laute vergangener sprachstufen meint. Wenn er zu edem worte der neufranzösischen schriftsprache die phonetische umschrift d. h. dasselbe wort in seiner lautlichen gestalt, so wie es allgemein von den gebildeten heute ausgesprochen wird, in parenthese hinzugefügt hätte, so wäre ein irrthum oder ein missverständnis in dieser hinsicht seitens des lesers unmöglich. Gerade den schülern und den studirenden, für die das buch hauptsächlich bestimmt ist, wäre mit einer geeigneten, konsequent durchgeführten transskription der neufranzösischen wörter am meisten gedient; sie würden sich dadurch des prinzipiellen unterschiedes zwischen buchstaben und lauten, zwischen schriftsprache und lautsprache stets bewusst bleiben und daher nie ausser acht lassen, dass bei der umformung des lateinischen zum französischen nicht das geschriebene, sondern das gesprochene wort der heutigen sprache das letzte oder oberste glied der entwicklungsreihe bildet. In vielen einzelnen fällen hätte es dann besonderer hinweise oder ausführlicher auseinandersetzungen in bezug auf jenen unterschied, wie sie sich bei B. finden, gar nicht bedurft, und die darstellung hätte damit vielleicht nicht bloss an klarheit, sondern auch an kürze gewonnen.

Einige bemerkungen über einzelne stellen des abrisses mögen im folgenden mein urtheil näher begründen.

§ 11 behandelt das lateinische vokalsystem und daneben in einem zusatze (*Remarque*) das neufranzösische vokalsystem. Das erstere müssen wir uns durch die schrift, durch schlüsse und vermuthungen konstruiren. Das zweite liegt uns jederzeit in der lebenden sprache zur direkten beobachtung vor und ist durch die gründlichen untersuchungen der neueren phonetiker zur genüge erforscht worden. Trotzdem ist das schema, das B. aufstellt und bespricht, durchaus unvollständig. Neben *é* — *è*, *ó* — *ò* kennt er nur ein *ö* (*eu*), das, wie er vorher bemerkt, in *seul* vorhanden ist. Aber vgl. *seul* und *creux*, *è* und *ö*. — Der dem offenen *ö* ähnliche, für den französischen vokalismus so wichtige *æ*-laut (*Æ*, *mÆ*) fehlt ganz und gar. Jedoch muss B. in seiner schrift sehr oft von einem *e muet* sprechen. Dem leser wird es nie deutlich, was der verfasser unter diesem wunderbaren *e muet* versteht. — Die existenz zweier verschiedener *a* im französischen erkennt er in einer anmerkung an: On pourrait encore noter dans la prononciation du français moderne d'autres nuances délicates: *Ê* a un son plus ou moins fort dans *ête*, *père*, *belle*; *A* a un son fort [?] dans *cas*, et faible [?] dans *rate*, etc. . . . Welche bedeutung hat hier „stark“ und „schwach“? —

§ 19. *Remarque II*. Il y a en français moderne quatre sons nasaux simples, qui correspondent aux quatre voyelles A, I [?], Ô, Ö [welchem ö?], et que nous désignerons par Aⁿ, Iⁿ, Oⁿ, Öⁿ. Aⁿ s'entend dans *pan*, *vendre*; Iⁿ dans *vin*, *faim*, *sein*; Oⁿ dans *nom*; Öⁿ dans *brun*.

Der nasale *æ*-laut ist schlecht bezeichnet; jedenfalls entspricht er nicht einem *i*. —

§ 28. I tonique entravé reste intact [nicht vor nasalen konsonanten!], comme I libre. Exemples: *Villa*, *ville*; *mille*, *mil*; *scripto*, *écrit*; *i(n)s(u)la*, vfr. *isle*, *île*; *triste*, *triste*; *gemisco*, *gémis*; *quinque*, *cinq* [?!]. B. denkt hier nur an das geschriebene wort. Um seine ansicht über den bez. vokal des gesprochenen

wortes zu erkennen, muss man auf § 19 (s. oben) zurückgreifen und den Zusatz zu § 27 (s. nachher) lesen. —

§ 27. I tonique [d. h. I tonique libre], suivi d'une nasale, ne s'altère point [nur für die schrift richtig!]: *Lima, lime; spina, épine; fine, fu* [? !]; *vino, vin* [? !]. — Remarque. Lorsque la nasale est devenue finale, elle a perdu en français son articulation propre et a nasalisé I qui devient Iⁿ dans *fin, vin*, etc. Cette transformation n'a été opérée qu'à la fin du XVI^e siècle. —

Dieselbe verwirrung oder unklarheit in bezug auf schriftsprache und lautsprache zeigt sich infolge des mangels einer phonetischen transskription an vielen andern stellen. Vgl. z. b. § 31: *sein, frein, plein — moins, foin — venin, parchemin*. Ferner § 35: *poussin, raisin*. § 37: *IIⁿ — bien, vient, tient, rien*. § 42: *Iⁿ — chien, païen* § 60: *un* [Auch hier folgt, wie in § 27, eine berichtigende anmerkung]. —

§ 35. *Remarque I*. Voici l'explication de ce changement [d. h. lat. *ē* oder betontes *é* = französisches *i*, wenn ein „jod“ vorhergeht]. *E* tonique devenant *EI* par lui-même (cf. § 30), l'adjonction en avant du *j* [d. h. „jod“] a amené *jEI*, c'est-à-dire une triphongue *IEI*, que le français ne tolère pas [? !]: dans *IEI*, l'élément médial *E* est écrasé, et *II* se réduit à *I* simple. Par exemple, dans le mot *céra*, *E* devenant *EI*, on aurait en français *ceire*; mais comme le *C* initial dégage un *jod*, on obtient *cieire*, et par réduction *ciire*, *cire*. „Die französische sprache duldet nicht die triphthongische verbindung *IEI*.“ Solche und ähnliche apodiktische behauptungen, die schwierige probleme der phonetik erklären sollen, aber in der that nichts erklären, weil sie jeder realen begründung entbehren, finden sich noch oft genug bei philologen der historischen schule, die sich mit der lautphysiologie gar nicht oder wenig beschäftigt haben und bei dem studium vergangener, abgestorbener sprachstufen das der *lebenden* sprachen, der *lebenden* dialekte vernachlässigen. Sie erinnern an die berüchtigten wohllautgesetze, mit denen die linguisten früher auf dem gebiete der lautlehre und der formenlehre so gern arbeiteten und möglichst freigebig waren, die aber seit einiger zeit, seit dem erblühen der wissenschaftlichen phonetik, in misskredit geraten sind. In der triphthongischen verbindung *IEI*, die nach der meinung B.'s das französische nicht duldet, ist *I* jedenfalls der halbvokal oder, wie die meisten phonetiker für das französische lautsystem jetzt annehmen, der stimmhafte reibelaut *j*, „jod“, wie B. den laut nennt, (geschrieben *y* im neufranzösischen *les yeux*); ob unter *E* ein *e* (geschlossen) oder ein *ε* (offen) zu verstehen ist, das ist hier unwesentlich, nach B. (§ 30) ist es ursprünglich *e*, später ein *ε*. Das neufranzösische, die allgemeine französische umgangssprache, also auch der heutige pariser dialekt kennt sehr wohl die verbindung *iei* oder *jej*. Vgl. *vieille* = *vje*: *j*, *vieillard* = *vjej*: *r* [: bedeutet die länge]. Von einem „dulden“ oder „nicht dulden“ kann also nicht die rede sein, wenn auch diese verbindung in anderen dialekten oder in früheren sprachstufen fehlen oder gefehlt haben mag. —

§ 41. *Remarque V*. Le mot *clävo* devient en français *clou* (tandis que *cläve* donne *clef*) par une transformation spéciale: le *V* devant *O* s'y est changé en *W*, c'est-à-dire [? !] *UU*, et l'on a eu *clauuo*: dans cette forme, le premier *U* s'est combiné avec *A* pour produire un *O*, et cet *O* avec le second *U* pour former *OU* . . . Vgl. dazu § 51. *Remarque IV* dans *fico*, le *C*

devant O dégage un V, semi-voyelle, *fico* devient *fïcuo*; puis, le C tombant, V se combine avec Ò et l'on a *fou*, forme qui se trouve anciennement, et dont *feu* est un affaiblissement Welche phantasie! Welcher wirrwarr in der bezeichnung der laute! Ist etwa *W* = *UU*, weil dieser buchstabe im französischen alphabet *double u* und im englischen *double u* genannt wird? Mit *V* bezeichnet B. gewöhnlich den dentolabialen konsonanten *v* (neuf Franz. *vrai*), in § 51 offenbar auch den dem vokale *u* näher stehenden bilabialen konsonanten oder halbvokal *w* (neuf Franz. *Oui*, *roi*, ähnlich dem engl. *w* in *Water*). Schreibt er dem lat. *v* oder *u* in *clavo* oder *clavo* die labiodentale oder die bilabiale aussprache zu?

§ 63. *Loi*. La diphtongue AU tonique libre devient Ò en français. Exemples: *Auro*, *or*; *thesauro*, *trésor*; *causa*, *chose* [! ?]; *claudere*, *clore*; *paupere*, vfr. *poivre*, *paivere*. Ungenau. Die aussprache ò (offen) = *o*, *au* in *chose*, *paivere* ist dialektisch, besonders in Südfrankreich verbreitet, oder gehört einer vergangenen sprachstufe an. Jetzt spricht man in Paris und in der allgemein-französischen umgangssprache, soweit sie nicht dialektisch gefärbt ist, überall in diesen u. v. ä. wörtern ein ò (geschlossen) aus. — Ebenso zu verbessern ist § 81: AU protonique initial devient Ò *Ausare*, *oser* [! ?]; *auricula*, *oreille* —

§ 84. Im schema des lateinischen konsonantismus stellt B. nur 13 konsonanten auf: *Palatales C* [d. h. *K*] *G* — *Dentales* [Besser: *Linguales*. Die bezeichnung *dentales* ist für die sog. liquiden durchaus unpassend.] *T D, S, R L, N* — *Labiales P B, F V, M*. Von den 19 konsonantenzeichen des lateinischen alphabets hat er also 6 als unnötig ausgeschlossen (§ 83): *K* und *Q*, weil es nur andere zeichen für denselben laut als *C* sind, — *X*, weil dieser buchstabe = *C* + *S* ist — *Z*, „qui est le signe d'un son composé emprunté au grec“, — *H*, „qui est une aspirée gutturale d'une nature particulière (voir plus bas, § 89)“, — *I* [d. h. *J*], „qui est une semi-voyelle.“ — In einem zusatz zu § 84 behandelt B. das französische konsonantensystem: À ces treize consonnes latines le français en a ajouté trois nouvelles *CH, J, Z* (qu'on entend dans *chambre*, *jambe*, *maison*) Si on complète à leur aide le précédent tableau, on a les seize articulations propres à la langue française: il faut seulement y ajouter *L* et *N* mouillées (graphiquement *ILL, GN*), qu'on entend, par exemple, dans *meilleur*, *baigner*.

Für die bezeichnung *J* (*jambe*) findet sich auch *G doux* (z. b. in § 94). Vgl. dazu § 113 *G* initial devant *O, U* garde en français le son dur qu'il avait en latin Im schema (§ 84) wird aber dieses (lateinische) *g* als *palatale explosive douce* [!] bezeichnet. *J* ist ebenso unpassend und irreführend als *G doux* für den stimmhaften reibelaut im worte *jambe*. Denn sonst wird von B. *J* oder *j* für den sog. halbvokal *j* oder „*jad*“, wie er ihn gewöhnlich nennt, gebraucht. Dieses *j* nimmt er in ausgedehntem masse für das vulgär-lateinische in anspruch, um damit wichtige und zahlreiche lautliche veränderungen bei der umgestaltung von lateinischen wörtern zu französischen zu erklären. Wenn er es also vom lateinischen konsonantensystem ausschliessen will, müsste er es wenigstens besonders als „halbvokal“ und zwar für das französische zusammen mit den zwei andern „halbvokalen“ behandeln: Vgl. *j* (*vieux*, *travail*, *bataille*, *Yeux*) — *w* (*Oui*) — *y* (*lui*). Dass *l mouillée* (geschrieben *ill, il*) im neuf Franz.

zösischen d. h. im pariser dialekt und in der heutigen allgemein-französischen umgangssprache, soweit sie nicht durch andere dialekte, die noch ein palatales *l* mit mittlerer zunge am mittleren gaumen) kennen, beeinflusst ist, zu diesem „halbvokal“ *j* geworden ist, wird von B. nie ausdrücklich gesagt oder vielmehr ganz mit stillschweigen übergangen. Vgl. § 182: Lorsque *L* se trouve contiguë à un *jod*, c'est-à-dire suivie de *I*, *E* en hiatus, ou précédée d'une palatale, le *jod* mouille *L*, et cette combinaison est exprimée graphiquement en français par *ILL*, *IL*. Exemples: *Paleta, paille* Vgl. dazu § 193: „Lorsque *N* est suivie d'un *jod*, c'est-à-dire de *I* ou *E* en hiatus, le *jod* mouille *N*, et cette combinaison est exprimée graphiquement en français par *GN*. Exemples: *Linea, ligne* . . .“ Aus diesen stellen kann man nicht einmal ersehen, ob B. unter *l mouillée* und *n mouillée* einheitliche laute (*l̄*, *n̄*, mit mittlerer zunge am mittlern gaumen) oder zusammengesetzte laute (*lj*, *nj*, eine aussprache, die ja ebenfalls vorkommt) versteht. Für die letztere auffassung scheint der ausdruck *combinaison* (§ 182, 193) zu sprechen, für die erstere die oben angeführte bemerkung in § 84.

Auch über das wesen des *r* und *l* im neufranzösischen und im altfranzösischen gibt B. nichts bestimmtes an. Vgl. § 169—174 (*r*), § 175—182 (*l*) Im schema des lateinischen konsonantismus in § 84 sind *R L* die *liquides dentales* (soll heissen: *linguales*). Er gibt dazu zwei erläuterungen in demselben §: „. . . les liquides *R*, *L*, qui s'échappent facilement et avec une sorte de vibration . . .“ und „*L* est la liquide, *R* la vibrante proprement dite.“ Mit diesen erläuterungen ist nicht viel gesagt, jedenfalls gar nichts in bezug auf das wesen des *r* und *l* im französischen. Von einem übergang des *r* in *s* (besser: *z*) im 16. jahrhundert in der aussprache von Paris (*chaise* — *chaire*, *Pasis* — *Paris*) berichtet B. in § 171 (*Remarque* IV). Ebenso erwähnt er die etwa am anfang des 12. jahrhunderts vollendete vokalisierung von *l* zwischen einem vokale und einem konsonanten zu *u* und seine verschmelzung mit dem vorhergehenden vokale (§ 181). Aber er verschweigt die wichtige thatsache, dass *r* in der modernen aussprache in einem grossen teile des französischen sprachgebietes, vor allem in Paris, nicht lingual, sondern uvular ist, und die sehr wahrscheinliche annahme, dass es ein „gutturales“ *l* (mit der hintern zunge am hintern gaumen), dessen artikulation mit der des *u*-vokales verwandt ist, im altfranzösischen gegeben hat. Das uvulare *r* hat in Paris das linguale *r* erst in neuerer zeit verdrängt, jedenfalls nicht vor dem 16. jahrhundert, weil das *r* in dieser zeit noch in den lingualen oder dentalen reibelaut *z* übergehen konnte. Das „linguale“ *l* (mit der vordern zunge am vordern gaumen) steht in seiner artikulation dem *i* sehr nahe; deshalb schwindet es jetzt und schwand es schon in frühern sprachstufen gerade nach *i* sehr häufig (vgl. *il fait* = *i fe*, *ils aiment* = *iz e : m*). In der zeit, wo — und in dem dialekte, wo — das altfranzösische *l* „guttural“ war, konnte es sehr leicht in *u* vokalisiert werden d. h. vor sich ein *u* oder einen dem *u* ähnlichen vokal entwickeln und danach ausfallen. —

Das *h* hat B., wie schon oben bemerkt, aus dem lateinischen konsonantismus ausgeschieden — mit recht, da es sicherlich für das vulgär-lateinische keine lautliche bedeutung hat. Unter den 18 konsonanten, die er für das französische lautsystem annimmt (§ 84 *Remarque*), fehlt das *h*. In § 89 bespricht der ver-

fasser *h muette* und *h aspirée* mehr vom orthographischen als vom phonetischen standpunkte aus. Jedoch scheint er hier dem letztern einen selbstständigen lautwert = *h* zuzuschreiben, was freilich in seiner allgemeinheit keineswegs richtig ist. Vgl. „... lorsque son aspiration se fait sentir par un hiatus, comme dans *la herse* (*hirpice*), cette aspiration lui a été postérieurement rendue sous des influences germaniques On trouve en français moderne une *H* médiale non originelle, mise pour faire disparaître l'hiatus, dans les mots: *Trahir* (*tradere*), *envahir* (*invadere*).“ Ist *h*, wenn es das sog. *h aspirée* genannt wird, nach B.s ansicht ein blosses hülfzeichen in der schrift, das den hiatus anzeigen soll, oder ein laut, der den hiatus beseitigen soll? Beides ist richtig, beides kommt thatsächlich vor. Aber ein *h* als selbstständiger laut wird auch manchmal zwischen zwei vokalen gehört, wo es in der schrift nicht vorhanden ist. Vgl. *fléau* = *fleo* und *fleho* (so besonders im affekt gesprochen).

Neben *c* (d. h. *k*) — *g* hätte B. die gruppe *k* — *ġ* (artikulationsstelle weiter nach vorn als bei *k* — *g*), neben *t* — *d* die gruppe *t* — *ḍ* (artikulationsstelle weiter zurück oder höher als, bei *t* — *d*) erwähnen können. Beide gruppen *k* — *ġ*, *t* — *ḍ* finden sich in französischen dialekten, die erstere vor *e*, *i* und hellem *a* (*guérir*, *guider*, *garder*) selbst in der guten umgangssprache, die zweite im englischen lautsystem. Diese konsonanten, als übergangslaute, hätten dem verfasser zur erklärung mancher lautlichen veränderungen ebenso wertvolle, vielleicht noch bessere dienste leisten können, als das „jod“, das er mit vorliebe verwendet und, wenn er diesen laut nicht als im vulgär-lateinischen vorhanden beweisen kann, einfach „sich entwickeln“ lässt. Vgl. z. b. § 95. *Remarque. I. (campo* = *champ* u. a.), § 99. *Remarque. I. (cervo* = *cerf* u. a.). —

Die vermischung der orthographie und der phonetik und der mangel einer durchgehenden, konsequenten transskription machen sich zum schaden der deutlichkeit fast überall im abrisse bemerklich, aber am meisten da, wo es sich um endkonsonanten, um das verstummen von *m* und *n* am ende der wörter oder vor konsonanten und die dadurch bewirkte nasalirung der vorhergehenden vokale handelt. Dies ist um so bedauerlicher, weil das bestreben des verfassers, eine lautlehre und nicht eine buchstabenlehre zu schreiben, sichtlich vorhanden ist. und weil seine gründliche kenntnis der historischen sprachwissenschaft anerkennung verdient und auch seine darstellung der ergebnisse derselben — abgesehen von den erwähnten mängeln — mancherlei vorzüge aufzuweisen hat.

2. MENDE beschäftigt sich in seiner höchst interessanten schrift mit einem der wichtigsten und zugleich schwierigsten probleme der französischen phonetik. der „aussprache des französischen unbetonten *e* im wortauslaut.“ Im I. teile (s. 17—82) behandelt er „das tonlose *e* in den *einsilbigen* wörtern“: 1) (s. 17—51) „die aussprache des *e* vom 9.—16. jahrhundert“; 2) (s. 51—56) „die aussprache des *e* vom 16.—19. jahrhundert“; 3) (s. 56—81) „die gegenwärtige aussprache des *e*“, „den französischen versbau im widerspruch mit der umgangssprache“, „definition der neufranzösischen enklise und proklise“, „bedeutung dieser bindungen für die aussprache“, „stilarten, in denen diese bindungen vorkommen, *style noble*, witzblätter, kanzelvortrag, umgangssprache“, „die enklitischen wörter *ce*, *je*, *me*, *se*, *le* (pron.), *le* (artik.), *ne*“, „die proklitischen wörter *ce*, *je*, *que*, *te*, *de*“; — im II. teile (s. 83—123) „das unbetonte *e* im auslaut *mehrsilbiger* wörter“: A) (s.

83—102) „vom 9. bis zum 16. jahrhundert“, 1. „das *e* im auslaut nach vokalen“, a) „vor konsonanten“, b) „vor vokalen“, 2. „das *e* im auslaut nach konsonanten und vor vokalen“, 3. „das *e* nach und vor konsonanten“; B) (s. 102—106) „die aussprache vom 16.—19. jahrhundert“; C) (s. 106—123) „die gegenwärtige aussprache des *e* im wortauslaut“, „den einfluss des auslautenden *e* auf den vokal in der vorhergehenden und auf den konsonanten in seiner eigenen silbe“, „das *e* nach konsonantengruppen“, „das *e* in *que* und zusammensetzungen mit demselben“, „das *e* im auslaut zwischen zwei ähnlich lautenden konsonanten.“

Der eigentlichen „einleitung“, in der sich der verfasser über den stand der frage und die art seiner arbeit ausspricht und mit berufung auf orthoepische autoritäten den brauch der guten pariser gesellschaft für die gemein-französische aussprache als mustergiltig und auch in bezug auf „das unbetonte *e*“ als massgebend hinstellt, hat er noch eine „vorbemerkung“ vorausgeschickt, in der er auf seine schon 9 jahre früher veröffentlichte schrift ähnlichen inhalts und mit ähnlichen oder gleichen ergebnissen (*Étude sur la prononciation de l'e muet à Paris*, Londres, Trübner & Co., 1880) verweist, ferner ein reichhaltiges „verzeichnis der benützten schriften“, ein verzeichnis der geprüften altfranzösischen texte¹ samt den für dieselben verwendeten abkürzungen“ und ein „verzeichnis der verwendeten abkürzungen von namen von schauspielen, während deren vorstellung im *Théâtre-Français* und im *Odéon* er die angeführten beispiele für die aussprache sammelte.“ Neben dem vortrage anerkannt guter schauspieler in klassischen und modernen, sowohl in versen als in prosa verfassten dramen bezeichnet M. (s. 60) als weitere quellen für seine kenntnis des heutigen pariser sprachgebrauches die vorlesungen mehrerer professoren an der *Sorbonne*, am *Collège de France* und an der *École des Chartes* u. a., unter denen ich namen wie Gaston Paris, Boissier und Bréal hervorhebe, die predigten von Loyson, Bersier, Hollar d. u. a. nebst der lektüre der heiligen schrift und der liturgie und schliesslich die unterhaltung mit gebildeten parisern, während der oder nach der er notizen zu machen pflegte. Die belege für die gegenwärtige aussprache des „tonlosen“ oder „unbetonten“ *e*, die er im verlaufe seiner darlegung (teil I, 3 und teil II, C) gibt, sind zur bessern beurteilung und nähern prüfung der einzelnen fälle seitens des lesers zumeist mit den namen der bez. theaterstücke, der bez. redner, professoren und prediger oder durch ein *v* (vers), ein *p* (prosa) und ein *k* (kanzlerredner) gekennzeichnet.

In der „schlussbemerkung“ (s. 124) erklärt der verfasser, „er glaube nachgewiesen zu haben“: I. „Dass die richtige behandlung des unbetonten *e* im wortauslaut, d. h. sowohl die richtige anwendung der enklise und der proklise der *einsilbigen* wörter *je, me, le, se, te, ce, de, ne, que* und die vollere aussprache derselben, bei der das *e* vernehmbar ist, als auch die richtige aussprache des *e* im auslaut *mehrsilbiger* wörter grosse bedeutung *hatten* und noch *haben* für die korrekte, in Paris übliche, aussprache des französischen.“

¹ Es sind im ganzen 60 oder vielmehr 56 texte, von denen übrigens die zuletzt angeführten bei weitem nicht mehr der altfranzösischen sprachperiode angehören. Die reihe beginnt mit den strassburger eiden und schliesst mit Ronsards werken.

II. „Dass es in der that möglich ist, die bis jetzt als für regellos betrachtete aussprache des *e* im wortausgang durch bestimmte, und mit auffallender gleichmässigkeit befolgte, *regeln* zu fixiren.“ [Vgl. s. 69—70, in teil I, 3 „vier regeln für die aussprache der enklitischen und proklitischen wörter *ce, je, me, se, le, ne, que, te, de*“; s. 107, in teil II, C „vier regeln für die aussprache des *e* im auslaut mehrsilbiger wörter nach konsonanten und vor konsonanten“; dazu s. 48—50 in teil I, 1 „resultat“ und s. 81—82 in teil I, 3 „resultat“.]

III. „Dass, wenn auch nicht alle, doch die mehrzahl dieser regeln, sich durch die ganze geschichte der französischen aussprache hindurch verfolgen lassen, und dass, wo die moderne aussprache mit der alten kontrastirt, sich die abweichung immer und deutlich auf den dem sprechenden unbewusst innewohnenden drang nach erleichterung der aussprache oder auf den einfluss des *principe de la moindre action* zurückführen lässt . . .“

Mende bekundet in seiner schrift eine beachtenswerte geschicklichkeit und sorgfalt in der methodischen behandlung eines recht schwierigen gegenstandes und eine durch eigene beobachtungen an ort und stelle gewonnene gründliche kenntnis der heutigen pariser aussprache sowie auch eignes studium und ein nicht geringes wissen auf den gebieten der frühern perioden der französischen sprache. Was das altfranzösische betrifft, — ich fasse hier diese bezeichnung in sehr weitem sinne auf und verstehe darunter die sprache vom 9. bis zum 15., aber nicht bis zum 16. jahrhundert — so ist es aus nahe liegenden gründen überhaupt unmöglich, bei der feststellung der laute und noch dazu in verschiedenen dialekten und sprachperioden des mittelalters und so auch speziell in bezug auf das „unbetonte“ *e* zu vollkommener sicherheit zu gelangen. An *verhältnismässiger* sicherheit jedoch hätten die ergebnisse des verfassers auf diesem gebiete jedenfalls gewonnen, wenn er die prosaischen und die poetischen texte streng geschieden und grundsätzlich die letztern und zwar die, von denen wir zwei oder mehrere handschriften besitzen, zur verwertung für sein thema bevorzugt hätte, und wenn er seine beweise möglichst auf eine sorgfältige vergleichung der lesarten verschiedener handschriften an den bezüglichen stellen der texte und in noch höherem masse, als er es thut, auf eine genaue untersuchung der metrischen verhältnisse und, wo es angeht, der reime gegründet hätte. Alles dies erfordert freilich gar viele langwierige spezialarbeiten, denen die kraft des einzelnen nicht gewachsen ist, und die nicht mühe-lose, gewissenhafte prüfung und vorsichtige benutzung solcher arbeiten, die etwa bereits von andern forschern unternommen worden sind. Je mehr wir uns der heutigen sprachstufe nähern, um so klarer und sicherer erscheinen M.s ergebnisse, weil die direkten angaben der zeitgenossen, auf die er und seine vorgänger sich berufen, nach und nach zahlreicher, zuverlässiger und deutlicher werden. Aber selbst für die gegenwart, wo dem forscher das mittel der direkten, eignen beobachtung zur verfügung steht, wo es sich nur um die mehr oder weniger einheitliche gemein-französische umgangssprache, nur um einen dialekt, den pariser, im munde der gebildeten handelt, ist die vollständige lösung der frage des „unbetonten“ *e* mit grossen schwierigkeiten verbunden, die natürlich für vergangene sprachstufen in weit höherem grade vorhanden sind. Diesem geheimnisvollen „unbetonten“ *e* scheint etwas unbestimmtes, unbestimmbares anzuhafte — etwas, was in der theorie sowohl als in der praxis in vielen einzelnen fällen von seiten

verschiedener forschers und beobachter eine verschiedene deutung und auffassung zulässt.

Um meine besprechung nicht über gebühr auszudehnen, werde ich nur einige bemerkungen folgen lassen, die sich auf die heutige aussprache beziehen. Kürzlich habe ich in folge eines mir gewährten urlaubes gelegenheit gehabt, die eigentümlichkeiten der pariser umgangssprache monate lang gründlich zu studiren und zu diesem zwecke auch mehrere derselben professoren, kanzelredner und schauspieler, deren aussprache M. als belege anführt, öfter und längere zeit hinter einander, als es mir bisher möglich gewesen war, zu hören. Trotzdem werde ich mich nicht auf viele einzelheiten in M.s schrift, Teil I, 3 und Teil II, C, einlassen können. Bestätigungen, ergänzungen und berichtigungen, die ich in meinem handexemplar angebracht habe, würden an dieser stelle zu viel raum in anspruch nehmen; und ich würde es für ratsamer halten, die ganze frage in selbstständiger form in einem besondern aufsatze zu behandeln, als hier bei allen einzelnen punkten, wo meine ansicht abweicht, dieselbe weitläufig auseinanderzusetzen und näher zu begründen. Gar oft mag ein blosses missverständnis vorliegen, wo ich eine andere erfahrung als M. gemacht oder eine andere auffassung als er gewonnen zu haben glaube.

Eins vermisst man von vornherein — und das mag wohl die ursache manches missverständnisses sein —: eine konsequente phonetische darstellung und eine unzweideutige, lautphysiologisch oder akustisch genaue beschreibung des lautes, resp. der laute, den, resp. die das sog. unbetonte *e*, falls es nicht verstummt, nach M.s meinung für die heutige aussprache bedeutet.

Vgl. s. 59 „So finden sich dort [d. h. in Mendes *Étude sur la prononciation de l'e muet à Paris*] z. b. 100 beispiele dafür, dass das *e* von *re* [d. h. in *recourir* u. ä.] im verse sowohl wie in prosa nicht nur nicht 'flüchtig', sondern gar nicht gesprochen werde. Dabei wurde auch darauf hingewiesen, dass die silbe dennoch wahrnehmbar sei in der aussprache, da eben das *r* viel voller töne“. — [Auf derselben seite:] „Mit Legouvé gebe ich dagegen gerne zu, dass die aussprache der einsilbigen auf *e* auslautenden und der mehrsilbigen in der ersten silbe ein *e* enthaltenden wörter, sowie des *e* im innern der wörter im vers eine andere, deutlichere sein sollte [!] als in der prosa, wenn nicht alles versmass und aller rhythmus zerstört werden soll.“ — S. 64 „Wo das *e* ausgesprochen wird [d. h. bei den sog. enklitischen und proklitischen einsilbigen wörtern], tönt es, wie im altfranzösischen, wie das erste *eu* von *heureux*.“ — [Weiter unten:] „Sodann wird man beobachten, dass die durch enklise ebenfalls in den auslaut zu stehen koninenden konsonanten, *l, m, n*, von *le, me, ne* in dieser stellung viel stärker tönen, als im anlaut, und dass sich auf diese weise das vorhandensein dieser kurzen wörter viel eher bemerklich macht, als wenn das unbetonte *e* rasch gesprochen wird. Ganz ebenso hat die proklise die schärfere [?] aussprache von *c* in *ce*, und von *c, ch, f, s* am anfang der den proklitika folgenden wörter zur folge . . .“ — S. 68 „Das [d. h. die deutliche aussprache des *e* im wortauslaut] gilt namentlich für das *e* in einsilbigen wörtern beim lesen von versen, und in mehrsilbigen wörtern, aber nur nach den konsonantgruppen, die auch in der prosa die wenn auch etwas schwächere [?] aussprache des *e* erfordern . . .“ — S. 69 „ . . . wohl aber kann das *e* eines proklitischen wortes lautlos [ist das *e* stumm

oder „schwächer“? Ist der vorhergehende konsonant dann „schärfer“ oder „stärker“? werden vor einem mehrsilbigen wort, das ein lautloses *e* in der ersten silbe enthält: *jeu d'meure pas là.* — S. 70 „Wenn ein satz mit zwei dieser einsilbigen wörter anfängt, so ist das *e* des ersteren dumpf (= *eu*), während das zweite lautlos [s. o.] ist . . .“ S. 76 „Im vers spricht man immer *ceu queu* [d. h. = *ce que*].“ — S. 77 „Beide *que* sind oft proklitisch, vor den konsonanten *ch, f, j, l, m, n, s, t, v*, selten dagegen vor *d, f* [?], *b, g, k, p, q* [Ist *q* ein anderer konsonant als *k*?]. Durch den ausfall des *e* werden oft konsonantgruppen gebildet, die im französischen im anlaut nicht vorkommen, und ist darum auch meist nach dem *qu* ein leises, schwaches *e* hörbar [Selbstständiger laut? Oder „scharfe“, „starke“ aussprache des *k* = *qu*?].“ S. 78 „Beim enklitischen gebrauch von *te* [d. h. z. b. *tu te rends* u. ä.] lässt sich immer ein leises *e* hören, das aber kein dumpfes *e* ist [Was bedeutet also ein leises *e*?].“ — S. 81. „Aus dem bisherigen ergibt sich annähernd mit gewissheit, dass das *e* unserer einsilbigen wörter, dann, wenn es ausgesprochen wurde vor konsonanten und vokalen [?], schon am ende des 11. jahrh. im zentralen Frankreich, gerade so wie heute, d. h. wie ein kurzes deutsches *ö* [vgl. s. 22 „wie *eu*“ und kurz vorher „doch wohl wie das erste *eu* in *heureux*“] lautete“ — S. 107 „I. Das *e* ist lautlos nach einem konsonanten [d. h. am ende mehrsilbiger wörter vor konsonanten] immer in prosa, beinahe immer im vers, aspirirtes *h* ausgenommen: *ces perfid's amours* II. Das *e* wird oft ausgesprochen [als was für ein laut?] in der poesie, selten in prosa, nach einem konsonanten, dem ein nasalvokal vorhergeht: *de plus puissantes armes* III. Nach doppelkonsonanten, das *l mouillée* und *tt* ausgenommen, ist das *e* immer stumm im vers und in prosa: *cette joie . . . à cett' juste loi . . un' flamme toute divine* . . . [M. geht meist vom schriftbilde aus. Er widerspricht sich teilweise in den beispielen, die er hier anführt]. IV. Das *e* ist nicht stumm, sondern lautet, wie im deutschen wort *liebe* [?], wie ein ganz schwaches *a* [?! Also nicht wie deutsches kurzes *ö* oder französ. *eu*?] vor einem oder mehreren konsonanten, nach den folgenden konsonantgruppen, und zwar in der prosa so gut wie im vers, oder im kanzelvortrag: 1. nach *bl, cl, fl* *vr, gn, sm* (*muta cum liquida*) [*gn* z. b. in *digne* s. 116 bezeichnet für die aussprache unmöglich *muta cum liquida*!]; 2. nach *rb, rc, rch* *lt, nt, nd* (*liquida cum muta*) [Das erste *n* in den beispielen *vendent-ils, septent-ils* u. a. s. 118 ist doch für die aussprache keine *liquida*!]; 3. nach *rl, rm, rn* (*liquida cum liquida*); 4. nach *squ, xt, ct, pt, st* (*muta cum muta*).“ S. 108 „. . . . das *e* . . . zwischen zwei ähnlich lautenden konsonanten . . das immer in prosa, wie im vers hörbar ist und ebenfalls wie kurzes *a* [?!] tönt: *Rome est sujette d'Albe*“ „Das *e* des adverbs [?] *toute* . . . immer etwas hörbar [welcher laut also?] . . schon wegen des auslautenden *t*: *toute garnie* . . .“ S. 110 „In *calife* tönt das *e* genau so wie in *positif*, ohne *e* [zweifelloos richtig!]; *p, t, qu, b, d, g, v, x* werden im französischen, wenn ihnen *e* folgt, genau so [?!] ausgesprochen wie im deutschen Was zu der irrigen meinung führt, als höre man ein wirkliches *e* nach ihnen, ist der umstand, dass sie mit einer ganz ähnlichen mundstellung auslauten, wie die, welche zur hervorbringung des *e* nötig ist.“ — S. 111 „Passy weist dort [d. h. *Ph. st.* band I, heft 2, s. 127, 128] darauf hin, dass der laut, den man in *natte, raide, ville* höre, zwar eine art gleit-

laut, aber kein eigentliches *e* sei, denn man höre diesen laut auch da, wo kein *e* stehe, so in *net*, *vil*, wo *t* und *l* ganz gleich tönen, wie in *natte* und *villé*.“ [Diese erklärungs Passys, die übrigens M. nicht vollständig mitteilt, hätte er mit grossem vorteil für die behandlung der ganzen frage verwenden können. Leider ist davon in seiner schrift nichts zu merken]. „Wenn aber Passy dort sagt, man finde freilich leute, die den gleitlaut sehr deutlich aussprechen, z. b. in *reste*, so dass er wie ein *eu* töne, [Die auffassung P.s ist sehr ungenau wiedergegeben; vor allem findet sich bei ihm nicht die unklare bezeichnung *eu*] so ist zu bemerken, dass namentlich nach *st*, wie auch nach den andern auf s. 107 von mir angeführten konsonantgruppen, dieser gleitlaut deutlich vernehmbar ist, dass er aber nicht nur von 'einigen leuten', sondern von jedermann, der deutlich und korrekt französisch spricht, ausgesprochen wird, und zwar wie ein schwaches *a* [?!].“ — Vgl. schliesslich noch s. 121, 122: „Das *e* im auslaut zwischen zwei ähnlich lautenden konsonanten [d. h. *gleich oder ähnlich* lautenden konsonanten, z. b. *r-r*, *t-t*, *t-d*, *s-z*, *s-f* = *ch*]. In diesem fall muss das *e* deutlich [Also welcher laut?] ausgesprochen werden, namentlich dann, wenn ihm mehrere konsonanten vorhergehen, während es weniger stark tönt nach doppelkonsonanten, *personne neu veut*“ [Ist *e* in *personne* der gleitlaut? Ist *eu* = *o* (s. u.)? Sieht M. in der schreibweise *nn* eine doppelkonsonanz?] —

Dass M., soweit es sich um das „tonlose *e*“ handelt, vom schriftbilde der offiziellen orthographie ausgeht, ist ihm keineswegs zu verargen. Denn er behandelt das „tonlose *e*“ der heutigen pariser umgangssprache im zusammenhange mit den vergangenen sprachstufen, für deren kenntnis wir als quellen nur schrift und schriftliche überlieferung besitzen können. Auch wird in diesem punkte die aussprache der gebildeten, die doch hier zunächst allein in frage kommt, durch die rücksicht auf die herrschende orthographie, die man als kind, im schulunterricht alle *e muets* eifrig buchstabierend, gelernt hat, in hohem masse beeinflusst — vor allem beim lesen überhaupt, beim deklamieren der kunstpoesie, sogar in der rede und im gespräche, sobald man „korrekt und deutlich“ sprechen *will* und daher langsamer spricht. Trotzdem und z. t. gerade deshalb hätte M. eine durchgehende, vollständige phonetische transskription aller belege für die heutige sprache verwenden sollen. Damit wäre es ihm unmöglich geworden, von doppelkonsonanten, mehrfachen konsonanten, konsonantengruppen zu sprechen, die nur im schriftbilde und nicht in der aussprache vorhanden sind, die daher in seiner beweisführung und in seinen „regeln“ das wirkliche verhältnis des „tonlosen *e*“ zu den umgebenden lauten durchaus entstellen. Auf diese weise würde der leser auch mit ausschluss jedes missverständnisses erkennen, was der verfasser unter „stumm“ und „lautbar“ in bezug auf das „tonlose *e*“ versteht, und welchen laut oder welche laute er diesem *e*, falls es nicht verstummt, in den von ihm angeführten belegen für die heutige aussprache zuschreibt.

Vier fälle sind nach meiner ansicht grundsätzlich zu unterscheiden, wenn man das „tonlose *e*“ der schrift zu grunde legt. Im folgenden sollen sie nur angedeutet, aber durch einige beispiele erläutert und zur genüge gekennzeichnet werden:

1. Das *e* ist stumm. Vgl. *vie* = *vi* (*vita*) — *vis* = *vi* (*vidi*); *punie* — *pyni* = *pyni*. Von einer ersatzdehnung des vorhergehenden vokals für das aus-

gefallene $\rho = \epsilon$ ist in der heutigen aussprache, wenn sie nicht künstlich ist, nichts mehr zu merken.

Nb. Gelegentliche ausnahmen im gesang und im vortrage der kunstpoesie kommen vor. So hört man im reime oft genug von schauspielern *vis* (*vie*) oder vielmehr *vi[j]* ρ (mit verlängertem *i* und einem mehr oder weniger deutlichen *j*) sprechen.

2. Das ϵ ist stumm, aber dafür tritt, wenn man „deutlich und korrekt französisch spricht“ (s. o.), das „volle austönen“ des schliessenden konsonanten ein d. h. es ist ein mehr oder weniger deutlicher „gleitlaut“ wahrzunehmen: nach mittellauten und stimmhaften konsonanten ein stimmhafter gleitlaut (*V*), nach stimmlosen konsonanten ein stimmloser gleitlaut (*H*). Jedoch zeigt sich dieselbe lautliche erscheinung auch da, wo die offizielle orthographie ein „tonloses ϵ “ gar nicht aufweist, — nach denselben konsonanten unter gleichen bedingungen und nicht bloss am ende der wörter, sondern auch im innern zwischen konsonanten, wenn diese „deutlich und korrekt gesprochen“ werden. Vgl. *viLLe* — *viL*, *raide* — *David*, *naTte* — *neT*, *vous faiTtes* — *c'est un fait* (wenn *t* ausgesprochen wird); dazu auch *AGde*, *un acte* (aber deutsch *akt*) — *coQUeter*, *caQUeter* u. ä. Aus dem stimmlosen gleitlaut kann sich leicht, indem der redende „deutlich und korrekt sprechen“ will, ein stimmhafter gleitlaut entwickeln, aus diesem der selbstständige vokal ρ : vgl. *le reste* = *lɛrɛst*[*H*] — *lɛrɛst*[*V*] — *lɛrɛstɔ*.

Nb. Der nichtphonetiker glaubt oft ein „ ϵ muet [!]“ zu „hören [!]“, wo thatsächlich nur *H* oder *V* vernehmbar ist.

3. Das ϵ lautet regelmässig ρ im gespräche, in der rede, im verse: z. b. *je le dis* = *ʒɛldi*. Es ist der „neutrale vokal“ (*voyelle neutre*) des französischen lautsystems, den Passy unter den *voyelles inaccentuées* (*Les sons du français*, 2. aufl. § 80–83) mit meisterhafter klarheit beschrieben hat.

4. Das ϵ lautet manchmal α , indem der ursprüngliche vokal ρ in α übergeht, wenn der hauptton oder nebenton die bez. silbe trifft. Vgl. *dites-le-moi* = *dilɛmwa* — *dites-le* = *dilɛ*. Ebenso werden andere vokale, besonders \circ (geschlossen) und α (offen) in unbetonter silbe in schnell fließender aussprache oft zu ρ : z. b. *heureux* = *oro* oder *ɛro* = *vro*.

Mit einer konsequenten scheidung dieser vier fälle und mit einer genauen transskription aller belege, die M. für die heutige aussprache anführt, hätte die darstellung in I, 3 und II, C gewiss ein ganz anderes aussehen erhalten. Dass das „tonlose ϵ “ am ende eines wortes nach mehrfacher konsonanz vor konsonanten (vgl. s. 107, 115 ff.) und zwischen zwei ähnlich [oder gleich] lautenden konsonanten (vgl. s. 121–122) häufig und zwar vor allem im vers, auch beim lesen und überall, wo man „deutlich und korrekt sprechen“ will und langsam spricht, als ρ lautbar wird, das ist zweifellos. Ob man das „tonlose ϵ “ unter solchen bedingungen immer als ρ aussprechen sollte, vorausgesetzt dass M. diesen laut im sinne hat, das zu entscheiden, ist sache der orthoepie, nicht der phonetik. Dass man aber in fließender rede in der umgangssprache der guten pariser gesellschaft oder im rednerischen vortrag, dessen brauch, wie M. mit recht bemerkt, sich in phonetischer hinsicht im allgemeinen wenig von dem dieser umgangssprache unterscheidet, eine derartige regel immer oder auch nur gewöhnlich befolgt, das ist durchaus nicht richtig.

Dem sprechorgane oder der sprechgewohnheit des gebildeten parisers widerstrebt es keineswegs, zwei ähnliche oder gleichlautende konsonanten ohne ein verbindendes ϑ auszusprechen. Für dieses ϑ tritt leicht der oben erwähnte gleitlaut, der nicht als ein selbstständiger vokal zu betrachten ist, V , resp. H ein (s. o. d. 2. fall); auch entsteht in folge des ausfalles von ϑ oft eine teilweise oder vollständige assimilation des ersten an den zweiten konsonanten und, wenn es sich um gleiche oder durch assimilation gleich gewordene konsonanten handelt, verstärkung an stelle der wirklichen verdoppelung. Vgl. *je sais* = ʒsɛ — $\text{ʒ}[V]sɛ$ — *ʒse*; *ceci* = *sasi* — $s[H]si$ — ʒi u. ä.

Wenn das ϑ am wortende nach mehrfacher konsonanz vor konsonanten verstummt, was im gespräch und in der rede keineswegs selten ist, so neigt die sprache naturgemäss dazu hin, die dadurch entstandene allzu starke konsonantenhäufung durch zusammenziehen und ausstossen zu erleichtern oder zu beseitigen. Dem ausfalle ausgesetzt sind in solcher stellung besonders die mittellaute, die, wenn sie nach verstummung eines ϑ in den wortauslaut treten und ihnen ein anderer konsonant vorhergeht, in der regel stimmlos und somit akustisch undeutlich werden. Vgl. *quatre-vingt* = *katʀvɛ̃*, *katʀvɛ̃*, — *quatre francs* = *kat frã*; *table d'hôte* = *tabldo:t*, *tabdo:t* u. ä.

Auch ersatzdehnung des vorhergehenden vokals infolge des ausfalles von ϑ mag oft genug vorkommen. Vgl. bei M. das kapitel „Der einfluss des auslautenden ϑ auf den vokal in der vorhergehenden und auf den konsonanten in seiner eigenen silbe“ s. 112 ff. [Die hier angeführten belege sind z. t. nichts weniger als unanfechtbar, einige scheinen mir geradezu unrichtig zu sein. Aber die quantität der französischen vokale ist eine so schwierige frage, dass, so lange man sich nur auf sein gehör verlässt und in solchen phonetischen fragen nicht messinstrumente, wie die des herrn Rousselot (s. unten), verwendet, irrtümer unvermeidlich und verschiedene auffassungen seitens verschiedener beobachter selbstverständlich sind]. Vgl. vor allem eine anmerkung auf s. 115: „Wenn der vokal der pänultima besonders stark gedehnt wird, so verstummt das ϑ bisweilen: *un' pénible vie*, Ph. IV, 6, *le comble des horreurs*, cad. [?] I, 3. Eine solche ersatzdehnung ist vielfach ein mittel des kunstvollen vortrages der verse, womit der redende das ohr des hörers über „die für den rhythmus erforderliche zahl von silben täuscht“ (s. M. s. 114), aber sie scheint mir in diesem falle, soweit meine erfahrung reicht, mehr ein erfordernis der theorie, als eine thatsache der praxis in der heute üblichen aussprache der schauspieler zu sein. Für diese speziell ist nur das erste der zwei oben angeführten beispiele, *Phèdre* IV, 6, beweisend, vorausgesetzt dass M. richtig gehört hat; was das zweite betrifft, so ist das δ in *comble* auch in der gewöhnlichen aussprache in der regel gedehnt. —

3. Eine interessante ergänzung zur mende'schen arbeit bildet der kurze vortrag oder aufsatz des herrn MARELLE, der franzose von geburt, aber, wie es scheint, seit langer zeit in Deutschland ansässig ist, der sich als fein fühlender kenner seiner muttersprache, als übersetzer und verfasser von volkstümlichen und kindlichen liedern und gedichten einen wohl verdienten ruf erworben hat. Er behandelt das „*e muet*“ hauptsächlich im verse. Seine ansichten über diesen gegenstand, über das messen und lesen der französischen verse kennen wahrscheinlich schon die meisten leser der *Ph. st.* aus einem andern vortrage, den er

im oktober 1886 in Hannover am schluss der ersten versammlung der neuphilologen Deutschlands gehalten hat, und der im auszuge in den bez. *Verhandlungen* s. 53 ff. abgedruckt ist.

M.s standpunkt in dieser frage ist zunächst sehr konservativ. Er ist über die aussprache des „*e muet*“, wie er selbst sagt, ungefähr einer ansicht mit Lubarsch und wendet sich gegen die auffassung, die P. Passy in der phonetischen transkription der französischen gedichte in seinem buche *Le Français parlé* kund gibt, die die von den dichtern beabsichtigte harmonie störe und das vermass fälsche.

S. 4, anmerkung: „Certains phonétistes vont jusqu'à s'imaginer que l'e muet tend à disparaître et disparaîtra sans doute un jour de la langue française! On vient de voir que depuis des siècles [?!] il n'y a eu, probablement, sur ce point ni progrès ni recul.“ Dass der laut *e*, der in der heutigen orthographie zumeist durch *e* bezeichnet ist, allmählich aus der französischen sprache verschwindet, das wird wohl von keinem phonetiker behauptet worden sein, — das ist ganz unwahrscheinlich. Die sache liegt aber anders, wenn man dabei nur an die schrift denkt und unter dem *e muet* jedes *e*, das weder wie das geschlossene *e* (*j'ai* = *ʒe*) noch wie das offene *e* (*j'avais* = *zavɛ*) noch wie das mittlere *ê* (*les* = *lɛ̃*, *le*) ausgesprochen wird, zu verstehen hat. Früher sind alle endkonsonanten, die sonst in der aussprache ausserhalb der sog. bindung abzufallen pflegen, durch jenes *e muet* der schrift, mochte es auch stets oder meist oder gelegentlich verstummen, vor abfall bewahrt worden. Man bemerkt jedoch jetzt, dass in der umgangssprache und selbst in der rede manche endkonsonanten in solcher stellung nicht unversehrt bleiben, wenn andere konsonanten vorhergehen und das nachfolgende „*e muet*“ thatsächlich verstummt. Vgl. *acte*, *table*, *christianisme*, *quatre* u. ä. Daraus folgt, dass das „*e muet*“ der schrift wenigstens am ende der wörter nach und nach für die aussprache immer häufiger spurlos verschwindet. Der sprechende gewöhnt sich offenbar immer mehr an diese erscheinung, so dass der schutz, den das „*e muet*“ einst ausnahmslos gewährte, weil es viel öfter als jetzt lautete, mehr und mehr nachzulassen beginnt.

Dass der elementarunterricht, in dem, wie M. bemerkt, „tous les enfants apprennent d'abord à épeler pleinement cette voyelle, puis à la faire sonner ou à l'effacer plus ou moins selon les cas“, zur erhaltung des lautes *e* für das geschriebene *e* viel beiträgt und beigetragen hat, ist sicher. Aber ob ein solcher einfluss auf die dauer genügen wird, „pour préserver l'e muet d'un effacement définitif“, das scheint mir recht zweifelhaft und zwar um so zweifelhafter, weil gerade jetzt in Frankreich an den scheinbar so festen pfeilern der offiziellen orthographie von allen seiten gerüttelt wird. Den leser, der etwa dieser bewegung keine beachtung geschenkt haben sollte, verweise ich auf den im vorigen jahre erschienenen erlass des ministers des öffentlichen unterrichts, herrn Bourgeois, über die anforderungen für die orthographie in den prüfungen, ferner auf die veröfentlichungen der gesellschaft für reform der rechtschreibung (*Bulletins de la Société de Réforme Orthographique*) und die petition, die diese gesellschaft vor einiger zeit bei der *Académie Française* eingereicht hat.

Wenn man die schlussworte liest, die M. (s. 5) seinem aufsatze beigefügt hat, erkennt man, dass sein standpunkt keineswegs so konservativ ist, als es zu-

erst den anschein hat. Seine „apologie des stummen e“ bezieht sich eigentlich nur auf den klassischen vers (*vers classique*), für den er die traditionelle vortragsweise verlangt. Demnach soll der alexandriner der klassischen dichtung wirklich als 12-, resp. 13 silbiger vers gelesen werden; und wenn das „stumme e“, wo es als silbe zu rechnen ist, nicht lautet (= e), so muss ein ersatz stattfinden entweder durch das „volle austönen“ der endkonsonanten, also durch die anwendung des gleitlautes V, resp. H (s. oben unter nr. 2) oder durch die dehnung des vorhergehenden vokals oder durch eine pause (*silence*). Dies ungefähr ist M.s ansicht, wenn ich seine in diesem punkte nicht ganz klare erörterung richtig verstehe. Theoretisch hat er vollkommen recht.

Dagegen ist in der praxis eine derartige vortragsweise jetzt veraltet oder beginnt zu veralten. Denn weder schauspieler noch vortragende anderer art, wenn sie sich nicht durch litterarische bedenken leiten lassen, wenn sie nicht auf die frage des „stummen e“ ausdrücklich aufmerksam gemacht worden sind und daher ihre natürliche aussprache künstlich und absichtlich verändern, kümmern sich heutigestags im flusse der rede um solche regeln der theorie. Allerdings ist bei ihnen „das volle austönen“ der endkonsonanten sehr häufig wahrzunehmen — aus dem einfachen grunde, weil dies auch in der guten umgangssprache üblich ist. Aber die zwei anderen ersatzmittel, die dehnung des vorhergehenden vokals und die pause (*silence*), werden nur noch selten, jedenfalls nicht mehr konsequent und prinzipiell angewandt. Thatsächlich sind viele „stummen“ e, die der theoretiker als silben rechnet, und die man nach seiner meinung als solche fühlen lassen (*faire sentir*) soll, im verse ebenso vollständig „stumm“ wie in der prosa. Der alexandriner, wie er jetzt ohne rücksicht auf litterarische und künstliche vorschriften in natürlicher rede gesprochen wird, ist nur noch in wenigen fällen ein 12- oder gar 13 silbiger vers. Eine gewisse anzahl von hebungen und zwar z. t. an bestimmten stellen ist notwendig. Diese bedingen den rhythmus des verses, und, wie M. richtig bemerkt, „l'élément essentiel du vers c'est le rythme.“ Die zahl der unbetonten silben ist ungleichmässig geworden.

Die kunstdichter unserer zeit richten sich beim bau ihrer verse in vielen dingen, nicht bloss in bezug auf die behandlung des „stummen e“, nur äusserlich nach den regeln einer veralteten metrik, die im 17. jahrhundert berechtigt war, weil sie in der damals üblichen aussprache ihre begründung fand. Seit jener zeit hat sich die aussprache sehr stark verändert; die metrik ist dieselbe geblieben. Dieser zwiespalt verursacht hauptsächlich den gewaltigen abgrund, der die kunstpoesie von der volkstümlichen dichtung trennt, und der der entwicklung der erstern nicht zum heil gereicht. Es kann daher nicht wunder nehmen, dass sich unter den neuesten dichtern, den sog. *symbolistes* oder *décadents*, eine bewegung bemerklich macht, die nach neuen metrischen formen ringt. In manchen ihrer gedichte findet man verse, die wirkliche alexandriner sind, die 12 silben enthalten, aber in denen das „stumme e“, wenn es nicht lautet, auch keine metrische geltung hat. Vgl. dazu den lehrreichen und wertvollen artikel des herrn Jean Psychari, *Le vers français aujourd'hui et les poètes décadents*, in der *Revue Bleue*, 6 juin 1891, s. 721—727.

Auch herr Marelle scheint einer zeitgemässen änderung der metrik für die heutige poesie nicht abgeneigt zu sein. „Une prosodie plus libre, plus rapprochée

de la poésie populaire et de la parole spontanée avec toutes ses élisions et ses hardiesses de prononciation“ hält er für möglich „dans certains genres familiers et même héroïques et dramatiques.“ Er selbst hat sich schon in dichtungen dieser art versucht. Als probe gibt er am ende seines aufsatzes einige verse seiner rhythmischen, assonirenden übersetzung der Ilias, denen man ein gewisses verdienst nicht absprechen kann.

4. ROUSSELOTS bedeutende arbeit, die mir in ihrem ersten teile vorliegt, möchte ich hier nur anzeigen. um die leser der *Ph. st.* auf die rein naturwissenschaftliche, experimentale methode¹, mit der der verfasser die phonetik seines heimatlichen dialektes untersucht hat, aufmerksam zn machen, nicht etwa, um die ergebnisse derselben, die wegen der sicherheit und genauigkeit der methode nur wenig anlass zur kritik bieten dürften, in ihren einzelheiten vorzuführen und zu prüfen. Das I. kapitel (s. 72—86) behandelt *méthode graphique appliquée à la phonétique*, § 1^{er} *appareils*, § 2 *lecture des tracés*, — das II. (s. 87—100) *régions d'articulations*, § 1^{er} *consonnes*, § 2 *voyelles*, § 3 *sans interjectifs*, — das III. (s. 101—124) *fonction du larynx, variations dans la sonorité des voyelles nasales et des consonnes*, — das IV. (s. 125—138) *souffle employé pour la parole, mesure de l'effort, accent d'intensité*, — das V. (s. 139—172) *durée des sons, accent temporel*, § 1^{er} *durée des sons dans les mots isolés*, § 2 *durée des sons dans le discours*, — das VI. (s. 173—207) *hauteur musicale des sons, accent d'acuité*, § 1^{er} *moyens employés pour déterminer la hauteur du son*, § 2 *mesure de la hauteur des sons*; der I. teil schliesst mit einer interessanten bemerkung über die laute, die zu verschwinden im begriff sind, *note sur les sons disparaissants* (s. 207—208).

Aus dieser inhaltsangabe erkennt man, dass R. sowohl den phonetikern als den dialektologen und sogar auch den neuphilologen, die sich etwa zunächst nur mit der allgemein-französischen oder pariser aussprache beschäftigen, stoff genug zum nachdenken und beobachten für ihre zwecke bietet. Um aber sein werk

¹ Auch unter den deutschen sprachforschern hat diese methode bereits ihre anhänger und vertreter gefunden. Vgl. Schwan und Pringsheim, *Über den französischen accent*, in Herrigs *Archiv LXXXV* und Ph. Wagner, *Über die verwendung des grütsner-marey'schen apparats und des phonographen zu phonetischen untersuchungen*, in den *Phonetischen studien*, band IV. — Ich kenne nur die apparatus des herrn Rousselot aus eigener anschauung. Während meines aufenthaltes in Paris im vorigen sommer hat er mir gestattet, seinen vorlesungen über phonetik und dialektologie und seinen experimentalen untersuchungen in der *Université Catholique (École des Carmes, rue de Vaugirard)* in mehreren stunden beizuwohnen, wofür ich hiermit dem lebenswürdigen gelehrten meinen innigen dank ausspreche. Soeben gehen mir kurz vor abschluss meiner besprechung noch zwei abhandlungen (ursprünglich vorträge) zu, die sich auf die experimentale methode beziehen: die eine von herrn Abbé Rousselot selbst, *La méthode graphique appliquée à la recherche des transformations inconscientes du langage*, die andere von herrn prof. Koschwitz, *La phonétique expérimentale et la philologie franco-provençale*. Beide abhandlungen befinden sich im *Compte rendu du congrès scientifique international des catholiques tenu à Paris du 1^{er} au 6 avril 1891* (Paris, Picard, 1891).

voll und ganz zu verstehen, ist es jedem unerlässlich, die beschreibung, die der verfasser von seiner arbeit gibt, in der schrift selbst nachzulesen und darin die sinnreichen und wunderbaren apparate, deren er sich bedient, und die er zum teil selbst erfunden oder verbessert hat, in bildlicher darstellung und die graphischen zeichnungen (*tracés*) der gemessenen laute, silben, wörter und sätze in den beigegebenen zahlreichen figuren kennen zu lernen. Noch besser und zweckentsprechender ist es, einer vorlesung des herrn Rousselot persönlich beizuwohnen und mit eignen augen die apparate arbeiten und die *tracés* entstehen zu sehen. Von den apparaten will ich hier wenigstens die meisten namentlich anführen und zwar mit den von R. selbst gebrauchten bezeichnungen: *appareil enregistreur, palais artificiel, explorateur interne de la langue, explorateur externe de la langue, explorateur des lèvres, explorateur de la respiration, explorateur du larynx avec transmission électrique, explorateur du nez, explorateur du larynx avec transmission aérienne, inscripteur de la parole, spiromètre, stéthoscope binauriculaire, diapason accordé pour la voyelle A avec poids glissants.*

Hoffentlich wird der verfasser das mir und mehreren andern fachgenossen gegebene versprechen wahr machen und uns bald mit einer auf der experimentalen methode beruhenden systematischen darstellung des lautsystems der heutigen pariser umgangssprache beschenken. Alle schwierigen probleme der französischen phonetik, wie die verschiebung des wortaccentes, die quantität der vokale, die vollständige oder teilweise assimilation der konsonanten, das stimmloswerden und verklingen der mittellaute u. ä., vor allem die aufregende frage vom sog. stummen *e*, die uns oben (nr. 2, 3) so lange beschäftigt hat, — solche und ähnliche probleme werden zweifellos in jener zu erwartenden arbeit ihre sichere und richtige lösung erhalten; diese ist ja bereits in der vorliegenden schrift, obwohl sie einen von dem pariser so verschiedenen dialekt behandelt, zum teil in vollkommen befriedigender weise gegeben oder wenigstens angedeutet und vorbereitet.

Auch für die erkenntnis der wahren verhältnisse der französischen metrik sind die messungen und messinstrumente des herrn Rousselot von der höchsten wichtigkeit. Herr Psichari erwähnt dieselben in dem oben (nr. 3) angeführten artikel der *Revue Bleue* an der stelle, wo er von der veralteten oder veraltenden vortragsweise des alexandriner als eines 12- oder 13silbigen verses spricht. Er sagt daselbst: „Le phonomètre de l'abbé Rousselot enregistrerait certainement les variations d'un vers à l'autre et nous montrerait que nous gardons toujours le vers de treize pieds. Seulement, on conçoit sans peine qu'une nuance aussi légère — un allongement ou un silence — se perde facilement.“ Nur die experimentale methode kann uns darüber eine jeden irrthum und zweifel ausschliessende, wahrhaft überzeugende auskunft erteilen, ob regelmässig oder nur gelegentlich — wie weit — unter welchen bedingungen die heutigen schauspieler jene ersatzmittel, dehnung und pause, beim vortrage der alexandriner anwenden.

Hamburg, 31. januar 1892.

A. RAMBEAU.

S. OEPKE, *Kleine englische vorschule*. 1890. — *Lehrbuch der englischen sprache*. Teil I. Unterstufe 1886. Teil II. Mittel- und oberstufe 1890. Bremen, J. Kühnmanns buchhandlung.

O.s engl. *Vorschule*, 4 jahre nach dem ersten teile seines lehrbuches erschienen, ist wahrscheinlich einem örtlichen bedürfnisse entsprungen. Für die grosse mehrzahl der höheren schulen, an denen englisch erst in den mittelklassen und mit schülern anfängt, die schon in einer oder gar zwei fremdsprachen eine gewisse grammatische schulung durchgemacht haben, ist eine vorschule überhaupt überflüssig.

Das büchlein zerfällt in einen systematischen teil *A* (s. 1—9) und einen methodischen teil *B* (s. 10—32). Ersterer enthält das alphabet, bemerkungen über die vom verf. angewandten zeichen für betonung, verstummung von vokalen und konsonanten, ferner ausspracheregeln. Er ist für den lehrer bestimmt, von welchem verf., zweierlei fordert: 1. dass er selbst richtig ausspreche, um den schülern richtig vorsprechen zu können, und 2. dass er mit den verdienstvollen arbeiten Vietors, Trautmanns u. a. über phonetik bekannt sei, damit er in schwierigen fällen der fehlerhaften aussprache der schüler durch hinweis auf die entstehungsweise der betr. laute abhelfen könne. Beide forderungen verstehen sich eigentlich von selbst. Es hätte demnach dieser systematische teil überhaupt fehlen können, umsomehr da an ein selbständiges benutzen desselben von seiten des schülers auf dieser stufe kaum zu denken ist. Mir scheint es aber mindestens recht zweifelhaft, ob verf. selbst seine zweite forderung an den sprachlehrer erfüllt. Seine behandlung der aussprache zeigt eine gewisse familienähnlichkeit mit der von Gesenius in seiner *Elementargrammatik*. Wie dieser geht er nicht vom laute aus, sondern vom buchstaben, den er aber mit *laut* verwechselt, wenn er z. b. von den stummen lauten spricht. Dadurch, dass er die englischen laute beständig mit deutschen vergleicht und sie durch deutsche buchstaben wiedergibt, würde er in jedem teile Deutschlands ein anderes englisch hervorrufen. Oder was nützt etwa einem süddeutschen schüler die angabe für *a* in *father*: sprich = *a* in *vater* (in *Hannover*)? So wird auch *i* und *y* = *ei* verlangt, was auch nur für die gegenden gilt, in denen *ei* = *ai* lautet. Irreführend ist auch die bezeichnung *äi*, *äy* = *eh* mit einem nachhall von *ih*. Über den spezifisch englischen laut des *th* heisst es: „Es wird bald *hart*, bald *weich* gesprochen. Um das harte *th* hervorzubringen, legt man die zungenspitze an die oberen vorderzähne und versucht *β* zu sprechen; für das weiche *th* bringt man die zunge in dieselbe lage und versucht ein weiches *ʃ* zu sprechen.“

Ebensowenig wie in dem systematischen teile von O.s vorschule kann ich auch in dem methodischen einen fortschritt der „alten methode im sprachunterrichte“ gegenüber finden. Verf. geht auch hier vom buchstaben aus, der verschiedene lautwerte darstellen kann. So zieht sich denn die einübung der aussprache bis zur lektion 20 hin, welche mit einer leseübung zur aussprache der konsonanten endet. Die am kopfe jeder lektion aufgeführten vokabelreihen sind zu kleinen, inhaltlich recht lose zusammenhängenden englischen sätzchen verarbeitet. Von lektion 4 an folgen den englischen noch 10—20 deutsche übungssätze. Die lektionen 21—24 haben statt der einzelsätze ein kleines englisches gedichtchen und ein zusammenhängendes deutsches stück.

Nicht angenehm berühren die vielen fussnoten, welche dem lehrer die anweisung geben sollen, diese oder jene regel der wortlehre zu besprechen. Eine kurze zusammenstellung des wichtigsten aus diesem gebiete der grammatik wäre vielleicht mehr angebracht gewesen.

Dem ersten teile seines *Lehrbuchs der engl. sprache* hat O. den besonderen titel: „Grammatische ergebnisse der engl. lektüre nebst musterstücken“ gegeben. Das buch steht in engster verbindung mit des verf. englischem lesebuch teil I und ist auch nur im anschlusse an dieses zu gebrauchen. Es zerfällt in 2 abschnitte; der erste besteht aus 67 lektionen, die sich an die lesestücke 1—85 anlehnen, der zweite aus 9 lektionen nimmt auf die übrigen, zum teil längeren stücke bezug.

Gegenüber der alten lektions-methode à la Plötz liegt bei O. ein kleiner fortschritt darin, dass er die gramm. regeln einer lektion aus englischen sätzchen, die meist wörtlich vorausgehenden lesestücken entnommen sind, ableitet. So sind grammatik und lektüre in eine gewisse beziehung zu einander gesetzt. Auch wird das, worauf es ankommt, durch den druck schon äusserlich kenntlich gemacht. Die fassung der regeln jedoch geschieht ganz in der alten weise. Sie werden nur löffelweise verabfolgt, so dass an eine übersicht gar nicht zu denken ist. Das kurze register genügt dem schüler, welcher sich rats erholen will, in keiner weise. Zur einübung der regeln jeder lektion dienen zwei deutsche stücke; das eine, überschrieben „übung“ enthält einzelne, zusammenhanglose deutsche worte oder wortverbindungen, auf welche die betr. regeln anzuwenden sind. Etwas geisttötenderes lässt sich kaum denken. Da sind die 10—20 kurzen deutschen sätzchen des zweiten „schriftliche übung“ überschriebenen stückes, da sie wenigstens einen wenn auch häufig recht trivialen gedanken aussprechen, doch noch vorzuziehen. Weil aber verf. gewiss seiner kunst nicht recht traut, den schülern die tägliche ration, trotz der menge des übungsmaterials, einzutrichern, so hat er die je sechste lektion zur wiederholung der 5 vorausgehenden bestimmt.

Betrachten wir einmal eine solche wiederholungslektion, z. b. nr. 54.

Unter 1a wird verlangt: „Wiederhole die vokabeln zu lesestück 46 *Evening* bis lesestück 56 *My Heart's in the Highlands*“. Das sind nicht weniger als 300, darunter manche für die unterstufe noch recht entbehrliche, wie: *streak, beams, to fan, to put to the edge of the sword, to issue forth, woman-craft* u. v. a. Derartige massenwiederholungen aus dem lebendigen zusammenhange herausgerissener vokabeln sind überhaupt ein unding, abgesehen davon, dass es wohl kaum einem lehrer gelingen wird, sich die überzeugung zu verschaffen, ob das aufgebene pensum bei den schülern auch festsitzt. — Das bloss wiederholen von vokabeln aber, ohne gleichzeitige wiederholung der lesestücke ist eine wahre qual für den schüler.

Ähnlich steht es mit der unter 1b verlangten wiederholung der in den lektionen 49—54 gegebenen regeln. Sie enthalten eine menge organisch nicht zusammenhängenden stoffes. In lektion 49 steigerung der adverbien, unregelmässige steigerung, plural d. subst. auf *y*, geschlecht von sonne und mond, in lektion 50: Plural der auf zischlaute endigenden substantiv, unregelmässige pluralbildung der substantiv. *If* und *when*, Ordnungszahlen. In lektion 51: *To be going* und *to be on the point of*. „Gross“. In lektion 52: Können *to be able*; müssen *to*

be obliged. „Sehr“. In lektion 53: Umschreibungen von wollen. „Bringen“. — Alles das nebst den 300 vokabeln muss wiederholt werden, bevor an die übersetzung der $1\frac{1}{2}$ seiten deutscher einzelsätze gegangen wird, in denen die vokabel- und regelkenntnis nun bewiesen werden soll!

Verf. bemerkt im vorwort: „Die wiederverarbeitung des sprachschatzes der lektüre gibt dem schüler die überzeugung, dass er sich ihn angeeignet hat und über ihn verfügt, dass somit sein wissen gewissermassen zum können geworden ist, und das bewusstsein, etwas erreicht zu haben, erweckt die lust zu weiterer arbeit.“ — Die erfahrung, meine ich, hat zur genüge bewiesen, dass durch dieses massenhafte übersetzen in die fremdsprache, zumal auf der unterstufe kein wirkliches können derselben erzielt wird. Das haben die althilologen beim lateinunterricht ja selbst eingestanden und nur noch die treffliche geistesgymnastik, *alias* dressur, zur verteidigung herangezogen. „Um so bedenklicher wird dieses verfahren, wenn, um das deutsche zur übersetzung mundgerecht zu machen, ihm ein unnatürlicher zwang auferlegt wird.“

Auf die dauer unerträglich wirkt ferner das nummeriren der einzelnen satzteile, was noch in der 75. lektion geschieht, da trotz des nunmehr bald 2jährigen unterrichts im engl. dem schüler noch nicht die einfache regel der wortstellung zugetraut wird.

Ein bei der menge des übungsstoffes recht empfindlicher mangel scheint mir auch das fehlen eines deutsch-englischen wörterverzeichnisses zu sein. Da die vokabeln ja alle aus dem lehrbuche, dem es übrigens auch an einem alphabetischen wörterverzeichnis fehlt, entnommen sind, „so werden“, sagt herr O., „die schüler sich derselben bei bedarf ohne zweifel erinnern.“ Vielleicht sind die köpfe der schüler oder schülerinnen herrn O.s anders als die anderer schulen. Bei der schwierigen englischen orthographie wird der schüler wohl manchmal schwanken und dann vergeblich die endlosen vokabelreihen des lesebuchs nach einem worte durchsuchen müssen.

Trotz aller dieser hervorgehobenen mängel hat nach des verf. ansicht das buch eine günstige aufnahme gefunden, denn das vorwort zu seiner *Schulgrammatik der englischen sprache nebst übungsstücken* beginnt: „Die günstige aufnahme, welche dem ersten teil wurde, veranlasste mich, in diesem zweiten teile den dort von mir eingeschlagenen weg, grammatik und lektüre im englischen unterricht in beziehung zu einander zu setzen, weiter zu verfolgen. Wie sich die „grammatischen ergebnisse“ an den ersten teil meines englischen lesebuchs anschliessen, so diese schulgrammatik an den zweiten. Weil jedoch letztere für die mittel- und oberstufe bestimmt ist, so hielt ich einen freieren anschluss derselben an die lektüre für zweckmässig.“

Ich kann mich danach hier kürzer fassen, zumal da die art der entwicklung der regeln aus dem der lektüre entnommenen beispiel, sowie die deutschen übungssätze dasselbe gepräge haben wie im ersten teil.

Was die stoffliche einteilung des buches betrifft, so zerfällt es in 3 abschnitte; der erste, nach redeteilen geordnet, behandelt wort- und satzlehre durcheinander. Er umfasst 10 kapitäl, die in 35 lektionen zerschnitten sind. Der 2. abschnitt bringt ein verzeichnis der unregelmässigen verben in den 3 grundformen, verzeichnisse von verben und adjektiven in verbindung mit präpositionen (nb. die-

selben wie in Gesenius, *Gramm. d. engl. spr.*), die silbentrennung, interpunktion und die gebräuchlichsten abkürzungen. Der 3. abschnitt enthält 38 zusammenhängende stücke zum übersetzen ins engl., 7 davon im anschluss an des verf. lesebuch.

Für völlig verfehlt halte ich den grammatischen teil. Durch die einteilung in lektionen, neben der in kapitel und paragraphen wobei jede lektion mit einer langen vokabelliste anfängt und mit 2 längeren deutschen stücken zur schriftlichen übung schliesst, geht der überblick gänzlich verloren, ferner auch dadurch, dass verf. es für nötig hält den aus dem ersten teil als bekannt vorauszusetzenden grammat. stoff „der übersichtlichkeit wegen und zur wiederholung“ jedem kapitel vorzuschicken, während er ihn logischer an der für ihn passenden stelle hätte einordnen sollen.

Ein alphabetisches wörterverzeichnis für die übungsstücke fehlt auch diesem teile.

An druckfehlern sind mir ausser den auf letzter seite angeführten noch aufgefallen s. 161 z. 6 v. o. *hypocracy* und s. 183 z. 7 v. u. *it est* für *id est*.

Alles in allem stellt das, was O.s lehrbücher von andern der „alten methode“ unterscheidet, keinen fortschritt im sprachunterrichte dar und rechtfertigt wohl den zweifel, ob verf. sich eingehend mit der „reform des sprachunterrichtes“ beschäftigt hat.

Dessau.

HUGO FISCHER.

Niederländische konversations-grammatik von T. G. G. VALETTE, lehrer an der königl. realschule und am städtischen gymnasium in Gouda (Niederlande). Heidelberg, Julius Groos' verlag 1891.

Die erscheinung einer neuen niederländischen grammatik in der allgemein bekannten sammlung von lehrbüchern nach der methode Gaspey-Otto-Sauer ist ein deutliches zeugnis dafür, dass sich die niederländische sprache in Deutschland immer mehr beachtung erwirbt.

Wie V. jedoch in seiner einleitung bemerkt, gab es bis jetzt noch keine niederländische grammatik für deutsche, worin die vergleichende methode angewandt und die deutsche sprache zum ausgangspunkt des studiums genommen war. Und gerade diese lücke hat V. mit seiner neuen grammatik ausfüllen wollen. In so weit ich über das werk urteilen kann, glaube ich, dass es im ganzen den bezeichneten anforderungen in glücklicher weise entspricht. Es ist durchweg sehr praktisch angelegt und insbesondere sind die lesestücke gut ausgewählt.

Dem charakter dieser zeitschrift entsprechend werde ich jedoch nur die abschnitte von der lautlehre mehr im besonderen betrachten.

Im allgemeinen ist die darstellung der niederländischen laute korrekt und knapp gegeben. Ich erlaube mir jedoch einige bemerkungen zu machen.

V. sagt (s. 4), dass es zwei kurze *o* im holländischen gebe, nämlich das kurze *o¹* in *kop, pot*, und den laut *o²* in *wolk, op*, und ferner, dass bei der bildung

dieses o^2 sich der zungenrücken mehr nach vorn bewege, als bei dem laut o^1 , und sich der a -stellung nähere. — Dies ist, glaube ich, eine unrichtige vorstellung. Das o^1 ist ein hintervokal oder ein gerundetes a . Wenn sich also der zungenrücken nach vorn bewegt, kann niemals die a -stellung erreicht werden. Nach Roordas annahme (*Klankleer* s. 24) ist das o^1 „*low back narrow round*“, das o^2 „*mid back wide round*“, es sind also beide hintervokale. Übrigens machen sehr viele gebildete holländer keinen unterschied zwischen o^1 und o^2 und sprechen allein o^1 .

Seite 5 finde ich: „kurzes i wie im englischen worte *in*“. Das englische kurze i ist ein wenig höher als der holländische laut. Der laut des unbetonten y wie *city* würde dem holländischen laut besser entsprechen.

Seite 7 oben lesen wir: „Sweet stellt *vader* und *dun* neben einander“. Dies ist ein wenig zu viel gesagt. Sweet nennt den zweiten vokal in *vader* „*mid mixed narrow*“ (eh), den laut in *dun* „*low front narrow round*“ (α), aber für beide laute braucht er in seinem *Broad Romie* nur α .

Ob die diphthonge *aai*, *ooi*, *aau* etc. (s. 8) eigentlich als lange vokale mit nachklingendem j oder w zu betrachten sind, kann ich nicht entscheiden. Es kann sein, dass viele holländer so sprechen, aber in dem beispiel *miaaau* wird doch gewiss am ende ein u -laut und nicht ein w gehört. Das wort *koei*, das V. auch als beispiel gibt, wird, beiläufig bemerkt, doch in der gebildeten holl. aussprache nicht gebraucht; man hört immer nur *koe*.

Seite 23, § 121, würde es vielleicht gut sein, nochmals ausdrücklich hervorzuheben, dass das holl. w labio-dental ist.

An druckfehlern habe ich nur notirt: S. 16, diphthong *ai* statt *äi*. S. 7 oben ist das wort *gerundeten* zweimal ausgefallen.

Zum schluss will ich noch bemerken, dass ich es bedauere, dass V. in seinem buch nicht eine vokaltabelle der holl. und deutschen vokale aufgenommen hat nach dem bell-sweet'schen system. Dadurch bekommt man doch immer einen guten überblick über den relativen stand der laute in beiden sprachen. Es bedarf dann natürlich auch einer kurzen erklärung des systems, wie sie z. b. Sweet uns in seinem *Elementarbuch* gegeben hat.

Inbesondere scheint mir, dass einige gute texte in phonetischer umschrift die brauchbarkeit des buches wesentlich erhöhen würden.

Marburg a. L.

G. KNIPHORST.

G. STRIEN, Dr. und oberlehrer am herzogl. Friedrichs-gymnasium zu Dessau, *Elementarbuch der französischen sprache*. 1890. IV u. 97 s. — M. 1. Halle a. s.

Eugen Strien.

— *Lehrbuch der französischen sprache*. Teil I. 1891. IV. u. 148 s. — M. 1.40. geb. ebd.

Der standpunkt des verfassers ist nach seinem vorworte in beiden büchern derselbe: der lesestoff ist zum ausgangs- und mittelpunkt des unterrichts gemacht und die grammatik induktiv behandelt. An das elementarbuch, welches den lern-

stoff für das erste, nach Münch wesentlich propädeutische jahr des französischen unterrichts bietet, schliesst sich der bis jetzt vorliegende I. teil des *Lehrbuches* mit dem pensum für quarta an. Referent, der seit einigen jahren den anfangsunterricht erst nach Plötz und jetzt im anschlusse an Ulbrich in doppelzöten erteilt, hat daneben das elementarbuch Striens mit erfolg benutzt, namentlich da, wo Ulbrich an die fassungskraft des quintaners allzu hohe anforderungen stellt. Mit vielem glücke sucht der verf. alle schwierigkeiten durch ein ganz allmähliches fortschreiten vom einfachen zum zusammengesetzten, vom leichteren zum schwereren zu vermindern. Hierin glaubt ref. einen grossen vorzug des strien'schen buches vor Ulbrich erblicken zu dürfen. Da sich der aufgestellte grundsatz beim beginn mit zusammenhängender lektüre nur schwer durchführen lässt, so verknüpft Strien eine anzahl französischer wörter, die einem zehnjährigen knaben durchaus geläufig sind, zu kleinen sätzchen und geht dann erst zu grösseren stücken über. Gegen das verfahren, an solchen wörtern die einzelnen laute zu üben, sind bekanntlich schwerwiegende bedenken erhoben worden. Ref. kann dieselben nicht teilen. sondern hat vielmehr das anknüpfen an bekanntes als sehr praktisch erprobt. Durch das vorsprechen des lehrers wird möglichst bald die etwa eingewurzelte falsche aussprache solcher französischer wörter verbessert. — Der I. abschnitt s. 1—35 enthält unter A die lesestücke, die Strien anfänglich, um oben aufgestellter forderung rechnung zu tragen, selbst verfasste. Ihr inhalt ist dem leben des knaben in schule und haus entlehnt. Es folgen dann fabeln, anekdoten — darunter manche abgegriffene — und reisebeschreibungen; schon frühzeitig verse und gedichtchen, zuletzt längere erzählungen. Gerade aus diesem teil des elementarbuches hat ref. für seinen unterricht viel verwerten können. Um während der 3—4 wochen, welche die vollständige durcharbeitung eines ulbrich'schen lesestückes mit seiner fülle von grammatischem stoff beanspruchte, das interesse und die aufmerksamkeit einer klasse von mehr als 50 schülern gleichmässig rege zu erhalten, griff er zu der von Strien gebotenen leichten lektüre, welche die lebhaften rheinischen jungen sehr fesselte. Jedes stück enthält in genügender menge beispiele für die regeln des entsprechenden kapitels der grammatik; für vertiefung des gebotenen ist durch stetige repetition gesorgt. Schwierigere punkte, wie der ersatz der kasus durch *de* und *à* in den zusammengezogenen formen, der teilungsartikel u. a. kommen erst spät zur anwendung. Etwas verwirrend dürfte das zu frühzeitige auftreten verschiedener formen von *avoir* und *être* und von verben auf *-er* nebeneinander wirken. Besser wären die hilfsverben etwas zurückgesetzt, da sie mehr schwierigkeiten als die 1. konjugation bieten und die erfahrung lehrt, dass der quintaner beide nur allzu gern verwechselt. — Der text der originalstücke ist, wo nötig, vereinfacht, sodass die schreibweise schlicht und der unterstufe entsprechender ist als in denselben erzählungen Ulbrichs. Man vergl. Strien, nr. 23 (*Cornélie*) mit Ulbrich, kap. 13, oder nr. 29 (*Mercure et le paysan*) mit U. kap. 14. — Auszusetzen ist nur, dass Strien in diesem abschnitte seines sonst so trefflichen buches in dem streben nach einfachheit bisweilen zu weit gegangen ist. Der lesestoff einiger kindlicher gedichte, nr. 9, 17, 22 steht zu sehr hinter dem alter der 12—13jährigen, hier zu lande oft schon überreifen quintaner zurück. Die mädchengespräche und briefe in nr. 21 und 27 möchte ref. in einer neuen

aufgabe gestrichen sehen. Höchst anregend erwiesen sich die mit der klasse teils mündlich, teils an der tafel angestellten rechenübungen (warum finden sich aber nirgends fälle für subtraktion und division?) — Unter *B* stehen in reicher auswahl die auf das lesestück bezüglichen fragen „die zunächst allerdings bei geschlossenen büchern vom lehrer zu stellen und von den schülern zu beantworten sind, dann aber zu leseübungen und teilweise zu schriftlicher beantwortung dienen können“. Dieses *questionnaire*, das besonders im *lehrbuch* einen bedeutenden umfang gewinnt (oft 20 und mehr fragen zu einem kapitel) mag besten fall es im anfang zulässig sein, ist aber sonst überflüssig. Beide bücher sind zweifelsohne für anstalten berechnet, an denen fachmänner nach der verlangten methode unterrichten. Solche werden selbständig an das gelesene sprechübungen anschliessen können. Ausserdem soll sich der schüler frühzeitig daran gewöhnen, das gefragte zu verstehen, ohne es gedruckt zu sehen. —

Abschnitt *C* bringt die beispiele zu den aus der lektüre abzuleitenden regeln, und *D* recht glücklich gewählte aufgaben zur einübung derselben. Es finden sich da längere und kürzere französische sätze zum durchikonjugiren zugleich unter verwandlung der verschiedensten pronomina. Der praktische nutzen solcher aufgaben trat recht klar zu tage an hiesiger anstalt bei den anfängern im lehrmate. Mit hilfe dieses materials konnten die regeln wirklich vertieft und der unterricht lebhafter gestaltet werden; der schüler selbst wurde zum nachdenken hingeführt. —

Im abschnitt II, s. 36—69, bietet Strien die deutschen übungssätze, auf die er nicht verzichteten zu können glaubte und die auch ref. im hblick auf die schon bald geforderten klassenarbeiten für unentbehrlich hält. Auch bei Ulbrichs methode lassen sich dieselben nicht umgehen, denn die gesamte grammatik kann dort unmöglich an den wenigen zeilen des lesestückes eingeübt werden. Die auswahl der sätze und die umarbeitung ist im elementarbuch sehr geschickt. Das wörterverzeichnis zu den einzelnen stücken steht abschnitt III, s. 70, 82; es bietet zu bedeutenden ausstellungen kaum anlass. Zu nr. 10 ist hinzuzufügen *il fait beau temps*, da der verf. sonst immer den sinn der französischen wörter hinter ihrer grundbedeutung wiedergibt, wie der zusammenhang ihn mit sich bringt. Nr. 11 ist „*fait* gemacht“ überflüssig, nr. 41 fehlt *ne-plus*, nr. 48 *lui-même* (während nr. 51 *moi-même* aufweist) ebenda die übersetzung von „à l'heure qu'il est“, nr. 52 die vokabel *la plaine*. — Auffallenderweise macht der schüler die bekantschaft von *souvent* und *soldat* erst im *lehrbuch*. —

Am schlusse kommt eine systematische zusammenstellung des behandelten grammatischen stoffes, abschnitt IV, s. 83—97. In der nur 2 seiten umfassenden lautlehre wird dem lehrer der freieste spielraum für ausgedehntere oder knappere lautphysiologische erörterungen gelassen. Den haupterfolg verspricht sich der verf. von dem richtigen vor- und nachsprechen. Von den gefährlichen transkriptionen ist überall, auch im wörterverzeichnisse, abgesehen. Die kurze und präzise formenlehre enthält nicht regeln, sondern nur beispiele, „um der unterweisung des lehrers nicht vorzugreifen.“

Die revision des druckes ist sehr sorgfältig. — Bedeutendere mängel, als die beiläufig erwähnten, stellten sich bisher bei der praktischen erprobung an dem elementarbuche nicht heraus. Ref. hat mit lust und liebe, nach demselben

soweit es ging, gearbeitet und glaubt, dass mit hilfe des buches grosse gewandtheit im sprechen und in der übersetzung in die fremde sprache erzielt wird. Dem schüler macht es vergnügen, sofort mitten in die lebendige sprache versetzt zu werden.

2. Über das *lehrbuch*, teil I, ist wenig hinzuzufügen, da von ihm das oben gesagte *mutatis mutandis* mit gilt. Abschnitt I s. 1—67 bietet die „*lectures françaises*“. In diesen mehr oder weniger behufs leichteren verständnisses umgearbeiteten lesestücken ist grosse mannigfaltigkeit des inhaltes erstrebt;“ neben fabeln, erzählungen, gesprächen, briefen, gedichten hat auch die landeskunde und geschichte Frankreichs berücksichtigung gefunden“. Besonders diese letzteren kapitel (u. a. über den deutsch-französischen krieg) fand ref. sehr ansprechend. Viele derselben hat er zu schriftlichen arbeiten in der gymnasialtertia verwandt und allseitiges interesse dafür gefunden. Für eine neue auflage empfiehlt es sich, nr. 38, deren inhalt zu sehr in die kinderstube hinabsteigt, sowie 39, 40 u. 42 (mädchenbriefe) nicht mehr abzdrukken, desgl. nr. 8 etwas umzuformen. —

Die aufgaben unter *C* sind wertvoll; gegen die fragen unter *B* hat sich ref. bereits ausgesprochen. Die grammatik s. 68—88 umfasst hauptsächlich die unregelmässigen verba (teilweise nach W. Duschinsky, *Die lehre vom französischen verb*, Prag 1890). Daneben wird das im vorigen kursus gebotene wiederholt und erweitert. — Der zusammenhängende übungsstoff (keine einzelsätze mehr) steht im III. abschnitt s. 89—126. Für denselben reicht der bis dahin angeeignete wortschatz aus, soweit die stücke nicht umarbeitungen der entsprechenden französischen sind. — Das mit vieler sorgfalt verfasste wörterverzeichnis s. 127—148 setzt die vokabeln des elementarbuches als bekannt voraus. Vermisst wurde nur unter nr. 8 zu *la sorte* die phrase „*toutes sortes de . . .* allerlei“, unter nr. 17, II. *hésiter*, bei nr. 37 *servir* „auftragen“, zumal diese bedeutung auch grammatik s. 82 fehlt. Nr. 22 wäre hinzuzufügen *ornez de*, nr. 40 *rougir de*, nr. 47 *mourir de*, da der verf. gewöhnlich die vom deutschen abweichende präposition anführt, z. b. s. 137 *se moquer de*, *s'approcher de* u. ähnl. —

Ref. wünscht beiden grammatiken, die mit besonnenheit und pädagogischem geschick gearbeitet sind, aufrichtig weitgehende verbreitung und wird das erscheinen des II. teils des *lehrbuches*, welcher noch im laufe des jahres den abchluss der formenlehre und der syntax bringen wird, mit freude begrüssen.

Düsseldorf.

W. BOHNHARDT.

MISZELLEN.

SPRECHSAAL.

BEANTWORTUNGEN DES FRAGEBOGENS „ZUR METHODIK DES SPRACHUNTERRICHTS.“

(Schluss.)¹

Ehe ich, wie im vorigen hefte versprochen, den versuch mache, die ergebnisse der beantwortungen des fragebogens zusammenzufassen, lege ich noch ein seitdem eingelaufenes antwortschreiben vor.

Nr. 72.

1. Vom laute. — 2. Lauttafeln und lautschrift. — 3. Im französischen nach der in Kühns, im englischen nach der in Vietors lesebuch gebrauchten. — 4. Ende des ersten vierteljahres. — 5. Anfangs schwanken in der rechtschrift. — 6. Gedichte. — 7. Zusammenhängenden lesestoff. — 8. Im ersten jahr noch nicht. — 9. — — 10. Die hölzel'schen bilder werden im anschluss an die lesestücke bei Kühn benutzt. — 11. Von anfang an. — 12. Möglichst induktiv. — 13. Im anfängerjahre diktate, beantwortungen von fragen, umformungen; 14 tägig. — 14. Zufrieden. — 15. Grössere lebendigkeit und mehr interesse. — 16. Keine, die nicht auch sonst auftreten könnten. — 17. Genügend fest.

12. februar 1892.

Dr. FLASCHEL,
landwirtschaftsschule, *Brieg*.

* * *

Eine kurze übersicht über das ergebnis der beantwortungen nr. 1—48 hat bereits Fritz Bock, k. k. professor, in seinem zeitgemässen schriftchen *Wesentliche merkmale der verbesserten sprachunterrichts-methode*, Teschen 1891, gegeben. Ich kann nichts besseres thun als die mitteilungen des geschätzten kollegen hier abdrucken,² indem ich meine ergänzungen hinzufüge.

¹ Vgl. *Phon. stud.* IV, s. 94. 235. 362; V, s. 107. 240. Wegen der fragestellung wolle man den nachfolgenden rückblick vergleichen.

² Sie sind im druck durch '...' kenntlich gemacht.

1. *Gehen Sie beim aussprache-unterricht vom laute aus oder von der schrift?*

'Nur 7 stimmen für beginn mit der schrift. Von den andern begnügen sich einige mit vor- und nachsprechen von wörtern, wonach das orthographische bild an die lautafeln geschrieben wird. Die überwiegende anzahl versteht unter dem beginn mit dem laut mehr als diesen vorgang.' Statt 7 jetzt: 9, bezw. 10; 2 oder 3 sind unentschieden.

2. *Unterstützen Sie den unterricht durch a) lautafeln, b) lautschrift?*

'Zu a) 12, ja, 3 gelegentlich, 23 nein, die andern geben keine antwort.' Jetzt: 19 ja, 32 nein. Ein kollege bemerkt, er halte lautafeln für „überflüssig.“

'Zu b) 17 ja, 19 nein.' Jetzt: 29 ja, 28 nein. 'Einer sagt: „wäre belastung“, ein anderer: „feind derselben“, ein dritter: „störend“. Ferner ein vierter: „nachteilig“. 'Von den freunden derselben wendet sie der eine an „zur korrektur fehlerhafter aussprache“, ein anderer als „interlinearschrift, um das reproduzieren zu hause zu erleichtern“ — so jetzt auch ein anderer, „da solche namentlich das wiederholen zu hause unterstützt“ — 'ein anderer findet, dass sie nur stört, wenn sie gleichzeitig mit der orthographie verwendet wird'. So gebraucht ein neuer beantworteter die lautschrift „jetzt nicht mehr“, weil „schwächere schüler lautschrift und wirkliche schreibweise verwechselten“.

3. *Welcher lautschrift bedienen Sie sich für das französische und englische?*

'Wildes durcheinander.' Ja! Immerhin lässt sich ein überblick geben. 33 kollegen gebrauchen eine lautschrift; dabei werden genannt die von Vietor, bezw. Vietor-Dörr, 12 mal, die von Sweet 6 mal, die von Kühn 5 mal, die von Passy im *Maitre phonétique* 3 mal, im *Français parlé* 2 mal, im *Anglais parlé* 1 mal, die von F. Beyer, J. Koch, Plötz, Rambeau, Sachs, Sonnenburg, Walker-Webster, Western, Zimmermann, je 1 mal, ferner sind die lautschriften von Fetter, Rambeau, Sweet und Vietor noch je 1 mal bei einer eignen lautschrift benutzt, und in 6 fällen sind die beantworteter vollständig verfahren (Andersin, Branscheid, Kasten, Schmager, Speyer, Weitzenböck).

4. *Wann erfolgt der übergang zur gewöhnlichen orthographie?*

'Diese frage hat natürlich nur auf die fälle bezug, wo mit dem laut (lautschrift) begonnen wird. Einige nun beginnen mit der orthographie nach wenigen stunden' mehrere auch sogleich! — 'andere nach zwei bis drei monaten, einer sogar erst nach einem jahre.'

5. *Haben sich missstände dabei ergeben, und ev. welcher art?*

'Die darauf zu antworten haben, sagen „nein“, wenn auch drei', — jetzt 7 von 33 — 'stimmen zugeben, dass schwache schüler anfangs zuweilen das lautbild an die stelle des orthographischen setzen'; ein kollege hat deshalb sogar die lautschrift aufgegeben. Man vgl. aber zu 15 und 16.

6. *Erfolgt der erste aussprache-unterricht an der hand von gedichten, lesestücken oder anschauungsbildern?*

'Überwiegende mehrzahl wählt ein zusammenhängendes lesestück. Wenn auch die meisten sehr bald ein gedicht bringen, so wird doch dem lesestück der vorzug gegeben, vielleicht', meint prof. Bock, 'weil es schwer ist, ein passendes gedicht zu finden. Sonst hätte das letztere, besonders wenn es singbar ist, viele vorteile'. — Verschiedene neuere lehrbücher des frz. und des engl., auch der

Maitre phonétique, bieten jedoch eine ganze auswahl passender gedichte, die z. t. mit melodien versehen sind.

7. *Verwerten Sie ausschliesslich zusammenhängenden lesestoff oder auch einzelsätze?*

'Die einzelsätze haben nur wenige fürsprecher. Die majorität lässt sie nur gelegentlich zu.'

8. *Lassen Sie aus dem deutschen in die fremde sprache übersetzen, und zwar einzelsätze oder zusammenhängende stücke?*

'Durchaus gegen jedes übersetzen in die fremde sprache sind wenige. Einige, aus bequemlichkeit oder zwang, übersetzen satz für satz aus dem alt-methodischen lehrbuch. Die mehrheit lässt übersetzungen erst eintreten, nachdem die schüler einige vertrautheit mit der fremden sprache erworben haben. Zusammenhangslose einzelsätze selten, nur für gewisse grammatische zwecke.'

9. *In welcher klasse fangen Sie mit dem übersetzen an?*

'Im zweiten halbjahr' bei prof. Bock kann nur auf versehen beruhen: vgl. unter 8. Die antworten lauten recht verschieden: einer lässt sofort, ein andrer erst im 4. jahre übersetzen!

10. *In wie weit verwenden Sie anschauungsbilder?*

'Die meisten verwenden keine bilder — wir dürfen hinzufügen, weil sie keine haben. Diejenigen, welche sie anwenden', — es sind immerhin jetzt gegen 20 — benützen sie zu gesprächen und zu grammatischen zwecken. Die weiteste verbreitung haben die hölzel'schen wandbilder der vier jahreszeiten gefunden.' Eine stimme betont, das beste anschauungsmittel bleibe die im anschauungskreise des schülers liegende wirklichkeit. Auch andere verfahren dem entsprechend.

11. *In welcher weise und in welchem umfange stellen Sie sprechübungen an?*

'Fast alle knüpfen an das lesestück an und beginnen damit auf der untersten stufe. Diese sprechübungen bestehen aus fragen (die anfangs der lehrer, später schüler stellen) und antworten aus dem inhalt. Fragen nach den satzteilen. Später nacherzählungen. Die gewöhnlichen vorkommnisse und hantirungen lassen viele stets französisch [englisch] benennen. Es soll sehr bald (dritte klasse) der unterricht ausschliesslich frz. [engl.] geführt werden. Grammatische definitionen sind auf deutsch zu geben.' Man vgl. unter 10.

12. *Lassen Sie die grammatik auf induktivem wege oder durch übersetzen von einzelsätzen gewinnen?*

Die majorität ist für den induktiven weg.' Nur so verfahren 25 kollegen. 'Es hat als norm zu gelten, dass die grammatischen wahrheiten erst dann für sich zu studieren sind, wenn für sie aus dem bereits verarbeiteten sprachstoff die unterlage geschaffen ist, woraus sie blossgelegt und bewiesen werden können. Es sollen die grammatischen regeln zur vertiefung nachträglich in eine systematische grammatik zusammengengefasst werden. Zur einübung gewisser partien der formenlehre und syntax werden einzelsätze als zulässig und wünschenswert erklärt', und zwar angesichts der anforderungen des reglements, besonders im examen. — Einige kollegen tadeln (wie gewiss auch der urheber zugibt!) mit recht die fragestellung. Induktives verfahren und einzelsätze schliessen sich in der that nicht aus. Doch haben die meisten unter den „einzelsätzen“ mit dem

fragesteller ohne weiteres die bekannten sätze zur einübung vorausgehender regeln verstanden.

13. *Worin bestehen die schriftlichen arbeiten auf den verschiedenen stufen, und wie oft werden sie angefertigt?*

Prof. Bock hat die antworten nr. 1—48 in die darstellung seines eignen verfahrens bei schriftlichen arbeiten (und zugleich verwertung des lesestoffes) verarbeitet und führt 20 verschiedene formen auf, vom abschreiben des stückes bis zur übersetzung eines zusammenhängenden deutschen textes ins französische. Die vertretung dieser einzelnen punkte seitens der beantworteter des fragebogens ist jedoch zu ungleich, als dass sich auf diesem weg eine statistik versuchen liesse; auch prof. Bock hat darauf verzichtet. Ich muss mich auf folgende angaben beschränken. Bezüglich der schriftlichen arbeiten ist der einfluss der reglementarischen forderungen besonders deutlich. Dem exerzitium kann nur das diktat die wage halten (beide 34 mal vertreten). Dem extemporale, welches freilich grosse abwechslung zulässt, tritt die ebenfalls dehnbare freie wiedergabe oder nachzählung an die seite (je 23). Dieser stehen auch numerisch die umwandlungen (z. b. direkte in indirekte rede) noch ziemlich nahe (15). Es folgen in fast gleicher zahl die wieder nicht scharf abzutrennenden freieren arbeiten (14) und die beantwortungen von fragen (13). Seltener werden erwähnt die blosse abschrift und das rückübersetzen (je 7), die inhaltsangaben (5), die fragebildung und grammatische übungen (je 4), arbeiten im anschluss an bilder oder die umgebung (3), verwandlung von gedichten in prosa (2), und nur je einmal finde ich genannt: rechenaufgaben, amplifikationen, wiedergabe deutscher stoffe in der fremden sprache, übersetzungen aus der letzteren ins deutsche. Hierbei kommt es natürlich sehr auf die altersstufe, die stundenzahl u. a. an. Es ist aber nicht möglich, bei dieser statistik auf diese dinge einzugehen. — Auch die zeit der anfertigung schriftlicher arbeiten ist im allgemeinen durch das reglement bestimmt. Bei grösserer freiheit wird das schreiben von mehreren möglichst lange hinausgeschoben.

14. *Wie sind Sie mit der bisherigen methode zufrieden?*

'Alle reformer erklären sich für sehr zufrieden. Die anhänger der alten methode natürlich auch'. Am nachdrücklichsten aber doch die reformer, und von ihnen wieder diejenigen, welche *sowohl vom laute ausgehen, als die grammatik induktiv gewinnen lassen* (etwa 20). Hier haben wir antworten wie die folgenden: „über alle massen“, „ausgezeichnet“, „ausserordentlich gut, ich würde unter keinen umständen zur alten methode zurückkehren“, „vollkommen“, neben mehrfachem „sehr“, „sehr zufrieden“, „durchaus zufrieden“, „gut“ etc., und nur eine vereinzelt klage über abnahme der grammatischen sicherheit bei besserer aussprache und grösserer fähigkeit im übersetzen aus der fremden sprache. (Man vgl. auch nr. 64). Fast ebenso günstig lauten die berichte im ganzen bei solchen, die *zwar vom laute ausgehen, aber in der grammatik eine gemischte methode befolgen* (27): „ausgezeichnet“, „sehr gut“, „sehr gut zufrieden“, „sehr“, „sehr zufrieden“, „durchaus zufrieden“, „durchaus befriedigt“, „hat allgemein befriedigt“, „wohl zufrieden“, „recht befriedigend“, „im ganzen wohl zufrieden“, „im ganzen recht zufrieden“, „zufrieden“, „ganz zufriedenstellend“, „zufriedenstellend“, „im ganzen entsprechend“; einmal aber auch: „sehr wenig, weil sie (die methode) eben nichts ganzes bieten kann“. Die vorzüglichkeit gegenüber der älteren methode wird mehrfach aus-

drücklich anerkannt; ein kollege bemerkt: „je mehr ich den grammatischen betrieb einschränke, desto befriedigender werden die erfolge“; ein anderer klagt: „im franz. wird zu viel grammatik verlangt im vergleich zur stundenzahl.“ Wer *im aussprache-unterricht ein gemischtes verfahren beobachtet* (das thun 5 kollegen). ist „recht gut“ oder doch „im ganzen wohl zufrieden“, findet die aussprache gefördert oder den prozentsatz der mit „genügend“ zensirten schüler grösser geworden, wobei der extemporalienzwang beklagt wird. Bei den *von der schrift ausgehenden* (es ist etwa ein dutzend) lauten die prädikate: „sehr verschieden“, „recht gut“, „im ganzen befriedigend“ bezw. „gut“, „im ganzen zufrieden“, „im allgemeinen zufrieden“, „leidlich“ o. dgl.; ein kollege gesteht, dass er „allerdings mit dem verbessern der aussprache viel mühe habe“ (jedoch von andern anstalten herübergekommene schüler sich mit den seinigen nicht messen konnten); ein anderer, dass „schwieriger auszusprechende wörter noch bis in die oberen klassen hie und da der korrektur bedürfen“; ein dritter, welcher „gelegentlich, und zwar nur selten, wenn wiederholtes vorsprechen noch nicht hilft“, lautschrift benutzt, hat beim übergang von Plötz zu Ulbrich einen scheinbaren rückgang der schriftlichen leistungen bemerkt, kann aber die fortschritte der schüler in kenntnis der grammatik und besserung der aussprache dagegenhalten.

15. *Welche vorzüge finden Sie gegenüber dem früheren verfahren?*

‘Grösseres interesse bei schüler und lehrer.’ Belebung des unterrichts. Mehr lust und freudigkeit. ‘Sicherheit in der aussprache. Verstehen des gelesenen und gesprochenen. Grössere fertigkeit in der benützung der fremden sprache. Leichtigkeit des vokabellernens. Schärfung des ohres. Denken in der franz. [engl.] sprache. Interesse am stoffe. Innigere beziehung zwischen lehrer und schüler. Entbürdung der schüler.’ Mehr freiheit der bewegung für den lehrer. ‘Praktische spracherlernung und grammatik glücklich vereint. Selbstthätigkeit, schulung des geistes als hauptzwecke des unterrichtes gewährleistet.’

16. *Welche mängel haben sich gezeigt?*

‘Mangel an unterrichtsmitteln’ — eine jetzt kaum mehr gerechtfertigte klage! ‘Lehrer anfangs sehr angestrengt. Neue methode unmöglich, wenn der lehrer nicht franz. [engl.] sprechen kann.’ Bei einem reformer hat sich vorübergehend ‘unsicherheit in bezug auf grammatische dinge auf der mittelstufe mehrfach’ gezeigt. Einiges andere ist schon unter 14 oder sonst vermerkt. Meist wird aber von den anhängern der neueren methode negativer bescheid erteilt.

17. *Wie steht es mit der kenntnis der wichtigsten gesetze der grammatik?*

‘Alle’ — oder fast alle — ‘reformer erklären, dass es damit besser bestellt sei, als nach der alten methode. Die grammatischen regeln, weil meist selbstgefunden, klar erfasst, fest behalten, und weil im lebendigen zusammenhang mit der sprache, auch beim schreiben und sprechen rasch und sicher angewendet.’

Prof. Bock hebt im anschluss an seine zusammenstellung die punkte hervor, welche allgemeine zustimmung erfahren haben, um sie zu ende seines schriftchens noch einmal im hinblick auf die prinzipien Spencers als „wesentliche merkmale der verbesserten sprachunterrichts-methode“ folgendermassen zu formulieren (er möge auch diese letzte entlehnung mir noch freundlichst gestatten):

„1. Gründlicher unterricht in der aussprache.

„2. Rein empirischer beginn des unterrichtes zur sammlung von sprachstoff

„3. Induktive behandlung der grammatik.

„4. Die selbstthätigkeit des schülers ist wichtiger als die vorerklärung des lehrers.

„5. Alles ist zu thun, um das gift der unlust fernzuhalten.“

Mit herzlichem dank an alle beteiligten und einem „glück auf!“ zu ferneren erfolgen schliesse ich meine berichterstattung über die beantwortungen des fragebogens „zur methodik des sprachunterrichts.“

Marburg.

W. VIETOR.

NOTIZEN.

ZUR AUSSPRACHE DES SCHRIFTDEUTSCHEN IM ELSASS. II.

Leider sind in der vorigen mitteilung einige störende druckfehler stehen geblieben, die ich nach freundlichen angaben des herrn pf. Spieser verbessere: s. 254 z. 9 v. u. ist der eine punkt auf dem *ä* abgesprungen; s. 255 z. 17 lies „oi und ai“ statt „ai und ai“; letzte zeile l. „gæton“ st. „gæim“; s. 256 z. 6 vom ende l. „stærgæ, hæcæ“ st. „stærgæ, hæcæ“; z. 4 vom ende l. „tæc“ und „tæc“ statt „tac“ und „tac“.

In einer früheren zuschrift bemerkt herr pf. Spieser u. a. noch folgendes: „Im allgemeinen wird die aussprache des schriftdeutschen im Elsass immer etwas spröder stoff sein, soweit wenigstens die jüngere generation in betracht kommt. die unter lehrern aus allen möglichen teilen Deutschlands herangewachsen ist. Vor 1870 waren andere aussprachen üblich, die in verschiedenen graden vom jeweiligen ortsdialekt beeinflusst waren; sie sind noch heute unter dem namen 'pfarrerdeutsch' bekannt. Ich wage aber darin keine sprachproben zu geben, da ich über das einzelne öfter unsicher bin.“ Herr pf. Spieser erwähnt nur einiges charakteristische: „wir hæwæ: wântlæn; tær taifæl (täifæl); mainæ (äi) hæræ; sækæ sis im, ær sol khomæ; tæs ist; krestüs jesus; (p)håltæ si fon lise piçæræ so fil si woltæ; hæwæ sis k(æ)hert.“ Er fährt dann fort: „Nun möchte ich zum schluss mit etwas mehr sicherheit an einem beispiel zeigen, wie in meinem heimatdorfe die leute vor 1830 lesen lernten, und wie ich meine grosseltern in meiner jugend immer lesen hörte (a ist das s. 254 erwähnte „a“, æ = ganz kurz. a):

wär¹ nütæn² tan liewæn³ kot læst wältæn
 ûnt hofæt oif ien ålætseit,
 tån⁴ wert ær wüntærpær ærhållæn
 æn ålær nõt ûn troirikeit.
 wær kot tam ålærhægætæn⁵ troil,
 tær håt oif kheinæn sænt kæpoit.

Varianten: ¹ wær. ² nür. ³ Das n der endsilbe æ geht beim auswendig-sagen meist verloren. ⁴ Vor m n æ jeder vokal nasal. ⁵ hæktæn.

wāns hulfsən ūns ti šwārən sorkən?
wās helft ūns ūnsər wē ūnt āc?
wās helft ās, tās wier āls morkən
pəsəiftsən ūnsər ūnkōmāc?
wier mācən ūnsər kreits ūnt leit
nūūr² kresər tūriç ti troirikheit.

tsū⁵ kot sei teinə sīlə štələ
ūnt šlāts met seinəm rāt farkniekt;
ərwärts, wie sein kūtār⁶ wela
tsū teinəm wōlōrkān əs fiekt;
kot tār ūns iem hāt oisərwill,
weis toc ām peštən, wās ūns fällt.

ar khānt⁷ di(e) ractən freitāštūntən,
ar weis wōl, wās ūns netsliç sei,
īcān⁸ ār ūns nūūr² hāt trei ərfūntən,
kātūltik, ūnə heičəlei,
so khūmt ār, ɛ wier s ūns fərsān,
ūnt lesət ūns fil [fiel] kūtūs⁹ kōšān.

sān, pāt ūnt kē oif kotəs wākən,
fəreçlə deinə pfleçt kətrei,
troj iem ūnt seinəm reiçən sākən,
so wert ār tākliç pei tier nsi;
tan wer nūūr² seinə tsūūfərsəçt¹⁰
oif kot sətst, tān fərlest ar neçt.⁴

Für *p, t, k* des textes hatte herr pf. Spieser zuerst *b, d, g* gesetzt, schrieb aber vor dem druck die änderung in *p, t, k* vor. Dazu bemerkt er: „Dass die süddeutschen ‘stimmlosen *b, d, g*’ notwendig schwach seien, kann ich wenigstens für meine aussprache nicht zugeben. Man kann sie möglichst energisch aussprechen, ohne dass dabei ein *ph, th, kh* artikulirt wird; umgekehrt kann man *ph, th, kh* sehr schwach artikuliren, ohne dass sie zu *h, q, g* werden. Wenn ich ‘*garten*’ spreche, und daneben ‘*karten*’, so glaube ich das ‘*g*’ mit derselben expirationstärke zu sprechen wie den ersten teil des ‘*k*’-lautes. Der unterschied ist bloss der, dass hinter ‘*g*’ der vokal *sofort* einsetzt, während bei ‘*k*’, ehe die stimme für *a* einsetzt, nach der öffnung des verschlusses die luft zuerst stimmlos ausströmt, also zwischen *g* und *a* ein *h* bildet. Wenn ich *h, q, g* von *p, t, k* (ohne *h*) unterscheiden will in der schrift, bin ich in vielen fällen ratlos, z. b. im auslaut, vor konsonanten etc. Gegen den gebrauch vor *p, t, k* im anlaut vor vokal spricht m. e. nur die gefahr, dass diese zeichen von deutschen lesern für *ph, th, kh* genommen werden. Unwiderlegbare thatsache ist meiner meinung nach, dass im süddeutschen, soweit meine beobachtung reicht, nur je *ein* verschlusslaut vorkommt. In *pein, teil, kein* spreche ich im anlaut ebensowohl einen doppellaut

Varianten: ⁵ *tsiū.* ⁶ *kūtār.* ⁷ *khant.* ⁸ *wān.* ⁹ *kūtūs.* ¹⁰ *tsūfərsəçt.*

als in *ἡμεῖς, scilicet, Xenophon*. Wenn ich das 'k' in *klain* etwa beim diktieren besonders deutlich machen will, spreche ich genau genommen *k̄l̄ain*."

Ich schliesse mit herzlichem danke an herrn pf. Spieser für seine wertvollen mitteilungen über ein so hochinteressantes aussprachegebiet und mit der hoffnung, dass der herr einsender uns noch durch manchen phonetischen beitrag erfreuen werde.

W. V.

DER SPRACHUNTERRICHT IN DEN PREUSSISCHEN LEHRPLÄNEN.

In unsrer nicht zum wenigsten der reform des sprachunterrichts gewidmeten zeitschrift verlohnt es sich wohl auf die behandlung des sprachunterrichts den neuen und früheren preussischen lehrplänen einzugehen.

*

Die nächste übersicht zeigt die den sprachen im vergleich mit den übrigen lehrgegenständen in den plänen von 1891, 1882 und 1856 (1859) gewidmete stundenzahl.

	GYMNASIEN (G)			REAL-GYMNASIEN (RG)			OBERREAL-SCHULEN (ORS)		
	1891	1882	1856	1891	1882	1859	1891	1882	
Religion	19	19	20	19	19	20	19	19	vor 1882 kein normallehrplan
<i>Deutsch</i>	26	21	20	28	27	29	34	30	
<i>Lateinisch</i>	62	77	86	43	54	44	—	—	
<i>Griechisch</i>	36	40	42	—	—	—	—	—	
<i>Französisch</i>	19	21	17	31	34	34	47	56	
<i>Englisch</i>	[6]	—	—	18	20	20	25	26	
Geschichte und erdkunde	26	28	25	28	30	30	28	30	
Rechnen und mathematik	34	34	32	42	44	47	47	49	
Naturbeschreibung	8	10	8	12	12	12	12	13	
Physik	} 10	8	6	12	12	} 34	13	14	
Chemie und mineralogie		—	—	6	6		11	9	
Schreiben	4	4	6	4	4	7	6	6	
Zeichnen	8	6	6	16	18	20	16	24	
Zusammen	252	268	268	259	280	285	258	276	

Für die REALSCHULEN (HÖHEREN BÜRGERSCHULEN) (RS, HBS) gilt jetzt i. a. der lehrplan der ORS von VI bis II b einschliesslich; die stundenzahl beträgt f. *deutsch* 22 (1882: 21), *französisch* 35 (40); *englisch* 13 (13).

*

Es folgt eine zusammenstellung der lehrziele für die einzelnen sprachen und schularten (1891 und 1882).

*Deutsch.***1891.**

Fertigkeit im richtigen mündlichen und schriftlichen gebrauche der muttersprache, bekanntschaft mit den wichtigsten abschnitten der geschichte unsrer dichtung an der hand des gelesenen und belebung des vaterländischen sinnes insbesondere durch einführung in die germanische sagenwelt und in die für die schule bedeutsamsten meisterwerke unserer litteratur.

1882.

Kenntnis der wichtigsten gesetze der formenlehre und der syntax der deutschen sprache. Bekanntschaft mit den hauptepochen der nationallitteratur. Lektüre klassischer werke aus der neueren poetischen und prosaischen litteratur; einprägung zweckmässig ausgewählter gedichte und dichterstellen; bekanntschaft mit den hauptsächlichsten kunstformen der dichtung und der prosa. Sicherheit im schriftlichen gebrauche der muttersprache zum ausdrücke der eignen gedanken und zur behandlung eines in dem eigenen gedankenkreise liegenden themas. Einfache übungen im mündlichen vortrage über ein derartiges thema nach vorausgegangener vorbereitung oder schriftlicher bearbeitung.

Lateinisch.

G: Verständnis der bedeutenderen klassischen schriftsteller der römer und sprachlich-logische schulung.

Sicherheit in der lateinischen formenlehre und syntax. Erwerbung eines wortschatzes, welcher zum verständnisse der schriften der klassischen periode, soweit sie nicht speziell technischen inhaltes sind, ausreicht, zu festem besitze für spätere fachstudien und als grundlage zum verständnisse der daraus hervorgegangenen modernen sprachen. Lektüre einer auswahl der dem bildungsgrade der schüler zugänglichen bedeutendsten werke der klassischen litteratur; die lektüre hat, auf grammatisch genauem verständnisse beruhend, zu einer auffassung und wertschätzung des inhaltes und der form zu führen. Fertigkeit, die lateinische sprache innerhalb des durch die lektüre bestimmten gedankenkreises schriftlich ohne grobe inkorrektheit und mit einiger gewandtheit zu verwenden.

RG: Verständnis lechterer stellen der in prima gelesenen schriftsteller und sprachlich-logische schulung.

Sichere kenntnis der formenlehre und der hauptregeln der syntax und bekanntschaft mit den wichtigsten gesetzen der verslehre. Erwerbung eines für die schullektüre ausreichenden wortschatzes. Lektüre einer auswahl der für die einzelnen klassen geeigneten werke der klassischen litteratur.

Griechisch.

G: Verständnis der bedeutenderen klassischen schriftsteller der griechen.

Sicherheit in der attischen formenlehre und bekanntschaft mit der formenlehre des epischen dialektes; kenntnis der hauptlehren der syntax. Erwerbung eines ausreichenden wortschatzes. Eine nach dem masse der verfügbaren zeit umfassende lektüre des bedeutendsten aus der klassischen poetischen und prosaischen litteratur, welche geeignet ist, einen bleibenden eindruck von dem werte der griechischen litteratur und von ihrem einflusse auf die entwicklung der modernen litteraturen hervorzu bringen.

Französisch.

G: Verständnis nicht zu schwieriger bedeutender schriftwerke der letzten drei jahrhunderte und einige geübtheit im praktischen mündlichen und schriftlichen gebrauch der sprache.

Diejenige sicherheit in der französischen formenlehre und den hauptlehren der syntax und derjenige umfang des wortschatzes, welche es ermöglichen, französische schriften von nicht erheblicher schwierigkeit zu verstehen und die französische sprache innerhalb des durch die lektüre zugeführten gedankenkreises schriftlich ohne grobe inkorrekttheit anzuwenden.

RG: Verständnis der wichtigeren schriftwerke der drei letzten jahrhunderte und übung im praktischen mündlichen und schriftlichen gebrauch der sprache.

Sicherheit in der formenlehre und syntax, bekanntschaft mit den wichtigsten synonymen. Erwerbung eines für das verständnis der zur schullektüre geeigneten prosaischen und poetischen schriftwerke ausreichenden wortschatzes. Lektüre einer nach dem standpunkte der einzelnen klassen getroffenen aus-

ORS: Wie am realgymnasium, nur hinzufügen: sowie sprachlich-logische schulung.

RS: (Kein *allgemeines* lehrziel angegeben).

wahl von schriftwerken. Befähigung, in einem aufsatze über ein leichtes historisches thema die französische sprache ohne grobe inkorrektheiten anzuwenden. Einige übung im mündlichen gebrauche der sprache im anschlusse an die lektüre. — An den ober-realschulen muss die lektüre einen grösseren umfang erreichen und insbesondere auf einige geeignete, im gesichtskreise der schüler liegende fachwissenschaftliche schriften sich erstrecken. Im schriftlichen gebrauche der sprache ist nicht nur freiheit von groben inkorrektheiten, sondern auch einige stilistische gewandtheit zu erreichen. Auch bezüglich des mündlichen gebrauches der sprache sind höhere anforderungen zu stellen.

HBS: Anleitung zur richtigen aussprache; fertigkeit im lesen. Einübung der formenlehre und der hauptregeln der syntax. Aneignung eines für die schullektüre ausreichenden wortschatzes. Übungen im nachschreiben eines französischen und englischen textes. Lektüre leichter prosa, besonders historischer und beschreibender, sowie leichter poetischer stücke.

Englisch.

G: Sicherheit der aussprache und erste auf fester aneignung der formen, der notwendigsten syntaktischen gesetze und eines ausreichenden wortschatzes beruhende übung im mündlichen und schriftlichen gebrauch der sprache, sowie verständnis leichterer schriftsteller.

RG: Verständnis der wichtigsten schriftwerke seit Shakspeare und übung im praktischen mündlichen und schriftlichen gebrauch der sprache.

(Kein lehrziel angegeben.)

Sicherheit in der formenlehre und syntax, bekantschaft mit den wichtigsten synonymen. Erwerbung eines für das verständnis der zur schullektüre geeigneten prosaischen und poetischen schriftwerke ausreichenden wortschatzes. Lektüre einer nach dem standpunkte der

ORS: Wie bei dem realgymnasium.

einzelnen klassen getroffenen auswahl von schriftwerken. Einige übung im mündlichen gebrauche der sprache im anschlusse an die lektüre. — Für oberrealschulen finden die unter nr. 4 enthaltenen bestimmungen bezüglich des umfanges der lektüre und der übung im mündlichen gebrauche entsprechende anwendung auf die englische sprache.

RS: (Kein *allgemeines* lehrziel).

HBS: (Wie oben für französisch).

*

Wenn ich nun zu den „erläuterungen“ und „methodischen bemerkungen“ bzgl. des sprachunterrichts übergehe, so wird es genügen, die „erläuterungen“ der lehrpläne von 1891 *in extenso*, von den „methodischen bemerkungen“ derselben nur das dort direkt angezogene und aus den „erläuterungen“ der lehrpläne von 1882 in der form von anmerkungen nur dasjenige mitzuteilen, was mit der jetzigen auffassung im widerspruch steht, in den „erläuterungen“ 1891 aber nicht schon ausdrücklich erwähnt ist.

Deutsch.

„Das *deutsche* hat durch vermehrung der wochenstunden zumal an gymnasien eine weitere förderung erfahren. Es ist noch mehr als bisher in den mittelpunkt des gesamten unterrichts gerückt, und die leistungen darin sind von entscheidender bedeutung bei der reifeprüfung, so zwar, dass ein schüler, welcher in den gesamtleistungen im deutschen nicht genügt, fernerhin in den prüfungen für nicht bestanden erklärt wird.

Die diesem unterrichte gestellte besondere aufgabe der pflege vaterländischen sinnes und des nationalen gedankens weist dem deutschen eine enge verbindung mit der geschichte zu. Durch lebendige veranschaulichung deutscher heldensagen mit ihrem hintergrund, den nordischen sagen, bereitet der deutsche unterricht ebenso auf die deutsche geschichte vor, wie er die letztere durch einföhrung in die bedeutendsten geisteswerke unserer litteratur inhaltlich befruchtet und belebt.

Durch eine planmässige pflege einer nicht bloss richtigen, sondern auch dem geiste unserer sprache angemessenen deutschen übersetzung aus den fremdsprachen, sowie durch die vorgesehenen regelmässigen deutschen klassenarbeiten aus den meisten übrigen fächern soll der übung im schriftlichen ausdrück eine besondere unterstützung gesichert werden. Dasselbe geschieht bezüglich des mündlichen ausdrucks durch geordnete übungen im freien vortrag. Diese mittel voll auszunützen muss eine vornehmliche sorge der lehrer sein.

Die mit dem deutschen in VI und V verbundenen geschichtserzählungen liefern gleichzeitig einen passenden stoff zum mündlichen bezw. schriftlichen nacherzählen.

Wo entsprechend vorgebildete lehrer für philosophische propädeutik vorhanden sind, bleibt es den direktoren freigestellt, die grundzüge der letzteren im

anschluss an konkrete unterlagen, wie sie z. b. einzelne platonische dialoge bieten, in I lehren zu lassen.“

Lateinisch.

„Die vermindering der stunden für *das lateinische an gymnasien* um 15 und an *den realgymnasien* um 11 wöchentlich ist in erster linie durch die unabweisbare forderung einer vermindering der gesamtstunden und der vermehring der turnstunden geboten gewesen. Bei den gymnasien kam überdies noch die notwendigkeit der verstärkung des deutschen, des zeichnens und der aufnahme des englischen in den lehrplan dazu.

Eine so bedeutende vermindering der wochenstunden bedingte eine änderung des lehrziels. An dem *gymnasium* musste nach wegfall des lateinischen aufsatzes auf stilistische fertigkeit in dem bisherigen umfang verzichtet werden, ein verzicht, welcher ohnehin durch die abnehmende wertschätzung des praktischen gebrauchs des lateinischen und die auch in gelehrten- und lehrerkreisen abnehmende fertigkeit in demselben bedingt war.¹

Verständnis der bedeutenderen klassischen schriftsteller Roms und diejenige geistige zucht, welche bewährtermassen durch eindringliche beschäftigung mit den alten sprachen erworben wird, ist das allgemeine ziel dieses unterrichts. Innerhalb dieser grenzen ist die diesem fache zugewiesene bedeutsame aufgabe trotz der stundenvermindering auch fernerhin zu lösen. Dies setzt allerdings voraus, dass, wie bereits angeordnet, der grammatische lernstoff und der anzueignende wortschatz auf das regelmässige und für eine gründliche lektüre notwendige beschränkt und die schriftlichen übungen lediglich nach dem allgemeinen lehrziel bemessen werden. Die eine stunde, welche in den drei oberen klassen fernerhin noch für grammatische zusammenfassungen und mündliche wie schriftliche übungen bleibt, soll dazu dienen, die erworbene sicherheit festzuhalten und die lektüre von störendem grammatischen beiwerk frei zu machen. Aufgabe der direktoren und aufsichtsbehörden wird es sein, allen versuchen energisch entgegenzutreten, welche darauf abzielen, diese den schriftlichen übungen gezogenen grenzen zu überschreiten und die schriftstellerlektüre durch hereinziehen grammatischer erörterungen aufzuhalten, welche zum verständnis des schriftstellers nicht unumgänglich nötig sind.

Neben der schriftlichen übersetzung in das lateinische ist entsprechend dem allgemeinen lehrziel auch der übersetzung aus dem lateinischen eine ebenbürtige stelle zugewiesen. Damit entfällt auch die einseitige wertschätzung des sogen. extemporales. Auf eine gute deutsche übersetzung aus der fremdsprache ist fernerhin sowohl bei den zeugnissen und versetzungen als auch in der reifepföfung ein weit grösseres gewicht zu legen, als bisher. Um eine solche zielleistung in geordneter weise von unten auf vorzubereiten, ist angeordnet, dass auf allen stufen

¹ Nach den erläut. von 1882 dürfen die übungen im schriftlichen gebrauche der lat. sprache „eine herrschaft über die sprache“ — allerdings „nur innerhalb des durch die lektüre zugeführten gedankenkreises und wortschatzes erfordern“ . . . „In der bezeichneten begrenzung sind die lat. aufsätze als ein integrierender teil des lat. unterrichtes in den oberen klassen beibehalten worden.“

auch regelmässige schriftliche übersetzungen aus dem lateinischen neben denen in das lateinische gehen.¹

Die in den lehraufgaben für das lateinische und griechische bezeichneten schriftsteller und schriften sind solche, welche in den betreffenden schuljahren gelesen werden müssen. Indessen sind die provinzial-schulkollegien ermächtigt, auch andere schriftsteller oder schriften zuzulassen, vorausgesetzt, dass dieselben nach form und inhalt zur schullektüre auf dieser stufe sich eignen und ein einlesen in die verbindlichen klassenschriftsteller durch diese erweiterte lektüre nicht hindert wird.

Was die *realgymnasien* angeht, so begründete die erwähnte zurückführung der wochenstunden auf das ungefähre mass der unterrichts- und prüfungsordnung von 1859 zugleich die notwendigkeit der beschränkung des lehrziels. Trotz jener vermindering kann bei der gesicherten grammatischen vorbildung in VI—IV ein gründliches verständnis leichter erlangen werden. Damit aber ist dem praktischen bedürfnis dieser schülerkreise genügt.²

Wegen der methodischen behandlung des lateinischen unterrichts s. bemerkungen zu den lehraufgaben.“

[G.: „1. *Grammatik, wortschatz und schriftliche übungen*. Entsprechend dem allgemeinen lehrziel ist nach den bezeichnenden richtungen die vorbereitung auf ein gründliches verständnis der schriftsteller und die sprachlich-logische schulung fest im auge zu behalten. Darnach ist von VI an die auswahl des zu lernenden und der übungen zu bemessen; dieselbe wird überall auf das regelmässige zu beschränken sein. Grammatik und die dazu gehörigen übungen sind fernerhin nur noch als mittel zur erreichung des bezeichneten zwecks zu behandeln.

Bei der wahl der grammatik ist darauf zu achten, dass sie in ihrem ganzen aufbau von dem daneben gebrauchten griechischen grammatik nicht allzu verschieden sei.

Untere stufe. Als ausgangspunkt für den ersten unterricht in VI empfiehlt sich im allgemeinen nicht die regel, sondern der von dem lehrer vorzuübersetzende und von dem schüler in der übersetzung zu wiederholende lateinische satz. Erst dann, wenn eine reihe nach einem bestimmten gesichtspunkt aus gewählter sätze eingeübt, die deklinationsformen daraus erklärt und vergleichend zusammengestellt

¹ Von solchen übersetzungen aus dem lat. ist 1882 nicht die rede; dagegen werden „die gedächtnismässige feste einprägung hervorragend bedeutender stellen aus der klassischen, insbesondere poetischen litteratur“. „übung im mündlichen gebrauche der lat. sprache“ und „versuche, abschnitte aus modernen schriftstellern in das lat. zu übersetzen“ empfohlen.

² In den erläut. von 1882 wird die vermehrung der unterrichtsstunden von 44 (1859) auf 54 damit begründet, dass es „in diesem unterrichte bisher nicht ausreichend gelungen“ sei, „die in den unteren und mittleren klassen erworbenen grammatischen kenntnisse in sicherem besitze der schüler zu erhalten und sie zu befriedigender sicherheit und gewandtheit im übersetzen der schriftsteller zu führen.“

sind, schliesst sich jedesmal die gedächtnismässig einzuprägende regel an. Der anzueignende wortschatz ergibt sich aus dem gelesenen.

Hand in hand mit dieser vorbereitung geht die mündliche und schriftliche verarbeitung des gelesenen und gelernten durch umformende übersetzungen teils in die muttersprache, teils aus derselben.

Die beschwerung des unterrichts mit besonderen feinheiten der aussprache empfiehlt sich nicht.

Mittlere stufe. Ist so in VI und V sicherheit in den für das übersetzen unentbehrlichsten syntaktischen regeln erreicht, so schliesst sich daran auf der mittelstufe die systematische einübung der weiter notwendigen syntaktischen gesetze an, so zwar, dass auch hier immer erst von einer reihe möglichst aus der lektüre entnommener mustersätze für die betreffende regel ausgegangen und nach aufzeigung derselben zu der gedächtnismässigen aneignung geschritten wird. Besonderes gewicht ist auf gelegentliche zusammenfassung von gleichem oder verwandtem, unterordnung des besonderen unter das allgemeine gesetz zu legen.

Wortschatz und mündliche oder schriftliche übungen, immer im zusammenhang mit dem gelesenen sind zu erweitern; die übungen im übersetzen ins lateinische haben sich in der regel an ein nach dem betreffenden prosaiker zu bearbeitendes übungsbuch anzulehnen.

Durch eine solche innige verbindung der einzelnen teile des unterrichts und die daraus sich ergebende geistige zucht wird gleichzeitig ein gründliches verständnis der schriftsteller gefördert.

Obere stufe. Auf der oberen stufe kann in der *einen* zur verfügung stehenden stunde nur die festhaltung erlangter übung und die gelegentliche zusammenfassung und erweiterung des gelernten behufs unterstützung der lektüre das ziel sein. Besondere eigentümlichkeiten im gebrauch der redeteile, stilistische und synonymische ableitungen sind induktiv und mit massvoller beschränkung auf das notwendigste und feststehende zu behandeln.

Die texte für die häuslichen oder klassenübersetzungen ins lateinische hat in der regel der lehrer, und zwar im anschluss an gelesenes, zu entwerfen. Dieselben sind einfach zu halten und fast nur als rückübersetzungen ins lateinische zu behandeln.

2. *Lektüre.* Je sicherer der grund in grammatik und wortschatz gelegt ist, um so weniger wird das lesen durch formale hindernisse aufgehalten, und um so mehr werden bei der erklärung überall die sachlichen gesichtspunkte in den vordergrund treten müssen. Etwaige versuche, die bereits in den erläuterungen zu den lehrplänen von 1882 entschieden bekämpfte grammatische erklärungsweise in anwendung zu bringen, sind überall streng zurückzuweisen, das inhaltliche verständnis des gelesenen und die einföhrung in das geistes- und kulturleben der römer bilden die hauptsache.

Auf die in den lehraufgaben betonte vorbereitung auf neue oder schwierigere schriftsteller *in der klasse* muss stets gehalten werden.

Die beste erklärung ist und bleibt eine gute deutsche übersetzung des schriftstellers. Dieselbe ist in gemeinsamer arbeit von lehrer und schüler in der klasse festzustellen und durch den schüler zu wiederholen. Dadurch wird am

wirksamsten dem unfug der benutzung von gedruckten übersetzungen vorgebeugt. Die systematisch geordneten schriftlichen übersetzungen aus dem lateinischen in der klasse bilden den prüfstein erreichter fertigkeit.

Sind gewisse abschnitte oder ein ganzes übersetzt, so ist mit dem schüler eine übersicht über den inhalt derselben und dessen gliederung festzustellen. Auf der oberstufe ist dabei durch den lehrer ausser den grundgedanken auch die kunstform des gelesenen dem schüler zum verständnis zu bringen. Bei schriftstellern oder schriften, welche nicht vollständig gelesen werden können, ist streng darauf zu halten, dass die auswahl nach bestimmten sachlichen gesichtspunkten erfolge, und dass immer ein möglichst abgeschlossenes bild gewährt werde. Zur vervollständigung desselben muss auch die regelmässig zu pflegende unvorbereitete lektüre beitragen.

Prosaiker und dichter neben einander zu lesen empfiehlt sich im allgemeinen nicht.

Ein bisher viel zu wenig gewürdigter und doch im interesse der konzentration des unterrichts überaus wichtiger gesichtspunkt ist die nähere verbindung der prosalektüre mit der geschichte. Dies gilt wie für das deutsche und alle fremdsprachen so insbesondere auch für das lateinische. Dadurch wird es ermöglicht, ohne überladung des geschichtsunterrichts, für bedeutsame abschnitte der geschichte und hervorragende persönlichkeiten einen durch individuelle züge belebten hintergrund zu gewinnen.

Eine zweckmässige verwertung von anschauungsmitteln, wie sie in nachbildungen antiker kunstwerke und in sonstigen darstellungen antiken lebens so reichlich geboten sind, kann nicht genug empfohlen werden.

Das zurücktreten Ciceros aus seiner hervorragenden stellung in der schullektüre ist bedingt durch die änderung des lehrziels. Die zu lesenden reden und briefe sind in erster linie aus sachlichen gesichtspunkten zu behandeln.

Zu B. Für die *methode* des lateinischen unterrichts an *realgymnasien* gelten im wesentlichen dieselben bemerkungen wie für die an gymnasien, selbstredend unter beachtung des beschränkteren lehrziels, der lehraufgaben und der zur verfügung stehenden geringeren stundenzahl.

In III und IIB der realgymnasien ist es freigestellt, die gesamten stunden zeitweise entweder auf das lesen oder die grammatik und mündliche oder schriftliche übungen zu verwenden. In I gehört die ganze zeit, abgesehen von den schriftlichen übersetzungen aus dem lateinischen, dem schriftsteller und sind nur gelegentlich einzelne stunden für grammatische wiederholungen und zusammenfassungen zu verwerten.

Auf gründlichkeit des verständnisses ist auch hier mit aller strengte zu achten und tastendes raten zurückzuweisen.*]

Griechisch.

„Das griechische hat 4 wochenstunden verloren. Naehdem auch hier der grammatische lernstoff und der anzeigende sprachschatz beschränkt und die elementaren, nur auf einübung der formen und der wichtigsten grammatischen regeln zu bemessenden schreibübungen auf der unterstufe auf ein geringes mass

zurückgeführt sind, erscheint die sichere erreichung des alleinigen ziels dieses unterrichts — verständnis der bedeutenderen klassischen schriftsteller Griechenlands — verbürgt, ohne dass die gründlichkeit der lektüre einen abbruch erfährt.“

Französisch.

„Den beginn des *französischen* an gymnasialen und demgemäss auch an realgymnasialen anstalten auf IV zurückzuschieben, war geboten, weil erfahrungsmässig es mit sehr grossen schwierigkeiten verknüpft ist, in den *unteren* klassen in zwei aufeinander folgenden jahren jedesmal eine neue fremdsprache anzufangen. Demgemäss ist an allen gymnasialen und realgymnasialen anstalten vom schuljahr 1892/93 ab das französische in V in wegfall zu bringen und in IV nach der neuen lehraufgabe mit erweiterten übungen zu wiederholen. Von IIIB an aufwärts die entsprechenden lehraufgaben allmählich auszugleichen bleibt den provinzial-schulkollegien überlassen. Wechselabteilungen der V, welche erst ein halbes jahr französisch haben, geben dieses im nächsten halbjahre auf.

Die verminderung der stunden im französischen an allen höheren schulen ist lediglich bedingt durch die notwendigkeit der herabsetzung der gesamtstundenzahl. Bei der erheblichen kürzung des grammatischen lernstoffs und bei fortschreitender durchbildung der sogen. neueren methode ist das im wesentlichen auf den praktischen schriftlichen und mündlichen gebrauch der sprache bemessene lehrziel zu erreichen.¹ In diesem vertrauen fühlt sich die unterrichtsverwaltung bestärkt durch die an manchen anstalten bisher schon erzielten erfolge und durch das rege streben der lehrer der neueren sprachen, unter benutzung aller ihnen zu gebote stehenden mittel, teils in der heimat, teils im ausland für den praktischen gebrauch der fremdsprache sich zu befähigen.

Wegen der methodischen behandlung des französischen unterrichts und insbesondere wegen der verschiedenheit der aufgaben des grammatischen unterrichts im französischen an lateinlosen und lateinlehrenden schulen wird auf die lehraufgaben verwiesen.“

[„1. *Grammatik, wortschatz und schriftliche übungen.* Die aufgabe der sprachlich-logischen schulung, welche an lateinlehrenden anstalten vorzugsweise der lateinischen grammatik und den angeschlossenen übungen zufällt, ist an lateinlosen durch die französische grammatik und die entsprechenden übungen zu lösen. Der betrieb der französischen grammatik an letzteren anstalten wird sonach ein mehr systematischer sein müssen.

¹ Die erl. von 1882 erklären es für notwendig, im *G* „ausdrücklich darauf zu verzichten, dass eine geläufigkeit im freien mündlichen gebrauche der franz. sprache erreicht werde. Aber unter verzichteleistung auf ein in dieser höhe nicht erreichbares ziel sind diejenigen übungen, welche der vorbereitung dazu dienen, angelegentlich zu empfehlen.“ — Bzl. des *RG* und *ORS* heisst es: „Die übungen im mündlichen gebrauche der beiden sprachen haben . . . nicht die aufgabe, konversationsfertigkeit über vorgänge des gewöhnlichen lebens zu erzielen.“ (Man vgl. hiermit die folg. lehraufgaben von 1891). „Die befähigung zum freien schriftlichen gebrauche der sprache“ wird nur im franz., nicht im engl. gefordert.

Bei der auswahl der *französischen und der englischen grammatiken* ist darauf zu sehen, dass dieselben in ihrem ganzen aufbau sich nicht zu sehr unterscheiden und dass die terminologie hier dieselbe ist wie in den anderen sprachen.

Französisch oder englisch geschriebene grammatiken sind auch auf den oberstufen zu verwerfen. Die grammatische unterweisung hat in deutscher sprache zu erfolgen.

Die grammatischen gesetze haben sich auf das regelmässige und allgemein gebräuchliche zu beschränken, wobei grundgesetze, abgeleitete regeln und einzelnes zu scheiden sind. Allgemeine begriffsbestimmungen sind an lateinlehrenden schulen ganz zu meiden, an lateinlosen auf das allernotwendigste zu beschränken.

Die anordnung des syntaktischen stoffs nach redeteilen ist zu bevorzugen. Dabei empfiehlt sich eine zweckmässig gruppierende zusammenstellung von verwandtem.

Die ergebnisse der geschichtlichen sprachforschung sind mit vorsicht und nur soweit heranzuziehen, als durch dieselben im anschluss an gelerntes das verständnis von formen, regeln oder wortbildungen erleichtert wird. An lateinlosen schulen ist eine heranziehung zu unterlassen.

Auszugehen ist auf der anfangsstufe für französisch und englisch von der anleitung zu einer richtigen aussprache unter vermeidung von allgemeinen ausspracheregeln und unter fernhaltung aller theoretischen lautgesetze und der laut-schrift. Am zweckmässigsten erfolgt die erste anleitung in einem kurzen lautir-kursus. Vorsprechen des lehrers, nachsprechen des schülers, chorsprechen und chorlesen sind die mittel zur erreichung einer richtigen aussprache in der schule.¹ Ausbildung der hör- und sprechfähigkeit des schülers ist stets im auge zu behalten.

An diesen kursus haben sich alsbald die ersten versuche im sprechen im anschluss an den umzuformenden lesestoff des methodisch angelegten elementar- und lesebuchs anzulehnen, welches propädeutisch die grundlage für grammatik, lektüre, mündliche und schriftliche übungen zu bilden hat.

Für das erlernen der formen und der wichtigeren syntaktischen regeln kann auf eine feste gedächtnismässige einprägung nicht verzichtet werden. Das verständnis ist aber induktiv durch beispiele und mustersätze vorzubereiten.

Auf aneignung eines festen von stufe zu stufe zu erweiternden und auch auf den gebrauch im täglichen verkehr zu bemessenden *wort- und phrasenschatzes* in beiden sprachen ist auf allen stufen streng zu halten. Dieser schatz ist durch fortgesetzte mündliche und schriftliche verwertung in sicheren besitz umzuwandeln. Besondere, die lektüre und das bedürfnis des täglichen lebens berücksichtigende vokabularien könnten gute dienste leisten.

¹ Erl. von 1882: „Die erste aufgabe des franz. unterrichtes, richtigkeit der aussprache und geläufigkeit des lesens bei den schülern zu erreichen, hat je nach dem in der betr. gegend herrschenden dialekte einen verschiedenen grad der schwierigkeit; aber bis zu einem gewissen masse muss diese aufgabe jedenfalls erfüllt werden.“

Rechtschreibübungen sind von unten auf regelmässig anzustellen und behufs gewöhnung auch des ohrs als diktate bis in die oberen klassen fortzusetzen.¹

Die sonstigen *schriftlichen übungen* haben vielseitige verarbeitung des in dem elementar- und lesebuch bezw. in der grammatik, der lektüre und dem angeeigneten wortschatz dargebotenen stoffes zum zwecke. Auf den oberen klassen empfehlen sich besonders auch übungen im rückübersetzen. Diese rückübersetzungen bilden den übergang zu freien arbeiten, briefen, inhaltsangaben, kürzeren geschichtlichen darstellungen in der fremdsprache.

Wegen der übersetzungen aus den fremdsprachen gelten dieselben bemerkungen wie bei dem lateinischen.

2. *Lektüre.* Auf allen stufen ist in beiden sprachen die prosaische lektüre vor der dichterischen, die geschichtliche und beschreibende vor den übrigen gattungen zu bevorzugen, der prosaiker aber thunlichst nicht neben dem dichter zu lesen. In den oberen klassen, zumal an realanstalten, sind auch die übrigen gattungen zu berücksichtigen. Hier gilt es, die bekannschaft mit dem leben, den sitten, gebräuchen, den wichtigsten geistesbestrebungen beider nationen zu vermitteln und zu dem zweck besonders moderne schriftwerke ins auge zu fassen.

Die für die alten sprachen geforderte verwertung der geschichtlichen lektüre für den geschichtsunterricht trifft auch hier zu.

3. *Übungen im mündlichen gebrauch der beiden sprachen.* Dieselben haben auf der untersten stufe bald nach den ersten versuchen in der aussprache zu beginnen und den ganzen unterricht von stufe zu stufe zu begleiten. Die form dieser übungen ist wesentlich die der frage und antwort; der stoff dazu wird entweder aus der lektüre oder von vorkommnissen des täglichen lebens entnommen. Die mündlichen inhaltsangaben sind nicht zu verwerfen, aber, als monologe der schüler, weniger geeignet, freude am sprechen und übung im praktischen gebrauch der sprache zu fördern.² Abgesehen von den stunden für schriftliche übersetzungen soll keine stunde ohne kurze sprechübungen vergehen.

So betrieben werden die letzteren den übrigen unterricht wesentlich unterstützen und als grundlegende vorbereitung auf die nur im verkehr mit franzosen und engländern zu erwerbende volle fertigkeit im mündlichen gebrauch der beiden fremdsprachen ihren zweck erfüllen.³]

¹ Nach den erl. von 1882 sind „in den mittleren klassen von zeit zu zeit statt der extemporalien franz. diktate niederzuschreiben und von dem lehrer zu korrigiren.“

² Die erl. von 1882 haben nichts dagegen, dass der eigene gebrauch der franz. sprache „anfangs nur in einer wenig variirten reproduktion des gelesenen besteht.“

³ Nach den erl. von 1882 soll „jedenfalls erreicht werden“, dass der gymnasialabiturient „für das etwa eintretende erfordernis des mündlichen gebrauchs der franz. sprache die notwendigen grundlagen des wissens besitze, zu denen nur die übung hinzutreten muss.“

Englisch.

„Das *englische* hat an realanstalten nur eine geringe minderung der wochenstunden erfahren, soll aber an gymnasien von IIA bis IA als wahlfreies fach gelehrt werden. Demgemäss wird bestimmt, dass dasselbe vom nächsten schuljahr ab an allen gymnasien, wo es bisher noch nicht betrieben wurde und geeignete lehrkräfte sowie die mittel zu deren entschädigung in den anstaltskassen vorhanden sind, in IIA begonnen und fortschreitend bis zu IA weiter geführt werde. Vom schuljahr 1893/94 ab ist, soweit geeignete lehrkräfte verfügbar sind, zu verfahren, wie zu 1.

Für die provinz Hannover bewendet es bezüglich des allgemein verbindlichen charakters des englischen unterrichts bei dem bisherigen zustande.

An denjenigen gymnasialen anstalten, wo das englische bisher schon auf früheren stufen gelehrt wurde, ist zu prüfen, ob und inwieweit dafür ein bedürfnis vorliegt.“

*

In gleicher weise wie vorher die lehrziele werden die massstäbe für die erteilung des zeugnisses der reife zusammengestellt.

Deutsch.

In der deutschen sprache muss der schüler ein in seinem gedankenkreise liegendes thema richtig aufzufassen und mit eigenem urteile in angemessener ordnung und fehlerfreier schreibart zu bearbeiten im stande sein. Beim mündlichen gebrauche der muttersprache hat derselbe fertigkeit in richtiger, klarer und zusammenhängender darstellung zu beweisen. Ferner muss er sich mit den wichtigsten abschnitten der geschichte unserer dichtung und mit einigen meisterwerken unserer litteratur bekannt zeigen.

(Schriftliche arbeit: ein deutscher aufsatz).

RS: In der deutschen sprache muss der schüler ein seiner bildungsstufe angemessenes thema zu ordnen und in richtiger sprache auszuführen im stande sein. Er muss beim mündlichen gebrauche der muttersprache geübtheit in sprachrichtiger und klarer darstellung zeigen. Ferner muss er mit einigen dichtungen der klassischen litteratur und

In der deutschen sprache muss der schüler ein in seinem gedankenkreise liegendes thema richtig aufzufassen und mit eigenem urteile in logischer ordnung und fehlerfreier schreibart zu bearbeiten im stande sein. Beim mündlichen gebrauche der muttersprache hat derselbe geübtheit in sprachrichtiger, klarer und zusammenhängender darstellung zu beweisen. Ferner muss er mit den wichtigsten epochen des entwicklungsganges der deutschen litteraturgeschichte und mit einigen klassischen werken d. nationallitteratur bekannt sein.

(Schriftliche arbeit: ein deutscher aufsatz).

HBS: In der deutschen sprache muss der schüler ein seiner bildungsstufe angemessenes thema zu disponiren und in korrekter sprache auszuführen im stande sein. Er muss beim mündlichen gebrauche der muttersprache geübtheit in sprachrichtiger und klarer darstellung zeigen. Ferner muss er mit einigen dichtungen der klassischen litteratur be-

dem erforderlichen über die dichtungsarten bekannt sein.

(Schriftliche arbeit: ein deutscher aufsatz.)

kann sein, an welchen ihm das erforderliche über die dichtungsarten und dichtungsformen zum verständnisse gebracht ist.

(Schriftliche arbeit: ein deutscher aufsatz.)

Lateinisch.

G: In der lateinischen sprache muss der schüler die leichteren reden Ciceros, den Sallustius und Livius, die Äneide Virgils, die oden und episteln des Horaz verstehen und ohne erhebliche nachhilfe übersetzen, auch über die am häufigsten vorkommenden versmasse sichere kenntnis besitzen. Seine schriftliche prüfungsarbeit muss von fehlern, welche eine grobe grammatische unsicherheit zeigen, im wesentlichen frei sein.

(Schriftliche arbeit: eine übersetzung aus dem deutschen in das lateinische.)

RG: In der lateinischen sprache muss der schüler der realgymnasien im stande sein, leichtere stellen aus den in der prima gelesenen schriftstellern zu verstehen und ohne erhebliche nachhilfe zu übersetzen. Mit den dazu erforderlichen grammatischen gesetzen und dem daktylischen hexameter muss er bekannt sein.

(Schriftliche arbeit: eine übersetzung aus dem lateinischen in das deutsche.)

In der lat. sprache muss der schüler die leichteren reden und philosophischen schriften Ciceros, den Sallustius und Livius, die Äneide Vergils, die oden und episteln des Horaz verstehen und ohne erhebliche nachhilfe übersetzen, auch über die am häufigsten vorkommenden versmasse sichere kenntnis besitzen. Seine schriftlichen prüfungsarbeiten müssen von fehlern, welche eine grobe grammatische unsicherheit zeigen, und von germanismen im wesentlichen frei sein und einen anfang stilistischer gewandtheit erkennen lassen.

(Schriftliche arbeiten: ein lateinischer aufsatz, eine übersetzung aus dem deutschen in das lateinische.)

In der lateinischen sprache muss der schüler der realgymnasien im stande sein, abschnitte aus den prosaischen und poetischen werken, welche in prima gelesen werden oder dazu geeignet sein würden, zu verstehen und ohne erhebliche nachhilfe zu übersetzen. Er muss in der fornenlehre und in den hauptregeln der syntax sichere kenntnisse besitzen und mit dem wichtigsten aus der verslehre bekannt sein.

(Schriftliche arbeit: wie 1891.)

Griechisch.

G: In der griechischen sprache muss der schüler den Homer, den Xenophon, die kleineren staatsreden des Demosthenes und die leichteren dialoge Platons

In der griechischen sprache muss der schüler den Homer, den Xenophon, die kleineren staatsreden des Demosthenes und die leichteren dialoge Platons

verstehen und ohne erhebliche nachhilfe zu übersetzen vermögen.

(Schriftliche arbeit: eine übersetzung aus dem griechischen in das deutsche.)

verstehen und ohne erhebliche nachhilfe zu übersetzen vermögen, ferner in der griechischen formenlehre und den hauptpunkten der syntax sicherheit beweisen.

(Schriftliche arbeit: wie 1891.)

Französisch.

G: In der französischen sprache wird sicheres verständnis und geläufiges übersetzen leichter schriftwerke, sowie einige übung im mündlichen und schriftlichen gebrauch der sprache erfordert.

(Schriftliche arbeit: eine übersetzung aus dem französischen in das deutsche.)

RG: In der französischen sprache muss der schüler abschnitte aus den prosaischen und poetischen werken, welche in prima gelesen werden oder dazu geeignet sein würden, verstehen und ohne erhebliche nachhilfe übersetzen. Seine schriftlichen prüfungsarbeiten müssen von fehlern, welche eine grobe grammatische unsicherheit zeigen, und von germanismen im wesentlichen frei sein. Im mündlichen gebrauch der sprache hat der schüler sich geübt zu erweisen.

(Schriftliche arbeit: ein französischer oder nach örtlichen verhältnissen statt dessen ein englischer aufsatz und dementsprechend entweder eine übersetzung in das englische oder in das französische.)

ORS: An die schüler der oberrealschulen sind im französischen und englischen höhere forderungen zu stellen.

RS: In der französischen und englischen sprache wird richtige aussprache, geläufigkeit im lesen, sicherheit in der formenlehre und in den hauptregeln der syntax erfordert. Der schüler muss befähigt sein, leichte historische und beschreibende prosa mit grammatischem verständnisse und ohne erhebliche hilfe

In der französischen sprache wird grammatikalisch und lexikalisch sicheres verständnis und geläufiges übersetzen prosaischer und poetischer schriften von nicht besonderer schwierigkeit, sowie eine ausreichende sicherheit in der formenlehre und den grundregeln der syntax für den schriftlichen gebrauch der französischen sprache erfordert.

In der französischen sprache muss der schüler abschnitte aus den prosaischen und poetischen werken, welche in prima gelesen werden oder dazu geeignet sein würden, verstehen und ohne erhebliche nachhilfe übersetzen. Seine schriftlichen prüfungsarbeiten müssen von fehlern, welche eine grobe grammatische unsicherheit zeigen, und von germanismen im wesentlichen frei sein.

(Schriftliche arbeiten: ein französaufsatz, eine übersetzung in das französische.)

(Wie 1891; dabei wird auf die lehraufgaben verwiesen.)

HBS: In der französischen und englischen sprache wird richtige aussprache, geläufigkeit im lesen, sicherheit in der formenlehre und in den hauptregeln der syntax erfordert. Der schüler muss befähigt sein, leichte historische und beschreibende prosa mit grammatischem verständnisse und ohne erhebliche hilfe

zu übersetzen und ein nicht zu schweres deutsches diktat ohne größere fehler in die fremde sprache zu übertragen. In dem mündlichen gebrauche der sprache muss er einige übung erlangt haben.

(Schriftliche arbeit: eine übersetzung aus dem deutschen in das französische.)

zu übersetzen und ein nicht zu schweres deutsches diktat ohne größere fehler in die fremde sprache zu übersetzen.

(Schriftliche arbeit: wie 1891.)

Englisch.

G: In der englischen sprache muss der schüler fertigkeit im lesen und einige übung in der übersetzung leichterer prosaiker sich erworben haben. Mit den formen und den wichtigsten grammatischen gesetzen muss er einigermaßen vertraut sein.

RG: In der englischen sprache muss der schüler abschnitte aus den prosaischen und poetischen werken, welche in prima gelesen werden oder dazu geeignet sein würden, verstehen und ohne erhebliche nachhilfe übersetzen. Die schriftliche prüfungsarbeit muss von erheblichen verstößen gegen die grammatik frei sein. Vom mündlichen gebrauch der sprache gilt dasselbe wie bei dem französischen.

(Schriftliche arbeit: s. *französisch*.)

ORS: (S. *französisch*.)

RS: (S. *französisch*.)

(Schriftliche arbeit: eine übersetzung aus dem deutschen ins englische.)

(Kein massstab angegeben.)

In der englischen sprache muss der schüler abschnitte aus den prosaischen und poetischen werken, welche in prima gelesen werden oder dazu geeignet sein würden, verstehen und ohne erhebliche nachhilfe übersetzen. Die schriftliche prüfungsarbeit muss von erheblichen verstößen gegen die grammatik frei sein.

(Schriftliche arbeit: eine übersetzung aus dem deutschen in das englische.)

(S. *französisch*.)

HBS: (S. *französisch*.)

(Schriftliche arbeit: wie 1891.)

*

Ohne die absicht, einer hoffentlich recht vielseitigen erörterung der neuen lehrpläne und prüfungsordnung in dieser zeitschrift vorzugreifen, sei im anschluss an die obige zusammenstellung nur folgendes hervorgehoben.

Charakteristisch für die neuen lehrpläne ist die vereinfachung der *lehrrziele* in den sprachlichen fächern auf kosten des grammatisirenden betriebs (und unter verminderung der stundenzahl mit alleiniger ausnahme des deutschen), betouung des sachlichen verständnisses, und bei den lebenden fremden sprachen des praktischen mündlichen und schriftlichen gebrauchs, was alles wir mit freudiger genugthuung begrüßen dürfen. — Damit steht in einem gewissen widerspruch,

dass die auf die früheren lehrpläne berechneten *massstäbe für die erteilung der reifereugnisse* grossenteils unverändert geblieben sind. Liegt hierin unverkennbar eine gefahr für die ausführung der neuen lehraufgaben, so erhebt sich im besonderen ferner noch die frage, wie die lehrer der neueren sprachen den gesteigerten anforderungen in bezug auf sprachbeherrschung, landes- und volkskunde zu entsprechen im stande sein werden. Trotz den von der unterrichtsverwaltung in erfreulichster weise anerkannten erfolgen der „neueren methode“ und dem gleichfalls hervorgehobenen regen streben der lehrer, scheint die vermehrung der diesen zu gebote stehenden mittel — durch erweiterung des universitätsunterrichts im französischen und englischen, durch ausgedehntere verleihung von reise-stipendien (auch an die universitätslehrer?) u. a. m. — ein dringendes bedürfnis.

W. V.

UNSERE „NEUE METHODE“ IN ENGLAND. I.

In der april-nummer des *Journal of Education* berichtet A. A. M. in Cheltenham über beobachtungen, die er in Wiesbaden 1888 und 89 in je einer nach der „neuen methode“ unterrichteten klasse der realschule (III b) und des realgymnasiums (III a) angestellt hat. Wie aus dem nachstehenden auszug ersichtlich ist, beschreibt der einsender vorwiegend die von Ferd. Schmidt und Ph. Rossmann (nun auch in einem lehrbuch) vertretene, von andern reformern nur in mässigem umfange verwertete bildermethode, welche jedoch immerhin als eine typische phase der „neuen methode“ (strengerer observanz) betrachtet werden kann. Ich lasse nun A. A. M. weiter reden.

„According to this “new method” the pupil must learn a foreign language just as he has learnt his own. That is to say the pupil must be taught to speak and to think in a language first, and instinctively learn the grammar. He must not be at first taught to compare the foreign language with his own, as regards construction and grammar, and, therefore translations from one language into the other is to be carefully avoided at first. Then, after he has attained a certain proficiency in the language, and not till then, should the master teach him the grammar, deductively, by calling his attention to *Form-lehre*.

In a similar way, the various rules of syntax are gradually taught, and, according to the experience of those who teach thus, remain much more firmly fixed in the memory. The usual way of beginning is by taking some large wall picture (*e. g.*, one of those published for the purpose by Hölzel, of Vienna) which contains a moderately large number of objects, and hanging it up so as to be clearly seen by the class. The master points to an object, say a duck, and, supposing he be teaching English, asks, “What is that?” and then carefully and repeatedly answers, “That is a duck.” He then asks one of the boys, who replies in the same words, like a parrot. Like a parrot, too, he will probably imitate correctly the sounds made by the master, as he would have no written signs to mislead him.

The master then writes down on the blackboard the English words used, but in phonetic, and not in ordinary characters. The class is made to write down these and other words that follow, and by the end of the lesson will have acquired some knowledge of simple answers and questions in the third person, the names

of a number of objects, and the means of phonetically transcribing them. For the next lesson, all that has been written down must be learnt, and gone over carefully to insure correct pronunciation. Gradually the stock of knowledge is increased, the numerals and the pronouns are learnt, and more complicated questions may be put. After a while the sounds of words, written down phonetically, are carefully explained, and the ordinary orthography is taught.

The phonetic system I have mentioned is that fixed and agreed on by the "Association Phonétique des Professeurs des Langues vivantes" (Sec. M. Paul Passy, 6 rue Labordère, Neuilly-sur-Seine), and is probably the best, as being applicable to all languages, and not unnecessarily difficult. Some may object to the use of phonetics, that it is merely adding to the work to be done. I would reply, let them give it a fair trial and they will find that the ease of thus fixing the pronunciation of non-phonetically written languages in a boy's memory more than repays the extra trouble. Nor has it been found that the use of phonetics has a prejudicial effect on the orthography of a language, such as English, for instance, for in it, orthography is more a question of eye than ear.

When the pupils have firmly grasped the names of a good number of objects, they are set to write exercises on them, *e. g.*, to write down what certain objects are doing, how many there are, what colour they are, &c., and, later, to ask the questions on paper. Of course during class-time it has not been the master alone who has asked the questions orally, but the boys are called up in turn to do so, and they must see they get the correct answers. Also questions relating to objects close at hand are asked and answered, *e. g.*, "How many windows are there in the room?" "How many boys?" "What time is it?" &c. Always, most careful attention must be paid to the pronunciation, or otherwise the time spent is worse than useless.

Later on, when the pictures have been pretty well exhausted, and the pupils have acquired a certain knowledge of the grammar, and become somewhat familiarized with the simpler forms of the language, the master passes on to short stories. These he makes the pupils read over in class, and explains the new words met with. Then all books are shut, the pupils questioned on the story in the language it is written in, let us suppose in English, and finally some are asked to repeat the story, or perhaps all to write it down. Still later, the master reads a story over two or three times without letting the boys see it at all, and the same system of question and answer follows. In this second part, if the expression may be used, the more difficult rules of the grammar are practised, and the questions and answers become more complicated, and no longer consist of simple sentences. After this stage has been well traversed, the time comes for going more scientifically — or, rather, more dogmatically — into the grammar, in order to meet the usual requirements of examinations; more time is spent on dictation and composition, and translation may be begun. Care must, however, still be had to prevent, by constant practice, the loss of the facility in speaking that has been already acquired.

At the end of a course of teaching of this nature, the boys are able to carry on a conversation fairly, and to translate from one language to the other. They have acquired considerable accuracy in expressing themselves, and one does

not hear the familiar remark in answer to a correction, "How stupid of me! I know the rule quite well, but always forget to apply it." Nor have they, as is so often the case, to begin a conversational course of lessons after leaving the school..."

*

Veranlasst durch prof. Sonnenschein in Birmingham, den bekannten herausgeber der *Parallel Grammar Series*, liess Dr. W. Mangold in Berlin in der mai-nummer derselben zs. die folgende „erwiderung“ drucken :

„The so-called “new method” of teaching modern languages in Germany, described by A. A. M., of Cheltenham, is the new method as adopted at Wiesbaden, and not the new method as followed by the majority of its adherents, nor as authorized by the new programme of the Prussian Government.

This programme (“Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen”, Berlin, 1891), which is just coming into operation (Easter, 1892), gives emphatic support to the new method (see p. 74); but dissents from the principles advocated at Wiesbaden in several essential points: —

1. It *does not avoid translations* from one language into the other, and I do not understand the possibility of such avoiding.

2. It does *not say a word* about beginning with *pictures*, and I can assure readers of the *Journal of Education* that most of the teachers who follow the new method do not use pictures; nor do I understand the reason of using them with boys of twelve years of age. Such boys know very well what an elephant is, without any picture.

3. The programme of our Government says expressly that *phonetic characters* are to be excluded, and the majority of teachers following the new method perfectly agree; so phonetic transcription cannot be regarded as one of the characteristic features of the new method.

4. At Wiesbaden, according to A. A. M., they take short stories “later on”; we, on the contrary, *begin* with short stories, and the new programme prescribes the method of beginning, immediately after a short pronouncing course, with the elementary reader.

On most of the other points I can agree with A. A. M. and the Wiesbaden School; so, for instance, on the necessity of conversational exercises from the beginning (prescribed, too, in the “Neue Lehrpläne”), and on the analytic way of treating grammar (but not “deductively”); but there is one great error in A. A. M.’s article which I hope was not inspired at Wiesbaden. He says that “up to the present time no exhaustive grammar has yet been published for learning English under this system.” If, indeed, by “this system”, he only means the system of Rossmann and Schmidt, he is perhaps right; but if he wants to speak of the new methods in general, he is decidedly wrong. I only mention, by haphazard, Nader and Würzner, Vietor, Dubislav and Boek, Goerlich and Bube, all of whom have written English elementary books on the new method. He seems to suggest, too, that Rossmann and Schmidt were the first authors of French elementary readers on the new lines. But, among many others, the writer of this reply, with his friend Dr. Coste, published such an elementary book as early as the year 1885, and since Easter they have been instructing in their new

method. The book has already been introduced in thirty-five schools, and is followed by a 2nd and a 3rd¹ part for other classes. And this book was not even the first representative of the new method. Plattner and Löwe came before it, Ulbrich about the same time. I mention only those who have the greatest success. To repeat: the Wiesbaden school is only a branch of the New Methodists—if I may venture to use the term—and cannot for a moment be regarded as representing the new method, *κατ' ἰσοζυγίαν*. On the contrary, the new method as practised in Berlin by Ulbrich, by Coste, and the undersigned, among others, may with much more justice be called "the new method", as it is in all essential points in full conformity with the new programme of the Prussian Government."

W. V.

KRITISCHER JAHRESBERICHT ÜBER DIE FORTSCHRITTE DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.

(Abteilung für unterrichtsbetrieb.)

Folgendes zirkular geht uns zur veröffentlichung zu: *Dresden-A.*, januar 1892. Sedanstrasse 6. Mit beginn 1892 wird im verlag von R. Oldenbourg-München der von professor Dr. *Karl Vollmöller* herausgegebene *Kritische jahresbericht über die fortschritte der romanischen philologie* erscheinen.

Der I. band wird die fortschritte des jahres 1890 umfassen, der II., rasch nachfolgende, die des jahres 1891.

Den schluss eines jeden bandes bilden berichte über den unterrichtsbetrieb romanischer sprachen — insbesondere französisch, daneben auch italienisch und spanisch — in den hoch- und mittelschulen germanischer länder, vornehmlich des deutschen reiches und österreichs.

Die leitung dieser abteilung untersteht prof. Dr. *Wilhelm Scheffler*-Dresden; zu mitarbeitern sind die hervorragendsten fachkräfte gewonnen worden.

Zur besprechung sollen gelangen:

1. *Allgemeine schriften zur methodik*;
2. *Hilfsmittel für den unterricht*: a) aussprache (phonetik, nur soweit die schule in betracht kommt); b) anschauungs- und anfangsunterricht; c) grammatik und damit zusammenhängende übungsbücher; d) wörterbücher und wörteransammlungen; e) lesebücher; f) ausgaben von einzel-schriftstellern.

Unterzeichneter ersucht die herren verleger bez. autoren um schnelle zusage aller in die oben genannten gebiete einschlagenden werke, namentlich aber die herren autoren um sonderabzüge aller einschlägigen artikel.

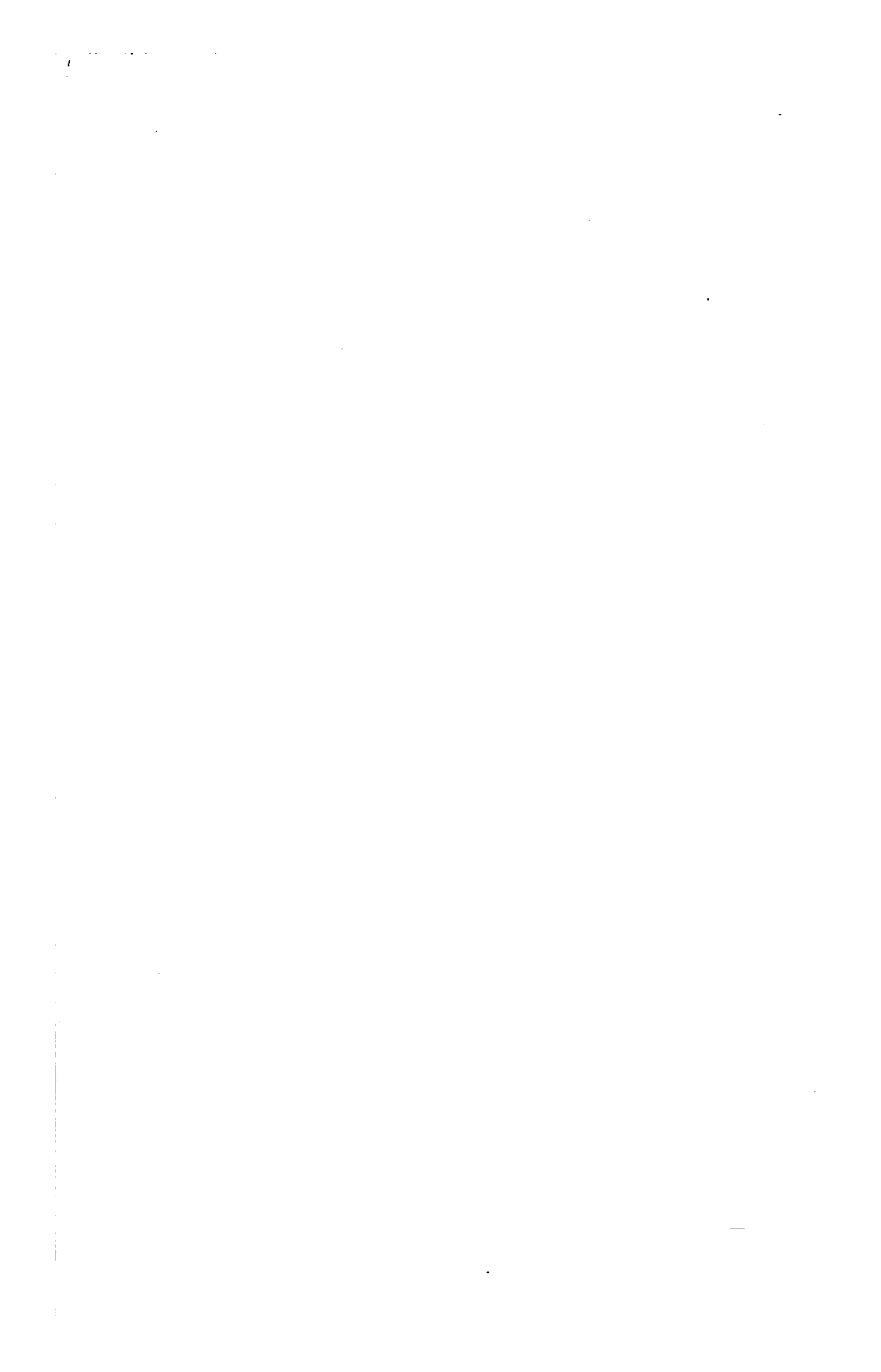
Die einlieferung kann auch auf buchhändlerischem wege durch R. Oldenbourg-München erfolgen.

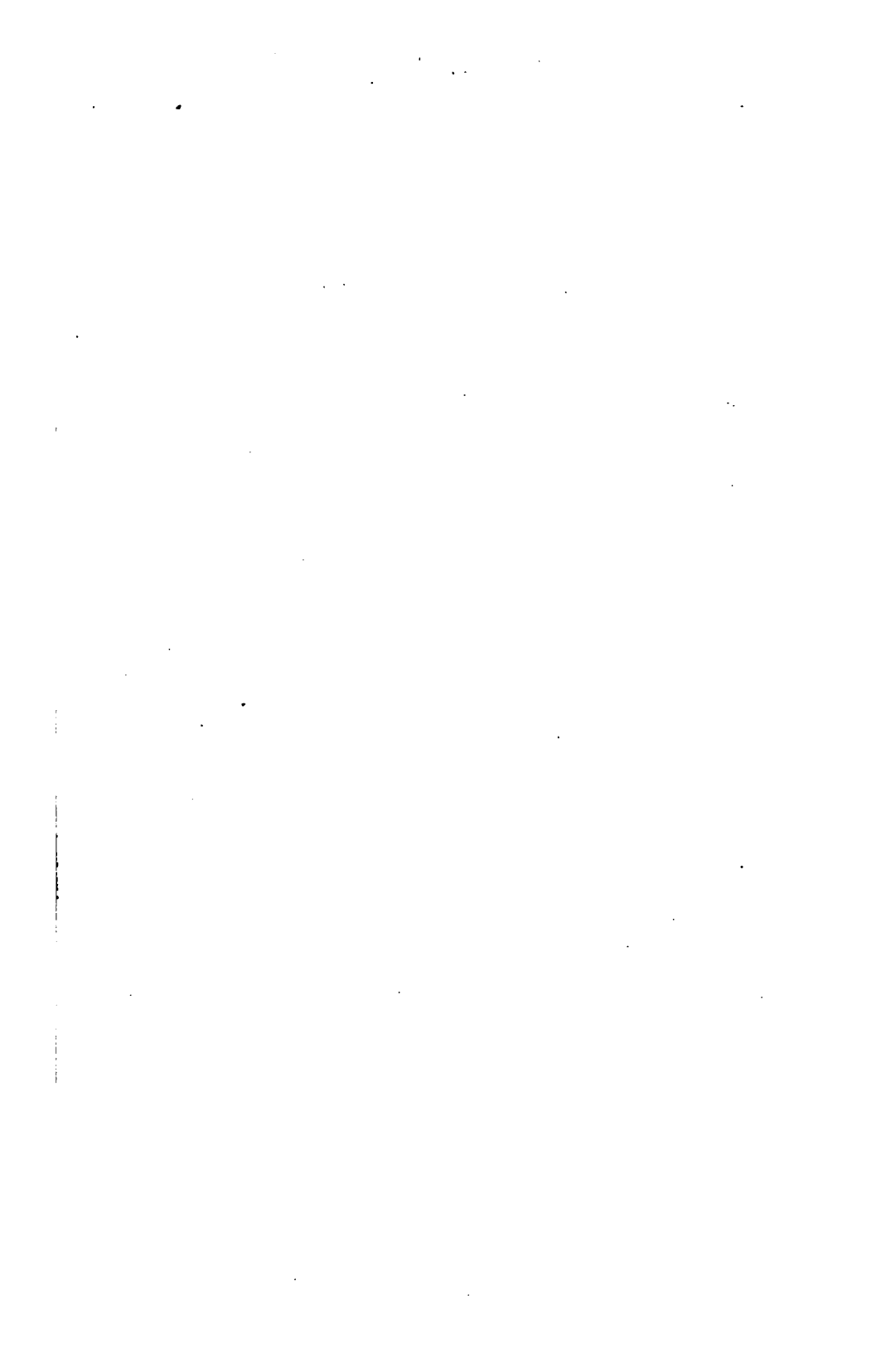
Der empfang wird im *Anzeigeblatt des romanischen jahresberichtes* bestätigt.

Dr. WILH. SCHEFFLER,

a. o. prof. für franz. sprache und litteratur
an der k. sächs. techn. hochschule.

¹ Im original aus versehen: „twopenny and threepenny.“





JCT 3 6 1940

